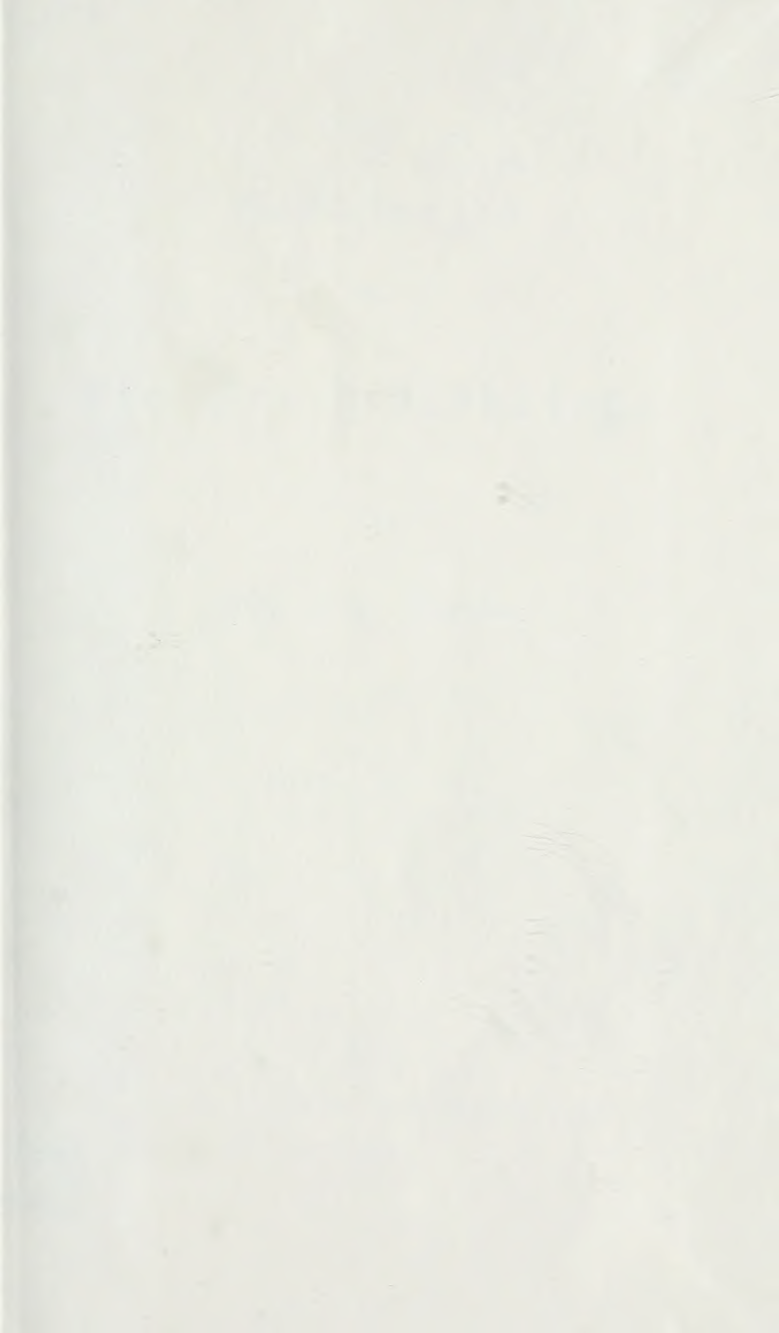












Vorlesungen

über

die Freiheitskriege.

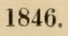
Von

Joh. Gust. Droysen.

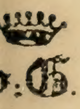
Erster Theil.

Kiel.

Universitäts-Buchhandlung.



1846.



Druck von C. F. Mohr.

Herrn B. Friedlaender

und

Frau Rebecca Friedlaender, geb. v. Halle,

den geliebtesten Großältern,

bringe dieß Buch

zur goldenen Hochzeit

am 7. April 1846

den Jubelgruß

ihrer Enkel und Urenkel

in Kiel.

Vorwort.

Die Aufgabe, welche ich mir für diese Vorlesungen bestimmt, habe ich in der „Uebersicht" darzulegen versucht. Es ist üblich, die Zeit, welche sie besprechen, als das Zeitalter der Revolution zu bezeichnen. Es schien mir unbedenklich, statt dieser Bezeichnung eine andere zu wählen, welche den positiven Inhalt der umgestaltenden Bewegungen jener fünfzig Jahre andeutet.

Nicht die Geschichte dieses Zeitalters der Freiheitskriege habe ich schreiben wollen. Der nächste Zweck, für welchen diese Aufzeichnungen bestimmt waren, brachte Beschränkungen und Nöthigungen, welche eine größere Freiheit der Auswahl und der Ausführung und die, wenn man will, subjectivere Fassung zu bedingen oder doch zu entschuldigen schienen. Wenn dem gesprochenen Wort die erregtere Theilnahme der Hörenden entgegenkam, so darf ich nun mir nur des Lesers größere Nachsicht erbitten.

Vorwort.

Es sind diese Vorlesungen bis auf einige Erweiterungen und die getilgten Ueberleitungen der einzelnen Vorträge so abgedruckt, wie sie im Winter 1842—43 gehalten worden. Ich erwähne der Zeit, weil die Hoffnungen und Besorgnisse, mit denen wir uns damals trugen, auch ihren stillen Antheil an diesen Betrachtungen haben. Nicht, als wären sie nun erfüllt; statt der Bahnen, die sich uns damals zu erschließen versprachen, scheinen Staat und Volk nun raschen Wandels deren andere zu suchen, vielleicht weiterführende, gefahrvollere gewiß.

Es ist mir nicht vergönnt gewesen, andere als die bekannten Quellen zu benutzen. Reichlich genug fließen sie für die französische, für die englische Geschichte und Politik dieses Zeitraumes; desto empfindlicher ist der Mangel auf deutscher Seite. Wohl haben wir treffliche Regiments- und Kriegsgeschichten dieser Zeit, einige Denkwürdigkeiten, die hie und da von den großen Begebenheiten ein Streiflicht auffangen, Lebensbilder, die ahnden lassen, wie Vieles, „nütze zur Lehre, zur Buße und Besserung", todtgeschwiegen zu werden bestimmt ist; wir haben Flugschriften, besonders unbedeutende im Ueberfluß; auch von wichtigen Correspondenzen und Denkschriften hat Einiges mit glücklicher „Indiscretion" den Weg ins Oeffentliche gefunden. Aber wie wenig reicht das aus. Umsonst späht man

nach deutschen urkundlichen Darstellungen des Baseler, des Luneviller Friedens, des Reichsunterganges, der Rheinbundzeit, umsonst nach Berichten über die letzten Zuckungen unserer Reichsstädte, unserer Ritterschaften und Reichsprälaturen, umsonst nach einem treuen Bilde jener wüsten Jahre, durch die wir — man möchte sagen gleich Auswanderern aus der Heimath ihrer Väter — freilich leichter, freier, rühriger, aber auch um tausend sittliche Bande, um aber tausend rechtliche Wehren ärmer zu unserer Gegenwart gekommen sind. Begreiflich wenn Oestreich noch immer der Geschichte guter wie böser Tage sein εὐφημεῖν χρὴ zuruft. Aber auch Preußen läßt seine Archive schweigen, hält Hardenberg's Denkwürdigkeiten, Gneisenau's Randnoten, Scharnhorst's Entwürfe, Gruner's Papiere zurück, und der Hofrath Dorow durfte sich an Stein's Gedächtniß versündigen, ohne zurechtgewiesen zu werden.

Aus deutschen Quellen, nach deutsch gesinnten Zeugen vermögen wir die Geschichte, die uns unsere Gegenwart gegründet hat, nicht zu erforschen. Aus Berichten der Fremden müssen wir sie zusammenlesen, gleich als sollte unsere Erinnerung unter der Fremdherrschaft bleiben, die einst Fürsten und Volk in hochherziger Gemeinsamkeit gebrochen haben. Daß unsere Fürsten den edlen Ehrgeiz empfänden, die Nebel schwinden zu lassen, die uns noch immer jene Zeit trughaft

verhüllen, daß sie, sich und ihr deutsches Volk ehrend, das wahrhaftige Gedächtniß unserer Verknechtung und Befreiung aufzurichten sich entschlössen, uns von den Verblendungen und falschen Eindrücken zu befreien, mit denen immer neue Geschichtsbücher der Fremde, in tausenden von Exemplaren über Deutschland verbreitet, uns der Eitelkeit unserer Feinde, dem Hochmuth unserer Verbündeten von damals demüthigende Opfer bringen lehren. Es fehlt nicht viel, und man spricht es auf das stolze Zeugniß des Herzogs von Wellington nach, daß das Preußenheer — er sah es bei Belle Alliance — schlecht disciplinirt gewesen sei, schlechter als das englische mit seiner Peitschendisciplin; und sind wir nicht so weit, in neuen und neuesten deutschen Geschichtsbüchern zu lesen, daß York 1812 an Napoleon Verrath geübt habe? ja einen Höchstgestellten — die Scham verbietet den Namen — hat man einst sagen hören: „den Russen allein danke Deutschland die Befreiung, sie hätten Alles gethan". Wahrlich es ist nicht gut, daß unsere Geschichte stumm ist. Schon glaubt unsere Jugend nicht mehr an die Thaten, den Zorn, die Begeisterung der Väter; die großen Tage unserer Siege, die wir sonst mit Hochfeuern auf den Bergen und mit Kampfspielen der Knaben feierten, sie sind vergessen, und der Kreis der Alten, die mitgekämpft, wird klein und kleiner mit jedem Tage; die Zeugen jener unserer

schönsten Zeit sterben dahin und uns bleibt endlich nichts von ihr als jener Bodensatz von Anordnungen und Gewährungen, von denen die Gründer selbst erklärten, sie entsprächen weder den Hoffnungen noch den Ansprüchen des deutschen Volkes.

Man mahnt die deutschen Völker, sich historisch, ihren geschichtlichen Grundlagen gemäß, in ruhiger Maaßhaltung weiter zu entwickeln. Wohl uns, wenn sie im Ernst und für den Ernst gemeint sind, diese Mahnungen; wohl uns, wenn die, in deren Hand die Leitung unserer Geschicke ruht, die großen geschichtlichen Motive in unserer Gegenwart nicht mehr zu verleugnen und zu mißdeuten, sondern ihnen Recht und Raum und bereiteste Hülfe zu gewähren als ihre Pflicht erkennen. Wieder erwacht trotz aller Zersplitterung und Verwitterung ist den deutschen Völkern das tiefe Gefühl der alten Gemeinsamkeit zu Einem Reich und Einem Recht; wieder erwacht ist ihnen die Einsicht, daß nur das treue Zueinanderhalten sie vor neuen Schäden wahren, die alten ausheilen, uns eine Zukunft bereiten kann, wie sie der deutschen Art gerecht ist: mächtig ohne Machtgelüste, reich ohne Uebermuth, segensvoll zu allen Werken des Friedens, des Fleißes und bürgerlicher Tugend. Und nicht minder historisch, eine theuer erkaufte Erkenntniß ist es, daß die in dem Staat mitrathen und mitthaten müssen, deren edelste

irdische Güter er umfaßt und vertritt, daß Freiheit in Gesetz und Zucht, Schutz und Ehre allem redlichen Fleiß der Hände und der Geister, Gerechtigkeit und unbeargwöhntes, unverdeuteltes, unantastbares Recht, Sicherung des einigen Volkes, des einigen Vaterlandes vor in- und äußerem Feind die Güter sind, um deren Willen der Staat eine Gottesordnung, ein rechtes Charisma ist.

Und noch einmal, möge die Liebe zum Vaterlande und, was mehr ist, der Glaube an dasselbe, — und sie sind es, die in diesen Vorlesungen sich auszusprechen und zu rechtfertigen versucht haben, — ihnen die Nachsicht erwerben, deren auch das beste Wollen bedarf.

Kiel, den 15. März 1846.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.



Vorlesungen

über

die Freiheitskriege.

Erster Theil.



Uebersicht.

Mit dem Namen der Freiheitskriege pflegen wir in Deutschland jene drei unvergeßlichen Jahre zu bezeichnen, in denen, zum ersten Mal nach Jahrhunderten, das deutsche Volk gemeinsam und in dem Hochgefühl seiner Einheit gekämpft und gesiegt hat. Freilich nicht in dem Sinne, noch nach den Erwartungen des einigen deutschen Volkes ist dann das Vaterland aus seinen Trümmern wieder auferbaut worden; aber wie auch zurückgedrängt, verläugnet und verdächtigt, wie auch durch neue Ordnungen gebunden und niedergehalten, die großen Impulse, die uns zum Siege geführt, sie sind nicht verkommen, sie leben und wachsen fort in stiller Mächtigkeit, nach allen Richtungen hin, unwiderstehlich; die Summe unserer Hoffnungen ist an sie und ihren Sieg geknüpft.

Jenen drei glorreichen Jahren — wie viele schmachvolle waren ihnen vorausgegangen! Drei Jahrhunderte wachsender Entrechtung, Zersplitterung, Ohnmacht endeten mit dem jämmerlichsten Untergang des deutschen

Staates. Weder unsre Fürsten und Herren, noch ihre Diplomaten, ihre Heere, ihre Allianzen und Subsidien hatten der Schmach des Vaterlandes zu wehren vermocht; sie selbst boten die Hand es zu zerreißen, lüstern von dem großen Leichnam ihr Stück Beute heimzuschleppen, sich einander zu verschlingen. Wie ward da gefeilscht, geneidet, verläumdet, um fremde Gunst gebuhlt; welche Bande des Vertrauens, des Gehorsams, der Achtung, nachbarlicher Treue wurden da nicht zerrissen; wie Ackerland und Viehheerden wurden Land und Leute getheilt, verhandelt, vertauscht, und jeder Augenblick brachte neuen Wechsel der Grenzen, der Herren, der Erniedrigung, völlige Rechtszertrümmerung; immer neue Kriege zertraten unsre Fluren, zerstörten unsern Wohlstand; Alles was uns werth und heilig war, ward mißachtet, gehöhnt, mit Frevellust zerrissen; auch der deutsche Name sollte todt sein.

Was denn hat uns endlich errettet? Daß sich das Volk erhob, war es nicht allein. Und eben hier ist es, wo wir den Mittelpunkt unsrer Betrachtungen im Voraus andeuten können.

Denn jene Freiheitskriege sind doch nur der Schluß einer ganzen Reihe von Völkerkämpfen um die Freiheit, von Kämpfen, die durch einen weiten Kreis umbildender Entwickelungen vorbereitet, endlich hervorbrachen, um in funfzig Jahren ungeheuerster Wechsel alle staatlichen und socialen Verhältnisse, die gesammte Weltlage umzugestalten.

Oder wäre diese wüste Fülle von Empörungen und Umwälzungen, von Unterjochungen und Neugestaltungen, von Glückswechseln, wie deren keine Zeit jähere, erschütterndere gesehn, wäre sie ohne Maaß und Fug und Ziel, ohne Gottes Hand.

Wer sie zu betrachten beginnt — und was von dem Theile, gilt mehr noch vom Ganzen — wer die Geschicke des Menschengeschlechtes zu betrachten beginnt, diesen brausenden Wellengang der Jahrhunderte, dies wüste, rastlose Fluthen, Aufschäumen und Versinken von Volk auf Volk und Geschlecht auf Geschlecht — wohl mag dem der erste Eindruck verwirrend, qualvoll überwältigend sein; er wähnt nichts als den Taumel der Atome, als das hämische Trügespiel des Zufalls zu sehen.

Des Zufalls? beherrscht er denn auch uns, unser Wollen, unsere Berufung? Unser Glaube giebt uns den Trost, daß eine Gotteshand uns trägt, daß sie die Geschicke leitet, große wie kleine. Und die Wissenschaft der Geschichte hat keine höhere Aufgabe, als diesen Glauben zu rechtfertigen; darum ist sie Wissenschaft. Sie sieht und findet in jenem wüsten Wellengang eine Richtung, ein Ziel, einen Plan, sie lehrt uns Gottes Wege begreifen und bewundern; sie lehrt uns in deren Verständniß erlauschen, was uns des Weiteren zu erhoffen und zu erstreben obliegt.

Und nun schauen wir hin, wie das, was unsere Gegenwart gestaltet hat und noch bewegt, in einem weiten Zusammenhange stetigen Fortschreitens angebahnt

und vorbereitet worden, bis es dann endlich gereift hervorbrach, zerstörend, Fesseln sprengend, Wahnbilder verscheuchend, Keime neuen Lebens weckend.

Denn so ist es im Leben der Menschheit; naturgegeben wie sie ist, wird sie sofort erfaßt von der treibenden Unruhe des mitgeborenen Geistes; von Anbeginn ist da ein Hader für ewig, ein Ringen ohne Rast, ein endloser Antäuskampf. Das ist die Geschichte; sie zerrt und bröckelt an jenem Natürlichen, geht daran, es zu zersetzen und aufzulösen; aber was sie selber so zerstörend schafft, Gedanken, Principien, Erkenntnisse, eine Idealwelt, wie der neugewordene Geist die wirkliche fordert, sofort senkt es sich hinab in die Masse, eint sich, annaturt sich ihr, wird ein neues, untrennbares Prädicat an jenem natürlich Gegebenen. Und aus den immer neuen Metamorphosen neue Impulse gewinnend, neue Verneinungen schärfend, neue Ideale schaffend, wirkt die Geschichte immer neues Streben, immer neue Verwandlungen.

So von Anbeginn. Eilen wir an den Jahrtausenden des Heidenthums vorüber. Ihr großes Resultat, die Kirche Christi, ward den Heiden des Abendlandes vererbt. Wie gesund und kraftbegabt und trotzig frei waren diese Germanen: aber die Kirche bekehrte sie, bändigte sie; sie vergaßen ihre Sagen und Lieder, ihre Geschichte und Gesetze, ihre eigenste Natur und Bildung; sie wurden in ihrem innersten Wesen zerbrochen, in der quellenden Lebensfülle ihrer Ursprünglichkeit gehemmt

und gebannt. Aus der Zerstörung des Nationalen erwuchs das Mittelalter; die Hierarchie und der Feudalismus, die beiden Hebel des mittelalterlichen Lebens, waren der vollste Gegensatz des volksthümlichen Wesens. Und doch war es nicht vertilgt; es wuchs in verwandelter Gestalt heran; in unzähligen Innungen begann es sich zu gestalten, in trotzigen Autonomien suchte es seine Festigung; schon da und dort krystallisirte es sich um die Landesfürsten her, fing an, wenn nicht bestimmte Grenzen, doch bestimmende Mittelpunkte zu gewinnen. Dann kam die Zeit, wo das Christenthum, das man äußerlich empfangen, innerlichst wieder geboren ward; aus dem innersten Kern des germanischen Volkslebens, wie es die Jahrhunderte begeistigt und erhöht hatten, erhob sich die wundervolle Bewegung. Und mit der Reformation war das Princip der Landeskirche der Landeshoheit da; es begann ein ungeheures Kämpfen des Neuen gegen das Alte, der Rechtfertigung durch den Glauben gegen die Hierarchie, der Souverainität gegen die Stände; es tauchte die Idee des Staates auf, nicht mehr jener allgemeinen kaiserlichen Weltherrlichkeit der Ottonen und Hohenstaufen, sondern eines gegenwärtigen, territorialen, des Staates als einer in sich gleichartigen, einigen, gleichsam autochthonischen Macht. So, monarchisch, unumschränkt, national ward Frankreich der erste moderne Staat; ein allseits bewundertes und nachgeahmtes Muster. Diese Souverainität ward ein Inbegriff unerhörter Gewalt, eine

Machtvollkommenheit, die, nicht mehr auf einem Mandat der Volksgemeinde, auf Berufung der Kirche, auf Vertrag und Capitulation mit den Ständen gegründet, sich an sich selbst berechtigt und berufen, sich von Gottes Gnaden nannte.

Und eben damit kam der Staat zu einer Stellung, die mit dem, was zu vertreten er begonnen hatte, in crassestem Widerspruche stand. Wessen denn war er? nicht dieses Landes, nicht dieses Volkes, sondern eines Monarchen, der Land und Leute als Eigenthum besaß, als eine Domaine, die höchstens gut zu bewirthschaften sein Vortheil rieth; — was war der Staat? nicht das immanent Allgemeine des geschichtlichen und Rechtslebens dieser natürlich geeinten Bevölkerungen, sondern die Verallgemeinerung des einen landesherrlichen Rechtes über alle andern gleich historischen Berechtigungen, eine Abstraction von ungeheurer Gewalt, von maaßlosem Anspruch, und diese in die Willkühr eines Sterblichen gelegt, der kraft ihrer wie ein Gott auf Erden war. Der Staat hatte völlig die Basis aufgegeben, auf der er erwachsen war; er verschlang alles Recht und alle Freiheit, und gab dafür Gnade und Willkühr, Dienst und Rang. Und als dann gar Fürsten und Minister daran gingen, die Fülle ihrer despotischen Allgewalt landesväterlich zur Beglückung ihrer ungefragten Unterthanen zu benutzen, als sie von oben herab revolutionirten, keine Gewohnheit, kein Recht, keine Sitte, nichts Heiliges noch Herkömmliches

achtend, da war die Entwürdigung der Völker auf ihrem Gipfel.

Welch ein Umschwung, der nun erfolgte! Wir werden sehen, wie er seit lange schon angebahnt war. Hatte die Reformation die geistliche Mündigkeit, die Lehre von dem Priesterthum aller Christenmenschen gebracht und den Gläubigen in sich selber gründend das Wesen und Leben der Gemeinde vollkommen verwandelt, so galt es nun, in der Freiheit den Boden zu gewinnen, auf dem allein das bürgerliche und staatliche Dasein der Menschen, jedes Einzelnen nicht minder als der Gesammtheiten, zu gedeihen vermag. Der Staat fand seinen sittlichen Inhalt, indem er des Volkes ward, und das Volk begann ein neues erhöhtes Leben, indem es den Staat, den es äußerlich empfangen, aus seinem eigenen Wesen wiedergebar.

Nicht ohne große Kämpfe geschah diese Wandelung; es sind das die Freiheitskriege der funfzig Jahre, von denen wir sprechen wollen.

Sie begannen jenseits des Oceans. Seltsame Bewegungen: man kann nicht sagen eines Volkes; denn es waren Pflanzungen, Uebersiedlungen, Fremdlinge in der neuen Heimath, geeint mehr durch gleiche Interessen als durch natürliche Einigung, durch gemeinsame Geschichte; man kann nicht sagen: formlose, geschichtlose Massen, denn gegen die Willkühr des Mutterlandes beriefen sie sich auf ihre Privilegien, auf ihre Rechte als Engländer. Sie erhoben sich gegen staatliche Ver-

hältnisse, die doch nicht alle Consequenzen monarchischer Gewalt durchzusetzen vermocht hatten. Man könnte sagen, in ihrem Abfall schied sich, wie einst die secessio in montem sacrum wollte, von dem aristokratischen Staat Altengland, von diesem anglicanischen Souverain die Masse der Unterthänigen, begann nun ein Volk für sich zu werden, erfand sich eine Staatsform, wie sie für das Werden eines Volkes am ersprießlichsten schien.

Dann folgte Frankreich. Wie hatte einst Ludwig XIV. und sein Hof die Bildung und Meinung seines Landes beherrscht; der mächtige Impuls, den er dem französischen Geiste gegeben, er starb nicht mit ihm; nur freier, kecker, mit wachsender Mächtigkeit entwickelte sich aus jenen Anlässen eine neue Gewalt, die unbekümmert um Staat und Kirche sich in den Ueberzeugungen der Einzelnen zu gründen verstand, das natürliche Recht, das Allen angeboren sei, in Anspruch nahm. Und während sich so das Leben und Denken des Volkes, gleichsam die Luft, in der man athmete, vollkommen verwandelte, stagnirte der Staat; seine Kraft im Innern erlahmte, sein Uebergewicht in den europäischen Verhältnissen schwand, während jene andere Gewalt Frankreichs in unaufhaltsamer Verbreitung sich Europa eroberte. Welch ein Widerspruch zwischen dem Staat Frankreich und dem Volk der Franzosen. Als endlich Ludwig XVI. beide auszugleichen, das Neue in die staatlichen Verhältnisse hineinzuleiten versuchte, da stürzten ihm wie aus tausend Schleusen die Gedanken der Freiheit, der

Menschenrechte, der Gleichheit entgegen. Wer mochte ihnen wehren! über die Privilegien der Stände, über das Königthum von Gottes Gnaden, fluthete eine neue unerhörte Gewalt dahin, der tiers état. Das Volk überholte den Staat, es war die erste rein nationale Bewegung des Continents, und der Jubel der Völker begrüßte sie. Aber die Flucht der Privilegirten und ihr Nothschrei an den Höfen Europas, die Souveraine bald im Bunde mit der anglicanischen Aristokratie, ihr Hohn und ihre Erbitterung gegen die freie nationale Bewegung Frankreichs trieb diese überschnell aus den Fugen der selbstgeordneten Gesetzlichkeit, in die wilden Bahnen der Revolution, aus der Theorie der Menschenrechte in den Terrorismus, aus der Volkssouverainität in immer neue Formen der Tyrannei. Mit dem Freiheitskampf gegen das verbündete alte Europa in gleichen Pulsen tos'te, zerstörte, mordete im Innern der Wahn der Gleichheit; alles Historische und Gegebene, alles bis auf die Nacktheit abstracter Rechte und Pflichten ward hinweggetilgt. Das Volk in nur numerischer Fassung, die Allheit der Einzelnen, in ödester Uniformität war der Staat; es wollte nichts sein als des Staates, der Mensch sollte nichts sein als Bürger; der Despotismus der Staatsidee verschlang alle anderen sittlichen Mächte, die das Leben des Menschen erfüllen und adeln; die Nation war nun der Staat; und er vollendete das Werk der Monarchie. Nie ist die Staatswillkühr furchtbarer, die Nivellirung selbstmörderischer, die Logik des

Zerstörens fanatischer hindurchgeführt worden. Der Despotismus der willenlosen Masse gipfelte sich endlich in die Gewalt jenes Einen, der da herrschte im Namen des souverainen Volks, jenes Kaisers ohne Ahnen, dessen Heimath nicht Frankreich war.

Wie stürzten vor ihm die Throne Europas, die alten Staaten; wie zerstiebten vor ihm die geworbenen Heere und die Paradestücke alter Kriegskunst; wie schwanden und entstanden auf sein Gebot Staaten auf Staaten; es sank das deutsche Kaiserthum; es vereinigte sich das ewig zersplitterte Italien; es wurden aus der norddeutschen Urheimath germanischer Freiheit französische Departements; deutsche Stämme verläugneten ihr Volksthum, rühmten sich altceltischen Ursprungs zu sein; aus dem Throne Philipp II. ward ein Lehen des empire. Das alte geschichtliche Europa schien für immer vernichtet, die Welt von Neuem anzufangen.

Aber dieß neue Kaiserthum, entwickelte es die Gedanken der neuen Zeit? blieb es sich und seinem Ursprung treu? Aus der revolutionairen Geschichtslosigkeit hervorgegangen umgab es sich mit dem Prunk des alten Hofes, warb um des deutschen Kaisers Tochter, um den Segen des heiligen Vaters. Aus dem Princip der Volkssouverainität erwachsen, vollendete es nur den Staatsmechanismus des achtzehnten Jahrhunderts, überbot es die starre Absolutheit der alten Monarchie durch noch härteren Zwang, durch Ertödtung aller freien Selbstbestimmung. Begründet in dem heißen Kampf für die

Freiheit und Selbstständigkeit der Nation trat es die fremden Nationen mit Füßen und bot der eigenen diese Frevellust als Ersatz für die Freiheit. Dasselbe Volk, das alles Furchtbarste gethan und gelitten, um Freiheit, Gleichheit und Einheit zu haben und zu sichern, es hing nun völlig und knechtisch von der Gewalt des Einen ab, der einst selbst der Masse angehört hatte. Eine Lüge war, was die Verfassung hieß; sie diente nur der Willkühr des Kaisers; die Volksvertreter, da sie einst eine Meinung zu haben wagten, jagte er auseinander: er allein sei der wahre Repräsentant des Volks. An diesem Throne haftete keine Weihe, keine stille Gewalt der Ehrfurcht und der sittlichen Hoheit: „der Thron ist nur ein Ding von Holz mit Sammet überzogen; ich stehe darum an der Spitze der Nation, weil ihr die dermalige Verfassung so recht ist; sollte Frankreich eine andere Verfassung verlangen, welche mir nicht recht wäre, so würde ich sagen: sucht euch einen andern Herrscher." Inniger nicht war diese Verbindung zwischen Frankreich und seinem Kaiser; das schließliche Resultat der ungeheuren Bewegung war, daß der Staat in schroffster Einseitigkeit vollendet aufhörte, eine sittliche Macht zu sein.

Und damit war er an seinem Ziel. Wer hat Napoleon bewältigt? Wahrlich nicht die Souveraine und die „wundervolle Eintracht der Höfe, die im Stillen längst vorbereitet war"; sie hatten Verträge und Verschwägerungen mit ihm geschlossen, sich an den Bro-

samen seiner Gnade geweidet, um sein Huldlächeln gebuhlt, ihm im Guten nicht bloß, sondern mehr noch im Uebeln nachgeahmt. Wahrlich nicht Englands Gold; an Eigennutz, Gewaltsamkeit, Nichtachtung alles fremden Rechtes, gab Englands Politik der Napoleonischen nichts nach und das Reich der anglicanischen Aristokratie war nicht minder entfernt der sittlichen Idee des Staates Genüge zu leisten. Eine andere Macht war es, die sich erhob, dieselbe, kraft deren Frankreich sich der Angriffe des alten Europa zu wehren vermocht hatte, nur jetzt anders, tiefer, positiver gefaßt. Die Staaten mochte des Kaisers Gewalt zertrümmern, aber sie waren nicht die einzigen Resultate der Geschichte; die Volksgeister wurden wach, der Zorn der erdrückten, beschimpften, in allem Heiligsten und Theuersten verletzten Völker durchdrang belebend die geretteten Reste staatlicher Formen, schuf deren neue. Der am schmachvollsten gestürzte Staat hatte sich aus der Kraft seines Volkes, aus den Gedanken der Zeit, nicht durch blutige Gewalt, sondern auf dem Wege der Legislation, von Grund aus regenerirt; das wiedergeborene Preußen war der erste Staat, der den großen Gegensatz, zu dem die Revolution Europa polarisirt hatte, auf *positive* Weise zu vermitteln begann; mit dieser Gründung war das Kaiserthum Napoleons im Princip überwunden; der Fanatismus der Spanier, die Eisfelder Rußlands, die Seedespotie Englands mochten seine Angriffe abwehren, — ihn besiegen konnte das vereinte Europa nur unter dem Vorkampf

Preußens. Und so standen denn zum ersten Male seit Jahrhunderten Fürsten und Völker, Adel und Monarchie, alle Stände, alle Bekenntnisse, die Summe aller Interessen, geeint durch die Gefahr, die die Frevelmacht jenes Kaiserstaates Allen drohte, zu einer europäischen Erhebung zusammen; und sie errang den Sieg.

Freilich ein Sieg, dessen Früchte am wenigsten den Hoffnungen der Völker entsprachen. Hatten die mannigfachsten Tendenzen sich vereint, ihn zu erringen, so trennten sie sich nun schleunigst, jede ihn für sich auszubeuten: nur die Legitimität herzustellen habe es gegolten, nur das Gleichgewicht der Mächte zu erneuen, nur den Händen der Regierungen das Glück der Völker von Neuem anzuvertrauen, nur das monarchische Princip für immer zu sichern. Alle durchlaufenen Stadien der Vergangenheit schienen sich staatlich von Neuem zu fixiren; vor Allem das letzte, die Napoleonische Machtvollkommenheit der Throne, ward eifrigst adoptirt; die Feudalität, die Hierarchie erhob ihr Haupt, das tapfre Volk der Spanier wurde niedergeworfen, die Hoffnung Italiens ertödtet, in Frankreich eine Reaction organisirt, die das blutig Errungene vergessen machen sollte; die schmerzlichsten Täuschungen ertrug Deutschland, es siegte Oestreichs Einfluß, und Preußen eilte, den kühnen Schritt, den es voraus gethan, zurück zu thun. Die Fürsten Europas einten sich in der Form eines heiligen Bündnisses zur Aufrechterhaltung des monarchischen Princips, des europäischen Friedens; bald

ward daraus eine gegenseitige Garantie gegen die Ansprüche der Völker auf Mündigkeit und innere Freiheit; es erlagen die Völker mit ihren Hoffnungen; all ihr altes Recht war dahin, und das neue war Fürstengnade oder Verheißung aus glücklich überstandenen schweren Zeiten, deren man nicht gern gedenkt.

Was also war das Resultat so langer und furchtbarer Erschütterungen! Vor Allem, daß jenes große Princip, dessen Momente nacheinander der Abfall Nordamerikas, die Revolution Frankreichs, die Neugründung jenes protestantisch deutschen Staates dargestellt hatten, das Bewußtsein der Völker zu erfüllen, die Summe ihres Strebens zu bestimmen begann; ein Princip, mit dem die alte Weise der Staaten, nur Mächte zu sein, auf gegenseitige Hemmung und Ueberwältigung hinzuarbeiten, den Staatsangehörigen nur ein passives Verhältniß zu dem Staat und seinen Bestimmungen zu gestatten, Alles nur für das Volk, nichts durch das Volk zu wollen, überholt und überwunden war, — nur daß dies, was als Princip, als Theorie, als Ueberzeugung der Einsichtigen da war, sich auch hindurcharbeiten, den Willen Aller durchdringen, zum entschiedenen Rechtsgefühl, zur Gewohnheit eines thätigen Staatsbürgerthums, zur Grundlage eines freien und auf wahrhafte Gegenseitigkeit gegründeten Staatensystems werden mußte.

Man sieht, nur den Anfang des Neuen brachten die funfzig Jahre der Freiheitskriege; neue schwerere

Kämpfe mußten kommen, es weiter zu entwickeln. Mit dem Frieden begann das zweite Stadium der neuen Zeit, begann jenes innere Ringen, jenes Partheien, Verdächtigen, Verfolgen, jene Verwirrung und Verwilderung, welche die sittlichen Grundlagen des Staats- und Volkslebens völlig aufzulösen scheinen konnte. Bis dann endlich das Alte und Neue sich auf dem neutralen Gebiet der Reform zu begegnen begann, die Einsicht zu siegen begann, daß das wahre historische Recht nicht die Herstellung oer Vergangenheit, sondern die lebendige Fortbildung ihres großen Resultates, der Gegenwart, ist, — daß das wahre Vernunftrecht nichts gemein hat mit jenem faden Radikalismus, der in jedem Augenblick den Staat und das Recht von Neuem anfangen und aus utopischer Abstraction ableiten zu können meint, sondern daß in dem Gewordenen selbst und in dem Wege, wie es geworden, dem forschenden Auge sich die ewige Vernunft jenes Werdens offenbart, das zu begreifen Trost und Erhebung, das mitwirkend weiter zu führen des thätigen Mannes höchster Beruf ist.

Und in diesem Sinn das Werden unserer Gegenwart zu erforschen, das ist die Aufgabe unserer Betrachtungen.

Der Staat.

Wir werden das Ringen der Völker nach thätiger Theilnahme an dem Staat, nach einem Staatsbürgerthum zu betrachten haben.

War denn zuvor der Staat ohne das Volk, oder außer demselben? und woher die Impulse zu solchem Streben? welche Kräfte durchbrachen die Hemmnisse?

Fassen wir noch einmal die Anfänge des modernen Staates ins Auge.

Eine Fülle großer weltumgestaltender Momente bezeichnet den Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts. Man umsegelt den Erdkreis; eine neue Welt erschließt sich dem Verkehr der Menschen, dem geschichtlichen Leben. Aus mehr als tausendjähriger Vergessenheit taucht die Herrlichkeit des classischen Alterthums wieder auf; ihr nachringend gewinnt die Kunst neue Vollendungen; an der Hand des Alten tritt die Wissenschaft aus den Nebeln scholastischer Speculation, gewinnt den festen Boden der Wirklichkeiten. Und schon vollendet sich der Bruch in dem kirchlichen Leben,

der abendländischen Christenheit; der Ruf der christlichen Freiheit durchdringt die Massen bis in die tiefsten Kreise hinab. Ungeheure Kräfte sind in Gährung; aus der Ueberfülle reichsten Lebens, trotzigster Kraft, blühenden Wohlstandes will sich ein neues Weltalter emporringen.

Das ist die Zeit, wo der moderne Staat seinen Anfang nimmt, unter allen großen Umwandlungen jenes großen Jahrhunderts zunächst die folgenreichste. An diesem Neuen erstarrt und erstirbt die blühende Welt des Mittelalters; mit ehernem Tritt, allzerstörend, erbarmungslos schreitet es durch die Länder dahin.

Aber es ist damit eine neue, in ihren Wirkungen noch unberechenbare Kraft gefunden; wie sich die Maschine zur Vielthuerei des Naturzustandes verhält, wo Jeder seine sämmtlichen Bedürfnisse sich möglichst selbst erzeugt, und von der Erleichterung der Arbeitstheilung noch keine Rede ist, so tritt diese Macht des Staates dem feudalen Gemeinwesen gegenüber.

Nur ein Vorspiel waren jene kleinen Tyrannen Italiens, aus deren Anschauung Macchiavell's Buch vom Fürsten hervorging. Fast gleichzeitig aller Orten erhob sich dann das gleiche Streben. Hatte bisher die weltliche Ordnung, der ständische Staat, wenn man ihn Staat nennen will, aus einer Summe von vertragsmäßigen Rechten und Pflichten, von Privatrechtlichkeiten bestanden, die sich gegenseitig hemmten und stützten, so begann nun die fürstliche Gewalt über-

zugreifen, ihr Recht aus dem bisherigen Zusammenhang von Begründungen und Verpflichtungen herauszulösen, ihre Befugnisse zu verallgemeinern, aus sich selber zu entnehmen. Und eben jetzt entriß man der Kirche ihre traditionellen Ansprüche; gegen ihr letztes Bollwerk, die einzige von Gott eingesetzte Ordnung zu sein, brachte die Reformation die Lehre des Evangelii, daß die Obrigkeit von Gott eingesetzt sei. Eine Sanction, mit der nicht bloß der Gehorsam der Unterthanen gefordert war, sondern auf Grund eines Anspruches gewonnen war, der die Rechte der Unterthanen in ihrem Wesen verwandelte. Und eben jetzt begann das Recht des römischen Imperatorenreiches, dieß Vermächtniß des starr staatlich vollendeten Daseins der antiken Welt, Raum zu gewinnen. Schon ward die oberste Kirchengewalt Attribut der landesherrlichen Macht; und zu den neuen Machtansprüchen gewährte die Reformation theils durch Einziehung kirchlicher Güter, die sie gewährleistete, theils durch die Opfer, welche die alte Kirche zu bringen sich entschloß, neue Machtmittel.

Mit raschen Schritten schien man dem Absolutismus zuzueilen. Seltsam wie eben damals ein großes Muster für das, was man erstrebte, in den Kreis der europäischen Verhältnisse trat. In strengster Form, in kühnster Ausbildung war die Macht des Großherrn eben ein so absoluter Staat, in seiner Hand alle weltliche und kirchliche Gewalt vereint, kein Recht neben ihm, nichts als sein Wille und seine Gnade gültig;

seine ungeheuren Siege, seine ungehemmten Eroberungen mochten die Fürsten des Abendlandes lehren, was unumschränkte Gewalt zu leisten vermöge. Nicht als ob man dem Großherrn ausdrücklich nachgeeifert hätte; aber was dort der Instinkt des Despotismus erfunden und eingerichtet hatte, zu dem Aehnlichem mußte nothwendig das Streben der Fürsten nach absoluter Gewalt führen.

Denn zunächst in dieser rohesten Gestalt war es, daß die Idee des Staates auftrat, des Staates nicht mehr als einer Gemeinsamkeit vieler privaten Rechte, Freiheiten, Vereinbarungen, sondern als einer Machtvollkommenheit der Majestät, des Allgemeinen, Wesentlichen, Vernünftigen; — in so abstrakter Fassung erscheint dies moderne Prinzip, rechtfertigt es sich.

Wenigstens die wichtigsten Momente müssen wir bezeichnen.

Die Könige von England, von Frankreich hatten, wenn auch Könige mannigfaltigsten Rechten ihrer Vasallen, ihrer Städte, ihrer Landschaften gegenüber, in ihrer Krone und in den Reichsständen eine gewisse gegebene Einheitlichkeit ihrer Territorien, wenigstens deren, nach denen sie den Namen trugen. Jetzt erhob sich in dem Hause Habsburg ein eigenthümlich neues Verhältniß. Derselbe Karl, den die deutschen Kurfürsten zum Kaiser wählten, war König in Spanien, König in Neapel, Herzog in Burgund u. s. w.; in seiner Person vereinten sich eine Menge von Verhält-

nissen, die an und für sich völlig beziehungslos zu einander waren; und doch war des Kaisers Macht darauf begründet, daß er sie zu einer gewissen Gemeinsamkeit verband. Es galt, die sprödesten dieser Selbstständigkeiten abzuschwächen, der Einheitlichkeit durch centrale Einrichtungen wachsende Gewalt zu geben. Auf der einen Seite wurden die ständischen Befugnisse mit Behutsamkeit und Energie niedergehalten, — so erlagen die spanischen Städte; so lautete des Kaisers erste Erklärung gen Deutschland: „sein Gemüth und Willen stände nicht dahin, daß man viel Herren haben solle, sondern Einen allein"*; so ward in des Kaisers Nähe gerathen: „er selbst möge sich an die Spitze des großen Bauernkrieges stellen und Deutschland und Spanien egalisiren"** — auf der andern Seite die Berufung eines Regierungsrathes aus den höheren Verwaltungen der verschiedenen Länder, eines eben so allgemeinen Finanzrathes, später eines förmlichen Kabinets, so wie die stete Sorgfalt, eine große Zahl junger Adliger aus allen Theilen des Reiches am Hofe als Pagen, als Capellane u. s. w. zu haben und unter diesem Einfluß sich ausbilden zu lassen, um sie dann zu den höchsten geistlichen und weltlichen Aemtern in die verschiedenen Länder zu senden. Es waren die ersten Fundamente einer modernen Großmacht: „nicht

* Erklärung vom 12. März 1520.

** Worte des Kanzlers Alborio di Gatinara.

um eigenen Nutzens willen wolle er seine Erbkönigreiche und Lande ausbreiten, sondern das heilige Reich geehrter hinter ihm lassen"; wohl hatte es eine Bedeutung, daß sich Karl zuerst Majestät heißen ließ.

Aber dieß neue Reich blieb nicht bei einander. Wider ihn und seine „so lange gepracticirte Monarchey" erhob sich Moritz, „das beschwerliche Joch der vorgestellten viehischen erblichen und unerträglichen Dienstbarkeit und Servitut abzuwerfen und die alte löbliche libertät des lieben teutschen Vaterlandes acerrime zu vindiciren".* Des Kaisers Werk in Deutschland war mißlungen; nur die romanischen Länder mit den burgundischen und die neue Welt kamen an den finsteren Philipp.

Wie überbietet er den Vater! nun faßt sich die dunkle Idee monarchischer Allmacht in ihrer ganzen Starrheit und Unheimlichkeit zusammen. Sie will den wahren Glauben vertreten, ihn herrschen machen durch die ganze Welt; unter solchem Titel fordert sie Gehorsam, völlige Hingebung, Verwendung aller Mittel; selbst gegen den allerheiligsten Vater, wenn er sich, in seinem Kirchenstaat vor der Uebermacht der katholischen Majestät besorgt, dem Bearner zuneigt, droht Philipp: „er werde sich von der Obedienz seiner Heiligkeit lossagen, er könne nicht dulden, daß die Sache Christi zu Grunde gehe". Mit solcher Inbrunst, Gott selbst und des

* Aus Kurfürst Moritz Kriegsmanifest 1552.

Heilandes Sache zu vertreten, herrscht, bändigt, vergewaltigt diese Monarchie. Aber wie sie daran geht, auch auf die freien Niederlande ihre schwere Hand zu legen, mit dem königlich geistlichen Gericht der Inquisition aller politischen und kirchlichen Ketzerei zu wehren, mit spanischer Soldateska die Städte zu bändigen, ihren Trotz mit schweren Steuern zu brechen, da bricht der Aufruhr los; und Karl's V. anderer Liebling, der große Oranier, ist es, der ihn führt: „da der Fürst, wenn er nicht gerecht regiert und die beschwornen Verträge überschreitet, als Tyrann keinen Gehorsam fordern, kein Recht in Anspruch nehmen könne, so seien sie ihres Eides quitt". * Es ist die alte ständische Ansicht des staatlichen Vertrages, die sie geltend machen; auch ohne König gedenken sie ihre Sache weiter zu führen.

Das große Beispiel der Niederlande belebt aller Orten den Kampf gegen die wachsende Königsgewalt, das Streben nach ständischen Republiken; schon nannte sich Polen eine Republik, die Stände von Ungarn, Böhmen, Oestreich glaubten sich demselben Ziele nahe, das deutsche Reich ertrug einen furchtbaren dreißigjährigen Krieg, um seine Auflösung in reichsständische Souveränetäten zu sichern. Fast überall war diese ständische Opposition zu gleicher Zeit eine religiöse, sie vertrat zugleich ihre alten Rechte und ihr neues Be-

* Manifest der »näheren Union« vom 26. Juli 1581.

kenntniß; aber ihre Erfolge gefährdeten die begonnene Entwickelung des neuen Staates. Wo die Krone siegte, theilte sie ihren Gewinn mit der Kirche, ja gewährte ihr den größeren Antheil; die Kirche schien die Machtansprüche der Throne, welche sie selbst in früheren Jahrhunderten niedergekämpft, jetzt nur als ein Mittel zu benutzen, die verlorne Gewalt wieder zu gewinnen; mehr als je war sie zum Herrschen organisirt, seit sie den Orden Jesu hatte; schon umspann er mit seinen Netzen den Erdkreis. Auch die Kirche schien auf dem Wege, ihre alte Herrschaft zu erneuen.

Es war Zeit, daß die Idee des Staates den nächstweiteren Schritt that, sich als eine rein politische und nationale erfaßte.

Es war Richelieu, der dieß vollbrachte und damit zugleich die Suprematie Frankreichs entschied. Kein Land war ärger als Frankreich durch die Bürgerkriege der Stände, der Confessionen zerrüttet worden; um jeden Preis mußte Ruhe gewonnen werden. Der Cardinal gründete sie, indem er die Krone über die Rechte der Stände, über die Erbitterung der Confessionen erhob, indem er die Einheit des Reiches, die bisher durch den König und die Reichsstände dargestellt war, der Krone allein überwies. Er entriß den Hugenotten ihre corporativen Befugnisse, ihre Sicherheitsplätze, und gewährte den politisch Ohnmächtigen dann freie Religionsübung; er schloß die hohe Aristokratie von den Gouvernements aus und fesselte den ärmeren Adel an

den Dienst der Krone; er begann die Verwaltung zu centralisiren; die Rechte der Communen, der landschaftlichen Stände ließ er verfallen; die Corporationen, räth er dem Könige, die sich durch eine angemaaßte Souveränetät alle Tage dem Wohl des Staates widersetzten, müsse man niederhalten und zügeln.* Und zugleich gewinnt er die Literatur, die Wissenschaften, knüpft sie an den Hof, macht sie monarchisch; er selbst ist Protector der Academie, die er gründete. Es gilt ihm, alle Kräfte, alles Leben, alles Recht an die Krone zu fesseln; für sie fordert er die absolute Gewalt. Und diese Forderung leitet er aus dem Wesen der Vernunft, aus der Nothwendigkeit ihrer Herrschaft her: „der Souverain, der auf die erhabenste Stelle der Menschheit gestellt sei, habe die Vernunft herrschen zu machen"; eben darum soll und darf er von den Uebrigen Gehorsam fordern, weil ja sonst nicht die Vernunft auf souveräne Weise herrschen würde. Nicht als ob er meinte, daß der Souverän in der That immer die höchste Vernunft sei; er fordert, „dann solle sich der Souverän einen weisen und kräftigen Staatsmann wählen, den Staat zu leiten". Also die Herrschaft einer allgemeinen souveränen Vernünftigkeit soll der Staat sein; „die öffentlichen Interessen", sagt Richelieu, „sind das einzige Ziel des Fürsten und seiner Räthe" **; gegen die

* Floquet histoire du Parlement de Normandie in einer Anzeige der Gött. Gel. Anz. 1844, p. 245.

** Aus dem sogenannten Testamente Richelieu's (recueil

überwuchernde Fülle von Privatinteressen, von Sonderrechten, welche in dem ständischen Staate das Regiment führen, macht Richelieu diese einfache Abstraction des Allgemeinen geltend, mit der die rationelle Entwickelung des Rechtes und der Verfassung gegeben ist. Und mit derselben Sicherheit und Großheit erfaßt er die auswärtigen Verhältnisse des Staates; ihn irrt keine Rücksicht; weder die Kirche, noch Verwandtschaft, noch sonst ein Interesse darf sich neben dem des Staates geltend machen; zwischen den Haß der Partheien, in den Lärm des Kampfes tritt er wie ein Nüchterner zwischen die Trunkenen; mit ihm erringt die Politik den Sieg über die Religion, die Monarchie den Sieg über die Stände: si veut le roi, si veut la loi.

Und nun besteigt den so begründeten Thron Ludwig XIV.; das berühmte l'état c'est moi, das ihm in den Mund gelegt wird, bezeichnet vollkommen seine Stellung. „Alle Mittel der Gewalt", schreibt er in den Aufzeichnungen für seinen Dauphin, „würden unseren Thron nicht sichern, wenn nicht Jeder eine höhere göttliche Macht verehrte, deren die unsere ein Theil ist; derjenige, der den Menschen Könige gegeben, hat gewollt, daß man sie ehre als seine Stellvertreter, indem

des testaments politiques. Amsterd. 1749. I. p. 315, 306). Daß sie nicht von Richelieu's Hand sind, ist ausgemacht; aber die Aeußerung Montesquieu's: ce livre a été fait sous les yeux et sur les mémoires du Card. Richelieu (esprit des lois III. 5.) scheint doch Richtiges zu enthalten.

er nur sich das Recht vorbehielt, ihr Thun und Lassen zu prüfen; sein Wille ist, daß, wer als Unterthan geboren ist, ohne Weiteres gehorche. Wie schlecht auch ein Fürst sein möge, Empörung wider ihn ist unendlich verbrecherisch." An andern Stellen heißt es: „Wir Fürsten sind die lebenden Bilder dessen, der allheilig und allmächtig ist. * In der Wahl derer, die wir auszeichnen, handeln wir freilich als Menschen; und es ist genug, daß wir es mit Aufmerksamkeit thun; dann, ich wage es zu sagen, können wir uns versichert halten, daß es Gott selbst ist, der durch uns die Wahl trifft. Es giebt unzweifelhaft gewisse Thätigkeiten, wo wir, so zu sagen die Stelle Gottes vertretend, auch an seiner Voraussicht sowohl wie an seiner Autorität Antheil zu haben scheinen, wie bei Beurtheilung der Geister, bei Vergebung der Aemter, bei Gnadenbewilligungen."

Man sieht, welche Prädikate dieß Königthum in Anspruch nimmt: „Gott hat etwas Göttliches in die Könige gelegt" sagt Bossuet; und von jenem Anfang des Psalm 82: „Gott richtet über die Götter", sagt er: „diese Götter sind die Könige". ** Wahrlich Götter in jenem Sinne des Heidenthums, da man den Cäsaren Altäre errichtete und den Perserkönig als einen Gott

* Oeuvres de Louis XIV. II. 337. les vivantes images.

** Bossuet politique sacrée tirée de l'écriture sainte. Paris 1822. I. p. 127. II. p. 1. le prince est un personage public, tout l'état est en lui, la volonté de tout le peuple est renfermé dans la sienne.

anbetete; die Fülle aller irdischen Gewalt ist in ihnen; nach Jahrhunderten der Hemmung und Unterdrückung durch die Kirche, durch ein trübes Jenseits, das überall sich in das Leben dieser Welt eindrängte, ist nun endlich einmal das Weltliche zum vollsten Siege hindurchgedrungen, zur Darstellung einer Macht, die auch die Kirche unter sich zwingt. * Alles muß dienen, diese Macht zu erhöhen, in Alles hinein reicht sie mit ihren Ansprüchen; Alles beherrscht sie mit ihrer centralisirten Gewalt, mit ihrer umfassenden Polizei, ihren zahllosen Beamteten, ihren uniformirten, allzeit schlagfertigen Heeren. Wie er will, hemmt dieser Monarch den Lauf der Justiz; er gebietet über Gut und Blut seiner Unterthanen; vor ihm gilt kein Unterschied der Personen oder Sachen; Alles ist sein. „Es ist ein großer Irrthum unter den Fürsten", sagt Ludwig XIV., „sich gewisse Sachen und Personen zuzueignen, als wären sie auf eine andere Weise ihr, als das Uebrige, was unter ihrer Herrschaft ist; Alles, was sich in dem Umfang unserer Staaten findet, von welcher Natur es auch sei, gehört uns unter gleichem Rechtstitel, ist uns gleich viel werth; die Gelder, die in unserer Casse sind, die, welche unter den Händen unserer Schatzmeister bleiben, und die, welche wir in dem Verkehr unserer Völker lassen, müssen von uns auf gleiche Weise beachtet werden." **

* Oeuvres de Louis XIV. II. p. 122.

** Ib. II. p. 93 u. 121: Vous devez donc premièrement être persuadé, que les rois sont seigneurs absolus et ont

Es ist von da nur ein Schritt bis zu jenem monarchischen Dogma, daß endlich Alles, auch die Arbeit, ein Regal sei, das der Regent verkaufen könne, und welches der Unterthan kaufen müsse. *

Der Grund aber, auf dem diese ganze Ueberschwenglichkeit von Ansprüchen ruht, ist nichts Anderes, als die Idee des Staates, die gleichsam incarnirt erscheint in der Person des Königs: „jedes Gewerbe an seinem Theil ist nothwendig zur Erhaltung der Monarchie; jedes hat seine bestimmte Thätigkeit, deren die Anderen nicht entbehren können; der Landmann schafft durch seinen Fleiß die Nahrung für diesen großen Körper; die Richter, die Gesetze anwendend, erhalten die Sicherheit unter den Menschen, und die Geistlichen, die Völker Religion lehrend, erwerben den Segen des Himmels und bewahren den Frieden auf Erden. Der König aber ist es, der in den Herzen Aller regiert." ** Nicht ein türkischer Despotismus ist sein Regiment; es ist so wenig auf Gewalt, wie auf Herkommen oder Vertrag oder Uebertragung gegründet, sondern eben diese hohe sittliche Macht, die in der Idee des Staates liegt, macht den Monarchen zu einem „Gott dieser Welt"; denn er ist der Staat.

naturellement la disposition pleine et libre de tous les biens qui sont possédés u. s. w.

* Erwähnt von Turgot in der Einleitung zum édit du roi portant suppression des jurandes u. s. w.

** Oeuvres II. p. 94.

Nur freilich dieser Allmächtige ist eben doch ein Mensch und aller menschlichen Schwäche und Entartung um so mehr ausgesetzt, je weniger Schranken und Ordnungen da sind, die ihn hemmen, je bereiter Alles ist, seinem Willen und seinen Schwächen zu dienen, je blinder die bewundernde Unterwürfigkeit der Nation ist. * Es kommt Alles darauf an, daß der Schein bleibe und herrsche. „Die Majestät und Größe der Könige, lehrt Louis XIV. seinen Dauphin, macht nicht das Scepter, das sie tragen, sondern die Art, wie sie es tragen." Mit wie würdevoller Anmuth er auch zu repräsentiren verstand, seine Maitressen und Kammerdiener und Beichtväter wußten gar wohl, wie wenig überirdisch diese Persönlichkeit war, die wie ein Gott frei und unumschränkt zu herrschen glaubte; wie gemessen auch die Etikette war, mit der sich sein Hof um ihn her bewegte, sie übertünchte doch nur die Sittenlosigkeit, zu der man sich privilegirt glaubte, die immer neuen Ränke, mit denen um Gunst, Aemter, Einfluß gebuhlt wurde; wie eifersüchtig auch der Souverän auf seine ausschließliche Gewalt war, wie wenig vermochte sie doch die Fülle althergebrachter Verhältnisse umzuschmelzen, neue an deren Stelle zu gründen: nur eben ihre Spitzen wurden von jener Allgewalt an-

* Ez. v. Spanheim in seiner relation de la cour de France vom Jahr 1690 (in Dohm's Materialien III. p. 36); l'humeur naturellement soumise de la nation, pour ne pas dire assez esclave envers leur roi.

gegriffen, nach unten hinab blieben die alten Befugnisse; die bunteste Mannigfaltigkeit von örtlichen Verhältnissen und Rechten, der alte Provinzialismus, da und dort mit hochberechtigten Ständen und ständischer Verwaltung. Während sich die Ueberzeugungen, dem monarchischen Wesen zugewandt, vollständig verwandelten, blieben im Wesentlichen die Zustände, wie sie die ständischen Zeiten geformt hatten; war doch dieß Königthum selbst nur die Steigerung einer jener ständischen Gewalten, und nur in diesem Königthum waren diese verschiedenen Landschaften mit ihren mannigfachen Verfassungen und Interessen geeint, war die staatlich nationale Einheit dargestellt, die sich über alle jene Zersplitterungen, sie mehr überwölbend als gipfelnd, erhob. Allerdings es war ein sehr bestimmter Charakter, den dieß Königthum, dieser Hof, die Mode, die Literatur, die von ihm ausging, zeigte; gleichsam äußerlich, eigenwillig, durchaus conventionell wurden Formen beliebt und Regeln geltend gemacht, ohne welche nichts schön, anständig, erlaubt erschien. Bis in das Einzelne der Sprache, der Gewohnheit, des Benehmens beugte man sich dieser conventionellen Willkühr. Man erinnere sich der Perrüken, der Reifröcke — sie kamen auf, da die Montespan schwanger war — der eigensinnigen Geschmacklosigkeit jener Bauten, jener chinesischen Porzellane, jener Gärten mit beschnittenen Hecken und japanischen Tempeln, — überall Gemachtheit, Unnatürlichkeit, Willkühr, tel est notre bon plaisir.

Es galt hier nur, ein allgemeines Bild jener französischen Weise zu entwerfen, wie sie recht eigentlich als eine Ausprägung des von Ludwig XIV. vertretenen monarchischen Princips bezeichnet werden darf. Nicht als wären nicht ähnliche monarchische Bestrebungen zu gleicher Zeit vorhanden gewesen: es genügt, an den großen Kurfürsten, an das dänische Königsgesetz zu erinnern; aber nur in Frankreich ward das neue Princip zu einem förmlichen System von Umwandlungen der Mode, der Literatur, ja der Moral und Ehre. Nicht bloß die politische Uebermacht Frankreichs, sondern neben ihr diese völlige Durchbildung gab der französischen Weise sofort das Uebergewicht; sie wurde das Muster für Europa; Ludwig XIV. Hof war das Ideal, nach dem die Fürsten Europas schauten, und dem sie nachzueifern suchten.

Und eben hier zeigt sich ein Verhältniß besonders merkwürdig. Nach dem Muster Frankreichs sammelten die Fürsten den Adel um sich her, ihm allein gewährten sie Hoffähigkeit; Fürsten und Adel gingen mehr und mehr auf in diese französische Hofmäßigkeit. Man sagte sich los von der Sprache, Sitte, Anschauungsweise der eigenen Heimath, des eigenen Volkes; man denationalisirte sich. Durch ganz Europa hin mit einander in Beziehung durch Ambassaden und Orden und Hofämter, zu denen ja der Adel allein befähigt war, durch Heirathen und Vetterschaften, vereinigt durch die gemeinsame höfische Bildung, durch die französische Sprache,

durch den gleichen cavalieren Ton, bildete sich gleichsam eine eigene Hofnation, eine nation de qualité, welche sich von ganz anderm Blut wußte als den gemeinen Mann, welche das reine Blut sicherte durch die Lehre von den Mesalliancen und der Ehe zur linken Hand, welche ihre eigene Moral besaß und namentlich in der Ehre und dem guten Ton die einzigen sittlichen Ansprüche erkannte, welche eine cavaliermäßige Erziehung zu befriedigen habe. Wie zertreten war der verfrohnte Bauer, der leibeigene Mann, wie verachtet und entwürdigt der sonst so kräftige Bürgerstand; nun erst griff das Bauernlegen um sich und die Hörigkeit ward zur förmlichen Sklaverei; den Städten schwanden ihre Freiheiten, ihr Wohlstand. Die Masse der Bevölkerungen ward entrechtet; sie behielt keinerlei active Beziehung zum Staat, ihr blieb nichts als die private Existenz, ja auch in dieser nicht einmal ein ruhiger Besitz, ein sicherer Rechtszustand; sie hatte für den Staat nichts als die hinsiechende Erbärmlichkeit des ohnmächtigen Gehorsams und den stummen Jammer des wachsenden Steuerdrucks. Der Staat war so zu sagen außer dem Volk, war eine Macht, der das Volk nur als füllende Masse diente.

Aber war denn dies die einzige Richtung, in der sich die Idee des modernen Staates entwickeln konnte? Wir finden Frankreich gegenüber und gleichzeitig sich eine andere, ja entgegengesetzte Gestaltung geltend machen.

Fast ein Jahrhundert früher als in Frankreich hatte in England das Königthum eine fast absolute Gewalt erlangt, „sie in ein System gebracht". * Man weiß, wie jener erste Tudor, „der König der Armen", sie handhabte. Sein Sohn schuf eine neue Confession „durch die göttliche Weisheit, welche dem Könige als solchem beiwohnt"; weder das Parlament, noch der Klerus, noch die Masse widerstand dem. Unter bittern Wechseln erst kam in das Volk ein tieferes protestantisches Leben; aber selbst die große Elisabeth verwies dem Parlament, als es auf Weiterführung der Kirchenverbesserung antrug, daß es sich in Dinge mische, die sein Begriffsvermögen überstiegen; ihr königliches Vorrecht galt dafür, über Recht und Gesetz hinauszureichen; „das königliche Vorrecht", ward in den Parlamentsverhandlungen von 1601 geäußert, „könne weder untersucht noch bestritten werden und leide auch keinerlei Einschränkung; — unumschränkte Fürsten, wie die englischen Monarchen, wären eine Art von Gottheit; es wäre vergebens, die Hände der Königin durch Gesetze oder Verordnungen binden zu wollen, weil sie sie durch ihre lossprechende Kraft nach Belieben lösen könne." Im 35sten Jahr der Elisabeth eröffnet der Sprecher dem Hause: „es sei der ausdrückliche Befehl Ihrer Majestät, daß keine Bill, die Staatssachen oder Veränderung in kirchlichen Dingen betreffend, eingereicht

* Ein Ausdruck Guizot's.

werden solle, und ihm, dem Sprecher, sei auf seinen Eid befohlen, wenn solche Bills eingereicht würden, sie nicht zu lesen." Die Königin ließ am Schluß dieser Session ihr hohes Mißfallen äußern, daß mehrere Glieder des Hauses den geheimen Räthen nicht die schuldige Ehrerbietung leisteten, „die nicht wie gemeine Ritter und Abgeordnete in dem Hause zu betrachten seien, welche nur während des Parlaments Räthe vorstelleten"; 48 Bills, die in eben dieser Session durch beide Häuser gegangen waren, verwarf die Königin. Im 43sten Jahre der Elisabeth sagte der königliche Anwalt Heale zu dem Hause: er wundere sich, daß man Anstand nehme wegen der Bewilligung einer Subsidie oder wegen der Zeit der Ausbezahlung, „da Alles, was wir haben, des Königs ist und er nach dem Gesetz es beliebig wegnehmen kann und eben so viel Recht auf alle unsere Länder und Güter hat, als auf jedes Einkommen der Krone, auch Exempel vor sich hat, dieß zu beweisen". Schon im Anfang ihrer Regierung, als das Haus der Gemeinen eine neue willkührliche Auflage der Königin untersuchen wollte, brachte Cecil den Befehl, „man dürfe sich hierin nicht mischen, das sei ein noli me tangere, sie dürften sich um die Kronrechte nicht kümmern".

Auf diesem Wege gedachte Jacob I. weiter zu gehen: auf Grund des episcopalen Systems entwickelte er sich „das wahre Gesetz der freien Monarchie", wie er sie nannte. Schlug in Frankreich die politische Fassung

des Königthums auch die hugenottische Opposition zu Boden, so erhoben sich in England gegen diese maaßlosen Machtansprüche des episcopalen Königthums die rein politischen Ansprüche der Stände: „die Freiheiten, die Macht, Privilegien und Gerechtsame des Parlaments seien ein altes und unstreitiges Geburtsrecht der Unterthanen von England". * Von dem an wuchs die Bewegung unaufhaltsam; ihren rechten Nachdruck erhielt sie doch durch den religiösen Eifer, mit dem man sich gegen das königliche Papstthum wandte. Die Puritaner Schottlands spornten den Wetteifer in England; nun erst voll und ganz ward das Evangelium ein Eigenthum des Volkes, durchdrang dessen Leben und Thun, prägte sich aus in den starken Formen volksthümlicher Ueberzeugung, strenger und männlicher Hingebung. König Karl versuchte, die Schwierigkeiten zu umgehen; eilf Jahre regierte er ohne Parlament; aber als er endlich, um den Kampf gegen die empörten Puritaner in Schottland hinauszuführen, ein neues berief, da zeigte sich, wie die Grundlagen der monarchischen Gewalt erschüttert waren. Der presbyterianische Eifer steigerte sich durch den trotzigen Widerspruch des Episcopates und Königthums; schon riß das Unterhaus die Summe der Gewalt an sich, die dauernde Gefahr trieb zur extremen Ansicht der Independenten, der Leveller, zum Königsmorde, zur Volkssouveränetät, zur Republik, die nun die Trägerin jener

* Erklärung des Parlaments vom 18. December 1621.

militärischen Allgewalt wurde, in der Oliver Cromwell sein kühnes und großartiges Herrschertalent entwickeln sollte.

Es sind im Wesentlichen dieselben politisch religiösen Theorien, aus denen die Stuarts die Erweiterung der königlichen Machtvollkommenheit und die Republikaner ihren Grundsatz, daß das Volk die Quelle aller rechtmäßigen Gewalt sei, herleiten. Aber die Republik beginnt damit, die rationelle Auffassung des Staates sofort in weitester Consequenz zu entwickeln. Das Parlament von 1653 — aus den Listen der „Heiligen" in allen Grafschaften und Städten durch den Staatsrath berufen — ging daran, die Masse alter Mißbräuche „aus der Zeit der normannischen Eroberung und ihrer Sklaverei" abzuschaffen; die Patronatrechte sollten sinken, die Zehnten abgelöst werden; es wollte statt der ungeheuren und unförmlichen Masse von Herkommen und Statuten ein „Gesetzbuch, das in der Tasche jedes ehrlichen Bürgers Raum finde"; es wollte die Ehe zu einem bürgerlichen Act umwandeln; eine raschere, concentrirtere Verwaltung ward organisirt; — man sieht, Bestrebungen radicalster Art. Mehr und mehr trat das religiöse Moment gegen das staatliche in den Hintergrund; aus dem Gefühl vollster evangelischer Freiheit kam man zu dem Princip der religiösen Toleranz, selbst gegen Katholiken und Juden. * Es führte diese Re-

* Hallam Geschichte der Verfassung von England, übersetzt von Rüder. I. p. 282. II. p. 13.

publik zu einer Schärfe und Einheitlichkeit der staatlichen Gewalt, wie sie selbst Ludwig XIV. nicht erreichte; die Gewalt des Protectors war eine Monarchie, nicht wie die französische auf kecke Erweiterung landesherrlicher Befugnisse gegründet, sondern ein Ergebniß der Auflösung der alten Stände zu einem Volk.

Und doch hatte sie keine Haltung; nur die Militärmacht stützte sie, hemmte sie zugleich zu dem Namen, zu den stätigen Formen, zu der Ruhe einer Monarchie zu kommen; sterbend hinterließ Cromwell seinem schwächeren Sohne ein unvollendetes Werk; Stück für Stück sank es in Trümmer. Sich bestätigen zu lassen berief Richard die Mitglieder des letzten unter königlicher Autorität gewählten Parlaments; dem Protest des Heeres antwortete er mit Niederlegung des Protectorates; es drohte offener Kampf zwischen Heer und Parlament, und das Land sehnte sich nach Ruhe, nach einem gesetzlichen Zustand. Der Name der Stuarts tauchte wieder auf; nach so vieler Zerrüttung das einzig Legitime war das Königthum Karl's II. Und nun sandte Karl jenen Brief, in dem er Amnestie, Religionsfreiheit, parlamentarisches Regiment verhieß; ohne Bedingung, im vollsten Vertrauen luden sie ihn ein, daß er komme und die Krone nehme, zu der er geboren sei. Unter unendlichem Jubel zog er in London ein; „wo sind denn meine Feinde?" fragte er.

Und mit ihm kam die Wollust und Hoffärtigkeit, die Frivolität und die Cavalierweise, wie man sie in

Frankreich gelernt hatte; es kamen katholische Neigungen und jesuitische Umtriebe, es begann jene neue Mode der eleganten Hofliteratur, der Deisten und Spötter, welche schnell genug die Bildung der Aristokratie von der Derbheit und Härte des Volksgeschmacks trennte. Zu der Restauration der alten Verfassung brachten die Stuarts neue Ansprüche, neue Ideen; und sie hofften, mit ihnen auch den Rest der Freiheiten zu tilgen, kraft deren sich die Empörung gegen König Karl I. hatte erheben können. Wo sind denn meine Feinde? Der König sah nicht, daß die Umwandlung des ganzen englischen Volksthums wider ihn war. Die politischen Formen, die die letzten zwanzig Jahre in raschem Wechsel hervorgebracht, hatten stürzen können, aber in dem ernsten Eifer jener Jahre waren die gesundesten Kräfte des Volkslebens aufgeweckt; es hatten die germanischen Elemente den Sieg davon getragen über die französisch normannischen des Mittelalters; der Adel begann, „seine Söhne bei Kaufleuten in die Lehre zu geben, und seitdem ist der Handelsstand in England in größerem Ansehen als bei irgend einem Volke sonst.“ * Unzählige Güter der Krone und der Kirche waren zerstückt und für niedrige Preise verkauft worden; das mächtige Regiment Cromwell's und die Seesiege, die England damals zu erkämpfen begann, hatten dem Handel den großartigsten Aufschwung gegeben. Die

* Worte Hume's.

demokratische Theilnahme an dem kirchlichen wie öffentlichen Leben hatte die früheren Ausschließlichkeiten durchbrochen; der gemeine Mann hatte sich fühlen lernen; der Wechsel ungeheurer Geschicke und die puritanische Strenge der Ansichten hatte an die Stelle der früheren Lockerheit und Gleichgültigkeit Entschlossenheit und praktischen Ernst treten lassen; waren auch die Formen hart, rauh, unbehülflich, so lag in ihnen doch eine Fülle kernhafter Gesundheit und ernster Tüchtigkeit, wie sie kein Volk Europas in jener Zeit, selbst Holland nicht mehr, in gleichem Maaße besaß.

Wir nähern uns unserm Zielpunkt, der Begründung jener eigenthümlichen Verfassung, die England auszeichnet.

Die Rückkehr der Stuarts war eine Restauration; Thron und Stände kehrten gleichsam zu dem Punkt zurück, auf dem man sich ein Menschenalter zuvor zu heillosem Hader geschieden hatte; unbedingt hatte das Parlament das Königthum erneut und das Königthum galt wieder als Majestatis Anglicae Deitas, der König wieder als persona mixta cum sacerdote, als omnipraesens, omnipotens, infallibilis. * Aber es war ein drittes hinzugekommen, das in dieser Restauration keine Stelle fand und doch entschieden Geltung und Rücksicht forderte. So trat denn diese episcopal ständische Macht des Parlaments gleichsam in die Mitte zwischen Königthum und Volk; nach jener Seite hin ankämpfend

* Thomas Wood notit. Angl. Oxon. 1686. p. 39.

gegen Ausschreitungen der königlichen Gewalt und deren Begünstigung des Papismus, nach der andern Seite hin die republikanischen Tendenzen niederschlagend, die Presbyterianer abwehrend, die begonnene Entwickelung eines allgemeinen Staatsbürgerthums hemmend und überdeckend. In dieser vermittelnden Stellung der ständischen Gewalt wiederholte sich allerdings der Gegensatz, den sie zu vermitteln hatte, aber wesentlich so, daß derselbe hier innerhalb des Systems episkopaler und ständischer Vorstellungen blieb; die Namen der Whigs und Tories, die eben damals aufkamen, bezeichneten nicht etwa eine königliche und eine Volkspartei, sondern das Hinüberneigen der parlamentarischen Parteien nach der einen und andern Seite; das Festhalten an den Befugnissen des Parlaments war beiden gemeinsam oder wurde es je länger je mehr.

Die dreißig Jahre Karl's II. und Jacob's II. dienten nur dazu, die Machtvollkommenheit des hochkirchlichen und parlamentarischen Wesens bis zu dem Punkt hin zu entwickeln, daß sich aus ihr dann in der „glorreichen Revolution" die neue Verfassung des englischen Staats zu gestalten beginnen konnte. Es ist in jener Uebergangszeit eine Reihe von Bestimmungen getroffen worden, welche durch ihren entscheidenden Einfluß auf die socialen Verhältnisse Englands die Sicherung der ständischen Gewalt gegen Volk und Krone entschieden. Die ungeheuren Wechsel im Grundeigenthum, welche die Zeit der Rebellion mit sich gebracht hatte, wurden

zum Theil wenigstens rückgängig gemacht; während die Ländereien der Krone den Käufern meist als Pächtern gelassen wurden, gewann die Staatskirche für sich eine fast völlige Herstellung und damit jene glänzende Ausstattung, welche ihr eine mehr politische als evangelische Stellung bis auf den heutigen Tag gesichert hat. Nicht minder bedeutsam war die Verwandlung der Ritterlehen in freie Erbzinsgüter ohne Kriegspflicht und Lehenslast mit bloßer Beibehaltung der Ehrendienste.* Erst hiemit war die Auflösung des alten feudalen Staates vollbracht und die Unabhängigkeit jener mittleren Stellung, in der fortan die Aristokratie das Regiment Englands führen sollte, ihrem rechtlichen Bestande nach durchgeführt. Aber keineswegs wurde in gleicher Weise von den reichen Grundeigenthümern gefordert, ihren Pächtern Erbpacht zu gewähren; und als Entschädigung für die aufgehobenen Lehnsrechte wurde der Krone eine Tranksteuer bewilligt, welche die Last der Leistungen wesentlich auf die Masse übertrug. Man kann nicht sagen, daß die Parlamente dieser Zeit anders als im eigenen Interesse mit Nachdruck verfuhren; nachdem einmal die Testacte durchgesetzt war, bemühte man sich nicht weiter um ein Gesetz zu Gunsten der protestantischen Dissenters, mit deren Beistand man jene erreicht hatte. Selbst die Censuracte hatte das Parlament 1661 angenommen und erneute sie nach der kurzen

* Statut 12 Karl's II. c. 24.

Unterbrechung von 1679 bis 1685. Aber Eine wahrhaft große Garantie der persönlichen Freiheit Aller errang das Parlament durch die Habeas-Corpus-Acte von 1679; war sie auch nur eine nähere Bestimmung des durch die Magna Charta schon Angeordneten, so wurde doch durch sie erst jene Sicherheit des Rechtsschutzes, deren Vernichtung vor Allem die Völker des Continents zerrüttet hat, dem Engländer für immer gegründet.

Es war eine der größten politischen Combinationen, die Wilhelm III. nach England führte; an seiner Hand trat England mit ein in die große europäische Stellung, welche bis dahin die Niederlande allein vertreten hatten; und bald genug sollten sie von denen überholt werden, welche mit der gleichen ständischen und bürgerlichen Freiheit die größere staatliche Einheit verbanden. Die Freiheiten, welche die Stände von England gegen die Machteingriffe der Stuarts sichern zu müssen glaubten, waren denen nicht ungleich, mit welchen Wilhelm in den Niederlanden sich zu verhalten gewöhnt war; er verschmähte es, Herrscher in jener überschwänglichen und entwürdigenden Weise zu sein, die Ludwig XIV. vertrat; mit großem Blick erkannte er „die Rolle, die England für die Freiheit Europas übernehmen muß"; am letzten Tage des siebzehnten Jahrhunderts sprach er jene Worte vor dem versammelten Parlament; er fügte hinzu: „wenn ihr euch selbst nicht verlaßt, wenn ihr die alte Kraft des englischen Volkes in Thätigkeit

setzet, so werdet ihr dem lebenden Geschlecht und allen Nachkommen Religion und Freiheit sichern."

Betrachten wir die inneren, die Verfassungsverhältnisse Englands, wie sie sich seit der Thronbesteigung Wilhelm's und Maria's gestalteten, so finden wir zunächst freilich die Meinung, daß eben nur die alten Rechte und Freiheiten des englischen Volkes hergestellt seien. Man hatte den Thron für erledigt erklärt, „weil Jacob II. durch Verletzung des Urvertrages zwischen König und Volk die Verfassung des Reiches umzustürzen versucht habe"; erst nach Annahme der Wahlcapitulation — denn das war die Erklärung der Rechte — ward Wilhelm König. Man gab das Princip der Legitimität auf, die Legalität ward fortan die Grundlage des englischen Staates. „Darin besteht", heißt es in einem Aufsatz jener Zeit, „unser Glück, daß unsere Könige gleich wie wir den Gesetzen unterworfen sind, daß sie durch Zerstören der Gesetze zugleich die Grundlagen ihrer Macht und Größe vernichten würden; so ist unsere Verfassung nicht willkührlich, sondern gesetzlich, nicht unumschränkt, sondern staatsrechtlich, und wir rühmen uns mit Recht freier zu sein als andere Völker, und besser geschützt gegen Tyrannei."

Aber diese Verfassungsformen, die man herstellte, und fortan, namentlich seit das Haus Hannover auf den Thron kam, mit glücklicher Entschiedenheit festhielt, sie stammten aus einer Zeit, in der auch noch nicht eine Ahnung von der Machtentwickelung des Staates

und der bürgerlichen Verhältnisse war, welche seit der Zeit der Reformation auch in England begonnen hatte. Mittelalterliche Verfassungsformen sollten nun die Träger moderner Staatsverhältnisse werden; die altherkömmliche ständische Vertretung ward dafür ausgegeben, eine Volksrepräsentation zu sein. Ueberall ward man zu Ausweitungen der altgewöhnten Vorstellungen getrieben, in denen diese selbst ihr Wesen verwandelten, ihre innere Rechtfertigung einbüßten, — zu rechtlichen und politischen Fictionen getrieben, welche jede rationelle Betrachtung scheuen und zurückweisen mußten; und indem man überall annahm, nur die alten Rechte und Freiheiten zu handhaben, mußte man durch die Willkühr in ihrer Deutung und Anwendung den Mangel eines lebendig neugestaltenden Principes ersetzen.

Oder richtiger, es trat dieß in eigenthümlicher Weise, man möchte sagen neben der Verfassung hervor; denn in jener presbyterianischen Zeit war doch ein völlig Neues gewonnen. Allerdings hatte es weder die Formen des Staats, noch die der Staatskirche, noch die der Corporationen umzubilden vermocht; aber in der Fülle jener Rechte und Pflichten, die der mittelalterliche Staat nie zu überholen oder zu ersetzen vermocht hat, fand es Raum, sich zu bethätigen. Der Mangel staatlicher Organisation hatte es sonst den Landschaften und Gemeinden sich selbst zu verwalten überlassen müssen; nun bethätigte sich in dem selfgovernment die ganze Kraft dieses erstarkten Bürgerthums, und das in eben

der Zeit, wo der Continent tief und tiefer in die Polizeilichkeit und den Regierungsmechanismus versank. „Der ärmste Mann", sagte einst der ältere Pitt, „kann in seiner Hütte alle Streitkräfte der Krone herausfordern; sie mag verfallen sein, ihr Dach den Einsturz drohen, der Wind durch ihre Spalten blasen, Sturm und Wetter ihr Spiel damit treiben, aber vor dem Könige von England ist sie sicher; alle seine Macht scheitert an der Schwelle des elenden Bauwerkes." Die alte Dürftigkeit richterlicher Institutionen wurde die Quelle jener wundervollen Ausbildung der Jury, der Friedensgerichte, des ganzen Rechtswesens, das seit der Thronbesteigung des Hauses Hannover durch die Unabsetzbarkeit der königlichen Richter und die Abschaffung von Ausnahmegerichten für immer gesichert ist. Es entwickelte sich aus der Anerkennung der völligen persönlichen Freiheit — denn erlaubt ist Alles, was nicht ausdrücklich durch Gesetze verboten ist — und aus der aufrichtigen Anerkennung aller ihrer Attribute jene Kraft und Lebendigkeit der socialen Verhältnisse, jener Segen des Fleißes und der verständigen Tüchtigkeit in Handel, Gewerbe und Ackerbau, der seit 1696, dem „Nadirjahre des englischen Wohlstandes", in ununterbrochenem Steigen geblieben ist, — jenes sichere und charaktervolle Selbstgefühl, das die Engländer vor allen andern Nationen auszeichnet. Es entwickelte sich in der Freiheit der Meinung und ihrer Aeußerung jene wachsende Verbreitung selbstständiger politischer Ueber-

zeugung, jene ungeheure Macht der öffentlichen Meinung, welche das allezeit sichere Mittel ward, mit dem Geist der nationalen Entwickelung und der Fülle errungener Einsichten die historischen Rechte zu durchdringen und umzugestalten; „gebt den Ministern", sagte einst Sheridan im Parlament, „ein demoralisirtes Oberhaus, gebt ihnen ein bestechliches Unterhaus, gebt ihnen einen tyrannischen Fürsten, gebt ihnen einen kriechenden Hof — und laßt nur die freie Presse, so will ich sie herausfordern, die Freiheiten Englands auch nur ein Haar breit zu verletzen."

Die Entwickelung der Staatsidee ist es, die wir zu verfolgen haben; während wir sie in Frankreich über der Mannigfaltigkeit der hergebrachten Rechte und Verhältnisse in dem Königthum eine, wenn man will, abstracte Einheit erstreben sahen, ist es in England die Mannigfaltigkeit der alten feudalen Gliederung selbst, welche sich zu einer nationalen Einigung umzubilden strebt; und das Institut, das diese darstellt, erweitert seine Gewalt in raschem Vorwärtsschreiten, macht sich geltend als Staat.

Die Geschichte des Parlaments während des achtzehnten Jahrhunderts ist die eines ununterbrochenen Wachsens an Macht, Tüchtigkeit und Erhebung über die nur ständischen Interessen. Eine Bill, die beide Häuser passirt war, zu verwerfen, hat die Krone 1693 zum letzten Male gewagt. Die Bewilligungen für einzelne bestimmte Ausgabeposten, die ausdrückliche

Verantwortlichkeit der Minister, die jährlichen Sessionen, die immer nur für zwölf Monate passirende Aufruhrbill, durch welche die gesetzliche Existenz einer Militärmacht bedingt ist, geben dem Parlament einen solchen Einfluß auf die vollziehende Gewalt, daß Henry Hallam sagen konnte: „wir fühlen den Stolz und die Würde von Republikanern".

Aber wieder in dem so mächtigen Parlament herrschte entschieden die Aristokratie. Dieselben Familien, welche im Oberhause saßen, bestimmten durch mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß die Majorität der Wahlen für das Unterhaus. In dem Unterhause des sechszehnten Parlaments befanden sich unter den 558 Mitgliedern für England und Schottland nicht weniger als 293 Repräsentanten von Flecken, die unter derartigem Einfluß bestellt waren; ja sechs Lords sandten vermöge der ihnen zugehörigen Flecken nicht weniger als 43 Mitglieder * ins Unterhaus. „Man kann beweisen", heißt es in einer Reformrede zu Anfang dieses Jahrhunderts, „daß nicht mehr als 186 Mitglieder frei und unabhängig gewählt werden". Statt weiterer Ausführung genüge die Angabe, daß in jenem sechszehnten Parlament 216 irländische Pairs oder Söhne von englischen und irländischen Pairs saßen. Weit entfernt, eine Volksrepräsentation zu sein, hatte das Unterhaus eine Zusam-

* Lord Falmouth 5, Lord Edgecumbe 5, Lord Orford 7, Lord Elliot 7, der Herzog von Newcastle 8, Lord Lonsdale 11.

menstellung der irrationalsten Art; aus 40 Grafschaften kamen 80 Mitglieder, aber die Berechtigung zum Wählen war an Bedingungen geknüpft, die z. B. in der Grafschaft Bute den Obersheriff zum einzigen Wähler machten; von 172 Landstädten und Burgflecken kamen 339 Mitglieder, aber dreißig dieser Flecken hatten bei den Wahlen zum sechszehnten Parlament unter zwanzig Wähler, fünfundvierzig Flecken zwischen zwanzig und und funfzig, und diese 75 Flecken stellten 150 Mitglieder; in 125 solcher Flecken hatten Mitglieder des Oberhauses Patronatrecht. Und wohin nicht unmittelbarer Einfluß reichte, da half das colossale Bestechungssystem, kraft dessen sich England füglich mit den ärgsten Zeiten der entarteten Römerrepublik vergleichen konnte; sprach doch Pitt in einer Reformrede von 1782: „es ist eine wohl bekannte und von Niemand geläugnete Thatsache, daß der Nabob von Arcot nicht weniger als sieben oder acht Mitglieder in diesem Hause hat".

Aber eben jene Aristokratie Englands war in jeder Beziehung anderer Art als die der Länder des Continents; zum Heil Englands mißlang in Georg's I. Zeit der Versuch, die Zahl der Pairs auf den damaligen Bestand zu fixiren; vielmehr ergänzte sich der hohe Adel fortwährend aus den edelsten Kräften des Landes, ja er absorbirte diese unablässig. In den etwa 500 Lordsfamilien der drei Reiche sind nicht ganz funfzig, deren Pairschaft über das Jahr 1600 hinaufreicht; von den 185 Baronen Englands stammen nahe an 160 erst aus

den Ernennungen des Hauses Hannover; 535 Pairs hatte dasselbe bis zum Jahr 1790 ernannt. Und während diese Aristokratie so weit entfernt ist, feudalen Ursprungs zu sein, bleibt sie durch das ächt feudale Institut der Erstgeburt, welches die jüngeren Söhne stets wieder in die Masse hinabsenkt, mit derselben in lebendiger Verbindung; sie kann nie zur junkerhaften Ausschließlichkeit gegen die Bürgerlichen werden, wie sie immer noch in einem großen Theil des Continents herrscht.

Nichts, dünkt mich, bezeichnet besser die englischen Zustände, wie sie sich bis 1830 unverändert erhalten haben, als der Ausspruch des Lord Darlington bei den Verhandlungen über die Reformbill: „es sei das Wahlrecht ein unläugbares Privateigenthum derer, die es hätten". Man darf den Satz dahin erweitern, daß in England überhaupt die politischen Rechte als Privateigenthum derer angesehen wurden, die sie besaßen. So vor Allem in den Verhältnissen der Stadtrechte; fast alle hatten sie die Tendenz möglichster Ausschließung der Bürger von der städtischen Regierung, möglichster Beschränkung der Zahl der Bürger; die Untersuchungen des Jahres 1831 haben in diesen Beziehungen die ungeheuersten Mißbräuche aufgedeckt. In Berwick am Tweed hatte der Magistrat Anleihen gemacht, um sie unter sich zu vertheilen; Plymouth hatte unter 75,000 Einwohnern nur 475 Bürger, von denen ein Drittel anderswo wohnte; in Ipswich waren unter

20,000 Einwohnern etwa 360 Bürger, und von diesen war ein Neuntel Arme. Noch ärger war die Lage der königlichen Flecken in Schottland; nach einem höchst gewaltsamen Vorfall suchten die Einwohner von Dumbarton (1792) gegen ihre Magistratur Schutz bei den Gerichten; aber sowohl die Reichsbarone wie das Sessionstribunal erklärten, daß nach den bestehenden Gesetzen die Magistrate der schottischen Flecken keiner Macht auf Erden Rechenschaft von ihrer Verwaltung schuldig seien; und das Parlament wies die Petition von Dumbarton ohne Weiteres zurück.

Und während in Großbrittannien selbst wenigstens die Fülle und Sicherheit persönlicher, privatrechtlicher Freiheit diesem Wust staatsrechtlicher Willkührlichkeiten und Irrationalitäten die Wage hielt, gründete sich die Macht, Sicherheit und Blüthe Englands selbst auf eine eben so aristokratisch gewaltsame Stellung gegen die unglücklichen Iren, gegen die colonialen Gebiete; „kein Tagelöhner in den Straßen von London", sagt Chatham, „ist so schlecht, daß er nicht von „unsern Unterthanen" in Amerika spräche"; und in den Verhandlungen über die Privilegien der ostindischen Compagnie rief Fox: „dreißig Millionen Menschen verfluchen uns als ihre Tyrannen".

So England; in der That ein merkwürdiger Gegensatz gegen das monarchische Frankreich. Hier wie dort sucht die Staatsidee sich der altherkömmlichen Formen zu bemächtigen und eine derselben zu ihrem

Träger zu machen; so bildet sich das alte Königthum Frankreichs zur Monarchie, das alte reichsständische Institut Englands zur parlamentarischen Herrschaft aus. Die Monarchie sucht in der Einheitlichkeit und Steigerung der Administration und des höfischen Einflusses den Zusammenhalt des Ganzen, dem die noch kräftige Fülle des Partikularen mannigfach widerstrebt; das englische Parlament macht sich als eine Repräsentation des Volkes geltend, während es doch nur die aristokratisch ständische Herrschaft darstellt, deren einzelne Elemente Herkommen, Privilegien, Willkühren aller Art sind. Hier wie dort ist der Staat noch weit entfernt, als etwas der Natur des Menschen, des ζῶον πολιτικόν, Wesentliches und Immanentes, von dem Begriff der Persönlichkeit Untrennbares anerkannt zu werden; er ist noch das Vorrecht Einzelner, noch nicht zu seiner allgemeinen, zu seiner sittlichen Bedeutung hindurchgedrungen.

Vor dem Eintritt einer nächsthöheren Stufe der Entwickelungen sehen wir in den europäischen Verfassungen eine eigenthümliche Bewegung. Nicht bloß in England hat die ständische Aristokratie den Sieg davon getragen. Mit Wilhelm's III. Tode endete die Erbstatthalterschaft in dem größten Theil der Niederlande und damit zugleich die Vertretung der Masse gegen die patricische Uebermacht; aber seit dem Utrechter Frieden begann auch die Bedeutung des einst so mächtigen Staates zu schwinden. Nach langer Ruhe erhob sich

die Aristokratie von Venedig zu neuen Großthaten; unter Morosini, dem Aristokraten von altem Schrot und Korn, siegte man über die hohe Pforte, eroberte Morea, Athen, ja Chios; über den Bundesgenossen Ludwig's XIV. wurden solche Vortheile errungen; aber kaum zwei Jahrzehnte behauptete man sie; mit ihrem Verlust begann die Republik völlig zu erschlaffen. Wer hatte monarchischer geherrscht als Karl XII.? mit seinem Tode ward Alles plötzlich, vollständig verwandelt, Schweden wieder ein Wahlreich, die ständische Herrschaft umfassender, als sie jemals gewesen war, erneut; nicht einmal ein Veto blieb der Krone, ein Stempel mit des Königs Namen war in den Händen des Reichsrathes; auf das Schimpflichste sank Schweden unter diesem Regiment. Selbst in Rußland war man daran, an die Stelle autokratischer Gewalt eine Adelsherrschaft zu gründen; die Kaiserin Anna unterzeichnete jene Wahlcapitulation, die alle Gewalt in die Hände des höchsten Senates legen sollte; aber der Widerspruch des niederen Adels rettete die Allgewalt der Krone. In Frankreich selbst folgte dem Tode Ludwig's XIV. zwar nicht die Berufung der Reichsstände, zu der St. Simon und Andere drängten, wohl aber die Cassation des königlichen Testaments durch das Pariser Parlament und damit die Anerkennung von Befugnissen, die der unumschränkten Monarchie in ihrem Wesen widersprachen; nun eilten die Pairs, der niedere Adel, die Magistraturen, alte Vorrechte und neue Auszeichnungen in

Anspruch zu nehmen, es mischte sich der französische Absolutismus mit den unleidlichsten Formen bevorrechteter Ausschließlichkeit; die Last der Privilegien und der Monarchie drückten vereint auf die Masse, und Frankreichs Macht begann von ihrer Höhe zu sinken.

Immer wieder sehen wir die Idee des modernen Staates in ihrer Entwickelung gehemmt und gefährdet; so wenig noch besaß sie die Kraft, die alten politischen Ordnungen innerlich zu bewältigen und zu einem neuen Ganzen zu verschmelzen, daß sie immer wieder von deren üppig wachsenden Ranken überwuchert wurde, immer wieder die neuen Attribute, die sie sich errungen, an jene alten Machtansprüche zu verlieren schien. Wie sich ihrer endlich erwehren? Es galt, den positiven Inhalt des französischen und englischen Princips zu erfassen und zu einer neuen Gestaltung hindurchzubilden; es galt vor Allem, aus der „auf dem alten Feudalgerüst auferbauten Autokratie" Ludwig's XIV. herauszukommen, ohne die Monarchie dem parlamentarischen Princip zu opfern und den Staat eine Summe von Einzelnheiten, einen Generalnenner von Privilegien und Privatrechtlichkeiten werden zu lassen. Ein weiter Weg, auf dem sich in gleichem Maaße Königthum und Volk umwandeln mußte. Das Nächste war, daß sich das monarchische Princip reiner denn bisher erfaßte.

Von Friedrich Wilhelm I., demselben herrischen Monarchen, der gegen „die Junkers ihre Autorität" seine Souveränetät wie einen „rocher von bronce"

stabiliren wollte, hat man den Ausspruch: „er denke wie ein Republikaner". Sein großer Nachfolger lehrte: „man erinnere sich wohl, daß Erhaltung der Gesetze der einzige Grund war, welcher die Menschen bestimmte, sich Obere zu geben, weshalb dieß der wahre Ursprung der Souveränetät ist; ..... der Souverän ist nichts anderes als der erste Diener des Staates, verpflichtet mit Rechtschaffenheit, mit Weisheit und mit einer vollkommenen Uneigennützigkeit zu handeln, wie wenn er in jedem Augenblick seinen Mitbürgern über seine Verwaltung Rechenschaft ablegen müßte".* In den Ueberzeugungen der Menschen ist eine große Wandelung begonnen; nicht mehr, daß er ist, rechtfertigt den Staat, nicht mehr, daß er gilt, den Glauben, daß sie so überliefert sind, die Rechte und Gesetze; gegen das Positive, gegen das nur Faktische, gegen die Autorität erhebt sich die immer dreistere Forderung der „Vernunft"; sie fordert Gründe, die in der Natur der Sache, Zwecke, die in dem Wesen des Menschen liegen; und wie wenig tief sie noch das Wesen der Dinge und die Natur des Menschen erfassen mag, für die Theorie wie für die praktischen Verhältnisse gewinnt sie einen unendlich ergiebigen Boden, indem sie zu den einfachsten Gegebenheiten, zu der immer neuen und immer gegenwärtigen Fülle von Anlässen und Zielen hinabzusteigen beginnt.

* In den réflexions sur les formes du gouvernement vom Jahr 1777.

Nun gilt es aufzuweisen, woher der Staat und wozu er ist; was ein Jahrhundert früher dem Cardinal Richelieu der Vorwand zur Gründung absoluter Fürstengewalt war, die Herrschaft der allgemeinen Vernunft, das allgemeine Wohl, das wird nun ihr wesentlicher Inhalt. Die unumschränkte Monarchie, le despotisme légal sous l'Empire de l'évidence, wie es Mercier de la Rivière ausdrückt, hat nun in dem, was sie gewährt, nur sie zu gewähren vermag, ihre Rechtfertigung; mit voller Entschiedenheit, in dem sichern Gefühl ihres Berufes und ihres Rechtes schreitet sie vorwärts; sie erfaßt sich und macht sich geltend als den Inbegriff der allgemeinen Vernunft. Die Philosophie beginnt das Scepter zu führen; sie weiß, was das allgemeine Wohl ist; rücksichtslos, mit Allgewalt führt sie es hindurch, durchbricht alle Schranken, zerstört alle Hemmungen; in immer neuen, in ungehemmten Siegen durchzieht sie Europa.

Es ist Preußen, der jüngste Staat Europas, der den Reigen eröffnet; es ist der königliche Philosoph, der zuerst diese neue Form der Monarchie hindurchführt, freilich mit der ganzen sich selbst weise beschränkenden Umsicht eines hart geprüften, stets gefährdeten, auf einen kleinen Kreis von Mitteln angewiesenen Mannes. Wie dürftig waren bisher selbst in dem monarchischen Frankreich die Veranstaltungen, den Staat als ein geordnetes Ganze in Gang und Thätigkeit zu erhalten, wie war das Heer ohne Zucht und durchgreifende

Norm, die Finanz verworren, das Gericht in den Händen privilegirter Magistraturen, die Verwaltung durch unzählige Hemmnisse in den unteren Schichten gebunden, durch ständische und städtische Privilegien gekreuzt, überall Verwirrung, Widerstreit, Erlahmung. In Preußen tritt eine völlig andere Ordnung der Dinge hervor; die Monarchie entwickelt die Anstalten und Einrichtungen, mit denen sie die Gesammtheit der Verhältnisse zu umfassen und zu regeln vermag; ihr Haushalt, ihre Ordnung, ihre Autorität durchdringt alle Kreise; unmittelbar von ihr aus empfängt die Summe aller Verhältnisse Form und Richtung. Zum ersten Male erscheint der Staat als eine Alles durchdringende, Alles umschließende, Alles verantwortende Gewalt; zum ersten Male sieht die Welt ein vollendetes Muster von Regentenweisheit, ein Beispiel, was sie zu leisten vermag. Ein kleiner, armer Staat von zerrissenem Gebiet, mit fast offenen Grenzen, vermag, so geleitet, auf seiner eigenen Kraft zu ruhen, sich gegen das vereinte Europa zu behaupten, auf den Gang der europäischen Verhältnisse bestimmend einzuwirken. Nicht durch immer neue Eroberungen, sondern durch stetige innere Thätigkeit steigert er seine Kraft; nicht der Ueberfluß, sondern die Ordnung, nicht die Unerschöpflichkeit, sondern die Verwendbarkeit seiner Hülfsmittel ist die Stärke dieses Staates. Bekennt er als seine höchste Aufgabe, Recht und Gesetz und das Wohl Aller zu schützen, so fordert er auch, daß die Erhaltung

dieses Schutzes die höchste Aufgabe für Recht und Gesetz, für das Ganze und für jeden Einzelnen sei. Der Staat ist nicht mehr eine Privatsache des Fürsten, nicht ein Fernes und Gleichgültiges für die ihm Untergebenen, gleichgültig, ob gerade in dieser Gestalt, in diesem Zusammenhang, sondern Jeder ist unmittelbar bei seinem Bestehen, bei diesem Bestande betheiligt. Der Staat ist nicht mehr eine Summe von Privaten und Privatrechtlichkeiten, sondern ein Allgemeines, das wesentlich alles Private durchdringt und sich befugt weiß es zu durchdringen. Der unnatürliche Gegensatz des Privaten und Oeffentlichen hat ein Ende, hebt sich auf zu einer höheren Gestaltung; man ist auf dem Wege zum Staatsbürgerthum.

Freilich auch nur erst auf dem Wege. Jener Gegensatz des Staatlichen und Privaten wird zunächst doch nur auf sehr äußerliche Weise aufgehoben, ja nur durch einen andern ersetzt. Nur theoretisch ist der Staat ein Gemeingut Aller, eine Gestaltung der volonté générale; der That nach sind alle seine Functionen in zwei Organen, in zwei Systemen von Thätigkeiten zusammengedrängt. Statt jener „souveränen" Magistraturen Frankreichs, statt des selfgovernment Großbrittanniens tritt nun ein Beamtenwesen in den Vordergrund, das in völligster Abhängigkeit von dem Staatsoberhaupt und zu angestrengtester Dienstbeflissenheit angehalten — „dann wir sie bezahlen, daß sie

arbeiten sollen" * — alle öffentlichen Beziehungen umfaßt, alle Leitungen übernimmt, bevormundend, anordnend, hemmend und fördernd bis in die kleinsten Verhältnisse hinab die entscheidende Theilnahme des Staates geltend macht. Und dieser Staat, wie er Alles umfaßt, hat in Allem nur die Staatsraison im Auge; alle anderen Verhältnisse dienen nur ihr, werden nur nach ihr bestimmt, haben nur nach diesem Maaßstabe Werth. In diesem Staat „kann Jeder nach seiner Façon selig werden"; sein Landrecht enthält die Summe der sittlichen Forderungen, die er an die ihm Zugehörigen macht; ihm ist die Ehe da zur Erhaltung und Mehrung der Population; was sonst noch im Gemüthe des Menschen vor sich geht, kümmert ihn nicht; so wenig ist das Private — will sagen die Fülle sittlicher Beziehungen, die dem Staatlichen voraus das Dasein des Menschen adeln und bewegen, — so wenig ist es hier miterhoben und zu seinem Rechte gekommen, daß der Staat vielmehr es nur nach seinem Vortheil auspreßt, um es dann als gleichgültig hinzuwerfen.

Sodann das Andere. Der Staat muß, wie er nach Innen hin die alleinige Macht ist, so nach Außen in steter geschlossener Festigkeit und Selbstgewißheit dastehen; und auch dieß muß er nach seiner Art in einem besonderen Institut darstellen. Das stehende

* Worte aus Friedrich Wilhelm I. Instruction an das Generaldirectorium vom 19. Januar 1723.

Heer ist der Gesammtausdruck seiner Macht, der Repräsentant seiner Ehre, der Träger seines Ruhmes, der Stolz Aller. Der König ist nur der erste Soldat, und die Armee giebt den Maaßstab aller Rangabstufungen im Staate. Zu ihrer Erhaltung und Mehrung werden alle Kräfte des Staates angespannt; mag Stadt und Land verkümmern, wenn nur das Heer im guten Zuge bleibt. Aus geworbenen oder cantonweise gepreßten Leuten zusammengebracht und mit der Spießruthendisciplin in Zucht gehalten, unter ausschließlich adligen Officiers, allen bürgerlichen Beziehungen so weit als möglich entrückt, wie soll es da anders als dem Staatsganzen fremd und gleichgültig gegenüberstehen? wie soll es sich organisch mit demselben verwachsen fühlen?

Mit einem Wort, dieser militärisch administrative Staat ist im Entferntesten nicht ein lebendiger, einheitlicher Organismus; er ist doch nur ein mechanisches Kunstwerk, und nur die stets wache Sorge des „Maschinendirecteurs", wie in Schlözer's Staatsrecht der Souverän genannt wird, hält den überkünstlichen Mechanismus in Gang.

So im Allgemeinen der Typus der Monarchien, wie sie sich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts, dem Vorbilde Preußens folgend, zu gestalten suchten. Nur daß in Preußen durch frühere Regenten schon mannigfach und besonders in solchen Beziehungen vorgearbeitet war, die anderer Orten zu gewaltsamsten Störungen und plötzlichen Veränderungen der rechtlichen

und socialen Verhältnisse nöthigten. Man denke, wie die katholischen Monarchien mit dem Sturz des Jesuitenordens ihr gesammtes Unterrichtswesen über den Haufen warfen, wie die Durchführung episcopaler und landeskirchlicher Tendenzen die Grundlagen des tief verzweigten kirchlichen Systems erschütterten. Man erinnere sich, welche Baronalrechte Neapel, welche städtische Herrschaftlichkeiten Leopold von Toscana niederzuwerfen, wie entartete ständische Regierungsgewalten Gustav III. zu zersprengen, Maria Theresia abzustumpfen unternahm.

Nicht minder bedeutsam war es, daß, während Friedrich des Großen Thun durchaus eigenster Art war, aus dem klaren Verständniß seiner Verhältnisse und seiner Aufgabe hervorging, in den übrigen reformirenden Monarchien meh'r und mehr allgemeine Abstractionen, politische und staatswirthschaftliche Theorien, eben jene Philosophie mit ihren dürftigen Kategorien das Regiment führte und plötzlich, unvermittelt, rücksichtslos ihre Neuerungen nach der Schablone des besten Staates hindurchführte. Will man ein Beispiel, so erinnere man sich jener Repräsentanten des russischen Reiches, welche die Kaiserin Katharina berief. Eine gewisse sanfte Schwärmerei für Menschenglück und Tugend war an der Tagesordnung, und man hegte den guten Glauben, auch ohne ihren Willen die Menschen zu ihrem Glücke führen zu können. So ward denn an den Völkern und ihren Gewohnheiten und Beschäftigungen, ihrem

Glauben und ihrer Einfalt umherexperimentirt; mit den menschenfreundlichsten Absichten, aus zärtlichster Philanthropie verwirrte und verstörte man die kleinen Leute in dem Wenigen, was ihnen ihr ärmlich Dasein erhellte. Erst spät und keineswegs überall kam aus solcher Aussaat gedeihliche Frucht; vorerst ertrugen die so lange Gedrückten mit mürrischer Indolenz was mit ihnen geschah; es war da doch nur selten, daß sich Dorfschaften empörten, wenn man ihre Leibeigenschaft aufhören ließ; selbst die nationalen Bewegungen gegen Struensee, gegen Squilaci und ähnliche, sie waren meist künstlich hervorgerufen und nur ein Mittel in der Hand von Ehrgeizigen oder Solchen, deren Vortheil die Bewahrung der alten Bornirtheit forderte.

Im Wesentlichen hemmte das Alles die siegende Entwickelung des monarchischen Wesens nicht. Die Allgewalt des administrativ militärischen Staates schien jedem Widerspruch gewachsen; überall in ihrem Gefolge Neuerungen, Verbesserungen, Willkührlichkeiten gegen die historischen Berechtigungen Weniger zum Besten Aller. Von den alten wohlhergebrachten Rechten, von der Ehrwürdigkeit des Herkommens, der Documente und Privilegien wandte sich die Ueberzeugung aller Gebildeten auf das Entschiedenste hinweg; man wollte den alten Wust der Rechtsscholastik, die Barbarei alter Halsgerichtsordnungen, die Pedanterie und Zwecklosigkeit alter ständischer Handfesten, Verbriefungen und Ordnungen nicht länger; man wollte der Gegenwart ihr

Recht geben und sie schlicht, klar und bequem um sich her gestalten. Man ahnete nicht, was man verlor.

Nicht bloß in den Monarchien, auch in den republicanischen Staaten begann sich die große Bewegung der Zeit geltend zu machen. In den Niederlanden erhob sich die Statthalterei mit neuer Energie gegen die sogenannten Patrioten; selbst in Venedig ward ein Versuch gemacht, die Verfassung zu reformiren, und 486 gegen 484 Stimmen war die dürftige Majorität, die für das Alte entschied. Wie bald sollte die Republik es büßen; denn für die alten Staaten schien es keine andere Fristung ihres Daseins zu geben, als die entschiedene und durchgreifende Neuerung. Polen, das unheilbare, das in seiner starr festgehaltenen Aristokratie nichts hatte als Ohnmacht und Käuflichkeit, begann von den Monarchien umher zerrissen zu werden. Und daß jeder monarchische Versuch des deutschen Kaisers mißlang, brachte über Deutschland das Schicksal Polens, nur daß es bei uns nicht fremde Fürsten waren, die sich das Reich theilten.

Bis zu diesem Punkte hin hatte sich die Staatsidee praktisch entwickelt, als jene Bewegungen begannen, mit denen der Staat erst die ganze Fülle seiner Kraft und Einseitigkeit erreichen, das Maaß seiner Consequenzen und Verirrungen erfüllen sollte.

Nur gab es auch solchen Staat bereits. Wir nannten die französische Monarchie eine auf feudalem Gerüst erbaute Autokratie; wir sahen, wie aller Orten

die Autokratie nun jenes Gerüst in Trümmer schlug. Eine Autokratie mischte sich sofort mit entschiedener Ueberlegenheit in diesen Wetteifer der Fürsten; in dem Maaße als Rußland von den eigenthümlichen Lebensgestaltungen des abendländischen Mittelalters wenig in sich aufgenommen hatte, vermochte es ohne Mühe die Gewalt der Kirche in die der Krone zu versenken, die Macht der Bojaren zu zerbröckeln, eine Allgewalt über Leib und Seele, Hab' und Gut, Land und Leute zu handhaben, für die und deren Willkühr es keinerlei rechtliche Schranke giebt. Wenn auch Katharina decretirte: „Rußland ist eine europäische Macht", * so blieb ihr Rußland doch trotz aller Uebertünchung mit europäischer Bildung ein Staat asiatischer Barbarei und seine Verfassung le despotisme modéré par l'assassinat. Wie einst zur Zeit der beginnenden Monarchien der starr ausgeprägte Osmanenstaat, so trat nun in der Zeit der Autokratien dieser Russenstaat mit riesenhafter Uebermacht in die europäischen Verhältnisse ein, nur zu bald, wenn nicht ein Vorbild, so doch ein Nachhalt für jene kleine Staatsweisheit, die es für ihre Aufgabe hält, den Strom der Weltgeschichte aufzufangen und abzuleiten zum Ueberrieseln ihrer Wiesen und zum Speisen ihrer Fischteiche.

* Instruction pour la commission chargée de rédiger le project d'un nouveau code de loix. Chap. I. § 6.

Die materiellen Interessen.

Wir haben gesehen, wie der moderne Staat in der Stufenfolge seiner Entwickelungen die alten ständischen Verhältnisse untergrub und zerstörte. Ward somit die Füllung des Staates mehr und mehr eine wüste, formlose und selbstlose Masse von Unterthanen, um welche her endlich das Militär- und Beamtenthum eine starre, charakterlos gleichförmige Hülle bildete, so konnte eine weitere Entwickelung nur daher kommen, daß sich in jener Füllung selbst neue Kräfte, neue Nothwendigkeiten erzeugten.

Theils war es der Staat, der diese im eigenen Interesse, wenn auch ohne Voraussicht des Resultates hervorrief, theils machten sich dieselben Vermittelungen, durch welche der Staat zu immer tieferer Auffassung seines Wesens geführt wurde, in allen geistigen Sphären geltend und bestimmten in gleichen Pulsen die Gesammtentwickelung des inneren Lebens zunächst der Individuen und schnell weiterwirkend der Massen, der Nationen.

Begnügen wir uns, beide, die materiellen wie die geistigen Interessen, wenigstens in ihren Hauptzügen zu betrachten.

Das feudale Europa war auf den Grundbesitz gegründet. Das erblühende städtische Leben in der zweiten Hälfte des Mittelalters brachte einen ungemein bedeutenden Fortschritt; es erhob sich das Leben über die ersten einfachsten Formen des gesellschaftlichen Zustandes. Handel und Gewerbe gaben den Städten eine schnell wachsende Bedeutung. Manche Fürsten, so namentlich die Könige von Frankreich, verstanden es sich ihrer zu bedienen, um gegen ihren Adel eine selbstständigere Stellung zu gewinnen; sie hörten auf, nur die Gleichen ihrer Barone zu sein, nur wie sie aus ihren Domainen und Gütern ihre Einkünfte zu ziehen. Der Grenzzoll (haut passage), der in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts kaum 8000 Livres eingebracht hatte, gewährte im Beginn des folgenden bereits über 100,000. Ludwig XI., der scherzen konnte, daß durch seine Regierung das französische Königthum aus den Jünglingsjahren getreten sei, gewährte zur Erhöhung des inneren Verkehrs vielen Städten das Marktrecht; eine Menge neuer Municipalitäten, die er gründete, mannigfache Verordnungen zur Sicherung des Handels, zur Belebung des Gewerbes gewährten dem städtischen Leben eine breite und feste Grundlage. In solchen Bemühungen entwickelte sich eine Allgemeinheit der fürstlichen Stellung, die weit hinaus war über die ehemalige,

man möchte sagen, nur privatrechtliche der Krone. Aber wie roh, wie gewaltsam und verworren waren noch alle diese Vornahmen; kaum hier und da wirkten sie fördernd: „hatte einer vom Volke einen Gulden, so glaubte er reich zu sein", berichtet Macchiavell. Derselbe nennt die Steuern Frankreichs „sehr klein" und doch erdrückten sie das Volk; in der Normandte war das Elend so groß, daß viele Menschen vor Hunger starben, viele aus Verzweiflung Weib und Kind und sich selbst tödteten. Das Königthum hatte noch keine Ahndung von der Kunst des Regierens.

Um so sorgsamer wehrte sich das städtische Leben da, wo es in Wohlstand blühte, der landesherrlichen Eingriffe. In trotziger, ja herrischer Selbstständigkeit blühte die Hansa, blühten die Städte Italiens, Languedocs, Kataloniens, der Niederlande. So wenig dem Staate und seiner Vorsorge dankten sie ihren Wohlstand, daß sie vielmehr selbst sich mehr und mehr zu autonomen Staaten entwickelten, Autonomien, deren bestimmendes Wesen nichts Anderes als der Wohlstand und dessen Sicherung war; Verdrängung aller Concurrenz, Erzwingung ausschließlicher Privilegien, Feststellung von Zwangspreisen, sicherer Gewinn, das war die Summe der Handelspolitik dieser städtischen Republiken, die mit ihrer klugen Finanzverwaltung, ihrem geordneten Haushalt, mit ihrer ungemeinen industriellen und künstlerischen Thätigkeit, mit ihrem raschen und reichen Geldumsatz — Venedigs Handel allein nach der Lombardei

ward 1421 auf mehr als 28 Millionen Ducaten berechnet — im stärksten Gegensatz gegen die fürstlichen Verwaltungen standen.

Es war ein langer und schwerer Kampf, ob in Europa das Königthum oder die städtischen Republiken die Uebermacht haben sollten; im Lauf des funfzehnten Jahrhunderts neigte sich der Sieg auf die Seite der Städte. Schon begannen sich in ihnen Formen zu entwickeln, welche, der Tyrannis des hellenischen Alterthums entsprechend, in ihrem Fortgang die Bedeutung der Fürstengeschlechter mittelalterlichen Ursprungs völlig zu überholen drohten; in Norditalien erhob sich solche Tyrannis auf Grund militärischer Beamtung oder Usurpation; in Florenz übernahm ein reiches Banquierhaus die dauernde Leitung der Republik; in Lübeck versuchte später Georg Wullenweber auf dem Wege der Magistratur eine dictatorische Gewalt zu gewinnen.

Wir sahen, wie eigenthümlich Karl's V. Macht war; sie umfaßte alle diejenigen Länder, in denen das städtische Wesen in blühendster Kraft stand; jetzt ward es schnell und entschieden von der fürstlichen Gewalt überholt.

Und damit ward die Grundlage des Wohlstandes, wie er sich bisher entwickelt hatte, erschüttert. Gerade jetzt, wo die Entdeckung einer neuen Welt, der gefundene Seeweg gen Indien dem Weltverkehr einen neuen Aufschwung geben zu müssen schien, traf den europäischen Handel Schlag auf Schlag; eben jene Idee einer

Monarchie, wie sie Karl V. erfaßte, trat überall hemmend, belastend, zerstörend der Bewegung, dem Behagen eines frei thätigen Wohlstandes entgegen. Tausend Verhältnisse wirkten zusammen, den falschen Theorien, den immer neuen finanziellen Verlegenheiten und der politisch-religiösen Stellung des kaiserlichen Regiments den nachtheiligsten Einfluß zu gewähren. Dem spanischen Stolze nur zu entsprechend war jenes scheußliche Colonial- und Sclavensystem, das zugleich der Bigotterie, der Habgier und der Trägheit Vorschub leistete; schon fing man an, Kaufmannschaft und Handwerk zu mißachten; der Adlige, der ein Gewerbe trieb, verlor sein Wappen; durch eine Menge Ausfuhrverbote sowohl für Fabricate wie für rohe Producte — bei Verlust aller Güter soll Niemand Vieh oder Getraide ausführen — ruinirte man das Gewerbe und den Ackerbau; dazu zahlreiche Monopole der Regierung, von welcher Licenzen erkauft werden mußten, wenn man das Recht der Arbeit haben wollte. Unaufhörliche Kriege zwangen zur Verpfändung der Domainen, einst der Hauptquelle landesherrlicher Finanz, zu rasch anschwellender Besteurung und zur Verschlechterung des Geldes; die massenhafte Einfuhr edlen Metalles brachte in dieser Zeit der Krisis ein Schwanken aller Werthe hervor, bei dem nur eine stete Regsamkeit, wie sie sich etwa in den niederländischen Städten und in einigen lombardischen erhielt, Vortheil gewann. Für die deutschen Städte gab ihre Anhänglichkeit an den Protestantismus

Anlaß zu Bedrückungen und Entrechtungen, mit denen ihr Wohlstand zu schwinden begann. Und nun folgte der finstere Philipp II.; sein katholisch absolutes Regiment schien dazu bestimmt, das unselig Begonnene zu vollenden. Die Inquisition griff lähmend in alle Verhältnisse ein; „sie ist erfunden", sagte man, „den Reichen ihren Besitz, den Mächtigen ihr Ansehen zu rauben". * Durch die Vernichtung der Moriscos verödeten die ergiebigsten Landschaften Spaniens, jener Mohren, ** die mit ihrer Kunst der Bewässerung im spanischen Süden Zucker, Baumwolle, Reis gewonnen hatten, in Valencia dreifache Aerndten erzielten und für halb Europa Südfrüchte bauten, deren kunstvolle Industrie die Märkte Europas mit dem feinen Leder von Cordova, den Tüchern von Murcia, den Seidenstoffen von Almeria versorgten; jetzt starb das Alles dahin, die Straßen, die Canäle, die die Mohren gebaut, verfielen; in Valencia drohte Hungersnoth; der Handel Spaniens war erstorben. Der reiche Süden Italiens verarmte schnell, durch Calabrien reis'te man nur noch in Caravanen. Trotz der immer wachsenden Steuern ward Philipp zu einem förmlichen Staatsbanquerot getrieben und die Staatsgläubiger in allen bedeutenden Handelsplätzen Italiens, Deutschlands und der Niederlande

* Bei Ranke Fürsten und Völker p. 244.

** **Dunlop memoirs of Spain during the reigns of Philipp IV. and Charles II. I. p. 13.**

zogen eine Menge kleinerer Häuser mit in ihren Fall. Nur um so schwerer ward der Grundbesitz, ward der Handel belastet; „wer soll noch handeln", klagen die Cortes von 1594, „wenn man von 1000 Ducaten Capital 300 Ducaten Abgabe zahlen muß". Portugal, das in so frischer Thätigkeit emporgeblüht war, kam in Philipp's Besitz und stürzte mit furchtbarer Schnelligkeit in dieselbe Verarmung. Auch über die reichen Niederlande begann Philipp seine ertödtende Hand auszustrecken; sie hatten bisher von allen Ländern des Königs das Meiste geleistet, aber freiwillig; sie bewahrten ihre Rechte und Privilegien, die ihren Wohlstand und ihre stets bereitwillige Leistungsfähigkeit sicherten. Jetzt begann man dieselben zu verletzen; man strafte den Versuch, sie zu vertheidigen, mit blutiger Strenge; man benutzte den argen Sieg zur Einführung willkührlicher Steuern, namentlich jenes „zehnten Pfennings" von Kauf und Verkauf, mit dem der Verkehr des Landes so gut wie vernichtet war.

Da erhoben sich die Niederländer; mit den zehn Pfenningen in der Fahne kämpften sie gegen die Unterdrücker ihres Wohlstandes, und die alte städtische Autonomie behauptete sich gegen das ausdörrende Princip der spanischen Monarchie.

Und nun, noch während des Kampfes, begann sich die wundervolle Blüthe der nördlichen Niederlande völlig zu entfalten; während die südlichen, bei der Krone bleibend, sich entvölkerten, erschlafften, ja verarmten,

entwickelte in den sieben vereinigten Provinzen die freie Bewegung des Handels, des Gewerbes, des persönlichen Wollens und Könnens ihre ganze Spannkraft. Die Capitalien, die Comptoirs, die Industrie der belgischen Landschaften übersiedelten sich nach dem freien Holland. Amsterdam wurde der Mittelpunct des europäischen Handels, bald des Welthandels. Da Don Philipp den Empörern den Hafen von Lissabon, das Depot der indischen Waaren, verbot, begannen sie selbst den Weg nach Indien zu suchen; die ersten Versuche, eine nördliche Durchfahrt zu finden, öffneten ihnen den russischen Handel nach dem Platz von Archangel; dann wagten sie sich auf den Südweg; bald ward zu dem indischen Handel der mit China und Japan gewonnen. Die ganze Welt umfaßten ihre Speculationen; die Reichthümer der Welt fanden in diesem kleinen Holland ihren Brennpunkt; mit Erstaunen sind die Berichte erfüllt: alle Häfen, Buchten, Meerbusen mit Schiffen bevölkert, alle Kanäle des inneren Landes mit Fahrzeugen bedeckt, eben so viele Menschen auf dem Wasser wohnhaft wie auf dem Lande; des Zaaren Gesandte berichtet 1615, „Holland sei eine zusammenhängende Stadt". Der Grundbesitz ist in gar keinem Verhältniß mehr mit der Bevölkerung und dem Verbrauch von Lebensmitteln; und doch ist da nie Mangel, vielmehr kaufen selbst die Ostseeländer in Nothjahren ihr Getraide aus den Speichern von Amsterdam.

Im Entferntesten nicht war diese hohe Blüthe der Niederlande das Resultat neuer staatswirthschaftlicher oder politischer Systeme, vielmehr indem man gegen die neuen monarchischen Theorien das alte gute Recht und die hergebrachte Freiheit behauptete, rettete man die alten Quellen des Wohlstandes, die wachsender Fleiß und Wetteifer immer ergiebiger strömen machte. Aber es lag in dem Gang der geistigen Entwickelungen, daß eben jetzt systematische Betrachtungen, allgemeine Ideen sich auszusprechen und Autorität zu gewinnen begannen. Ist nicht eben dieß der Charakter von Hugo Grotius' berühmtem völkerrechtlichem Werk, daß er ein von positiven Institutionen und Verhältnissen unabhängiges, ein allgemeines Recht zu finden sucht? Merkwürdig nun, wie derselbe die Lehre von der Handelsfreiheit in seinem mare liberum vertheidigt; dieß Holland, das seinem ganzen Wesen nach so weit entfernt ist von Theorien, von Abstractionen, vom rationellen Recht, es ist mit seinem ganzen Wohlstand auf den freien Handel gegründet;* so lange frei Meer gilt, ist man gewiß, über jede Mitbewerbung um den Welthandel den Sieg davon zu tragen.

* Unzählige Male in Friedensschlüssen und diplomatischen Verhandlungen sprechen die Holländer vom liberum mare, von der libertas commerciorum et navigationis. Die Denkmünze auf den Aachener Frieden trägt die Umschrift: vindicata marium libertate.

Sie mit ihrem Reichthum erdrückten jede Concurrenz. Man kennt jene Berechnung Colbert's: „von den 20,000 Schiffen der europäischen Kauffarthei seien 16,000 Holländer"; sie hatten die Fuhre des Oceans, sie kannten die gegenseitigen Bedürfnisse der Länder, sie waren unermüdlich dieselben zu befriedigen, sie konnten es bei dem Ueberfluß an Capital daheim mit den geringsten Kosten. Wer sollte gegen sie aufkommen?

Es ward von England in der Navigationsacte, von Frankreich in dem Tarif von 1664 versucht.

Die Navigationsacte ist nichts Anderes als ein Monopol für die englischen Schiffe auf Transport von und nach brittischem Gebiet. Nicht eben sofort willkommen war sie der Nation; dieß Fortbleiben der Fremden von den englischen Häfen brachte große Verluste; zwei Jahre nach der Acte war bereits der gesammte baltische und Grönlandshandel für England verloren. Die Acte mußte nothwendig eine völlige Umwälzung in den gewerblichen und Handelsverhältnissen der Insel hervorbringen, sie zwang die Gesammtthätigkeit der Nation zu einem wesentlichen Theil die bisher gewohnten Wege zu verlassen, um sich auf die Schifffahrt, auf weithinausführende Handelsunternehmungen, auf Geschäfte zu wenden, deren zunächst größere Kostspieligkeit die Gesammtheit der inländischen Käufer tragen mußte. Aber es lag zugleich in dieser charta maritima — sie ward erst gegeben, nachdem Holland die von England lebhaft gewünschte Vereinigung und Verschmelzung beider Republiken

zurückgewiesen hatte — der vollständige Sieg eines Princips, das nach allen Richtungen hin den nachhaltigsten Einfluß gewinnen mußte. Die spanische Monarchie hatte den Verkehr gehemmt und gedrückt, um unmittelbar die königlichen Cassen zu füllen; jetzt legte der Staat dem Handel und der gesammten Nation ein Opfer auf, um beide von dem Ausland möglichst unabhängig zu machen und durch Steigerung der Thätigkeit und Geschicklichkeit diejenige nationale Selbstständigkeit zu erzielen, ohne welche ein Volk auch politisch keine entschiedene Stellung zu gewinnen vermag.

Wir haben erwähnt, welche Bedeutung für die Entwickelung der neuen Zeit das Beginnen der nationalen Literaturen, der Landeskirchen, der Landeshoheiten gehabt hat; nun begann sich auch Handel und Gewerbe aus der weiten Allgemeinheit, die Holland noch unter der Form des freien Handels vertrat, zu einer gewissen concentrisch nationalen Geschlossenheit zu entwickeln; der Handel verläugnete seinen kosmopolitischen Charakter, um nur erst sein nationales Stadium zu erringen; es begann das Princip Geltung zu gewinnen, daß der private Vortheil nicht mehr den Kreis der nationalen oder staatlichen Gemeinsamkeit, dem er natürlicher Weise zugehörig sei, willkührlich aufgeben dürfe, wie denn bald die Einsicht erwachen sollte, daß das Sonderinteresse selbst erst innerhalb jenes Kreises seine Basis und rechte Sicherung habe. Und in diesem Sinne mag man es deuten, wenn Adam Smith in seiner berühmten

Beurtheilung der Navigationsacte sie damit rechtfertigt, „daß die Sicherheit des Staates von größerer Wichtigkeit sei als dessen Reichthum". Es war mehr als ein Kampf des freien Handels gegen das Monopol, es war ein Kampf um die politische Existenz, den nun Holland gegen England zur See zu führen begann und ohne Erfolg führte.

Und schon erhob sich auch Frankreich, wenn auch mit andern Mitteln und, man darf behaupten, mit rascherer Kühnheit das gleiche Ziel einer in sich gegründeten materiellen Selbstständigkeit zu erringen.

Frankreichs ganze Entwickelung ist an die Ausbildung der monarchischen Gewalt geknüpft, und deren Ueberlegenheit stützte sich wesentlich darauf, daß sie durch möglichst große Baareinnahmen stets im Stande war, im Innern wie nach Außen hin ihre wachsende Macht geltend zu machen. Ist es das Hauptstreben des Mercantilsystems, möglichst viel edles Metall zu gewinnen, so waren im Grunde alle monarchischen Bestrebungen der beginnenden neuen Zeit, sobald sie sich über die völlig freibeuterische Weise der Abgabenerpressung von ihren Unterthanen, wie sie etwa Don Philipp übte, erhoben, mit jenem System verschwistert; nur daß man es zunächst in rohester Weise in Anwendung brachte. Selbst den edlen Sully trifft noch dieser Vorwurf; man weiß, wie streng er die Ausfuhr von Gold und Silber verpönte; „Ackerbau und Viehzucht seien die beiden Brüste des Staates"; durch Aufwandgesetze,

durch Entbehrungen, die er von den Unterthanen forderte, glaubte er den Reichthum des Landes zu erhöhen; „jeder Verbrauch fremder Fabricate erschien ihm als ein an Frankreich begangener Diebstahl". Die bürgerliche Industrie schien ihm verächtlich: „sie bringe dem Staat Menschen, die nicht zum Kriegsdienst tauglich seien"; wie heftig haderte er mit seinem Könige, der den Seidenbau zu fördern wünschte. Kaum nennenswerth war die französische Rhederei. Die unendlich reichen Kräfte Frankreichs lagen noch wie gebunden.

Es bedurfte Colbert's Genie, sie zu lösen. Die große politische Stellung, die Fülle von Glanz und Macht, die Richelieu der französischen Krone gegeben, steigerten die Staatsausgaben auf eine Weise, der die schlichten Finanzmittel, wie sie Sully angewandt, nicht mehr gewachsen waren; man kam endlich zu einem jährlichen Deficit von 28 Millionen, indem von der Jahreseinnahme von 84 Millionen allein die Verzinsung der Staatsschuld (meist Renten) 52 hinwegfraß; und je tiefer man in das Deficit versank, desto zügelloser wurde die Finanzverwaltung, zu desto verderblicheren Mitteln zwang das Bedürfniß des Augenblicks. Aus diesen Verwirrungen zu retten war Colbert's Aufgabe; es bedurfte eines neuen Systems, und sein kühnes Genie fand dessen Princip in dem Wesen des Königthums, dessen Finanz er zu ordnen hatte. Wenn Ludwig XIV. das Königthum in solcher Weise auffaßte, daß er sagen konnte, „er müsse die Gelder in den eigenen Cassen und

die, welche er im Verkehr der Unterthanen lasse, in gleicher Weise zu Rathe ziehen", wenn er lehrte: „das Königthum habe die vollkommen freie Verfügung über alle Güter, welche besessen werden",* so entwickelte Colbert daraus jenes umfassende Staatswirthschaftssystem, das mit allen Machtmitteln der Krone die Thätigkeit und den Wohlstand der Unterthanen zu steigern strebte, um sie zu desto größeren Leistungen an den Staat zu befähigen. Zum ersten Male unternahm es die Monarchie, die Gesammtheit von Kräften, Mitteln und Gelegenheiten, von Personen und Sachen, die sich in ihrem Bereich vorfanden, mit Einem großen Plan zu umfassen und nach dem Einen Ziele, der Mehrung der öffentlichen Mittel, hinzulenken. Zum ersten Male wurden systematisch alle jene Verhältnisse, die dafür gelten durften, privatester Art zu sein, von der bestimmenden Gewalt des Staatsganzen und seines Interesses ergriffen. Allerdings ging man hier bis zum Uebermaaß weit; der Staat belohnte den, der im zwanzigsten Jahre heirathete oder eine bestimmte Anzahl Kinder gezeugt hatte; der Staat strafte Fabricanten, deren Zeuge das Handelsgericht nicht preiswürdig fand; bis ins kleinlichste Detail der Arbeit und der Werkstätten erstreckten sich die Gewerbevorschriften; es ward alles nur Denkbare

* Die Doctoren der Sorbonne entschieden in jenen Tagen Ludwig's XIV.; que tous les biens de tous ses sujets étaient à lui en propre, et que quand il les prenait, il ne prenait que ce que lui appartenait. Saint Simon, XI. p. 44.

reglementirt, und das mit der größten Ausführlichkeit;*
allein die Gesetze für den Holzhandel in Paris bilden
ein Werk „so dick wie das römische corpus juris". Es
fehlte an falschen Annahmen, an irrig gefolgerten Theorien, an verderblichen Mißgriffen nicht; aber das System
im Ganzen ist bewundrungswürdig und hat die großartigsten Folgen gehabt.

War Frankreich bisher überwiegend ein ackerbauender
Staat gewesen, so galt es jetzt, Handel und Industrie
zu einer entsprechenden Thätigkeit zu entwickeln. Mit
aller Anstrengung des Staates wurden Begründungen
von Fabriken und Manufacturen gefördert; Colbert war
unermüdlich, Manufacturisten ins Land zu ziehen, und
namentlich aus Holland kamen deren sehr viele;
man fesselte sie durch mannigfache Freiheiten, Belohnungen, Vorschüsse, Prämien; allein für die Förderung
der Wollenmanufacturen bewilligte Colbert jährlich eine
Million Livres; Waisenhäuser, die er gründete, Zufluchtsorte für Dürftige, wie das Edict von 1662 jeder
Stadt und jedem Flecken einzurichten befahl, wurden
Pflanzschulen des Gewerbes. Bald waren die französischen Waaren durch die ganze Welt gesucht, und die
Capitalien, die dem Lande damit zuströmten, wurden
die Quelle zu immer neuen Anlagen und Unternehmungen. Mit gleicher Sorge ward dem Handel geholfen;

* Man hat den Ausdruck gebraucht: emprisonner l'industrie dans les instructions.

im Innern lös'te man so viel möglich die Binnenzölle, die ihn bisher gehemmt hatten; man gründete neue Straßen, neue Canäle, eine Posteneinrichtung, wie sie seit dem Untergange des römischen Reiches im Abendlande nicht existirt hatte. Noch wichtiger vielleicht war, daß Colbert durch die Ordonnanzen vom Januar 1664 und vom März 1673 eine Wechselordnung und ein Handelsrecht einführte. Die berühmte ordonnance de la marine hat recht eigentlich den französischen Seehandel erst geschaffen; „von den 20,000 Schiffen, die die gesammte Kauffarthei Europas hat", schreibt Colbert an den französischen Botschafter im Haag, „hat Holland 15—16,000, Frankreich vielleicht kaum fünf- oder sechshundert". Nun wurden Prämien für die Schifffahrt nach der Ostsee, für die Fischerei ausgesetzt; es wurden in Cayenne, in Canada, in Madagascar Ansiedelungen gegründet; es ward eine Compagnie beider Indien, eine Senegal-Compagnie errichtet; ja ein Edict vom August 1669 erklärte: dem Adel stehe der Seehandel frei, er vergebe seinem Stande nichts, sich unmittelbar oder mittelbar bei demselben zu betheiligen.

Es genüge mit diesen Andeutungen. Wir sahen, wie England durch ein energisches Monopol den Activhandel zu erzwingen oder vielmehr dessen Anfänge gegen eine erdrückende Concurrenz zu schützen suchte. Colbert's Maaßregeln hatten ein durchaus anderes Ziel; ihm war der Wohlstand der Einzelnen, ihre Befähigung sich Güter zu erarbeiten, nicht Zweck, sondern Mittel zum

Zweck. Aber in dem Maaße als überall die Mehrung der Machtmittel des Staates seine Aufgabe war, konnte er sich dahin getrieben sehen, die Mittel selbst zum Theil dem Zweck zu opfern. In einer Denkschrift an den König entwirft er folgende Grundsätze seines Systems: „die Ausgangszölle von Bodenerzeugnissen und Fabricaten herabsetzen; die Eingangszölle von Allem, was den Fabriken dient, herabsetzen; durch Erhöhung der Zölle die Erzeugnisse ausländischer Manufacturen zurückdrängen". Dem Tarif von 1664, der im Wesentlichen nur ein Schutzzoll für die inländische Industrie war, folgte der von 1667, welcher bereits eine Reihe völliger Verbote, besonders gegen Holland gerichtet, enthielt, und was man zuließ, ward mit Eingangssteuern, mit Stempel- und Quittungsgebühren so belästigt, daß in der That die Einfuhr fast aufhörte. Die Kriege des Königs — man berechnete jedes Kriegsjahr in den siebziger Jahren auf 100, in den achtziger auf 180 Millionen — verschlangen ungeheure Summen; immer gieriger, besonders seit Louvois an Colbert's Stelle trat, ward die Verwaltung nach dem edlen Metall des Auslandes; je zügelloser man das Land ruinirte, desto mehr glaubte man den eigenen Wohlstand auf den Ruin des Auslandes gründen zu müssen; das Ausland sollte nur kaufen, aber selbst den Kauf der Rohproducte versagte man ihm, damit es den Gewinn an deren Bearbeitung nicht erhalte.

Man sieht, die wachsende Macht des monarchischen

Princips steigerte das Mercantilsystem bis zur Unterdrückung aller freien Güterbewegung; und in der Handelsbilance, welche das Mysterium aller Staatswirthschaft wurde, vergaß man über die edlen Metalle alle andern Factoren des öffentlichen Wohles. Die Handelspolitik lös'te sich auf in Aus- und Einfuhrverbote; schnell wuchs der Smuggelhandel zu ungeheuerster Ausdehnung, zu kühnster Abentheuerlichkeit heran; es war „der Krieg der natürlichen Handelsfreiheit gegen die künstlichen Theorien".

Aber ist denn Geld und Reichthum identisch? Für den Handel im Großen betrachtet ist ja das edle Metall auch nur eine Waare, freilich die verkäuflichste, die überall den sichersten Absatz findet. So lange man edles Metall als Geld braucht, ist man noch nicht über den Tausch von Waare gegen Waare hinaus. Und doch ist keinesweges Alles, was man leisten, womit man Andern nützen kann, sofort auf eine so unmittelbar tauschbare Weise darzustellen; so lange man nur Waare gegen Waare empfängt, kann man noch nicht mit dem ganzen Kapital von Arbeitskräften, die man besitzt, von Ertragsfähigkeit, die der Boden entwickeln kann, arbeiten. Man muß ein Mittel finden, diese latenten Capitale nutzbar zu machen; sie sind im eigentlichsten Sinne Vermögen; man muß mit diesem Vermögen, mit Anweisung auf dasselbe kaufen können.

Diese Einsichten haben sich sporadisch und in kleineren Gestaltungen schon viele Jahrhunderte gezeigt: aber wo sie zuerst allgemein und maaßgebend wurden,

mußte ihnen der ungeheuerste Umschwung in den Handelsverhältnissen nicht bloß, sondern in der Gesammtheit der socialen und politischen Zustände folgen. Aus ihnen ist das Creditsystem hervorgegangen, eine der bewunderungswürdigsten Erfindungen des menschlichen Geistes, die großartigste Potenzirung der Arbeitskraft, das tiefeingreifende Instrument, den Grundbesitz zu mobilisiren, mit Wohlstand die Massen zu durchdringen und aufzulockern, zur Erzielung des wirklich Nutzbaren die größten Verwendungen zu schaffen. In der That ein Riesenschritt vorwärts war gethan, wie ihm nur der vom Schreiben zum Bücherdruck, von dem ständischen zum politischen Staat, von der Handarbeit zur Dampfmaschine an die Seite zu stellen ist.

Man errichtete Banken, deren papierene Scheine das bisherige Geld, das kostspieligste Handelswerkzeug, mit dem billigsten ersetzten; nun brauchte der Handelsmann nicht mehr Baarschaften in seiner Casse als todtes Capital liegen zu haben; das Vertrauen, die Zahlungsfähigkeit trat an die Stelle der unproductiven Metallaufhäufungen. Adam Smith sagt: „das Gold und Silber, das in einem Lande umläuft, lasse sich genau mit einer großen Straße vergleichen, welche, so sehr sie dient, Nahrungsmittel für Menschen und Thiere auf den Markt zu schaffen, selbst nichts, auch nicht ein Körnchen Getreide erzeugt; die Operationen einer vernünftigen Bank seien, wie wenn nun eine Straße durch die Luft gelegt sei, während man sich den größten

Theil jenes alten Weges in Weideplätze und Getraidefelder umwandle".

Zum ersten Male entwickelt das Bank- und Creditsystem seine ungeheuren Kräfte in den schweren und furchtbaren Kriegen gegen Ludwig XIV. Während sich die Finanz aller andern Länder erschöpfte, hatte das kleine Holland unversiegbare Hülfsmittel; während Ludwig XIV. selbst mit 30 Procent kaum Geld erhalten konnte, ja endlich, einer Angabe nach, für 32 Millionen Schuldscheine gab, um eine Anleihe von 8 Millionen zu erhalten, stieg in Holland in den übelsten Zeiten der Zinsfuß selten zu 4 Procent.

In derselben Zeit (1694) ward nach William Patterson's Plan die Bank von England gegründet. Von Anfang an trat sie in die engste Verbindung mit der Regierung, ward das Organ derselben, den öffentlichen Credit zu vermitteln, der durch die Fundirung der Zinsen für die gemachten Anleihen, durch die Garantie, welche das Parlament übernahm, in gleichem Verhältniß an Umfang und an Leichtigkeit der Handhabung gewann. Indem der Staat der Hauptschuldner der Bank war und für dessen Schuld die nationale Gesammthaft eintrat, war das öffentliche Vertrauen dem Institute in dem Maaße gewiß, als das private Vermögen überhaupt keine bessere Sicherheit finden kann als die des nationalen Gesammtvermögens. Bereits 1696 wurden die ersten Schatzkammerscheine ausgegeben; Banknoten begannen neben dem edlen Metall zu

circuliren; die Münze war auf dem Wege, sich dem Maximum ihrer Vollkommenheit, wie es Ricardo nennt, zu nähern, freilich eine Wandelung, auf deren Wege noch die größten Gefahren, die folgereichsten Irrthümer lagen, wie denn jene Compagnie des Sir John Blunt ein Beispiel traurigster Verirrung darbieten sollte; aber die Zeit hat jene große Gründung bewährt.

Während deß war Frankreich in den Zustand der tiefsten Zerrüttung gekommen. Die unablässigen Kriege, die maaßlose Verschwendung hatten zu immer verderblicheren Finanzmaaßregeln gezwungen. In der zehnjährigen Verwaltung Pontchartrain's war die regelmäßige Einnahme 863 Millionen, aber verausgabt hatte man 2030 Millionen; den ungeheuren Mehrbetrag von 1167 Millionen hatte man durch Anleihen, durch neue Steuern, durch Verschlechterung der Münze, durch Aemterverkauf u. s. w. erpreßt. Die Maaßlosigkeit der Abgaben hatte den Grundbesitz erschöpft, der überdieß durch den ungeheuren Menschenverbrauch immer neuer Kriege seiner Arbeiter beraubt ward; den französischen Handel hatten die englischen und holländischen Schiffe vom Meere so gut wie verjagt, er war fast zu nichts hinabgesunken. Außer allem andern Unheil hatte die Industrie in der Vertreibung der Hugenotten den empfindlichsten Schlag erlitten; 500,000 der fleißigsten, wohlhabendsten und geschicktesten Arbeiter fanden mit ihren Capitalien in Holland, England, Deutschland freundliche Aufnahme und brachten dorthin die Geheim-

nisse der französischen Industrie. Ja die unseligen Kriege seit 1701, die Frankreichs Finanzen immer tiefer zerrütteten, zwangen Zugeständnisse an die provincialen Stände und Parlamente zu machen, die man schon überwunden zu haben glaubte, und die ganze jammervolle Bedrückung der Armen durch die Privilegien des Adels, der Magistrate und Zünfte, gegen welche die einheitliche Regierung, die Gewalt der Krone mit Erfolg gearbeitet hatte, erneute sich und wuchs in raschen Steigerungen. Kurz, Alles vereinte sich, den Wohlstand Frankreichs, den Colbert so großartig und systematisch gegründet zu haben schien, völlig zu zerstören. „Anstatt Steuern zu erheben", sagt Fénelon, „müßte man dem armen Volk Almosen geben und es ernähren; ganz Frankreich ist nichts als ein großes, elendes, unversorgtes Hospital." Edle Männer, ergriffen von dem grausenhaft wachsenden Elend des Vaterlandes, begannen dessen Quellen aufzuspüren, Abhülfe zu ersinnen.

Niemand mit größerer Hingebung als der berühmte Marschall Vauban; als Ingenieur Frankreichs hatte er Gelegenheit gehabt, das Land nach allen Richtungen hin zu durchstreifen: „nach allen Forschungen, die ich angestellt", sagt er, „bin ich zu dem Resultat gekommen, daß beinahe der zehnte Theil des Volkes auf die Bettelei reducirt ist und wirklich bettelt, daß von den neun anderen fünf nicht im Stande sind, jenem Almosen zu geben, daß von den vier anderen drei in einer gedrückten Lage oder mit Schulden und Processen überhäuft

sind, und daß der zehnte Theil, wohin ich die Leute des Degens und der Robe, die Geistlichen, den Adel, die Beamten, die guten Kaufleute, die Bürger, die von Renten leben und ein gutes Auskommen haben, zähle, nicht mehr als hunderttausend Familien in sich faßt". Vauban dringt auf Vereinfachung der Finanzverwaltung, er will das arme Volk retten „aus den Klauen dieser Armee von Pächtern und Unterpächtern mit ihren Commis jeder Art, dieser Staatsblutegel, deren Zahl hinreichend sein würde, die Galeeren zu füllen, die aber nach tausend verübten Schurkereien in Paris umhergehen, als hätten sie den Staat gerettet." Man berechnete, daß um 30 Millionen Steuern einzubringen, der Staat 60 Millionen Ausgabe zu machen habe, und der den Eigenthümern zugefügte Schaden 80 Millionen sei; also mit 140 Millionen erkauft der Staat 30. Darum fordert Vauban eine allgemeine, auf alle, auch die privilegirten Stände gleich vertheilte Abgabe, einen „königlichen Zehnten", wie er ihn nennt. Aber man hörte ihn nicht; ein Befehl der Regierung veranlaßte im Frühjahr 1707 die Beschlagnahme und Vernichtung des Projet de dîme royale. Das Elend wucherte fort; des edlen Marschalls Entwürfe fortzuführen gab Pierre le Pesant Herr von Boisguillebert seine Broschüre: le factum de la France heraus; „die Auflagen", sagt er, „über die ihr euch mit Recht beklagt, sind nur darum drückend, weil sie schlecht vertheilt sind; das Geheimniß der Wiedergeburt ist die

Aufhebung aller fiscalischen Maaßregeln, welche den Ackerbau und den Handel paralysiren; man muß dem Volk Freiheit geben, zu pflügen und zu handeln, oder mit andern Worten, reich zu werden". Boisguillebert kommt durch die Betrachtung des unrettbaren Nothstandes zu Ansichten und Vorschlägen, die funfzig Jahre später sich mit der Gewalt allgemeiner Ueberzeugungen, philosophischer Forderungen erneuen sollten; jetzt gingen sie noch spurlos vorüber.

Endlich starb Ludwig XIV.; er hinterließ seinem minderjährigen Nachfolger ein völlig zerrüttetes Reich; man hatte eine Schuld von mehr als vier Milliarden Francs, und die Einkünfte von zwei Jahren waren vorweg verbraucht. Was thun? „Die Schulden kann man nicht bezahlen, die Abgaben muß man ermäßigen; deshalb ist es am gerathensten, die Reichsstände zu berufen und Bankerot zu machen." So Saint Simon's Ansicht. Man versuchte andere Mittel, gewaltsame Reductionen durch das Visa, Untersuchung gegen reich gewordene Lieferanten, Beamtete u. s. w. durch die chambre ardente; aber man kam zu nichts; man hatte keinen andern Ausweg mehr als offenen Bankerot oder eine Revolution in den Vermögensverhältnissen.

Eben jetzt kam John Law, dem Herzog Regenten den Plan zu einer Bank vorzulegen, durch welche das Creditsystem im ausgedehntesten Maaßstabe für Frankreich gegründet werden sollte. Er sagte zum Herzog Regenten: „vergessen Sie nicht, daß die Einführung

des Credits unter den Mächten Europas eine größere Veränderung hervorgebracht hat als die Entdeckung beider Indien". Ich übergehe die Einzelnheiten dieses „Systems der Finanzen", des größten, kühnsten und tollsten finanziellen-Experiments, das je eine Nation gewagt hat. Wie wahnsinnig schwindelhaft war die Bewegung der Agiotage, wie maaßlos die Veränderung in den Besitzen; alle Classen der Bevölkerung waren von der Gier schneller Bereicherung ergriffen; man mobilisirte jede Art von Besitz, um nur Papiere zu kaufen. Vergebens warf Law, um das maaßlose Steigen der Fonds zu hindern, in einer Woche 30 Millionen Papier in den Verkehr, die Actien von 500 Livres stiegen auf 20,000; man lieh die Fonds auf die Stunde, es gab Leute, die in der Stunde Hunderttausende gewannen. Die Capitalien entwickelten eine nie geahndete Fähigkeit, rasch Vermögen zu erzeugen; der Credit entwickelte seine ausschweifendsten Kräfte. Das System der Finanzen irrte darin, daß es die Wirkung für die Ursache nahm, daß es dem Credit Ergebnisse zuschrieb, von denen der Credit selbst nur die Folge ist; von fictiven Capitalien konnten keine reellen Interessen gezogen werden, und die Größe des Creditcapitals war ohne alles Verhältniß mit der gegenwärtigen Productionskraft des Landes, dem Tauschwerth seiner Erzeugnisse und der Möglichkeit ihrer Verwerthung.

Das System mußte stürzen; als es geschah, schien nichts zu bleiben als Verzweiflung; „es giebt", schreibt

der Bischof von Castres, „keinen Handel mehr, keine Arbeit, kein Vertrauen, keine Hülfe, weder in Gewerben noch in der Klugheit, noch in der Freundschaft und selbst in der christlichen Liebe nicht". Man sah eine ungeheure Revolution in allen Vermögensverhältnissen vollbracht, vollbracht in dem Rausche einer Art von Orgien, in dem Wahnsinn der Habgier und der Schwelgerei, der nun dumpfe schuldbewußte Niedergeschlagenheit und Betäubung, bald die doppelt verwilderte Frechheit einer auch nicht den Schein mehr scheuenden Demoralisation folgte; so ungeheuer die Verluste an Hab' und Gut gewesen waren, sie kamen nicht in Betracht gegen die Verluste an sittlicher Haltung, Ehrerbietung und Achtbarkeit, gegen den moralischen Bankerot, den der Hof, die Geistlichkeit, der Degen und die Robe, die guten Kaufleute und Rentner erlitten. Die alte Ordnung der Dinge war moralisch erschüttert.

Es begannen die Elemente einer neuen zu keimen. Die unzähligen Eigenthumswechsel, welche unter dem Einfluß des Systems vor sich gegangen waren, ließen das Grundeigenthum aus dem Zustand der Erstarrung treten, in welchem es das Feudalsystem so lange gehalten. Dieß war ein wahres Erwachen für den Landbau, und der Boden erhob sich von diesem Augenblick zu dem Rang einer productiven Kraft; er war jetzt von dem System der todten Hand zu dem des Umlaufes übergegangen. Die neuen Grundeigener, fast sämmtlich

aus den Reihen der Arbeiter hervorgegangen, bauten den Boden mit ganz neuem Eifer, mit überraschendem Erfolg. In jenem furchtbaren Bankbruch waren alle mercantilen und industriellen Werthe untergegangen, nur das Grundeigenthum überdauerte die Zerrüttung, ja es verbesserte sich, indem es vielfach zersplittert in andere Hände überging. Es erlangte plötzlich eine Bedeutung, die seinen Werth steigerte und die Thätigkeit der durch die Speculation enttäuschten Geister wandte sich der Cultur des Bodens zu; man sah, es gäbe keinen wahren Reichthum als den Boden, und keine sicheren Einkünfte als die der Bodencultur. *

Nicht aus diesen Anlässen allein, aber getragen und gefördert von ihnen entwickelte sich das physiokratische System. Es war das erste Mal, daß man ein staatswirthschaftliches System wissenschaftlich durchzubilden versuchte, zum ersten Male, daß man von den practischen Anlässen, Verlegenheiten und Abhülfen sich zu einer principiellen Auffassung erhob, die, in wie befangener und einseitiger Weise auch immer, die Fragen der Wirthschaft doch sofort mit dem Wesen des Staates und der Natur des Menschen in Beziehung setzte und damit den Weg zu einer der wichtigsten Aufgaben der neuen Zeit anbahnte.

* Worte Blanqui's in der „Geschichte der Staatsöconomie", wo auch die Angabe über die Veränderungen des Grundeigenthums.

Es war François Quesnay, der die ökonomische Lehre gründete, eine Lehre, der bald eine große Zahl scharfsinniger und wahrhaft edler Männer weitere Entwickelung gaben, und welche mit ungemeiner Schnelligkeit auch außerhalb Frankreichs Anerkennung und Anwendung fand. Die Grundlage seines Systems spricht Quesnay mit den Worten aus: „die Staatsherrscher und die Nationen sollen nie aus dem Auge verlieren, daß der Boden die einzige Quelle des Reichthums ist und daß der Landbau denselben vervielfältigt; denn die Vermehrung des Reichthums sichert die der Bevölkerung; die Menschen und der Reichthum machen den Landbau gedeihen, erweitern den Verkehr, beleben die Industrie, vermehren und verewigen den Reichthum". Die Landbauer sind ihm der productive Theil der Bevölkerung; den Gewerbsmann, den Handelsmann, den Beamteten nennt er unfruchtbar; diese können nur ersparen, nicht erwerben. Die Lehre vom Reinertrag (produit net) wurde der Mittelpunkt dieses Systems; in ihr concentrirte sich, wie früher in der Handelsbilance, die Sorge der Regierungen. Um des Reinertrages willen muß vor Allem die Bearbeitung des Bodens und der Stand, der sich mit seiner Cultur beschäftigt, gefördert werden. Der Boden muß frei gemacht werden, um seine ganze Thätigkeit entwickeln zu können; man kam zu der Lehre vom freien ächten Grundeigenthum. Der Landmann muß seiner Frohnden enthoben werden; „denn ein Mensch, der gezwungen und ohne

Belohnung arbeitet, wird allemal träge und ohne Interesse arbeiten; er leistet in gleicher Zeit weniger Arbeit und seine Arbeit ist schlecht". * Der Handel, die Vermittelung zwischen dem Producenten und Consumenten muß frei sein, damit der Preis des Gutes oder der Waare den Wirkungen des momentanen Bedürfnisses, der bloß localen Nachfrage entzogen werde; „die sicherste, genaueste, für die Nation und den Staat einträglichste Polizei des inländischen und des auswärtigen Handels besteht in der vollen Freiheit der Concurrenz." ** Das Gewerbe muß von der hemmenden Last der Innungen und Meisterrechte befreit werden, damit nicht der Wohlstand der untersten Klasse der Staatsbürger gehindert werde; „sie könne sonst nicht genug zur Verzehrung der Bodenerzeugnisse, welche nur im Inland verzehrt werden können, beitragen, was die Wiedererzeugung und das Einkommen der Nation schmälern würde". *** Als Turgot sein kühnes Edict portant suppression des jurandes erließ, begann er es mit den Worten: „indem Gott dem Menschen Bedürfnisse gab, indem er für ihn das Hülfsmittel der Arbeit nothwendig machte, hat er aus dem Recht zu arbeiten das Eigenthum jedes Menschen gemacht und dieses Eigenthum ist das erste, das

* Turgot in der Verordnung über Aufhebung der Frohnden.

** Quesnay in den maximes générales du gouvernement économique d'un gouvernement agricole.

*** Quesnay ebendaselbst.

heiligste, das unverjährbarste aller; die Einrichtungen, welche dieses Recht verletzen, sind sehr alt, aber weder Zeit, noch vorgefaßte Meinungen, noch Befehle der höchsten Gewalt können solche Einrichtungen rechtfertigen.“ In der That, jenes laissez faire, laissez passer Gournay’s, das die Summe physiokratischer Consequenzen aussprach, ward der Wahlspruch einer Umwälzung der socialen Verhältnisse, durch welche allein es hat möglich werden können, daß aus der Masse ein Volk, ein Staatsbürgerthum zu werden beginnt.

Denn — und das ist das erste und unvergänglichste Verdienst jener menschenfreundlichen Lehre — sie erinnerte endlich einmal an jene arme, Jahrhunderte lang mißhandelte und entrechtete Bevölkerung des flachen Landes, an jene niedergedrückten, an Entbehrung, Willkühr und Rechtlosigkeit gewöhnten kleinen Leute, die, verfrohnt, mit Lasten überbürdet, allen Ausschreitungen des entarteten Feudalismus preisgegeben, verdammt schienen, den Blick auf die Scholle geheftet, die sie nicht für sich bestellten, das Elend ihres Daseins auch nicht einmal zu ahnden. Jetzt endlich kam ihre Stunde. Die Wissenschaft vom Staat lehrte, daß eben sie, die Gedrückten und Verachteten, der nützlichste, der ehrwürdigste, der allein erwerbende Theil der menschlichen Gesellschaft sei; sie forderte vom Staat, ihnen alle Sorge, von der Gesellschaft, ihnen alle Anerkennung zu widmen; es drang in die trüben armseligen Hütten der erste Strahl einer schönen Morgenröthe. Hatte der

Feudalismus mit seinem nulle terre sans seigneur den freien Bauernstand verschlungen, hatten die Bauernkriege bis in das sechszehnte Jahrhundert hinein mit seinem letzten Widerstand seine letzten Rechte vernichtet, so trat nun die Wissenschaft auf im Namen und im Interesse des Staates, die Ehre und die Freiheit des Bauernstandes zurückzufordern und damit die ärgste Verschuldung der feudalen Zeit zu sühnen. Es war eine staunenswürdige Entdeckung, die sie machte; wo man bisher nur todte passive Masse zu sehen gewohnt gewesen war, da fand und zeigte sie Recht und Kraft und Würdigkeit und forderte deren Anerkennung; sie führte die gesunde Natürlichkeit, die frische Einfachheit und Derbheit, wie sie in der unverkünstelten Weise jener untersten Sphären sich bewahrt hatte, dem Staate und der Circulation der socialen Verhältnisse zu, in denen die Ueberfeinerung, die Verschliffenheit, die Herrsch- und Habgier der höheren Stände bisher allein sich geltend gemacht hatte. Und dieselbe Lehre griff nun mit starker Hand in die corporativen Verhältnisse des städtischen Lebens ein; sie brach die selbstsüchtige Geschlossenheit der Zünfte, das unsinnige Monopol des Arbeitsrechtes, den trägen Stolz der Zunftmeisterei; sie proclamirte die Freiheit der Arbeit, sie wies damit dem Fleiß und der Tüchtigkeit das als verdienten Lohn zu, was bisher als ein Recht des Grundstückes vererbt oder dem Meistersohn allein käuflich gewesen war. Ja schon erhob sie sich, in der menschlichen Arbeit allein

die Quelle des nationalen Reichthums zu erkennen; schon begann sie zu ahnen, daß nicht in Tauschwerthen, sondern in productiven Kräften der Nationalreichthum bestehe.

Man sieht, wie die Wissenschaft das große, von der modernen Monarchie begonnene Werk auffaßt und weiterführt. Die ständischen Privilegien, die trotzige Geschlossenheit des städtischen und zünftigen Wesens, die Feudalrechte der grundherrlichen Aristokratie, sie werden nun, nachdem das Königthum ihre Spitzen und Stützen gebrochen, durch die großen Lehren des öconomischen Systems in ihren Grundlagen erschüttert; nun erst kann die Idee des Staats hoffen, über die ständischen Hemmnisse völlig zu siegen. Aus den Vorstellungen des Systems selbst resultiren ganz neue Attribute des Königthums; das System erst lehrt das Wesen der unumschränkten Monarchie völlig begreifen und rationell construiren. Denn der König ist in der großen Volkswirthschaft, was der Familienvater an der Spitze seines Hauswesens: wie sich Weib und Kind und Gesinde um den Hausherrn schaart, seinen Weisungen folgt, ihm die Sorge des Ganzen überläßt, so patriarchalisch, frei über Freie, aber willig Gehorchende gebietet der König; Ehrfurcht, Gehorsam und sociales Interesse hält die staatliche Ordnung aufrecht, und der Staat selbst ist eine große Wirthschaft, gegründet, um die Interessen Aller zu sichern und zu fördern.

Wir bemerkten schon, wie die Monarchie sich dieser Gedanken bemächtigte, ihre Vorkämpferin wurde. Besaß sie auch den Willen, sie hinauszuführen, auch die Kraft, ihrem Lauf Maaß und Grenze zu setzen?

Denn freilich, eine ungeheure Macht war in Bewegung gesetzt, und ihre Bewegung ließ sie lawinengleich anschwellen; und aus den Tiefen wiederhallte ein dumpfes Brausen; schon sanken die alten morschen Ordnungen dahin, schon schienen alle socialen Verhältnisse zu einer gährenden Masse in einander zu stürzen; wessen Hand sollte das neue Chaos klären und gestalten?

Aber dann auch wieder, welcher Riesenschritt vorwärts. Die neue Zeit hatte begonnen mit der Entdeckung der neuen Welt, mit der Umschiffung der Erde; das Leben der Geschichte begann das Erdrund zu umströmen. Jetzt ging es daran, sich in gleichem Maaße zu vertiefen, von den Spitzen der menschlichen Gesellschaft hinabzudringen bis in die untersten Schichten, bis in die träge geschichtslose Tiefe der Massen. Wohl hatte das Alterthum Staaten gehabt, die allen Bürgern gleichen lebendigen Antheil an der Politik gewährten; aber doch nur den Bürgern, der kleinen Zahl von gebornen Freien: unzähligen Sclaven, minderberechtigten Barbaren gegenüber. Wohl hatte das christliche Mittelalter den gleichen Antheil Aller an der Verheißung und den Gnadenmitteln der Kirche gehabt, aber das irdische Dasein war zerklüftet in sprödeste Sonderungen,

Gewalt häufte Druck auf Druck; es galt, was der minderen Macht abgetrotzt, was factisch durchgesetzt war. Nun ist die Idee eines rechten Staates erwacht, es ist erkannt, daß auch er eine Gottesordnung ist. Nach einander hat er alle Kreise des irdischen Daseins erfaßt und in sich hineingezogen. Die allgemeine Hierarchie hat er aufgelös't in Landeskirchen, und deren Diener werden unter seiner Concurrenz bestellt. Die Verwaltung wird den ständischen und städtischen Corporationen entzogen und ein Attribut der Staatsgewalt; sie greift in die privatesten Verhältnisse ein, ungefragt muß man zu ihrem Bestande steuern; sie belastet den Handel, das Gewerbe; sie erschöpft den Credit; sie schont, fördert, schützt den Verkehr und die Industrie, um von dem reicheren Ertrage desto größeren und sicherern Gewinn zu erzielen. Den immer wachsenden Bedürfnissen sucht der Staat immer neue Hülfsquellen; er befreit den Ackerbau von seinen Lasten, seinen Frohnden; er will freie Arbeit, freie Menschen; sein eigenes Interesse treibt ihn zur Anerkennung dessen, was die Philosophie aus der Natur des Menschen als Forderung zu entwickeln begonnen hat. Der Staat ist daran, eine wahrhaft sittliche Grundlage zu gewinnen; die bürgerliche Ordnung ist daran, in dem Staat ihre Wahrheit zu gewinnen. Die starren Massen beginnen sich zu lösen und zu regen, die schlummernden Kräfte zu erwachen und zu arbeiten. In immer kühneren Erfindungen vertausendfacht der Geist seine Organe, seine Machtmittel über

die Natur; er baut sich Maschinen, die unzähliger Sclaven Arbeit übernehmen und die Masse von Heloten und Sclaven entbehrlich machen. * Es beginnt ein Wirken und Walten, wie es die Jahrtausende der Geschichte noch nicht gesehen. Was sonst der Mensch ohne Unterschied der Geburt, des Standes und Namens nur für das Gottesreich gewesen, ein Berufener zur gleichen Erhebung und Beseligung, das soll er nun auch werden für die Gottesordnung des weltlichen Daseins, ein Berufener zu den gleichen Ehren und Pflichten des Staates und durch den Staat mitlebend und mitwebend im Recht und in der Geschichte. Es sind die größten Versöhnungen, die wundervollsten Erhöhungen, die sich anbahnen.

Soweit greifen wir vor, um in der weiteren Richtung die Bedeutung des Begonnenen zu erkennen.

Die Entwickelung der materiellen Interessen bietet der Betrachtung noch eine Fülle von Momenten dar, deren Gesammtheit erst durch die große Gleichzeitigkeit der Bewegungen des geistigen Lebens völlig verständlich wird. Wir werden sehen, wie in dem Materialismus, der dem achtzehnten Jahrhundert vorgeworfen zu werden pflegt, in jenem erneuten Verfallen an das

* Eine Wassermühle, die täglich 6 Wispel mahlt, schafft die Arbeit von 168 Menschen an Handmühlen, wie sie das Alterthum hatte und durch Sclaven treiben ließ; Preußen mit etwa 25,000 Mahlmühlen erspart durch diese eine Sclavenbevölkerung von etwa 4 Millionen.

Diesseits und dessen Mächte, da das Leben zu einer Kunst des Glücklichseins ward und Tugendübung und Pflichterfüllung nur für eine Gattung des Genusses galt, — wie in diesem christlichen Heidenthum, das Sieg auf Sieg errang über das wahrhaft heidnische Christenthum der Hierarchie, ein eben so großer wie nothwendiger Fortschritt, ja die einzige Möglichkeit lag, zu jenen großen Aufgaben heranzutreten, in denen sich die Bestimmung des Menschen mit dem Berufe der Menschheit versöhnen wird.

An dieser Stelle zunächst bleibt uns eine Beobachtung zu machen übrig. Der moderne Staat, sahen wir, verschlang bei seinem ersten Auftreten die Fülle freien Wohlstandes, wie ihn das ausgehende Mittelalter erzeugt hatte; und wieder der Staat war es, der ihn nun künstlich zu erzeugen und aufzuziehen suchte. Man erinnere sich, wie ungeheure Summen die Regierungen vergeudeten, um das zu erzwingen, was sich in dem freien England in vollkommen freiwilliger Weise zu entwickeln schien. Von Dänemark sagt ein englischer Gesandtschaftsbericht: unter Friedrich's V. Regierung seien dort 20 Millionen für Begründung von Manufacturen, für neue Erfindungen u. s. w. ausgegeben, ohne daß man irgend nennenswerthe Resultate erzielt hätte. Pombal konnte die Weinberge Portugals ausrotten, aber es fehlte viel, daß die träge Bevölkerung sich desto eifriger auf den Ackerbau gewandt hätte. Selbst die unglaublichen Summen, die Friedrich der

Große auf Fabrikanlagen, auf Handelsinstitute, auf die sogenannten Meliorationen gewandt hat, sie schufen am wenigsten den Nutzen, für den sie unmittelbar bestimmt waren. * Die ungeheuren Capitalien, die in Holland aus besseren Zeiten her aufgehäuft waren, fanden bei der wachsenden Stagnation der einheimischen Thätigkeit als Anleihen fremder Staaten ** oder Unternehmer einen Weg in das Ausland, namentlich nach England, dessen Ueberlegenheit in allen materiellen Verhältnissen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sich zu entscheiden begann.

Aber entwickelte sich denn wirklich diese wundervolle Wohlfahrt Englands so freiwillig und aus eigenen Antrieben? Unter den vielen Gründen, die dort zusammenwirkten, ist die stets regelnde und umsichtige Sorge der Regierung wahrlich nicht der unwichtigste; und nicht erst in neuester Zeit hat England künstliche Mittel gebraucht, um die heimische Industrie zu heben, wie etwa, um Fleiß und Capital auf die Leinen zu wenden,

* Die Provinz Pommern erhielt in 20 Jahren 5½ Millionen Thaler, davon der Adel mindestens 4½ Millionen. Diese Meliorationsgelder, die der Adel erhielt, haben in der That nicht nur gar nichts genützt, sondern sie sind oft sogar von den nachtheiligsten Folgen gewesen. So äußert sich darüber der sehr sachkundige Landesöconomierath Hering in den Möglinschen Jahrbüchern der Landwirthschaft, II. p. 38.

** Nach englischen Angaben 1781 waren an England geliehen 30 Millionen Pfund, an Frankreich 28 Millionen u. s. w. Politisches Journal 1781, I. p. 139.

Prämien (1825 auf 1,309,000 Pfd. Sterl. Ausfuhr 209,000 Pfd. Sterl.) gezahlt wurden, die die deutsche Leinenindustrie allmählig ruinirt haben. In solcher Weise hat England seit der Navigationsacte verfahren. Man denke nur an den Methuen-, den Assientovertrag, an das Verbot der Seiden- und Baumwollenzeuge (1700 und 1721) aus den eigenen indischen Territorien, an die Prämien auf Ausfuhr englischen Getreides (seit 1689). Aber dieser Sorge der Regierung entgegen kam eine Bevölkerung, die nicht wie die fast aller continentalen Länder niedergedrückt, entrechtet, der Willkühr der Beamteten preisgegeben, sondern in dem vollen Gefühl persönlicher Freiheit und geschützten bürgerlichen Rechtes frisch und keck zu jeder nützlichen Thätigkeit war. Je einflußreicher das Parlament wurde, desto umsichtiger und thätiger war es selbst und die immer aus demselben hervorgehende Regierung des Landes, der wachsenden Thätigkeit und Wohlhabenheit der Bevölkerung neue Bahnen zu öffnen; denn diese ständische Aristokratie des Parlaments war nicht ein junkerhaft abgeschlossenes Adelsthum, sondern mit dem Handel, der Industrie, dem Ackerbau in tausendfachen Beziehungen; und wieder dem Wohlstand war der Weg zu jener Aristokratie so wenig verschlossen, daß sie selbst, wie wir sahen, sich fortwährend aus den bürgerlichen Kreisen her ergänzte und erfrischte.

Aber an dieser Wohlfahrt Englands haftete zugleich eine Eigenthümlichkeit, die, wie sie einmal bei ihrer

Gründung mitgewirkt hatte, fortfuhr, mit ihrer Entwickelung zu wachsen. Hatte sich England durch Monopole, Schutzzölle, Verbote von der gewerblichen und mercantilen Uebermacht des Auslandes unabhängig gemacht, so wurde die eigene Ueberlegenheit um so drückender, je hochmüthiger sie jedes Zugeständniß und jede Gegenseitigkeit weigerte. England war auf dem Wege zu einer Handels- und Seedespotie, welche die materielle Wohlfahrt aller andern Staaten je länger je mehr gefährdete. Ja in dem Maaße war die Größe Englands auf Unterdrückung gegründet, daß nicht allein gegen die colonialen Gebiete das ächt punische System engherzigster Ausschließlichkeit geübt wurde, sondern daß man Irland trotz des Parlamentes in Dublin dem Wohlstand und den Vorurtheilen Altenglands zum Opfer brachte; auf eine Addresse des englischen Parlaments antwortete einst Wilhelm III.: „ich werde Alles thun, was in meinen Kräften ist, um der Wollmanufactur in Irland den Muth zu benehmen". Er fügte hinzu: „er wolle die Leinwandmanufactur in Irland nach Kräften ermuntern, um Englands Handel zu befördern"; denn die Hauptausfuhr war nach Westindien, und Irland durfte so wenig wie irgend ein fremder Staat direct nach den englischen Colonien handeln; „die schönen Häfen", sagt Swift in einem Aufsatz von 1727, „die die Natur unserer Insel so reichlich verliehen hat, sind uns, was schöne Aussichten einem Manne im Kerker".

Wie aber, wenn Irland, wenn die Colonien, wenn die Staaten des Continents aufhörten, den Druck zu dulden, auf den das stolze Volk von Altengland seine Macht und Wohlfahrt gründete? So sehr war die „Freiheit", diese durch nichts Anderes ersetzbare Grundlage des Fleißes, des Strebens und Wohlstandes, als ein Privilegium, als das „Erstgeburtsrecht Englands" * angesehen, daß England doch nur fürchten konnte, mit der Verbreitung ähnlicher Freiheit bei andern Völkern Ansprüche, Thätigkeiten, Befähigungen erwachen zu sehen, welche das englische Monopol, „unser Erfindungspatent", wie es Huskisson genannt hat, bedrohten. Nichts konnte England lebhafter wünschen, als daß die Erschlaffung Italiens, die Verdumpfung in Spanien und Portugal, die Zersplitterung, Erbärmlichkeit und Nahrungslosigkeit unseres einst so blühenden Vaterlandes bewahrt würde, Deutschlands, von dem man hat behaupten können, es habe bei verhältnißmäßig sehr geringem Verbrauch ausländischer Güter seine Bilance nur dadurch zu erhalten vermocht, daß mehrere seiner Fürsten ihre Landeskinder als Soldaten gen Venedig, Holland, England ausführten und Gold und Silber dafür einführten. Solche Zustände waren für Englands rasch steigenden Wohlstand die angenehmsten; sobald sich die Völker aus ihrer Passivität zu erheben, nach innerer nationaler Erstarkung und Entwickelung zu ringen begannen, trat

* Ein Ausdruck des älteren Pitt.

die englische Politik auf das Entschiedenste gegen sie für die alten Feudaltrümmer und für die monarchischen Legitimitäten auf, wie es denn bis auf den heutigen Tag auf die Fortdauer inveterirter Mißbräuche und Mängel, namentlich des deutschen Handels, wie auf sein gutes Recht zu pochen versteht. Und wenn einmal der wahre Genius englischer Größe wie in jenem ewig bewundrungswürdigen celsa sedet Aeolus arce Canning's hervorbricht, so ist gleich der verstockte Torysmus hinterdrein mit irgend einem untoward event oder einer Massacre in Kabul.

Wir sahen, wie sich die Vorstellungen vom Staat umwandelten. Jetzt begann der Wetteifer der Regierungen für das Gemeinwohl, für Humanität und Aufklärung auch in den unteren Schichten der Gesellschaft eine Bewegung zu erwecken, deren Ziel zunächst nur Erwerben und Genießen zu sein schien. Vielleicht nie sind die gesellschaftlichen Verhältnisse so tief hinab, so plötzlich und so mächtig verwandelt worden, als in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts; die materiellen Grundlagen des Völkerlebens wurden völlig neue; in wenigen Jahrzehnten realisirten sich die Resultate, welche die Bewegung des geistigen Lebens nach und nach vorbereitet hatte, nur daß sich eben damit Widersprüche und Entfremdungen eigenthümlichster Art aufthaten.

Die geistige Entwickelung.

Nicht ohne eine gewisse Befangenheit gehe ich daran, die geistigen Bewegungen, welche die neueste Zeit vorbereitet haben, in kurzem Abriß darzustellen. Der Zweck, um deß' Willen es hier geschehen muß, wird zu einer Einseitigkeit der Betrachtung nöthigen, welche der weite Gesichtskreis, über den sie sich auszubreiten hat, nur scheinbar überträgt.

In den großen wissenschaftlichen und künstlerischen Thätigkeiten genialer Männer ist zu gleicher Zeit die geistige Bewegung ihres Volkes, ihrer Zeit gegipfelt; sie sind der Ausdruck jenes wundervollen Fortschreitens in der Geschichte, das stets über das Gegebene, über das Jetzt und Hier hinaus dessen idealen Inhalt anzuschauen, auszusprechen, praktisch geltend zu machen sucht, um dann von den verwandelten Wirklichkeiten aus dasselbe Weiterstreben aufs Neue zu beginnen — jenes Fortschreitens von Gedanken zu Gedanken, in dem der wahre Pragmatismus der Geschichte, die hindurchgehende Continuität der geschichtlichen Arbeit liegt.

Wie also knüpft sich die staunenswürdige geistige Bewegung der neuesten Zeit an die frühere an? oder ist, was wir etwa in den Wissenschaften gewonnen haben, nur um so reichlicher in der Kunst verloren?

Die ganze mittelalterliche Bildung des Abendlandes, erwachsen nicht aus der freien und selbstgewissen Naturkraft der Völker, sondern auf dem völlig fremden Boden, auf den sie die Kirche verpflanzt hat, — diese Bildung hat, mit der plastischen Fülle und Klarheit der antiken verglichen, etwas Gestaltloses, Traumhaftes, unsicher Schwankendes. Man träumt und sinnt über Gott und die Welt, aber ohne die Gewißheit objectiver Gedanken; die Kirche allein macht geltend, sie zu haben, und sie zu haben in traditioneller Weise. So lange sie ihre Autorität behauptet, ist jeder Fortschritt versagt.

Aber zu hemmen war er nicht. Man erinnere sich, wie in die Scholastik, in die theologische Philosophie die Weltweisheit des „Erzheiden" Aristoteles eindrang; und aus den Händen der Ungläubigen empfing man ihn. Gegen die Kirche und die, man möchte sagen, doketische Fassung der Wirklichkeiten, die sie forderte, erhob sich der Nominalismus, die Lebensfülle nationaler Regungen, die frische Kraft jener Tendenzen, die man treffend mit dem Namen der ghibellinischen Bildung bezeichnet hat; erhob sich zugleich das Bedürfniß einer tieferen geistigen Sättigung, eines unmittelbaren, nicht bloß mehr äußerlich dargestellten, magisch vermittelten Verhältnisses des Gläubigen zur Gottheit, eines freien

Erkennens und Erfassens Gottes in der Schönheit seiner Werke.

Die Zeit des Schisma ließ alle diese Fragen und Bestrebungen in den Vordergrund treten. Romanen, Germanen und Slaven, die gesammte katholische Christenheit ward von ihnen ergriffen und durchschüttert. Aber mit kleinen Zugeständnissen erkaufte die Kirche den Sieg, erneute ihre Herrschaft; das Jahrhundert von Dante bis Johann Huß schien vergebens gewesen zu sein.

Nur um so mächtiger erneute sich die Arbeit des Weiterschreitens. Es war von unberechenbarem Erfolg, daß sie in der eben erfundenen Presse ein neues Werkzeug fand. Und nun begannen die Schätze des classischen Alterthums sich zu erschließen; mit Staunen und Entzücken lernte man von jenen Heiden, was man bisher dunkel geahnet und vergeblich erstrebt hatte. Wie hatten sie mit klugem, unbefangenem Auge um sich geschaut, und die Welt betrachtend sich selber verstanden; wie waren sie heimisch bei sich, ihrer selbst gewiß, gesund und tüchtig und wahrhaftig gewesen; wie waren die Werke ihrer Dichter, ihre Marmorbilder von Schönheit umflossen, von lebenstrotzenden Formen. Vor dem heiteren Glanz des Alterthums schwanden die Nebel und Träume der mönchischen Zeit, die Mißgestalten und Ungeheuerlichkeiten der romantischen Kunst, der freche Schmutz der Ascetik, die rohe Entartung der nie bewältigten, der ungeadelten Sinnlichkeit. Mit trunkenem

Entzücken ergriff Italien diese weltliche Herrlichkeit, diese heidnische Lust des irdischen Daseins; wie Ariost den Roland dichtet, ist das alte Reckenbild mit hellenischer Heiterkeit umhaucht; und wenn Raphael den Gott Vater etwa in der Vision des Ezechiel malt, schwebt ihm die Hoheit des Olympischen Zeysbildes vor; ja auf des Papstes Geheiß wird die uralte Basilica des Apostels Petrus, an der so viele heiligste Erinnerungen geknüpft waren, abgebrochen, um in den erhabensten Formen des heidnischen Alterthums wieder zu erstehen und als Kuppel ein Nachbild des Pantheon in seiner ganzen Größe zu tragen.

Wie anders gestaltete sich die Bewegung in deutschen Landen. Schon durch die Sprache stand man hier dem Alterthum ferner als das romanische Italien; in ihr war ein Kern jener spröden germanischen Ursprünglichkeit bewahrt, die nun bei der wachsenden Verweltlichung der Kirche in erneuter Schärfe hervorgetreten war. In scholastischer Gelehrsamkeit, in den hochfahrenden Disputationen der Universitäten und dem bodenlosen Wissenskram der Klosterschulen fand der deutsche Sinn sein Genüge nicht mehr; es regte sich mächtig das Gefühl des rein Menschlichen, wie es in den Alten so tief und klar herausgebildet erschien. Wundervoll, wie da jene Brüder des gemeinsamen Lebens eintraten; unzählige Schulen gründeten sie, Schulen der lauteren Frömmigkeit, der Tugendübung, des stillen Fleißes; die Bibel, die Bücher der Kirchenväter,

die besten Schriften der heidnischen Sittenlehrer sollten von den Schülern gelesen werden, „nicht um sich in Gelehrsamkeit über Andere zu erheben, sondern um zur Kenntniß der eigenen Schwachheit und dadurch zur wahren Weisheit zu gelangen". So wendet sich Deutschland auf die Erhebung und Läuterung des inneren Menschen, auf die naturgemäßere, reinere Bildung des nachwachsenden Geschlechtes. An der deutschen Malerei und Bildnerei ging diese Zeit antiker Einwirkungen fast spurlos vorüber; der Sinn unseres Volkes erfreute sich an der scharfen Charakteristik seiner Holzschnitte, an der schauerlichen Lust seiner Todtentänze, an den tausendfachen Spottversen und Landsknechtsliedern, die auf losen Blättern durch das Land flogen.

Aber eine neue Kunst trat hervor, eben die, welche die Entwickelung der neuen Zeit als recht eigentlich ihr zugehörig und als ihr künstlerischer Ausdruck begleiten wird, eben die, „in der das sinnliche Moment unseres ganzen Daseins am mächtigsten vom Geistigen durchdrungen ist". * Zu allen Zeiten hat man sich an Sang und Klang erfreut; aber erst als sich Melodie und Harmonie zu vereinen begannen, erst mit der contrapunctischen Kunst Ockenheim's und Dufay's begann sich die Musik zu entfalten. Nicht als hätte Italien gesäumt, sofort mit Deutschland zu wetteifern; der Lust und Pracht des italischen Lebens war die Kunst der Fugen und

* Worte von Steffens.

Imitationen, waren Lieder und Chöre mit schmetternder oder schmelzender Begleitung zahlreicher Instrumente gar willkommen. Auch in die Kirchen drang das Neue, an die Stelle der schlichten altchristlichen Hymnen traten nun Messen, auf bekannte und beliebte Melodien componirt, mit lärmender Instrumentirung, ein Stück Verweltlichung mehr in der Kirche, gegen die sich schon die Reformation erhob. Und als sich dann, ihr zu widerstehen, der Katholicismus in sich selber reformirte, in dem Tridentinum sich in strenger und reinerer Gestalt erneute, als er mit andern Entartungen seiner Kirche auch die Musik zurückweisen wollte, da bot ihr Palästrina seine neue strenge Kunst, da schuf Allegri sein Miserere, jene mächtigen, tiefdringenden Accorde, von denen man gesagt hat, sie schlichen wie ein langer Zug sündenbeladener Pilger durch ein dunkles Thal dahin. Während sich so die Kirchenmusik Italiens von der weltlichen lossagte, ihre Pracht und die Fülle der schon keimenden Bildungen hingab, den alten falschen Dualismus von Welt und Kirche erneute, führte in Deutschland die Reformation vor Allem das Volkslied in die Kirchen ein und der Choral der Gemeinde ward der Stamm, an dem sich die Kunst der deutschen Musik, die deutscheste Kunst emporrankte. Wenn die Orgel den Choral figurirend begleitet, wenn in Umkehrungen, Verlängerungen und Doppelsätzen künstlich verschlungene Melodien, jede frei und selbstständig, doch zusammenklingen und sich versöhnen zu

steter Harmonie, so ist das, man möchte sagen, ein Bild protestantischen Wesens, in dem die freie und persönlichste Betheiligung aller Einzelnen je nach ihrer Art doch immer zu Einem mächtigen, lebendig in sich bewegten Einklang zusammenschmilzt.

So Deutschland und Italien; es galt, die allgemeine geistige Bewegung des beginnenden sechszehnten Jahrhunderts zu bezeichnen. Und doch, wie bald erlahmte sie. In der Blüthe fröhlichster Gestaltung ward Italien von Fremden überwältigt; die Begeisterung für die Antike ward zur academischen Eleganz, bald starb auch die Poesie in den Künsteleien jener Arkadier dahin, deren Statut nach den zwölf Tafeln formulirt war, deren Mitglieder sich mit griechischen Schäfernamen zierten; der kühn vordringenden Wissenschaft trat die Inquisition der hergestellten Kirche entgegen; Jordanus Bruno ward als „nicht bloß Ketzer, sondern rechter Häresiarch" zum Feuertode verdammt. So wenig tief in das Herz des Volkes waren die Impulse des Cinquecento gedrungen, daß es völlig dahinzuwelken, sein selbst zu vergessen schien. Wie kühn hatte sich Deutschland erhoben; die humanistischen, die reformatorischen, die national-politischen Bestrebungen schienen vereint ein völlig neues Leben des Vaterlandes gründen zu wollen. Aber dann trennte sich Erasmus von Luther, und Luther predigte wider die Bauern, wider die Schwarmgeister; von allen jenen Hoffnungen rettete sich nichts als die neue Lehre. Und wie bald verwilderte diese in dem

dogmatischen Hader der Theologen und ihren wüthenden Verfolgungen; wie fielen sie über den milden Melanchthon her, die Schüler über den Lehrer; er freut sich, dem Grabe nahe zu sein, ut liberer ab immanibus et implacabilibus odiis theologorum. Und nicht bloß äußere Verlockung, sondern Ueberdruß und Zweifel trieb viele in den Schooß der katholischen Kirche zurück, die sorgsamer die Seelen hegte, sie sicherer leitete, die Schwachen milder versöhnte, die unermüdlich war zu erziehen, zu helfen, ihre Gläubigen mit Trost und geistlichem Beistand zu umfassen; wie weit war sie von dem Rigorismus der Calvinisten, von der herrischen Unerbittlichkeit der Lutheraner entfernt. Hier wie dort war man von Neuem in der Starrheit kirchlichen Regimentes, nur daß das katholische die festere und einheitliche Organisation voraus hatte; hier wie dort fesselte man die Forschung durch Autoritäten: es verschlug wenig, ob dafür die Tradition und das Tridentinum oder die Inspirationstheorie und die formula concordiae geltend gemacht wurde. Der Aufschwung der Volkssprachen ward wieder der gelehrten Sprache geopfert, unversöhnt ging die kirchliche neben der classischen Bildung her, und die Eleganz des Jesuitismus wetteiferte mit dem orthodoxen Lutherthume, es der Casuistik und Scholastik des Mittelalters gleich zu thun.

Und doch, es war ein tiefer Bruch in die Welt gekommen, es war ein neuer Geist in der Christenheit erwacht; in derselben Zeit, da die Bildung des

Morgenlandes, die Jahrhunderte lang mit der des Abendlandes gewetteifert, ja sie überholt hatte, dahinstarb, begann sich das Abendland in mächtiger Anstrengung zu erheben. Freilich nicht mehr die gesammte einst katholische Christenheit nahm an der weiteren Arbeit Antheil; das Slaventhum, einst so mächtig in der Prager Universität repräsentirt, dann zur Zeit der Reformation rüstig mit eingreifend durch die Anfänge einer polnischen Literatur, dann durch Copernikus vertreten, nun schied es aus der allgemeinen Bewegung; den germanischen und romanischen Völkern allein blieb das Feld.

Spanien und England und zwischen beiden die Niederlande traten zunächst hervor. Begnügen wir uns, Ein Moment hervorzuheben, das diese Stufe der Entwickelungen am sichersten bezeichnen wird.

Wie mächtig tritt mit Lope de Vega, van den Vondel und Shakspeare das Drama auf. Weit in das katholische Mittelalter hinauf reichen die Fastnachtspiele, die Autos sacramentales, die Mysterien; dann mit der Kunde antiker Kunst hat man in höfischen Festlichkeiten gelehrter Weise die alten Dramen wieder aufgeführt, nachgeahmt, nach ihrem Muster Neues versucht; nun erst tritt das Drama in voller Reife, in vollendeter Selbstständigkeit auf, nun erst findet die dramatische Kunst die Empfänglichkeit, die Befähigungen vor, deren sie bedarf.

Das Beispiel Griechenlands mag uns zeigen, aus welchen Bedingungen die Blüthe des Dramas erwächst.

Man würde die Kunst des Aeschylus und Sophokles nicht verstehen, wenn man nicht erkennete, daß, da sie dichteten, im Griechenthum eine neue Zeit, die Zeit der Prosa, des Forschens, der Reflexion im Aufgange war, daß Empedokles und Demokrit, daß Anaxagoras und Parmenides die Zeitgenossen jener Dichter waren; in dieser Morgendämmerung einer neuen Zeit, schon angeleuchtet von dem rosigen Schein des neuen Tages, und doch noch in vollem und innigem Gefühl jener „Zaubernacht" voll Sagen und Glauben, dichten sie in der neuen, der vollendetsten Form poetischer Anschauung. Aber schon neben ihnen und gleich nach ihnen, zur Seite der jubilirenden Komödie, erheben sich die Sophisten, der bittere Thukydides, die Gotteslaugner, die Schönredner. Das ist die Stellung der dramatischen Kunst, wo sie in ihrer vollen Bedeutung, wo sie als höchster Ausdruck des Bewußtseins einer Zeit erscheint. Denn weiter Wege bedarf der Geist, bevor er fähig wird, die Dinge, wie sie sind, nach ihrem objectiven Gehalt und Zusammenhang zu erfassen; er muß lange ringen und sich reinigen, bevor er die denkende Kraft in ihm von der individuellen Trübung klärt, die er überall in die Dinge mit hinein zu schauen und für die Farbe, für das Maaß und den Zweck der Wirklichkeiten zu halten gewohnt ist. An der letzten Scheide poetischer Weltanschauung steht die dramatische Kunst; ihr Wesen ist: ein Abbild der mit einander ringenden Mächte, welche die Wirklichkeiten bewegen, ein Abbild der Kritik

zu sein, die täglich die Geschichte im Bereich des menschlichen Daseins ausübt. Je tiefer sie jene Mächte, je schärfer und in ihrem Widerstreit zermalmender sie jene Kritik erfaßt, mit einem Wort, je vollendeter sie ist, desto näher steht sie daran, die schon durchsichtige Schaale der Poesie zu zerbrechen und verwandelt als Kritik, als Rationalismus, als Wissenschaft hervorzutreten.

Wenn uns die überreiche dramatische Kunst Spaniens nicht wie die Englands diesen Fortgang zeigt, so ist der Grund unschwer zu erkennen. Nur wo die geistigen Entwickelungen frei ihren Verlauf haben, können sie sich folgerecht entwickeln; nur wo sich die ganze Fülle und Wahrhaftigkeit des inneren Lebens keck und frei und selbstgewiß bewegt, kann sie sich verwandeln, ohne sich zu verlieren. Wie seltsam nun ist diese spanische Weise; jene großen Impulse, die das ritterliche Leben der spanischen Völker seit Pelagius Zeit bewegt haben, Ehre, Treue, Glaube, sie sind es, die nun ihr Drama in vollster Schärfe, mit unermüdlicher Steigerung zur Anschauung und zum Bewußtsein bringt. Aber diese Ehre ist doch die chimärische der limpieza, der Ritterlichkeit, des nationalen Stolzes, diese Treue ist doch die blinde gegen den König, wie er auch sein mag, die sich selbst erniedrigende, indem sie jede persönliche Tugend, Leidenschaft, Berechtigung Preis giebt; dieser Glaube ist doch der angestammte, den die Kirche fordert und die Inquisition hütet. Man sieht, die großen

Mächte, die das Leben des spanischen Dramas bewegen, sind, so zu sagen, conventionelle Mächte, ein starres Schema, das, wie sehr man es mit glühenden Bildern und zaubersüßen Klängen, mit glänzenden Schilderungen des Schiffes, des Rosses ausschmücken mag, doch für die pulsirende Lebensfrische des sich frei ringenden inneren Lebens keine Stelle hat. Das spanische Drama starb dahin ohne dem spanischen Geistesleben die Spannkraft zu höherem Streben erweckt zu haben.

Wenden wir uns nun nach England. In so schweren und langen Kämpfen wie dort hat sich in keinem europäischen Lande eine Nationalität zu erarbeiten gehabt. Dann endlich ist der Kampf der Rosen beendet, aus deutschen und französischen Elementen Ein Volk, Eine Sprache geworden, aber durchdrungen haben sie sich nirgends; die Krone lös't sich von der Obedienz gegen den Stuhl Petri, nach Königs Befehl wird das Bekenntniß gewandelt; allmählig erst zieht in die alten katholischen Formen ein protestantischer Geist ein; das Neue beginnt ohne das Alte zu vertilgen.

Und da, unter dem glorreichen Scepter der Elisabeth, erscheint, man möchte sagen, plötzlich wie ein Nordlicht emporflammend, die wundervollste Poesie. Ist das eben nur so ein Phänomen? Es genüge hier zwei Bemerkungen zu machen.

Wir sahen an dem Beispiel der Griechen die geschichtliche Stellung der dramatischen Kunst; den Gesammtreichthum einer großen poetischen Durchlebung

sammelt sie, gestaltet ihn in der höchsten Form, die die Poesie anzunehmen vermag, übergiebt ihn zum bleibenden Anhalt, in reifster Klärung der neuen, kühner strebenden Zeit. Und eben so steht Shakspeare da. Ueberall umher schon ist eine neue rationelle, kritische, die Illusionen naiver Gläubigkeit zerstörende Bildung im Anzuge; die Wissenschaft hat schon die Erde in ihrer Rundgestalt erkannt, die Ordnung der Gestirne zu berechnen, die Mährchen von Ungeheuern und nächtigen Geistern zu zerstören begonnen. Aber im Volke leben sie noch; alle jene phantastischen Gebilde, jene Kindermährchen und Volkslieder, jenes heimliche Beben und Grauen bringt der Dichter noch einmal vor unser Auge; die ganze frohe und trotzige Pracht mittelalterlich bunten Lebens, die ganze Gewalt tiefster, sprühendster Leidenschaft, diese ganze empirische Gedrungenheit und Leibhaftigkeit jenes individuellen Lebens, das fortan der verschleifenden Bildung, der höfischen Schminke und Fadheit, der begriffsmäßigen Allgemeinheit weichen wird, das ist seine Welt. Er ist der poetische Schluß des Mittelalters; er ist die Vollendung der Romantik.

Dann ein Zweites: sei es erlaubt, einen flüchtigen Blick auch auf entlegnere Beziehungen zu werfen.

Vergleichen wir die antike und die moderne Dramatik, wie sind sie schon in ihren Anfängen geschieden.

Die moderne Dramatik ist von dem neugierigen Interesse an dem empirischen Verlauf, an der leibhaftigen Veranschaulichung eines merkwürdigen Geschehnisses,

die antike von der theilnehmenden Betrachtung, von der Aeußerung lebhaften und sinnigen Empfindens, vom lyrischen Chorgesang ausgegangen; die empirische Richtung der modernen, die ideale der antiken Bühne ist in ihren Anfängen vorgebildet.

Auch das Verhältniß des brittischen zum spanischen Drama erkennen wir in ihren Ausgangspuncten. Gemein mit einander haben sie jenen Charakter der Thatsächlichkeit, des sich in unmittelbarster Anschaulichkeit darstellenden Pragmatismus. Sie unterscheiden sich in gleicher Weise, wie sich die spanische Romanze von der Ballade Britanniens unterscheidet. Man hat sehr richtig hervorgehoben: die Romanze beschreibe, wie der Vater des Cid seinen Söhnen schweigend die Hände bindet; aus dem, was geschieht, mag man sehen, was er fühlt und will. Eben so ist das Drama Spaniens durchaus auf den factischen Verlauf gewandt; statt innerer Motive, statt psychologischer Bewegung in der handelnden Persönlichkeit ist jenes abstracte Schema, von dem wir sprachen; hier thut die äußere Erscheinung, die Intrigue, der Effect Alles. Die englische Ballade dagegen kehrt das Verhältniß geradezu um; nur Empfindungen und Stimmungen theilt sie mit und läßt daraus das Factum errathen; in dem Gemüth wiederspiegelt sich Alles, und nur in der gemüthlichen Betheiligung ist der Reiz und Werth dessen, was geschieht, was gethan wird. Eben das ist die Weise des englischen Dramas; die Handlung sprunghaft, hinter der Scene weitereilend, erschaulich

nur in dem Maaß, als sie in dem Wellenspiele der Gemüther sich bunt gebrochen wiederspiegelt, der dramatische Zusammenhang in der Bewegung dieser Leidenschaften, dieses freien Wollens, dieser selbsteigenen Naturen; aus den tiefsten Tiefen der Menschenbrust, aus dieser sprühenden Fülle ungeahndeter Lebensquellen, in plötzlichen Entschließungen, in furchtbaren Zuckungen, in süßester Holdseligkeit erschließt sich dort das Geheimniß einer Welt der freien inneren Selbstbestimmung, einer sittlichen Welt, in der erst der Mensch zur Wahrheit wird. Die Helden der antiken Tragödie sind in ihrem Pathos starr wie Felsen, die den Stürmen des Schicksals trotzen, bis es sie zerschmettert; Shakspeare zeigt, wie in dem Menschenherzen selbst der Sturm erwacht und losbricht und die Welt mit in seiner Zertrümmerung dahin rafft; nicht in äußeren Vorgängen ist ihm die Geschichte, nicht in conventionellen Schranken und Zielen das Wesen seiner Charaktere; in ihrer eigensten Natur zeigt er die Quellen ihres Glückes und Leides, die Nothwendigkeit ihrer Wandelung, ihre Geschichte, und mit ihrem innersten Leben sind sie dabei. In Shakspeare hat die Poesie die sittlich freie Persönlichkeit erreicht; in ihm, darf man sagen, ist poetisch die Möglichkeit des Protestantismus errungen.

Ich meine nicht des theologischen Protestantismus; übergehen wir, wie sich eben der nun in England und Schottland im Kampf gegen die Stuarts herausbildete.

Es lag in der Reformation ein gewisses Moment der Weltlichkeit, ein Bedürfniß, die Welt und ihr Wesen nicht mehr auszuschließen, noch vergeblich zu bekämpfen, sondern anzuerkennen und zu verklären; selbst der moderne Katholicismus nahm etwas von dieser Richtung auf; man darf sagen, der Orden Jesu vertrat sie. Wie nah grenzte die mystische Weise, in der er es versuchte, an den Rationalismus, dem er dann selbst verfiel. Wenn die evangelischen Bekenntnisse aus der christlich erfüllten Persönlichkeit und nach Anleitung der heiligen Urkunden auch die staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse zu ordnen trachteten, wie wenig umfaßten sie damit die Summe der menschlichen Interessen. Es blieb da ein weites Gebiet übrig, das je länger desto mehr sich geltend machen mußte.

Immer wird die holländische Kunst des siebzehnten Jahrhunderts ein großes Zeugniß für die Entwickelung jener Zeit bleiben. Für sie und ihren Farbenzauber paßt wie nirgend sonst Rumohrs „Erfreulichkeit des Scheines". Welches satte Behagen des leiblichen Wohlseins, welche Zuversicht der derben Sinnlichkeit und der gesunden Frische des Lebens; diese Schenkwirthschaften, Viehstücke, Stillleben, zeigen sie nicht, daß man am Dasein, an der Welt, wie sie nun ist, seine rechte Lust hat? Dazu die behaglichen, reinlichen Häuser und der überladene Zierrath der Monumente in den Kirchen, und Vater Catsen's ehrbare Hauspoesie, — wie ist das Alles entfernt vom Idealen und Erhabenen, wie schlägt

da überall der praktisch tüchtige, kerngesunde Sinn des Volkes durch. Da heißt es: „leben und leben lassen"; und das tolerante Amsterdam ist bald der Sammelplatz aller möglichen Freidenker, Flüchtlinge, Abenteurer. Da weiß man den Studien eine praktische Seite abzugewinnen; die Thermometer, die Telescope, mechanische Erfindungen mancherlei Art werden dort gemacht; es erheben sich die mathematischen Studien, die Beobachtung, die rationelle Empirie.

Und eben dieß ist der entscheidende Punct. Fast ein Jahrhundert lang hatten die theologischen Fragen im Vordergrund gestanden; sie schienen alles andere wissenschaftliche Interesse zu absorbiren. Nun wie mit einem Schlage scheint Alles verwandelt; man verläßt den theologischen Boden, selbst die Philosophie reißt sich von der altgewohnten Weise los; von empirisch mathematischen Grundlagen aus auferbaut sie sich von Neuem. „Die Lehre von Erfahrung und Beobachtung, von Rechnung und Messung, als den Quellen der Erkenntniß und den Mitteln, sie anwendbar zu machen, drang durchs Leben, dessen Entwickelung sie beförderte." *

Ich habe hier nicht die Systeme von Baco, Cartesius, Spinoza zu entwickeln; ihre Namen genügen um zu bezeichnen, wie nun eine ganz neue Weise der Weltanschauung beginnt. Mit Baco, dem Zeitgenossen Shakspeare's, hatte die Empirie sich ihrer Grundlage,

* Worte Schlosser's.

ihrer Methode und Aufgabe bewußt zu werden begonnen, jene scholastisch theologischen Begriffe, aus denen man deducirend das Wirkliche zu begreifen wähnte, jene anticipationes naturae von sich geworfen. Die religiösen Bewegungen, die mystischen Schwärmereien, die dann folgten, die Leveller und Quinquemonarchisten, wie politisch und rationell waren sie doch; rein mechanisch legt Hobbes das Wesen des Staates aus einander, er selbst braucht als Bild für den Staat horologium, automatum aliave machina paullo implicatior. Wie schematisch und befangen auch diese oder Harrison's Darlegung in der Oceana ist, es macht sich doch vor Allem das Bestreben geltend, sich der rationellen Grundlagen zu bemächtigen, in dem, was ist, das Gesetz zu finden. Die seiende Welt, wie sie rationell betrachtet sich darstellt, keine Autorität, kein Vorurtheil, keine anticipatio naturae soll ferner gelten. In diesem Sinne gründet sich jene Societät der Wissenschaften mit ihrer Devise nullius in verba, als deren herrlichste Blüthe dann der Fürst der mathematischen Wissenschaften, Newton, mit seinem ab effectis ad causas. Nie sind kühnere Fragen, tiefere Inductionen, staunenswürdigere Entdeckungen gemacht worden. Man bewältigt die geheimnißvollen Gewalten der Natur und ihren Zauber, indem man ihnen ihre Formel abzwingt; dem Experiment, der Beobachtung muß die Natur Rede stehen; nach ihren eigenen Gesetzen beherrscht man sie nun, beginnt sie den menschlichen Zwecken dienstbar zu

machen; es beginnt das alte Wort, daß der Mensch geschaffen sei zu einem Herrn über die Natur, eine Wahrheit zu werden; es beginnt der Mensch, durch die Wissenschaft, die seine Schöpfung ist, wie Gottes die Welt, die Mittel seines Wollens, man möchte sagen seine Organe, um die noch unberührte Fülle von Riesenkräften zu mehren, die gebunden im Schooße der Natur ruhen.

Dieselbe Bewegung der Geister, deren Losung nullius in verba war, zeigte sich nach einer andern Seite hin. Der beginnende Protestantismus hatte die Satzungen der Kirche, wie sie im Laufe der Jahrhunderte geworden war, zurückgewiesen, hatte sich gegen sie auf das lautere Wort Gottes berufen. Aber waren nicht jene heiligen Schriften selbst eine bloß äußere Autorität? hatte nicht Luther selbst seine ernstlichen Bedenken bei der strohernen Epistel Jacobi: „die Apostel und die Kirche können das Wort predigen, aber Gott muß es dir ins Herz legen, du mußt es selber beschließen". So mit der eigensten innigsten Ueberzeugung soll man bei dem sein, was man glaubt; aber worauf soll diese Ueberzeugung sich gründen? Mit der Inspirationstheorie ward doch nicht mehr als der Schein einer festen Grundlage gewonnen; die Gewalt des materialen Princips drängte unablässig weiter; aber das innere Wort, wie überzeugend auch für den, der es in sich zu vernehmen glaubte, mit welcher Rechtfertigung oder Begründung mochte es sich gegen den Zweifler, gegen

den Unglauben vertreten? Man ward dahin getrieben, innerhalb der subjectiven Ueberzeugung die Bestimmungen zu suchen, welche zugleich von objectivem Werth und allgemeiner Anerkennung waren, diese von Allem, was zufällig, willkührlich, individuell war, zu reinigen, auf ihre Entscheidung sich zu berufen. In der Vernunft, d. h. dem Inbegriff logischer und sich gegenseitig bedingender Bestimmungen, fand man die Kraft, kritisch zu bestimmen, was richtig und falsch, was zufällig und wesentlich, was wahr und was Täuschung sei; schon ward behauptet: nichts, was mit den einleuchtenden Behauptungen der Vernunft im Widerspruch stehe, könne als Glaubensartikel Geltung haben. Dieselbe Kritik wandte sich auf die schriftliche Tradition, kirchliche wie weltliche; der Geist des verständigen Pragmatismus begann die Vergangenheit zu durchdringen; nach den Forderungen der Vernunft beurtheilt, construirte man den Staat, das Recht, die bürgerliche Gesellschaft; die Politik, das Naturrecht, die Moral, bisher Ausführungen dogmatischer Anticipationen, begannen sich wissenschaftlich zu gründen.

Es war eine ungeheure geistige Bewegung, die sich schnell nach allen Seiten hin ergoß; die Stellung des historisch Gewordenen, des positiv Gegebenen, des factisch Gültigen war verwandelt, in seinen Wurzeln wurde es angegriffen; die Wissenschaft hatte den Archimedespunct gefunden, die Welt aus ihren Angeln zu heben; das „Warum", mit dem man jedem Geltenden oder Seienden

gegenübertrat, zwang es, sich vor dem denkenden Bewußtsein zu rechtfertigen. Es baute sich eine ganz neue Welt der Wissenschaft, der Erkenntniß, eine Gedankenwelt auf, in der erst der Geist sich in adäquater Weise zu fühlen schien. Die Doctrin eilte hoch hinaus über die Wirklichkeiten, machte gegen sie die Forderung, ihr nachzuringen; sie fühlte sich in ihrem vollen Recht, sich mit ihrer vollen Energie auf diese Irrationalitäten des Seienden, Geltenden, Hergebrachten zu werfen, ihre Widersprüche und Unvernünftigkeiten aufzuweisen, sie völlig zu destruiren.

Freilich, es war dieß Neue, diese Fähigkeit, das Allgemeine, Wesentliche und Vernünftige zu erfassen und auszusprechen, keineswegs sofort ein Gemeingut Aller; es bedurfte einer gewissen geistigen Anstrengung, sich aus der Gewohnheit der Vorurtheile, der Autoritäten, der momentanen Eindrücke zu jener klareren Weise der Betrachtung zu erheben, welche, einmal gewonnen, sich nach allen Richtungen hin, auf alle Verhältnisse mit dem Gefühl einer gewissen Ueberlegenheit wenden konnte. Zu allen Zeiten freilich hat es verständige Betrachtung, rationelle Gewandtheit gegeben; jetzt ward der Rationalismus der Mittelpunkt des geistigen Lebens; es entwickelt sich ein System verständiger Betrachtungsweise, eine Atmosphäre von Allgemeinheiten und allverwendbaren Denkbestimmungen, welche mit wachsender Entschiedenheit die Gebildeten von der Masse unterschied; es wiederholte sich, was im classischen

Alterthum als Sophistik eingetreten ist; es trat nun mit dem Namen der Aufklärung hervor. Bis zu diesem Zeitpunkt hin ist der Unterschied zwischen Vornehm und Gering, zwischen den Gliedern der verschiedenen Stände überwiegend ein Unterschied der Rechte, der Interessen, der Güter gewesen; jetzt bringt die Bildung einen tiefen Riß in die Gesellschaft; der Masse bleiben jene trägen Elemente des Hergebrachten, der Vorurtheile, des Volksthümlichen, während sich die Gebildeten mehr und mehr von dieser Beschränktheit des Heimischen, Provinziellen, Besonderen, von der Weise des Volkes losringen, so zu sagen ein allgemein Menschliches an dessen Stelle setzen. Aber eben darum, weil es ein allgemein Menschliches ist, ist dieser Vorzug der Bildung so weit entfernt, sich aristokratisch abschließen, eigennützig geltend machen zu wollen, daß sofort das ganze Bestreben dahin gerichtet ist, das Gut der Bildung möglichst zu verallgemeinern. Die Erziehung, der Unterricht ist das Mittel dieser merkwürdigen und uneigennützigen Propaganda; die Schule, vor Allem die Volksschule erhält eine ganz neue Bedeutung; sie sucht die Methode, in dem heranwachsenden Geschlecht vor Allem das Bewußtsein des allgemein Menschlichen, der vernünftigen und sittlichen Persönlichkeit zu erwecken; es dringt bis in die tiefsten Schichten der Gesellschaft ein Strahl von jenem Lichte hinab, das in den höchsten Sphären des geistigen Lebens aufgegangen ist, und an demselben entzündet sich eine Ahndung von

den Rechten und Pflichten, von den Aufgaben und Mitteln, die den Menschen als solchen adeln.

So etwa der allgemeine Gang der geistigen Entwickelung bis zu dem Punct hin, wo unsere speciellere Aufgabe, die Darstellung des Ringens der Völker nach staatlicher Freiheit und Theilnahme an dem Staat, beginnt. Wenn die Staaten und Völker des Mittelalters die kirchliche Katholicität umfaßte und mit Entschiedenheit durch die Gleichheit wesentlicher Formen und sanctionirter Ueberzeugungen zusammenhielt, so brachte das funfzehnte Jahrhundert eine Auflockerung, eine Scheidung der Art, daß zunächst jedes Volk nach seiner Weise sich weiter gestaltete, in dem Maaß nach seiner Weise, daß auch die kirchlichen Verhältnisse, die katholischen nicht ausgenommen, mehr und mehr einen territorialen Charakter annahmen, der mit der wachsenden Bestimmtheit der centralen staatlichen Gewalt sich nur um so mehr vereinzelte. Dem entgegen bildete sich nun eine neue Form der Gemeinsamkeit, eine Art Katholicität der neuen Bildungsweise, die alle Verhältnisse zu durchdringen, die Ansichten und Bestrebungen der Menschen umzuwandeln, die Vorstellungen von Staat, Recht und Moral neu zu entwickeln eilte.

Sie war — und damit gehen wir zur Betrachtung der wichtigsten Einzelnheiten über — keinesweges in Einem Lande entstanden und dann von dort aus weiter verbreitet; sie entwickelte sich in England und Frankreich, in Deutschland und Italien in zum Theil sehr

verschiedenartigen Vermittelungen; aber dann schien allerdings der französische Typus der allgemeine, herrschende zu werden.

Wir sahen, in welcher Weise sich der empirische Rationalismus in England zu entwickeln begann. Das Jahr 1660 brachte einen eigenthümlichen Wechsel; an die Stelle der republicanischen Strenge, der soldatischen und oft banausischen Derbheit, der puritanischen Ehrbarkeit trat nun die geflissentliche Frivolität des wiederkehrenden Royalismus; „alle Tugenden, sowohl öffentliche als häusliche", sagt Lord Littleton in den persischen Briefen, „werden rücksichtslos lächerlich gemacht, und Keinem wird Witz, Geist oder Talent zu den Geschäften zugestanden, der noch irgend Gefühl für Ehre oder Sinn für Schicklichkeit hat". Nur zu schnell ward die Weise an Karl's **II.** Hof zur Mode der vornehmen Welt. Die Literatur säumte nicht, sich diesem Zuge anzuschließen; man war sich bewußt, weit über die Geschmacklosigkeit Shakspeare's hinaus zu sein; die Drydens, Addisons, Popes, die sogenannten Stylisten gewannen den Platz, und diese weltmännisch elegante, vornehm leichte Literatur setzte sich eben so schnell und entschieden fest, wie die Aristokratie der Whigs und Tories, die das Parlament inne hatte.

Inmitten dieser Entwickelungen steht Locke mit seinem System der Sensationen und Reflexion; man erinnere sich, mit welchem Eifer er jede Art von angebornen Ideen läugnet; durch Erfahrung erst wird unser Verstand

wie ein weißes Blatt beschrieben; aus den so gewonnenen Vorstellungen macht der Verstand allgemeine Ideen: „sie sind die Geschöpfe oder Erfindungen des Verstandes". Es liegt in der Consequenz dieser „metaphysicirenden Empirie", daß in ihr sich aller allgemeiner sittlicher Inhalt zerbröckelt, alle immanente Macht des geistigen Daseins verschwimmt, endlich nichts bleibt und gilt als der empirisch einzelne Mensch. Wie schnell verwirklichten sich jene Consequenzen.

Mit Shaftsbury begann die merkwürdige Reihe englischer Rationalisten, welche der positiven Religion oder Theologie gegenüber ein völlig neues System von Ueberzeugungen entwickelten. Meist Männer vornehmen Standes, gewähltester Bildung, ausgezeichneter geistiger Gewandtheit, treten sie dem dogmatischen Schwulst und der dürr gelehrten Kraft- und Saftlosigkeit der Theologen mit der raschen und blendenden Leichtigkeit des Witzes, des Raisonnements, des sich von selbst Verstehenden entgegen. Nicht wüst und finster und verworfen erscheint ihnen die Welt; in ihrer Ordnung und Schönheit finden sie den Beweis für eine höchste, gütig leitende Einsicht: aber jene Schönheit könne der Mensch nur, wenn er in sich klar und geordnet sei, schauen; durch die Sittlichkeit sei die Erkenntniß Gottes bedingt, und wieder die Einsicht in die Schönheit und Ordnung der Welt führe zur Tugend. Die weiteren deistischen Ausführungen können wir übergehen.

Denn wenn sich diese Bildungsweise, bald in lebhafter Beziehung zu der weiterdrängenden französischen, auch in England weit verbreitete und lange behauptete, so durchdrang sie doch die Masse der Bevölkerungen nicht in dem Maaße, um zu einer wesentlichen Wandelung der Verhältnisse zu führen; wie man sich im Staatswesen lange mit den Fictionen einer Volksvertretung, einer happy constitution u. s. w. beruhigt hat, ebenso blieb man im Wesentlichen bei den traditionellen kirchlichen Formen und dem conservativen Werth der äußeren Frömmigkeit; die allgemeine bürgerliche Freiheit gestattete ernsteren Abweichungen Raum, sich ihr Genüge zu suchen. Die Arbeit in den großen Verhältnissen der Wirklichkeit, die Verwendung der Wissenschaft für practische Zwecke, dazu etwa die heitere Breite darstellender Romane mit moralischem Hintergrunde und landschaftlichen Ausschmückungen, — das ist es, was England bis zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts charakterisirt; dann freilich tritt dort eine Wandelung, ein tiefes Aufathmen der lang verlornen Volksweise hervor; Moore, Byron und Scott werden die Repräsentanten derselben Bewegung, die auf politischem Gebiet so lange vergeblich ringen sollte.

Wenden wir uns nach Frankreich; man kann sagen, das Königthum und der Jesuitismus sind die Factoren jener französischen Bildung, welche in gewissem Betracht die Weiterführung des englischen Rationalismus übernehmen sollte.

Wir sahen schon, wie das Königthum in Frankreich mit allem Anderen auch Wissenschaft und Kunst, Bildung und Mode an sich zu fesseln strebte; über die bunte Mannigfaltigkeit provincieller Weisen und Richtungen mußte sich eine centralisirende Einheit auch in Sachen der Kunst und Literatur geltend machen; „der Geschmack bin ich" mußte die Losung des Königthums werden.

Man erinnere sich, wie im Lauf des sechzehnten Jahrhunderts gegen die romantisch nationale Literatur die crasse Nachahmung des Classischen, die Sprachmengerei und Pedanterei, welche Rabelais so trefflich gehöhnt hat, Raum gewann. Durch die Marot'sche Schule endlich und die stylistische Muse des „Siebengestirns" errang man die formelle Vollendung, um derentwillen François de Malherbe als der erste Bewundrungswürdige genannt zu werden pflegt. Fast ihm noch zur Seite erhebt sich Corneille, dann Molière und Racine und die ganze unvergleichliche Glanzfülle, die Ludwig's XIV. Hof ziert.

In Einem gleichen sie sich Alle; es ist ein ganz bestimmter Typus der Eleganz, der Glätte, der formellen Behandlung durchgehend. Man ist nicht ideal, nicht empirisch, sondern conventionell, nicht classisch, noch romantisch, sondern rococo; allen Stoffen, die man behandelt, den Schäferidyllen so gut wie den Heldentragödien, den Oden an die Gottheit so gut wie den „lüsternen Novellen" Lafontaine's, wie sie Bayle nennt,

ist derselbe Typus aufgedrückt, der mit großartiger Gleichförmigkeit alle Erscheinungen des französischen Hofwesens, auch die Palais und ihre Ausschmückung, auch die Gärten mit ihren Fontainen und geschnittenen Hecken, auch die Gebräuche und Moden bis zu den Schönpflästerchen hinab beherrscht. Auf das Entschiedenste wird der Styl als solcher die Kunst, aber ein Styl, der weder von der lebendigen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, noch von der quellenden Ursprünglichkeit eines inneren Pathos bestimmt wird, sondern eben nur das Interesse zu haben scheint, jedem Stoff das conventionelle Gepräge aufzudrücken, ohne den Inhalt damit zu durchdringen oder von ihm durchdrungen zu werden. Einen größern Gegensatz gegen die empirisch reiche, arabeskenhaft flüchtige Buntheit des Romantischen, gegen die kernhaft plastischen Gestaltungen des Classischen hat es nicht gegeben; es ist das durchaus Moderne, was hier zum ersten Male auftritt, freilich noch in der Form eigensinniger Willkühr, zwingenden Beliebens, geflissentlichen Mißachtens des stofflich Gegebenen. Man weiß, wie dann der hochgepriesene Boileau den guten Geschmack des großen Jahrhunderts systematisirt, wie die Akademie als höchstes Geschmackstribunal ihre eigenthümliche Stellung durchgeführt hat.

Nicht als ob die Wissenschaft daneben leer ausgegangen wäre; Herbelot's orientalische Bibliothek, du Fresne's Glossar, Tournefort's Reisen sind nicht die

einzigen Glanzpunkte der französischen Studien. Aber wesentlich sind auch sie auf den Hof bezogen, an den Hof geknüpft, der mit Freigebigkeit die hommes des lettres unterstützt; Kunst und Wissenschaft sonnen sich in dem Glanz der königlichen Gnade, sie dienen nur, den König und seinen Hof zu verherrlichen; in usum Delphini wird die alte Literatur neu und glänzend bearbeitet. Die Hofsprache verdrängt das Latein der Gelehrsamkeit, die französische Prosa blüht schnell auf; schon hat sie eine feste Ausprägung, eine Stylistik, die mit ihren fertigen Formen etwas Aehnliches leistet, wie die Formeln der Mathematik, die, wie man sagt, „für sich denken". Wie entsprechend ist doch diese neue und elegante Wissenschaftlichkeit dem Hofwesen Ludwig's XIV. Die Wissenschaften selbst scheinen nun erst in dem glänzenden Hofkleide eleganter Forschung und gewählter Darstellung der Gegenwart ganz anzugehören, sich ihrer Würde bewußt zu werden. Kein schlagenderes Beispiel als jener Pierre Bayle, den man gar sehr mit Unrecht den Begründer der Kritik genannt hat. Er steht nicht in den Sachen, sondern völlig außer ihnen; er findet nicht in ihrem Wesen den Maaßstab für ihren Werth, für ihre Wahrheit und Berechtigung, sondern ganz äußerlich, ganz willkührlich ist seine Skepsis; sein subjectives Dafürhalten prägt er den Dingen auf, nach dieser Beliebigkeit des gesunden Menschenverstandes kritisirt er und formelt er sich die Geschichte, die Religion, die wissenschaftliche Methode; den aufgehäuften Stoff,

unförmlich wie er ist, redigirt er sich auf seine Weise. Es ist ihm nicht um die Sache, sondern um die Wirkung zu thun; nicht an die Gelehrten, erklärt er in seinen „Neuigkeiten aus der literarischen Republik", sondern an die Gebildeten, die nicht Muße hätten, große Studien zu machen, wolle er sich wenden; sein Witz, sein Scharfsinn, seine mancherlei Kenntniß dienen ihm nur dazu, die Fachgelehrsamkeit, die Gründlichkeit, die schwerfällige wissenschaftliche Methode zu stürzen, das verständige Bewußtsein zum Maaßstab zu machen; ein reiner Sophist, wie jener Protagoras, der da sagte: „der Mensch sei das Maaß von Allem".

Erinnern wir uns, daß es Descartes gewesen war, der mit seinem cogito ergo sum als das einzig Gewisse für das Denken nicht die existirende Welt, nicht den geoffenbarten Gott nimmt, sondern daß das Denken ist: „denn es ist ohne Sinn, zu meinen, das, was denke, existire nicht". Es bedarf keiner weiteren Ausführung, wie von entgegengesetzten Grundlagen aus sich die Aufklärung in Frankreich und in England entwickelt; nicht die Summe empfangener Eindrücke und abstrahirter Begriffe, sondern die Selbstgewißheit des denkenden Subjects ist in Frankreich die Basis geworden und, wenn auch mannigfach verdeckt, verzerrt oder verkümmert, bei Bayle und späterhin die Grundlage geblieben.

Diese Selbstgewißheit — „du mußt es selber beschließen", wie Luther sagt — wie entschieden war sie

gegen das System der herrschenden Hierarchie gerichtet. Der Zwiespalt ist da; wie ihm begegnen? Der hochberedte Jesuit Bourdaloue sagt in einer Predigt: „wenn ich einen Gott in drei Personen glaube, so bringe ich ihm ein Opfer dar; und was ist dieß Opfer? der edelste Theil meiner selbst, die Vernunft!" Aber damit war ein rechter Friede des Herzens nicht zu gewinnen. Dem entgegen trat die fromme Schule von Port royal; ein Wort Pascal's ist: „das Herz hat auch seine Gründe, die der Verstand nicht kennt", und ein anderes: „Gott wandelt das Herz der Menschen durch eine himmlische Süßigkeit, die er drin verbreitet", das ist die „Gnade, die der Reue vorausgeht". Es giebt eine tiefere Gewißheit als die des Verstandes; aber eben diese ist in der Tiefe des Herzens: — nicht die Pönitenzordnung der Kirche, nicht die Absolution des Priesters kann sie gewähren; „wie ein Arzt den Regungen der Natur nachzugehen hat, so kann der Seelenarzt nur den Wirkungen der Gnade nachfolgen". Noch einmal erhebt sich aus dem Schooße katholischer Frömmigkeit der Versuch einer wahrhaftigen Belebung, einer rechten evangelischen Heiligung. Wie, wenn das Königthum diese Elemente ergriff, mit ihnen that, was einst Karl V. versäumt hatte?

Wohl dachte Ludwig XIV., auf Grund der gallicanischen Freiheiten eine Nationalkirche zu gründen; die vier Artikel sollten eine Art von symbolischem Buche für sie werden. Aber indem er sich selbst mit der ganzen

Fülle päpstlicher Allgewalt und Unfehlbarkeit auszustatten gedachte, wie mochte er jene jansenistischen Bewegungen gut heißen, die von den Parlamenten begünstigt wurden und in denen ein so mächtiges Element der Freiheit lag, jene Jansenisten, „welche zuerst an Gott und erst dann an den König glaubten". So zwischen Rom und dem Port royal hindurch trieb es ihn zu den Jesuiten.

Wundervoll, wie sie zu diesem Frankreich, wie das Königthum es wollte, paßten. Schon lockerte sich ihr Verhältniß zum heiligen Stuhl: nicht immer hatte der Orden mit der Curie gleiche Richtung, gleiches Interesse; schon ward neben dem Ehrgeiz auch der Habgier der Collegien, ja der Einzelnen Raum gestattet: man weiß, mit wie großem Erfolg sich der Orden auf commercielle und industrielle Unternehmungen wandte. Endlich, was giebt es Bequemeres als das Christenthum, wie sie es lehren; noch jetzt schwärmt Herr Capefigue, wenn er daran denkt: „diese geschickte Vereinigung des Sitten- und Sinnengesetzes, diese sanfte Versöhnung dessen, was das christliche Gesetz an Pflichten und Selbstverläugnung auferlegt, mit den Leidenschaften, welche die Jugend, das Leben, kurz diese ganze Welt voll Verlockung und Sinnlichkeit umlagern". Nur zu tief schon hatte die Erziehung der Jesuiten Frankreich ergriffen; gelang es nun, den Jansenismus niederzuschlagen, so war der letzte und gefährlichste Rival des Ordens, die letzte Anstrengung des evangelischen

Bedürfnisses bewältigt und die Religion Frankreichs der Jesuitismus.

Aber in dem Moment, da es gelang, war Frankreichs Schicksal entschieden. Ich wiederhole nicht die Schilderung der Verworfenheit, der Verlogenheit, der Prostitution, welche neben allen Begehungen von Devotion gegen Gott und den König die Hofweise von Versailles bildeten; je peinlicher des alternden Königs Angst vor den Flammen der Hölle wurde, desto lüsterner wucherte die Sündenlust in der Stille unter der Decke der Scheinheiligkeit und des conventionellen Anstandes. Wer kennt nicht jene geistvolle „Priesterin des Lasters", die Ninon de l'Enclos, von der Capefigue sagt: „sie schmückt das Laster mit allen ihren Reizen, sie parfümirt die Verworfenheit", oder den eben so verruchten wie geistvollen Seigneur de St. Evremond, den rechten Dogmatiker dieser Gott- und Gesinnungslosigkeit; die Lectüre der vornehmen Welt, die frivolen Memoiren, die lüderlichen Libelle und Gedichte, die Bücher von galanten Krankheiten und von künstlich figurirter Fleischeslust, all dieß Sündengift sinterte mehr und mehr in die Masse hinab. Man hat gefunden, daß die Jansenisten auf den heiligen Augustin, weiter nicht, zurückgehen wollten; nun wurden sie überholt, indem man zu der scheußlichsten Entartung der Zeiten des Heliogabalus und Nero hinaufstieg.

Und als dann Ludwig XIV. starb, der Herzog-Regent die Zügel ergriff, da schienen alle Schranken

zu brechen, alle Schleier zu fallen; in frecher Nacktheit schritt die grinsende Sündenlust daher, die Pestbeulen des Lasters brachen auf und verstreuten ihr Gift über Frankreich, über Europa.

Wer will es läugnen, daß unsäglich viel Gewandtheit, Witz, Esprit in diesen tonangebenden Kreisen der französischen Gesellschaft war; aber ihre ergiebigste Seite war doch, daß man sich innerlich von jeder Schranke, von jeder Autorität los fühlte und los riß. Wie roh und widrig auch immer, es war doch eine Weise praktischer Selbstgewißheit, eine Form, dem Wesen des Menschen seine monadische Bestimmtheit zu vindiciren. Und eben hier traf man mit den englischen Entwickelungen zusammen; man eignete sich ihre Resultate an, man beutete ihre Begründungen aus. Der höhnende Voltaire, die tiefschneidende Schärfe Montesquieu's eröffneten den Reihen, jener die Kirche, dieser den Staat, beide die Summe dessen, was war und galt, unerbittlich bloßstellend. Der Versuch des Cardinal Fleury, die wachsende Bewegung der Geister durch äußere Mittel, durch Verbannung der Jansenisten, durch Verfolgung der Freidenker, durch kirchliche Censuren, Bücherverbrennung, Polizeimaaßregeln zu hemmen, bewirkte nur, daß sich das Königthum, vergeblich ringend, in seinem Ansehen schwächte, daß die Kirche — sie hatte ja die Erziehung — ihre Ohnmacht offenbarte. Nach dem Tode des Minister-Cardinals war der Sieg der sogenannten Opposance entschieden. Bisher

hatte das Alte doch noch Vertreter, beredte Vertheidiger gefunden: jetzt trafen die Angriffe so dicht, so gewaltig, so siegesgewiß, daß des guten Cardinals Wort vom hereinbrechenden Ende der Welt, von der nahen Revolution aller bestehenden Einrichtungen in Kirche und Staat Wahrheit werden zu wollen schien.

Eben da trat Jean Jacques Rousseau mit der ganzen Inbrunst, mit der ganzen hinreißenden Beredsamkeit seiner Ueberzeugung auf; er zuerst giebt den Verneinungen der Aufklärung eine positive und populaire Fassung. Der Verlogenheit und Unerträglichkeit der kirchlichen, staatlichen, geselligen Verhältnisse, wie sie nun sind, gegenüber stellt er die Lauterkeit, die Frische, die erquickende Wahrhaftigkeit des Menschen, wie er rein und edel aus der Hand der gütigen Natur hervorgeht, der Verhältnisse, wie sie sich in freier Gestaltung des Natürlichen von selbst ergeben. Mit Abscheu wendet er sich hinweg von der conventionellen Lüge, die alle Lebensverhältnisse von der Kindererziehung bis zur Leichentrauer, von der liebelosen Ehe bis zu den Ehren des Staates und der Wissenschaft beherrscht; er will, daß man mit voller Wahrhaftigkeit, mit vollem Herzen bei dem sei, was man thut und erstrebt, glaubt und liebt. Wie weit ist er entfernt, gottlos oder ein Spötter der Religion zu sein; aber todt und kalt bleibt ihm das Herz bei den Dogmen, den Ceremonien, den heiligen Geschichten des positiven Christenthums; Genüge giebt ihm nur der Gedanke eines höchsten Wesens,

eines gütigen Schöpfers der allvollendeten Natur, die natürliche Religion. Wie weit ist er entfernt, den Staat und die Ordnung des Staates zu mißachten; aber diese wirre, willkührliche, gedankenlose Zusammenhäufung von Rechten und Ausnahmen, von Bedrückungen und Entwürdigungen der Armen und Schwachen ist ihm ein Gräuel; er ahndet die dem menschlichen Wesen immanente Natur des Staates; nicht dem Willen Aller, sondern dem allgemeinen Willen will er die höchste Gewalt vindiciren; es gilt ihm, eine Form der Association zu finden, durch welche Jeder sich mit Allen einigend doch nur sich selber gehorche und somit frei bleibe, denn nur seiner Vernunft hat er zu gehorchen, das ist seine Freiheit; weder ein Einzelner, noch Viele, noch Alle dürfen ihn zwingen, etwas zu thun, was seine Vernunft ihm nicht vorschreibt.

Es genüge mit diesen Andeutungen. Rousseau ist nur einer aus dem großen Kreise von Männern, die in mächtiger und umfassender Gemeinsamkeit die Fesseln des Vorurtheils und der Gewohnheit von Jahrhunderten brachen. Wie viel Unhaltbares, Ueberspanntes, Verstörendes auch damals behauptet und gepredigt worden ist, wie viele von den Stimmführenden auch weit entfernt von tieferer Durchdrungenheit und Wahrhaftigkeit, mit aller Uebertreibung, die der Mittelmäßigkeit eigen ist, mit hineinlärmten und predigten, es war eben doch dieselbe Welle des rasch weiter fluthenden, vorwärts strömenden Lebens, welche klärend, reinigend,

erfrischend und neues Leben weckend sich nach allen Seiten hin ergoß, derselbe Kreis von Interessen, den die großen und für immer segensreichen Bemühungen der Oekonomisten bezeichneten. Es galt, nur erst wieder einmal rein Feld zu schaffen, aus den Verbildungen und Verkümmerungen des nur Positiven, aus dem Schlamm und Wust, den Jahrhundert auf Jahrhundert abgelagert hatte, den Menschen und sein unvergängliches angebornes Recht zu retten.

Und eben hierin lag für Europa eine große Gefahr. Nach Ludwig's XIV. Vorbild hatten die Fürsten überall unumschränkte Gewalt erstrebt, die Hofweise war die Frankreichs, die Bildung und Literatur der höheren Stände jene französische; mit Begier und mit Bewunderung sog man die immer neuen Lehren ein, die von dorther kamen. Nach ihnen begann man die Völker zu regieren, die Staaten zu reorganisiren; nach Montesquieu ließ Katharina die Instructionen für die seltsame russische Nationalrepräsentation entwerfen, die sie berief, und der Tartarenchan traf die Vorbereitungen, die französische Encyclopädie übersetzen zu lassen; nach den Grundsätzen der französischen Doctrin verfuhr Struensee wie Gustav III., Florida Blanca wie Joseph II.; diese Aufklärung, welche, so allgemein menschlich und kosmopolitisch sie schien, doch wesentlich den französischen Charakter trug, drohte die Alleinherrschaft, die Ludwig XIV. vergebens erstrebt hatte, zu erreichen, die nationalen Entwickelungen, deren Organe und deren

Vertretung je länger je mehr vor der wachsenden Allgewalt der Throne geschwunden waren, völlig zu überholen; es drohte, wie früher gesagt wurde, eine neue Art Katholicität Europa zu unterwerfen und die selbstständigen Lebenstriebe so verschiedener Völker zu ersticken, statt jener orthodox hierarchischen Einheit des Mittelalters die weltlich rationelle eines philosophischen Absolutismus, der sich berufen fühlte, die bestehende Welt aus ihren Fugen zu reißen und sie von Neuem zu gründen. Wohin nicht drangen diese Ideen? In dem Maaße als die Regierungen sich stark fühlten, waren sie eifrig zu bessern und mit Gewalt glücklich zu machen, glücklich eben nach jenen Theorien, im Sinne jenes französischen Eudämonismus.

Da nun begegnen wir einem merkwürdigen Schauspiel. Gab es denn nirgend eine nationale Reaction, eine selbstständige Entwickelung, die sich gegen jene behaupten konnte?

Allerdings in Italien erhob sich aus eigener Kraft eine eigene neue Bildung.

Wie tief war das herrliche Land seit der Herstellung der Hierarchie gesunken; ein Katholik * sagt vom Tridentinum: „es war als ob der Romanismus zu Italien sagte: ich will dich hintödten, aber du sollst dafür entschädigt werden, dein Tod soll über meine Welt herrschen."

* Edg. Quinet, l'Ultramontanisme ou l'Eglise Romaine et la société moderne.

So wirkte die geistliche aqua tofana auf die eben noch herrlichste Lebensfrische Italiens. Ueberall Erschlaffung, Verdumpfung, Trägheit; wie im Politischen so im Geistigen war jede freie aufregende Bewegung dahin; die Kirche hatte das siebzehnte Jahrhundert zu gut verwandt, als daß sie ferner noch strenge Disciplin gegen frei aufstrebende Regungen nöthig gehabt hätte. Priester und Laien lebten in behaglicher Gedankenlosigkeit dahin; man wußte und wollte nichts als den möglichst besten Genuß des Augenblicks; statt des Fleißes und des Trotzes und der frohen Frische, die sonst Stadt und Land belebte, waren nun Bettler und Banditen und feiste Pfaffen die Staffage der schönen Landschaften und der verfallenen Prachtbauten.

Merkwürdig nun, wie hier sich Regungen einer neuen Zeit zeigten; in der Kunst wie in der Wissenschaft traten sie zugleich, freilich in sehr unterschiedener Weise, hervor. Ich spreche zunächst von der Musik, freilich als ein Laie und nur den Eindrücken folgend, die mir aus früheren glücklichen Tagen geblieben sind.

Man darf wohl mit Alessandro Scarlatti dem Neapolitaner eine neue Aera der Musik beginnen. Es war nicht mehr jene alte streng katholische, man möchte sagen ascetische Weise, die Palästrina repräsentirt; Scarlatti hat die weltliche Kunst in vollendeter Meisterschaft, eine unendliche Fülle von Melodie und Erfindung, von Anmuth und sinnlicher Erschütterung, von lebhafter Declamation, ohne den „scholastischen" Wust

von steifen Schnörkeln und gelehrten Zwecklosigkeiten; mehr als hundert Opern hat er componirt. Und diese weltlich freiere Weise ergreift nun auch die Kirche; es sind die alten heiligen Texte, die Messen, Psalmen, Offertorien u. s. w., die sie componirt; aber als wäre der Sinn für ihren geistigen Inhalt dahin, nach ihrem sinnlich eindringlichen und erschütternden Wortlaut werden sie aufgefaßt, Tongemälde des Entzückens, der Contritio, der Inbrunst, des Todesschauers: Situationen, in Musik dargestellt. Wie einst die Malerei, so hat sich die Musik aus dem Dienst der Kirche emancipirt, hat sich eine Welt für sich gebildet, und nimmt in diese nun auch unter andern die religiösen Beziehungen auf nach ihrer Art, eine Welt von sinnlicher Geistigkeit, die schon in der selbstständigeren Bewegung der Instrumentalmusik ganz neue Sphären geistigen Daseins erschließt, man möchte sagen, die stumme Natur Sprache gewinnen, zum Menschenherzen sprechen läßt. Scarlatti ist der Gründer der eigentlichen italienischen Musik, um ihn her bildet sich jene glänzende Schule, aus der Durante und Leo, der weichleidenschaftliche Pergolese, der keck bewegliche Caldara hervorging; auch die Venetianer Schule wandte sich, das große Vorbild Gabrieli's verlassend, schon in Antonio Lotti, mehr noch in Marcello, jener von Neapel ausgehenden Weise zu. Die italienische Musik wurde seitdem in der Kunst, was der französische Esprit in der Literatur war.

Nicht ohne einige Analogie hiermit ist der Gang der wissenschaftlichen Bewegung Italiens. Versagt waren ihr die Gebiete, die irgendwie die Kirche berührten, die Gebiete der höchsten menschlichen Interessen. Auch hier ging das Neue, man möchte sagen aus irdischen Bereichen, aus dem stillen Kreise mathematischer und naturwissenschaftlicher Studien, die sich seit Galilei fortgepflanzt hatten, und der Wissenschaft des weltlichen Rechtes hervor. Voran der Neapolitaner Vico, der kränkelnde Mann voll tiefster Sinnigkeit, unserm Hamann ähnlich, wie Göthe sagt. Seine „neue Wissenschaft" ist der erste Versuch, das Wesen und die Schicksale der Völker nach ewigen Gesetzen zu begreifen; in einer oft dunkeln, stets tiefsinnigen Sprache entwickelt er ein System von Anschauungen, das, ohne die kirchliche Doctrin zu bekämpfen, sie weit überholt und eine Mündigkeit und Selbstgewißheit der menschlichen Forschung zeigt, welche die Kirche nicht anerkennen kann ohne sich selber aufzugeben. Um ihn her dann bildet sich jene neapolitanische Schule, deren Wirkung bald über ganz Italien fühlbar wird; wie klar schon spricht Galiani und Broggia über die Verfassung, über Steuern, über Münze. Dann Vico's Schüler, der edle Genovesi, für den der erste Lehrstuhl der Nationalöconomie gegründet ward. Hunderte von Zuhörern sammeln sich um ihn; voller Begeisterung für Italien und voll der schmerzlichen Empfindung, daß dieß schöne Land so tief gesunken, verkündet er immer von Neuem

die große Lehre, daß ein gesunkenes Volk sich wieder heben könne, daß Erziehung, verständige Gesetze, Thätigkeit und Verkehr diese Umbildung bewirken müssen; immer wieder dringt er auf tüchtige Erziehung, — wer anders als die Kirche hat sie so tief sinken lassen! Seine Lehre ist zugleich patriotisch und moralisch; nicht von der Religion her, sondern auf dem Wege der geläuterten Weltkenntniß, der weltlichen Bildung, der rationellen Moral scheint sich Italien verjüngen zu sollen.

Durch ganz Italien hin fühlen wir das Pulsiren eines neuen Strebens, überall erhebt man sich gegen die Bigotterie, die Pfafferei, die fromme Indolenz; in ganz Italien kommt man zu der Empfindung, daß man sich schlecht befinde, daß man sich auf unverantwortliche Weise vernachlässigt habe; selbst in der Curie findet dieß Bestreben Anklang und die Verketzerung gegen den ehrwürdigen und hochgelehrten Muratori dringt schon nicht mehr hindurch. Seit der Mitte des Jahrhunderts zeigen sich überall Verbesserungen, Neuerungen, Bemühungen für das Wohl und die Erhebung der Masse; in Neapel durchbricht Tanucci die träge Gewalt des Lehenswesens; der herrliche Pascal Paoli, aus der Schule von Neapel, der Epaminondas Corsica's, gründet Ordnung und Bildung in der verwilderten Insel; in Toscana beginnt der Großherzog Peter Leopold sein bewundertes Regiment; für Mailand genügt es, an den Grafen Firmian und an das Edict vom 30. December 1755 zu erinnern, durch welches eine

freie und im freiesten Sinn repräsentative Gemeindeverwaltung eingeführt wurde.

Und doch, so preiswürdig, so patriotisch diese Bemühungen waren, es ist als wären sie doch nicht aus dem Herzen des Volkes erwachsen; es lös'te denn doch den letzten nationalen Zusammenhang der Halbinsel, daß sich ein Staat nach dem andern gegen die römische Curie erhob. Die ganze antikirchliche Weise, in der reformirt ward, drängte mehr und mehr in die französischen Tendenzen hinein. Nicht bloß daß in Toscana förmlich die vier Artikel der gallicanischen Kirche angenommen wurden, — es tumultuirte das Volk im Prato gegen den Führer der episcopalen Bewegung, den kühnen Bischof von Pistoja, — mehr noch gewannen auf die Bildung Italiens französische Muster Einfluß; ich darf an die beiden Namen erinnern, die stets Italiens Stolz sein werden: an den Marchese Beccaria und den glänzenden Filangieri; ausdrücklich bezeichnet sich ihr Verhältniß zu Montesquieu und den Encyclopädisten; es ist eben doch jene allgemein europäische Arbeit der Aufklärung, an der beide Antheil nehmen und deren Gewinn sie mit den aufgeklärten Regierungen Mailands, Neapels, Toscana's gemeinsam strebend ihrem Volke zuzuführen suchen, wie ähnlich in Spanien um dieselbe Zeit der Graf Campomanes und seines Freundes Aranda's Ministerium. Das romanische Europa ist, so wesentlich sich seine Volksthümlichkeiten unterscheiden, in diesem Typus französischer Aufklärung vereint.

Und nun wenden wir uns zu Deutschland. Möchte es mir gelingen, die große Bedeutsamkeit unsers achtzehnten Jahrhunderts, wenn auch nur in flüchtiger Skizzirung, zu vergegenwärtigen.

In drei Momenten besonders ist unsere moderne Entwickelung eigenthümlich.

Einmal, sie erwuchs nicht im weltlichen Kampf gegen das Kirchliche, nicht aus der Abkehr von dem Kirchlichen, sondern aus dem innersten religiösen Kern unseres Volkslebens; und wie weit sie scheinbar seitab führte, nur um so tiefer und mächtiger ward das protestantische Princip hindurchgeführt.

Sodann, sie erwuchs nicht als ein Schooßkind der Höfe, nicht in der Giftluft des Müßiggangs und der Uebersättigung; dort herrschte die französische Bildung, es währte lange, ehe hier und da ein kleiner Fürst ihr ein Huldlächeln gönnte. Sie erwuchs tief unten in den engen kleinbürgerlichen Verhältnissen; an tausend Puncten zugleich pulsirend, in tausend kleinen Wellenkreisen sich verbreitend, durchdrang sie, man möchte sagen, das gesammte Volk; auch auf das flache Land hin brachten sie von den Universitäten her die Hauslehrer und Pfarrer mit; man lese nur, wie die Kinder der Bauern und kleinen Pächter in Arndt's Heimath ihre Blumenbeete nannten, oder wie jener sächsische Bauer dem Vater Gellert zum Dank für seine schönen Fabeln ein Fuder Holz vor die Thür brachte. Vom Staat und öffentlichen Dingen hatte man nichts als

den Druck, man trug ihn und die rabbulistische Justiz und die herrische Verwaltung und alle den sonstigen Jammer, und schickte sich drein so gut es ging; man genoß desto inniger jene geistigen Labungen und war froh und reich mit dieser stillen Welt drinnen und ihrer Herrlichkeit.

Dann ein Drittes: unsere Entwickelung blieb deutsch. Nicht als wäre sie fremden Einflüssen unzugänglich oder abgeneigt gewesen; im Gegentheil, sie nahm deren von Frankreich, Italien, England, vom classischen Alterthum nach einander auf, aber in freier Selbstständigkeit, sie durcharbeitend und geistig überwindend, zur höchsten eigenen Bereicherung und Kräftigung.

Nur von jenem Ersten muß ich ein Weiteres sagen.

Unsere Entwickelung ging hervor aus dem eigensten religiösen Leben unseres Volkes, aus den lebendigen Trieben des Protestantismus. Während in England aus der religiös politischen Bewegung der Puritanerzeit jenes System siegreich hervorgegangen war, von welchem der große Panegyriker Englands, Burke, sagt: „wir haben nicht die Religion in obscure Municipalitäten oder in Bauerndörfer verbannt, nein, sie soll ihr infulirtes Haupt an Höfen und in Parlamenten erheben" — und während in Frankreich die Jansenisten mit ihren tiefen religiösen Bestrebungen verworfen und verdammt wurden, erhob sich in Deutschland aus dem Schooße des stillen Gemeindelebens in Städten und Dörfern, in dem Verlangen nach einem lebendigen

Christenthum der Pietismus Spener's und Franke's. Wohin auch seine Consequenzen führten — ihm zur Seite stand die beginnende Aufklärung, ihm folgte Zweifeln und Klügeln, Empfindeln und Schönseeligkeit — es war doch eine Erneuerung des ächten protestantischen Princips, eine Rückkehr zu jenen Anfängen, die nur zu bald die Fürsten und Theologen irre geführt hatten. Wie einst gegen die Heiligung durch die Werke, erhob sich nun gegen den mechanisch gewordenen Spiritualismus der hochmüthigen Rechtgläubigkeit die quellende Lebensfülle des christlichen Gemüthes, das Bedürfniß der Selbstgewißheit durch die Rechtfertigung, die nur durch den Glauben wird. So beginnt sich im Pietismus das innerste Seelenleben ächt protestantisch selbst zu erfassen, es beginnt sich das Ich monadisch zu erheben — und Gott ist, hat Leibnitz gelehrt, die Monade der Monaden. Und während die französische Bildung von dem Ich als einem empirisch gegebenen festen Punkte aus Gott und die Welt beschaut, kritisirt, verkennt und verlernt, arbeitet Deutschland dahin, eben diesen Punkt zu vermitteln, zu vertiefen, zu seinen letzten und höchsten Beziehungen hin zu verfolgen. Wir wandten den Blick nach Innen; die Subjectivität, deren Würde und Gewalt jenen ein Postulat war, werden wir nicht müde, nach ihren Vermittelungen, nach ihrer Berechtigung zu erforschen.

Schon schritten wir über den Pietismus hinaus; in unmittelbarer Gewißheit göttlicher Erfülltheit, im

seelischen Genuß frommen Genügens begann er uns neue Erstarrungen zu bringen, unsere Entwickelungen, monadisch zersplittert, der Welt entfremdet zu erhalten. Da trat ihm die Wolfische Philosophie entgegen; unbeschreiblich groß ist ihre Bedeutung für das deutsche Geistesleben; sie machte dem Scholasticismus ein Ende und gab die Philosophie unserer Sprache zurück; sie zuerst versuchte ein wissenschaftliches System, eine Encyclopädie, welche die Gesammtheit der menschlichen Erkenntnisse umfaßte; sie riß mit ihrer rationellen Umschau, mit ihrer „Wissenschaft von allem Möglichen" die Nation aus jener Gefühlsvegetation, entnüchterte sie, führte sie über zu dem Stadium, das wir schon in England und Frankreich als Aufklärung erreicht sahen. Aber mit ihrem Anfange schon ist die deutsche Aufklärung eine völlig andere; sie hat nicht den öden Empirismus Englands, der an der immanenten Wahrheit des denkenden Geistes verzweifelt, nicht die ödere Schemenhaftigkeit französischer Abstractionen, die alles Positive dahinwirft und dem Seienden und Gewordenen die eigenen Beliebigkeiten unterschiebt. Wolf setzt voraus, daß das Denken die Wahrheit zu erkennen im Stande sei und dazu sich selbst genüge; aber seine Methode ist beweisender Art, er geht von Definitionen, von den in Verstandesbestimmungen verwandelten Vorstellungen und Erfahrungen aus, und die Definition ist ihm richtig, wenn sie den betreffenden Vorstellungen entspricht.

Aber es war diese demonstrative Form ungenügend; sie brachte nur die Gegensätze Denken und Sein, Gott und Welt, Gutes und Böses zum Bewußtsein, ohne ihre Auflösung zu geben. Eben so war diese rationelle Betrachtung überhaupt ein Gegensatz gegen die religiöse; bis zur Unversöhnlichkeit entfremdeten sich die gleichgebornen, Pietismus und Aufklärung. Es mußte über beiden eine höhere Einheit gefunden werden.

So seltsam es klingt, auf dem Felde der Kunst, der Poesie und Musik ward sie angestrebt.

Man hat wohl dem Protestantismus den Vorwurf gemacht, er sei für die Kunst unfruchtbar. Größere Meister als Johann Sebastian Bach in der Musik ist, giebt es in keiner Kunst; was er in wunderbarster Vollendung gestaltet, das ist der ganze, unendlich reiche, mystische Lebensinhalt, den trotz aller Verknöcherung das Lutherthum in sich trägt und hegt, dieser hellsprudelnde Quell des innersten deutschen Lebens, den auch das Elend des dreißigjährigen Krieges und die Verarmung der Städte und die Hoffahrt der Fürsten und ihrer Schranzen nicht zu verderben vermocht hat, derselbe, der ringsum in dem stillinnigen Eifer des Pietismus wieder durchbricht. Mag man in dem Kölner Dom die Herrlichkeit höchster katholischer Schöpfnug bewundern, die große Passion Bach's ist der rechte Wunderbau des lutherischen Wesens.

Aber schon wandelt es sich. Händel beginnt damit, eine lange Schule italisirender Opern durchzumachen,

er nimmt den Reichthum jener katholischen Weltlichkeit in sich auf, um dann endlich von der kleinbürgerlichen deutschen Heimath fern, nach vielbewegtem Leben in den Kreisen des high life, der deistischen Lordschaften und hochaufgeklärten Bischöfe, für den katholisirenden Protestantismus Englands jene Oratorien zu schreiben, welche die Bewunderung der hohen anglicanischen Aristokratie werden sollten. Nicht für den Gottesdienst, nicht für die Charwoche schreibt er seinen Messias, er schließt sich auch nicht der Erzählung der Bibel an; er schafft ein freies, betrachtendes Werk, er legt dar, wie er in ernster männlicher Ueberzeugung das Mysterium unserer Religion, das Werk der Erlösung, die ganze Größe und Bedeutung des Christenthums erfaßt. Wir sehen, es ist nicht mehr der überlieferte und streng bewahrte Schatz der heiligen Bücher und Glaubenssätze, nicht mehr der Choral und die Andacht der Kirche, ja die Kirche selbst nicht mehr, in der sich Händel bewegt: sondern frei und dreist ergreift er jenes Positive, durchschmilzt es mit der ganzen reichen Lebenserfahrung seines vielgeprüften Geistes, um seine freie, eigene Ueberzeugung, sein Verständniß und seine Betheiligung hinauszusprechen; es drängt ihn, über jenen heiligen Inhalt, über jene höchsten Fragen zum Abschluß zu kommen, — sein Messias ist ein Glaubensbekenntniß.

Aber mit diesem Versuch, die christliche Lehre mit dem eigensten Geistesleben, mit der rastlos quellenden

Gewalt der Subjectivität zu verschmelzen, sich frei und selbstständig in diesen Mysterien zu wissen, in diesen Offenbarungen zu bewegen, kommt die Gefahr unendlicher Verirrung, Verflachung, Entheiligung. Tritt sie nicht schon bei Händel selbst hervor? Jenes wunderbare Leben Bach'scher Musik bis in das feinste Geäder, bis in die letzten Spitzen beginnt bei ihm zu conventionellen Aeußerlichkeiten zu werden; aber zugleich führt er die protestantische Musik aus den farblosen Räumen der Kirchlichkeit hinaus in die sonnige Pracht der Welt; statt jener endlosen, oft sinnverwirrenden Mannigfaltigkeit Bach'scher Motive faßt er mit kundigem Blick die großen herrschenden Formen auf; der Sinn der Schönheit ist ihm aufgegangen; wie ein Schöpfer ist er über dieser Welt der Töne.

Er hatte sich von uns gewandt; mit dem Wachsen der Aufklärung starb die protestantische Musik dahin. Es ist bezeichnend, daß Graun in Berlin jene Passion componirt, die sich zur Bach'schen verhält wie der von Ramler gedichtete Text zu den Worten des Evangelisten; da heißt denn Christus der Menschenfreund; es ist bezeichnend, daß Graun nicht wenige Motive aus dem Stabat mater Pergolese's entlehnt: so wenig aus dem eigenen protestantischen Empfinden hervor geht diese Musik, daß sie sich jener aufgeklärt katholischen förmlich anschließen kann. Und dann Emanuel Bach, der Schüler seines großen Vaters, aber völlig hinweg von dessen Natur, wohl fühlt er sich erst in dem

Klopstock'schen Kreise, da macht er musikalisch die Phrasen des seraphischen Schwunges mit; aber man empfindet, wie er etwa in dem Morgengesang am Schöpfungstage seinem Wesen Gewalt anthut, wie athemlos, ins Leere greifend; er selbst ist er erst, wenn er in seinen launischen, zierlichen, oft tief anklingenden Klavierstücken seiner reizbaren Subjectivität freien Lauf läßt; man hat wohl gesagt, er habe dem Joseph Haydn den Weg geöffnet, er sei der siegende Vorkämpfer der selbstständigen Instrumentalmusik.

Denn freilich, mit wundervoller Mächtigkeit bricht nun die Blüthe der katholisch deutschen Musik hervor; kaum daß man sie noch katholisch nennen mag. Man pflegt wohl zu sagen, unsere geistige Entwickelung im achtzehnten Jahrhundert sei fast ausschließlich an die protestantischen Territorien geknüpft gewesen; man verkennt den unendlich reichen Beitrag, den die katholischen durch ihre Musik gebracht haben. Nur daß factisch sich die Schroffheit jenes Gegensatzes mehr und mehr abstumpft, ja in gewissem Maaße völlig vergessen wird.

Man darf wohl an jenen merkwürdigen Freundeskreis erinnern, aus deren Mitte die beiden Patriarchen unserer modernen Literatur, Gellert und Klopstock, hervorragen. Seit Luther ist keiner so ein Mann des Volkes gewesen wie Vater Gellert, seine geistlichen Lieder fanden den Beifall der Katholiken wie der Protestanten; von Wien, von Mailand her bekam er

dankbare Zuschriften auch von geistlichen Herren. Um ihn und Klopstock treten zum ersten Male wieder alle Stände und Stämme und Confessionen unseres Volkes zusammen, sie sind zum ersten Male wieder einigende Mittelpunkte unseres nationalen Lebens. In beiden ist eine sehr entschiedene Religiosität, aber weder die tapfere altlutherische, noch die rigorose der Calvinisten, ja nicht einmal die stille glaubensselige der Herrenhuther, sondern es ist ein Christenthum ohne dessen positive Bestimmtheit, man möchte sagen, vom Christenthum das, was sich als natürliche Religion darstellen läßt. Gellert vergißt über seine Sittenlehre die Dogmatik völlig, und Klopstock wagt in seinem Messias eine christliche Mythologie zu dichten.

Mit Klopstock zuerst löſ't sich jenes Princip der Subjectivität frei und völlig, gestaltend los aus den Gebundenheiten, die sie bisher noch hielten, über jene Gegensätze sich emporzuschwingen, die schon das populäre Bewußtsein erfüllen, sie in höherer Einheit zu versöhnen. Ein neues Lebensprincip ist geboren, nach allen Richtungen hin empfinden wir das tausendfache Keimen und Regen; die Welt der Geister ist wie mit einem Zauberstabe berührt, alles Leben und Dichten und Denken verwandelt sich, und jedes Jahrzehend nun bringt neue Fortschritte, wie sonst Jahrhunderte kaum. Klopstock ist der erste dieses neuen Wesens; aber er ist selbst noch wie befangen; er hat die neue Kraft, aber sie ist ihm selbst noch wie ein Traum, ein Genuß;

er schwärmt noch statt zu arbeiten, er fühlt noch statt zu denken, er formt noch statt zu schaffen, er macht noch nicht Ernst mit der Riesenstärke, die ihm die neue Zeit in die Wiege gelegt hat. Er sieht die Welt nicht, sondern träumt von ihr und sein Träumen ist ihm die Welt; in den höchsten Erhebungen findet er das Wort nicht, seine höchste Kraft ist die Interjection und das Verstummen; nicht in den Worten ist ihm die Fülle der Gedanken, seine Worte sind zuletzt nur die Anreger der eigentlichen Poesie, die wunderlich künstlichen Stiftchen, welche die harmonischen Klänge der gleichen Mitempfindung in des Hörers Brust hervorlocken sollen. So die tausendmal tausend Herrlichkeiten, vor denen die Seraphim stille beten, so die schweigenden Reden des Erlösers mit Gott, die kein Erschaffner versteht; tausend Gedanken, die ihm die Sionitin, seine Muse sagte, erflog sein Geist nicht, zu tausenden fehlt ihm die Stimme und tausendmal tausend verbarg sie dem Hörer. So leitet er stufenweise zu dem Verstummen des erhabenen Staunens; eben das Beste und Tiefste sagt er nicht; er wirft uns in das träumerische Nichts des subjectiven unaussprechlichen Empfindens. Und woher dieß? weil das Material der Poesie das Wort ist, das heißt die Objectivität in ihrer menschlichen Erfassung und Vergeistigung; wie kühn und glücklich auch Klopstock die Sprache weiter bildet, sie reicht für diese Weise der Subjectivität nimmer aus; mit allem Amen und Halleluja, mit allen fremdartigen trüben Namen

und Bildern regt er doch nur jene Klänge in des Hörenden Brust an, die zu vernehmen man das Auge schließen und den Verstand schweigen heißen mag.

Wie aber, hat denn der Geist kein Organ für diese Weise seines Thuns? Wenn er es hat, so muß es gerade jetzt in aller Energie, mit unglaublicher Wirkung hervorgetreten sein und in der Entwickelung des deutschen Geisteslebens ein unbeschreiblich wichtiges Moment bezeichnen.

Ich wage es auszusprechen, daß eben hier die Musik Haydn's in wahrhaft geschichtlicher Bedeutenheit eintritt; die Instrumentalmusik, deren eigentlicher Schöpfer er ist, gestaltet eben das in vollster Vollkommenheit, was Klopstock anstrebt. Ueberall ist in Haydn's Musik die höchste Grazie, die sprudelnde Lebendigkeit, die volle Lust innerster Heiterkeit, eine ewige Jugend; er hat keinen Zorn, keinen Kampf, keinen inneren Zwiespalt, er ist stets klar und sicher in sich; er setzt sich, so beschreibt er es selbst, an sein Klavier, beginnt zu phantasiren, je nachdem er ernst oder froh, traurig oder tändelnd gestimmt ist, bis sich sein Empfinden in eine bestimmte melodische Bewegung zusammenordnet; und wenn es nicht weiter will, nimmt er den Rosenkranz, betet ein Ave „und dann kommen mir die Ideen". Eben jenes Unaussprechliche Klopstock's ist Haydn unermüdlich musikalisch auszuprägen als Melodie, die gleichsam der erste und nächste Ausdruck der Empfindung, in unendlich reichen, beredten,

überzeugenden Modulationen sie hindurchzuführen, sie ganz zu erschöpfen. Man hat mit Recht gesagt, bei Haydn vergehe Einem Hören und Sehen: man empfindet eben; er zieht uns ganz in diese ruhige, wohlthuende Wellenbewegung seiner eigenen Stimmung; und auch ohne ausgesprochenes Wort, ohne Bestimmtheit der Situation, ohne specielle Anschaulichkeit ist man in diesen lichten Aether, in eine Welt versetzt, die nicht die compact wirkliche, nicht die Welt der Ideale, sondern eben eine eigene subjective Welt ist. Es wird uns in unserer rationellen Weise oft schwer, uns genug selbst hinzugeben, um ihn zu nehmen, wie er ist; wir erwarten immer bestimmte, auch anders ausdrückbare Motive, Ideen, Tendenzen; aber seine Musik ist eben wie die Luft, deren laue Wärme, deren erquickende Frische oder ermattende Schwüle wir empfinden und doch nur empfinden.

Ich versage es mir, weiter auszuführen, wie von diesem Anfang her sich die wunderbare Herrlichkeit der deutschen Musik emporbaut, wie ein tiefer historischer Entwickelungsgang zu dem hochblickenden, durch und durch männlich charaktervollen Gluck führt, — dann zu Mozart, der eine allseitige Vollendung, Versöhnung der Schönheit und Tiefe darstellt, deren Gleichen die Welt nur einmal noch in Raphael gesehen hat, — dann zu Beethoven, der in mächtigem Weiterringen tief und tiefer wühlend, endlich — schon war er völlig taub — aus seiner letzten riesenhaften Symphonie das lebendige

Menschenwort, den Hymnus an die Freude hervorbrausen läßt.

Man sieht schon, wie sich hier ein analoger Weg mit dem, den unsere Poesie seit Klopstock genommen, darstellt. Was jener Klopstock'schen Weise gegenüber Noth that, das war ein Charakter, ein Mann; in jener nebelhaften, gestaltlos und kernlos wallenden Ueberschwenglichkeit, wo in Masse die jungen aufstrebenden Kräfte dahinsiechen und das empfindsame Publicum sich in Thränen und Entzückungen abschwächt, — da ist es ein allgefühltes Bedürfniß, diesen Nebeldunst zu durchreißen, diese leere, poetisch erregte Subjectivität mit wesentlichen männlichen Interessen zu bestimmen, zu umschränken. Es war Lessing, der uns die Kritik und das Drama brachte. Nicht eine Kritik von bestimmten Voraussetzungen, von gegebenen Positivitäten aus, nicht die Kritik Bayle's und Rousseau's von dem leeren Ich, dem finstern Despoten, aus; sondern dieß Ich ist wie das Medium, durch welches sich die Kritik der Wirklichkeiten an einander macht wie in einem chemischen Proceß, ist gleichsam die dialektische Bewegung zwischen ihnen, ist die Kraft des Nachdenkens, in dem, was ist und gilt, nach Maaßgabe seines erkannten Weseninhaltes das Wahre und Unwahre zu scheiden, ist jenes Nachdenken, aus dem dann erst das Denken in seine Objectivität sich erheben kann. So eröffnet Lessing der Philosophie, der Theologie ihre Zukunft; er reißt die todte, nach dem Gesetz der Trägheit arbeitende

Gelehrsamkeit zu Boden, mit unermeßlicher und immer lebendiger Arbeit Alles, was je gedacht und gedichtet, geforscht und empfunden ist, kritisch zu durchleben und in sich einzubilden. Unersättlich ist sein Forschen, er kann nicht rasten, er kennt keine Lust als stetes Streben, und den Werth des Menschen bezeichnet ihm „die aufrichtige Mühe, die er angewendet hat, die Wahrheit zu suchen". Er sagt: „wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: wähle! so fiele ich ihm mit Demuth in seine Linke und spräche: Vater, gieb; die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein."

Luther hat einst von sich gesagt: er sei der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten, Pfützen ausfüllen, Klötze und Stämme ausreuten müsse. Wie fuhr Lessing daher wider die Verlogenheit der Orthodoxie, der Pedanterie; wie zermalmte er den Geheimerath Klotz und den Hauptpastor Götze; er riß uns aus der knechtischen Anbetung der französischen Classiker, er lieferte ihnen mehr als ein Roßbach.

Nun ist das Feld frei, die Stätte vereitet, — für wen? für was? Lessing schreibt: „wir haben, Gott sei Dank! jetzt ein Geschlecht selbst von Kritikern, deren beste Kritik darin besteht, alle Kritik verdächtig zu machen; Genie, Genie! schreien sie; das Genie setzt sich über alle Regeln hinweg; was das Genie macht, ist

Regel". Ehe Lessing seine tiefsinnigsten, die theologischen Arbeiten und den Nathan, vollendete, brach der Sturm los. Jene befreite Subjectivität warf sich nun auf, in der Sturm- und Drangperiode ihre geniale Autonomie geltend zu machen; „alle bisherige Kritik ward wie ein abgetragener Rock abgeworfen, man fühlte sich wie von allem Uebel erlös't", wie Göthe nach dem Laokoon sagt. Nicht mehr geknechtet, wollte sie selber knechten, sie ward vom Sclaven zum Despoten; nichts als die Genialität sollte gelten und sein; das Genie ist Original, verachtet Regel, Gesetz, Sitte, jede Rücksicht, jede Form des Schicklichen, will nichts als das Ursprüngliche, Unmittelbare, die unverkünstelte Natur; es giebt keine Macht, kein Sein, keinen Gott als diese geniale Subjectivität; sie allein ist berechtigt und sie ist es nach allen ihren Beziehungen, Aeußerungen, ja Zufälligkeiten und Launen; jedes Wort ist eine That, jede Regung eine Unsterblichkeit, Jeder mit seinem empirischen Ich eine Welt. Es begann ein toller, ein wahrhaft heidnischer Lärm in der Literatur, in der Wissenschaft, in der Erziehung, in den geselligen Zuständen. Deutschland verwandelte sich in den siebziger Jahren völlig.

Ueberblicken wir das Schlachtfeld. Gerstenberg's Ugolino aus Klopstock'scher Schule eröffnete den Reigen. In Königsberg bildete sich in der fulgurirenden Nähe des Magus Hamann der Kreis Hippel's, Motherby's, Schaffner's, aus dem dann Herder voller Begeisterung

und Ahndung und Verkündigungen seinen Zug gen Deutschland machte. Selbst Wien begann sich unter den Augen des jungen Kaisers aufzuthun, des Barden Sined Ossianischer Kraftgesang braus'te von dort her. Basedow stieß in die philanthropische Posaune. Wieland versucht sich mit neuem Sinnenkitzel zu balanciren gegen die „lausichten Gelbschnäbel, die sich airs geben als ob sie mit Shakspeare Blindekuh zu spielen gewohnt seien". In Göttingen erhob sich der Hainbund und die Stolberge dichteten von Tyrannenblut. Lavater begann mit seinen Aussichten in die Ewigkeit und verkündete ein neues Prophetenthum und den Glauben, der Berge versetzt. Wie in Göttingen bildeten sich in Straßburg, in Darmstadt ähnliche enthusiastische Jugendkreise; wie braus'ten und jauchzten die Klinger, Lenz, Heinse dahinein: „lieben, hassen, fürchten, zittern, hoffen, zagen bis ins Mark" ist die berühmte Lenzische Summa dieser Strebungen. Eine trotzkühne, überschwängliche, orgiastische Jugend stieß das Alte mit dem Fuß hinter sich zurück; es war ein völlig demagogischer Taumel, der in der Literatur einriß, ein Aufwühlen alles geistigen Bodens, eine vollkommene Revolution in dem geistigen Leben Deutschlands. Und in dieses brandende, brausende Chaos hinein wie Donnerschläge der Götz und der Werther.

Allmählig vertos'te der Sturm, klärte sich der Himmel; wie eine Sonne klar und groß und leuchtend stieg unser Göthe empor; er ist es, der uns jenen

dunklen Kampf innerlichst ringend überwunden hat. Aber wie überwunden? wenn es gestattet ist, ein so unendlich reiches Geistesleben, solchen Wunderbaum voll Blätterpracht und Blüthen und Frucht in seinem stillen Keimen zu belauschen. Beginnt er nicht in Mitten jener Andern, frei und kühn mit glühender Inbrunst sich dahinzugeben, vom Verlangen zum Genuß zu schwelgen, sich und die Welt zu vergessen? Aber freilich, da stößt man überall an, gegen Alles, was ist und was gilt. Es währt wohl seine Weile; wenn aber dann der Phaethonsrausch verflogen ist, folgt ein schmerzliches Erwachen des ruhigeren Bewußtseins; die alte Welt steht noch wie sie stand, die alltäglichen Dinge machen ihr unverlornes Recht geltend, in ihrer bestäubten und vergriffenen Hülle doch einen tiefen sittlichen Inhalt, eine ruhig sichere Macht zu haben gegen jene subjective Ueberschwänglichkeiten. Ist das nicht die Geschichte jeder Jugend — von unzähligen Blüthen kaum Eine Frucht, von stolzesten Hoffnungen kaum Eine, die nicht täuscht. Dann ist der Glückliche, wer sich den Thoren schilt, — „denn er ist Phöbus nicht noch Phöbus Sohn" —; er unterwirft dann sich jener objectiven Sittlichkeit mit allen ihren Vorurtheilen und Convenienzen, zufrieden, an irgend einem Pünctchen der Wirklichkeiten sein kleines Lebensnetz anzuspinnen und sein Brod zu finden; wem es nicht gelingt, jämmerlich spurlos verstäubt der ins Leere. Wenn Einer empfindet Göthe jenen tiefsten Schmerz des Erwachens, jenen

qualvollen Widerspruch; denn wer erhob sich kühner, wer schlürfte seliger den Göttertraum allempfänglichen Genießens? Nun ist er erwacht, enttäuscht, rings Nacht und Oede. Wie an allen Fasern seines Daseins verletzt, zieht er sich in sich selber hinein, — „wird sich selbst versöhnen". Zunächst ganz darniedergeworfen und zerbrochen, beginnt die zerstäubte eigene Kraft sich zu sammeln; dann sucht sie, gestaltend und formend an jenen Schmerzen und dem nachzitternden Erbeben, ihrer Meister zu werden, über sie mit sich selber abzuschließen, so sich selber wieder zu gewinnen; doppelt geklärt und gestärkt tritt sie hervor, und hinter ihr — eine abgestreifte Schlangenhaut — bleibt das geschaffene Seelenbild jenes Kummers, aus den persönlichst zufälligen Erlebnissen umgestaltet zu einem allgemein menschlichen Typus.

Dieses „stirb und werde", dieser unzerstörbare Lebenstrieb seines Ich, der immer wieder und wieder emporringt, das ist der Mittelpunct seines Wesens und seine Autonomie: „denn Recht hat jeder eigene Charakter". Seine sittliche Würde ist, daß er nicht müde geworden ist, diese Lebenskraft — ihre Berechtigung nimmt er unmittelbar und ohne Grübeln an — in sich arbeiten und wirken zu lassen; gesund, kräftig, einig an Leib und Seele, ein voller Mensch, man möchte sagen, das Bild des natürlichen Menschen in höchster, edelster Vollendung; er ist es, der die Grundlage aller ächten, rein menschlichen Cultur für unsere nationale

Entwickelung gegründet hat, in Mitten der verzerrten, fieberhaften Verbildung und Verwilderung der modernen Welt uns ein Vorbild, ein erneueter Lebensanfang, wie kein anderes Volk der Gegenwart ein Gleiches hat. Er ist die Spitze jener subjectiven Richtung, aber indem er sie zu ihrer höchsten Energie vollendet, führt er sie über sich hinaus. Der neue Faust ist es, der das bekennt.

Aber dieser Faust kommt nur zu der Allegorie einer Versöhnung. Durch alle Lebenskreise hindurch führt das bedeutsame Spiel; aber das monadische Ich, ob es die Welt in sich spiegele, es kommt nicht von sich selber los; in seiner Starrheit löſ't es sich nicht, nur ein Tropfen im Strome der Menschheit zu sein, von den großen sittlichen Mächten, die die Geschichte bewegen, ergriffen, verwandelt, der ewigen Gottesordnung ein lebendiger, schmiegsam thätiger Theil zu sein, sich und seine Berechtigung erst zu finden, indem es sich selber aufgiebt.

Eine wundervolle Fügung stellte dann Schiller's edle Gestalt an Göthe's Seite. Vom ersten Moment an sind es die allgemeinen Zustände in ihrer Zerrüttung, in dem Versuch revolutionärer Umkehr, in dem verzweifelten Gegenkampf des natürlichen Rechtes, die Schiller darstellt, bis er im Marquis Posa den Kampf der alten und neuen Zeit, den Kampf der Principien selber erfaßt. So führt er die Nation aus ihrer engumfriedeten Stille, aus ihrer geschichtslosen Passivität hinaus, läßt sie staunend in eine neue Welt des Lebens

schauen, von der selbst ein Lessing auch nicht eine Ahndung gehabt hat. Wie schweigen da die kleinen privaten Schmerzen; sie adeln, sie verklären sich, mit hineinzuragen in jene großen Gestaltungen. Nun erst in diesem Riesenkampfe der großen sittlichen Mächte erscheint die Menschennatur in ihrer ganzen Hoheit, „der Wahrheit sterbliches Gefäß" zu sein. Daß es zu ohnmächtig für solchen Inhalt zerbricht, ist das Trauerspiel unserer Endlichkeit; aber der Dichter weiß und zeigt, daß jene Wahrheit unverloren ist; seine Tragödien sind Theodiceen. Und das ist der Punct, den er vor allen Tragikern der christlichen Jahrhunderte, auch vor Shakspeare voraus hat; man frage den Lear, den Richard III., den Romeo, sie reichen nicht über den Conflict der Persönlichkeiten und ihrer Leidenschaften hinaus; ungeheuerste Schicksale, aber sie wurzeln nicht tiefer als in dem Menschenherzen, sei es gut, sei es böse; da ist noch keine Ahndung von jenem ewigen, über den Häuptern und Herzen der Menschen herrschenden Gewalten, keine Ahndung von der Geschichte, „dem Weltgericht". Das war es, was den großen Tragikern Griechenlands ihr Mythos bot; das war die Schicksalsgewalt, der Prometheus sich beugte, der Oedipus erlag; aber das Menschenherz in seiner unendlich quellenden Fülle war noch verschlossen. Wir sahen, Klopstock wagte eine christliche Mythologie zu erdichten, aber dem protestantischen Sinn ist die Geschichte das, was dem Griechen der Mythos war, das

Werk und die Offenbarnng der ewigen Mächte, die das Leben der Menschheit erfüllen und bewegen; und in ihrem tiefsten Sinn sucht sie Schiller zu erfassen, ihren Inhalt zum Bewußtsein zu bringen.

Genüge es mit diesen Andeutungen; wenn es Göthe das Höchste nennt, recht ein Mensch zu sein mit Leib und Seele, so fühlt Schiller, daß darnach erst die rechte Aufgabe, das Warum des Menschenlebens, anhebt. Aus dem Quietismus Göthischer Selbstgenügsamkeit rief Schiller uns auf zu weiterem kühnerem Ringen, rief den tiefschlummernden Rest geschichtlichen Wollens und Könnens in uns wach, entzündete uns den Siegesmuth höchsten nationalen Strebens. Er schuf uns eine ideale Welt, aber keine jenseitige, kein todtes Bilderspiel, — die Ideale der Tugend, Freiheit, That, höchsten menschlichen Berufes; und er legte sie für immer in das innerste Herz seines Volkes, dem er ein Lehrer im edelsten Sinn geworden ist und bleiben wird.

Und nun endlich den Schluß dieser Ueberschau bilde der Name dessen, der vielleicht unter allen unsern Heroen am kühnsten ragt, — man möchte sagen der Hochgipfel, der schon im Glanze des neuen Tages leuchtet, während unten im Thal noch grauende Dämmerung und der Frühruf ersten Erwachens.

Ich spreche von Kant. Fern in den entlegensten Bereichen unserer Sprache sinnt und lehrt der alte Meister eben jenes letzte Warum des Menschenlebens. Es gilt dem großen Schritt von den Idealen zur

Wirklichkeit. Die Thatsache des Willens, lehrt Kant, ist sofort die sich als Realität erweisende Idealität; „ich will" tritt nun kühn über jenes cogito ergo sum; es ist die Summe der Selbstgewißheit. Kant hat, wie ein glückliches Wort es bezeichnet, den ontologischen Beweis zwar nicht Gottes, aber des Menschen geführt. In dem Wollen, in dem weiten Reich der practischen Vernunft ist Sein und Denken versöhnt. Hier verschmäht die Vernunft kühn alles Gegebene, davon sie ausgehe, alle Abhängigkeit, die sie bestimme; frei bestimmt sie sich in sich selber zum Wollen; der Wille ist frei, ist autonom. „Ich bin frei" ist das große Resultat der Kantischen Lehre, der Mittelpunct ihrer Macht; ich bin frei, weder die Natur, noch irgend ein Mensch, noch Gott selbst vermag gegen diese Freiheit etwas. Und der Inhalt dieses Wollens ist eben die Vernunft; sie gebietet, das Gute zu thun, das Gute als Pflicht; sie hat keinen Preis, für den sie uns erkauft; sie befiehlt nicht hypothetisch, so daß sie Gegenleistung verspricht, sondern sie zwingt alle unsere Neigungen als kategorischer Imperativ zur Anerkennung ihrer Nothwendigkeit; die Nothwendigkeit des Willens entspringt aus seiner Freiheit.

Dieß ist der Punct, bis zu dem hin wir unsere deutschen Entwickelungen hier zu begleiten hatten. Nicht als meinte ich damit den Bildungsstand, den mit dem Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts die gesammte Nation eingenommen, bezeichnet zu haben, oder als

sollte die ganze Fülle von Richtungen und Gegenströmungen innerhalb der deutschen Bildung nur als eben so viele Lichtbrechungen und Widerscheine dieser vorleuchtenden Muster gelten. Aber ihre durchgreifende Bedeutsamkeit ist unverkennbar. Wie bunt und wüst auch der Streit der Meinungen, das bevormundende Eingreifen der Regierungen, die Verwirrung und Verflachung kirchlicher Begriffe, der Widerspruch zwischen den öffentlichen Zuständen und den Ueberzeugungen der bei ihnen Betheiligten wurde, — der unbeschreibliche Einfluß jener Dichter und die allmählig durchdringende Einwirkung Kant's auf alle wissenschaftlichen Gebiete gab dem gesammten deutschen Wesen eine Art gemeinsamer Basis zu weiteren Bestrebungen und Verständigungen, und diese in einer Gediegenheit und Hoheit, daß die bald erfolgende tiefste Erniedrigung des Vaterlandes sie nicht zu erreichen und zu zerstören vermochte. Schon jetzt dürfen wir sagen, unsere geistigen Entwickelungen waren es, die wir retteten und die dann uns retteten; in ihnen blieb uns, da alles Nationale sonst uns zerstört ward, eine ideale Einheit, aber keine abstracte, sondern die der innersten, wahrhaftesten, lebendigsten Volksthümlichkeit, mächtig genug, die zerstreuten und verstörten Glieder wieder zu sammeln, zu lebendiger, practischer Gemeinsamkeit wieder zu beleben.

Zunächst freilich war sie weit entfernt, bestimmte practische Erfolge zu erzielen. Während sich die Bildung Frankreichs sofort kritisirend, umformend, mit

neuen Maximen und Systemen auf die Institute des Staates, der Kirche, auf die socialen und Güter-Verhältnisse wandte, blieb unsere deutsche Weise überwiegend auf das Innere des Menschen, auf die Welt der Gedanken, auf Religion und Kunst gerichtet. Es war in den sittlichen Grundlagen menschlichen Daseins, daß sich bei uns die tiefsten Umwandelungen bereiteten. Mehr und mehr lös'te sich und schwand die starre Rinde der Orthodoxie; aber im Entferntesten nicht glichen die rationalistischen Bewegungen Deutschlands den zersetzenden und mit Frevellust negirenden der französischen Bildung; nur unsere höchsten Kreise berührte und vergiftete diese. Unter den Gebildeten der Nation, Katholiken wie Protestanten, ward diese milde, aufrichtige, wahrhaft menschliche Weise christlichen Lebens überwiegend, welche sich von dem Hochmuth gläubiger Erkenntniß und dem Hader dogmatischer Sophistik hinwegwendet zur Nächstenliebe, zum Wohlthun, zur Tugend, zur Läuterung und Veredlung des Herzens, — freilich mit der Gefahr, den positiv christlichen Inhalt zu verlieren, in der Betrachtung des mystischen Verhältnisses des Menschen zur Gottheit zu jener nur deistischen Weise zu gelangen, wie sie die edelsten Männer des Heidenthums schon geahndet, ja ausgesprochen hatten.

Und eben dieser Punct fordert noch eine Bemerkung. Jene genannten drei Führer unserer Bildung, und mit ihnen ein großer Theil unseres edelsten Strebens, sie waren dem positiv Christlichen, so schien es, völlig ent-

fremdet; wir standen einen Augenblick dem heidnischen Alterthum auf merkwürdige Weise geistig nahe. Von unbeschreiblicher Wirkung war es, daß Winkelmann nun den Sinn der antiken Schönheit erschloß, war die geniale Wiederbelebung des hellenischen Alterthums durch Wolf, war die Uebertragung Homer's und der anderen ewigen Werke des Alterthums. Hatte es nicht schon einmal, gleichzeitig mit dem Beginn der Reformation, eine ähnliche Bewegung zum Alterthum hin gegeben? aber damals führte sie in Italien zu eben jener Verweltlichung, aus deren unversöhnter Vereinigung mit dem eben so einseitig Ueberweltlichen der moderne Katholicismus hervorging, während die Reformation — und nur wenig wirkten damals die wiedererwachenden classischen Studien auf Deutschland ein — sich nur zu schnell von der klaren Weltfreudigkeit Luther's hinwegwandte zu jenem orthodoxen Spiritualismus, in dem mit wahrhaft mittelalterlicher Rohheit das irdische Dasein mißachtet, schimpfirt, entgeistet worden ist. Es mußte endlich die große Versöhnung des Diesseits und Jenseits begonnen, es mußte aufgewiesen werden, daß das Dasein hienieden berufen und geadelt ist, Träger jenes ewigen Inhaltes zu sein, ohne dessen lebendigen Pulsschlag es in Verwilderung oder Empörung versinkt. Das aber ist das allezeit Vorbildliche des classischen Alterthums, daß es die Menschennatur in ihrem Adel, in ihrer immanenten Sittlichkeit, in der ganzen Schönheit und Macht ihres geisterfüllten Daseins, in

der edelsten Lauterkeit eines lebensvollen und lebenweckenden Eudämonismus zu erfassen und darzustellen vermocht hat. Und in dem Maaße nun, als sich das deutsche Wesen — zunächst an der Hand des Spenerschen Pietismus und der „monadisirenden" Philosophie — zur subjectiven Entfaltung, zur Persönlichkeit entwickelt hatte, trat die Macht der hellenischen Einflüsse, die Macht des Heidnischen, so weit es ewig berechtigt sein wird, wunderbar wirksam und mit tiefstem Verständniß begrüßt, in den Vordergrund. Nun galten jene Heidenvölker nicht mehr, wie einst dem Calvin, als vasa irae, geschaffen in vitae contumeliam et mortis exitium, zur ewigen Verdammniß prädestinirt; nun ward nicht mehr gefordert, daß man Mensch zu sein verschmähen müsse, um Christ zu sein; nun ward das Christenthum mit seinen Lehren selbst auf die Grundlagen humanen Bedürfnisses zurückgeführt, der Versuch gemacht, es aus ihnen abzuleiten und zu begreifen; man kam so weit, die erste Stelle in Landeskatechismen der Lehre zu geben, daß des Menschen Bestimmung sei, „vergnügt und glücklich zu leben".

Es bedarf keiner näheren Darlegung, wie rasch und entschieden man von dieser Verirrung hinwegkam, wie die Wissenschaft, eben die jetzt so mit Gepränge anathematisirte Philosophie zu den tiefen Bestimmungen der Trinitätslehre zurückführte, wie eine neue und erfülltere Innigkeit die Gemeinden durchdrang. Aber es ist in jener Periode der Aufklärung, wie man sie nicht nennen

sollte, eine Bereicherung in das deutsche Geistesleben gekommen, die, nachdem sie volle zwei Menschenalter hindurch sich in tausendfachem Geäder durch alle Schichten der Gesellschaft verbreitet hat, endlich jetzt zu jenen tiefbedeutsamen Bewegungen der protestantischen Kirche führt, deren Resultat, wenn auch nicht „die johanneische Kirche", so doch der Anfang jener Versöhnung werden wird, ohne die das Leben nicht mehr lebenswerth ist.

Noch eine zweite Bemerkung darf hier beigefügt werden. Wir sahen, unsere deutsche Bildung jener Zeit war überwiegend idealer theoretischer Art; sie vermochte wenig oder gar nicht auf die öffentlichen Verhältnisse und deren Umgestaltung Einfluß zu gewinnen. Für sie blieb man entweder bei der altpedantischen Praxis unserer Reichs- und Territorialverfassung, deren ganzer Inhalt nichts als ein überkünstliches System von Hemmungen und Sperrungen und Hinterhaltigkeiten war, oder man warf sich in jenen politischen Rationalismus, den die französische und italienische Bildung mit so entschiedener Vorliebe geltend machte. Ein Verhältniß, das nur dazu dienen konnte, im Bereich des deutschen Wesens die Kluft zwischen Staat und Volk nur noch zu vergrößern; denn weder die alten Formen, die man ließ, noch die neuen, die man willkührlich schuf, entsprachen den geistigen Entwickelungen des Volks. Nur an einer Stelle machten diese sich Bahn; wie einst die Reformation vorbereitend, so schuf sich auch jetzt die Jugendbildung in deutschen Landen neue

Wege und neue Formen. Und wie mannigfache Mängel auch immer die ersten Versuche dieser neuen Erziehungsweise hatten, man kam doch endlich einmal dazu, von der katechetischen Bornirtheit und dem pedantischen Geistesballast sich abzukehren, die Rohheiten egoistischer Hausdespotie und prügelreicher, zum Kriechen und Trotzen treibender Dressur abzuthun, den Menschen zum Gegenstand und zum Ziel der Erziehung und der Schule zu nehmen. Es verwandelte sich schnell und zu den erstaunlichsten Wirkungen das Verhältniß zwischen Aeltern und Kindern; ganz neue Lebensanschauungen, ganz neue Gebiete geistiger Uebung bereiteten die Jugend zu einem reicheren Verstehen und Verwenden der Wirklichkeiten vor; vor Allem, man begann den ländlichen Schulen eine segensreiche Aufmerksamkeit zu widmen und so — um auch hier dieß Bild zu gebrauchen — einen Lichtstrahl der aufgehenden neuen Zeit bis in die Hütten der Armen, bis in die untersten Schichten des Volkslebens zu leiten.

So viel über Deutschland. Wie hier, so überall, führte die geistige Bewegung der Völker nur dazu, Volk und Staat immer mehr einander zu entfremden. In Frankreich war der Widerspruch zwischen dem, was bestand, und den Forderungen der „Philosophie" bis zum Aeußersten getrieben, und die Versuche, die man wagte, — die Aufhebung der Jesuiten, die Justizreform Maupeou's, die Edicte Turgot's — machten die Gährung nur noch ärger. Italien vermochte sich weder in seinem

alten Wesen zu behaupten, noch das Neue gegen die Zersplitterung der Territorien und die Indolenz der Masse durchzusetzen. In Spanien und Portugal blieb das durch ministerielle Willkühr aufgedrängte Neue dem Volke fremd und widrig. Wiederholten sich nicht in Dänemark gegen Struensee, in Schweden gegen Gustav dieselben Erscheinungen? war nicht die furchtbare Revolte Pugatschef's ein letzter Versuch des nationalen Russenthums, sich in seiner Art zu erhalten? Selbst unter den wüst gemengten Bevölkerungen der ottomanischen Pforte begannen sich, wenn nicht Bewegungen fortschreitender Bildung, so doch Regungen der lang unterdrückten Nationalität zu erneuen.

Aber war denn dieser Widerspruch zwischen Volk und Staat, diese Entfremdung der staatlichen Gestaltung und der volksthümlichen Bildung eine Nothwendigkeit und unbezwinglich? Wenn die aufgeklärten Monarchien des achtzehnten Jahrhunderts in der Sorge für das Gemeinwohl der unteren Classen entlastend und fördernd eine neue Basis, eine neue Machtberechtigung zu gewinnen trachten konnten, vermochten sie dann nicht eben so, ja leichter jenes Andere zu erreichen?

In der Natur der europäischen Staaten und des Staatensystemes lag die Unmöglichkeit; ja Alles, was für das Gemeinwohl, für Ordnung und Gerechtigkeit, für die Masse der Unterthanen Förderliches geschaffen wurde, diente nur, diese Unmöglichkeit zu steigern.

Das alte Europa.

Nichts scheint natürlicher zu sein, als daß ein jedes Volk, wie seine Sprache, seine Sitte, seine Bildung, so auch seine staatliche Ordnung habe. Die Heidenwelt hat zu diesem Vorzuge den nicht minder natürlichen gehabt, daß auch die Religionen volksthümlicher Art waren.

Wir haben früher besprochen, in welcher Ausdehnung das Mittelalter alle diese Natürlichkeiten durchriß und zerstörte, in welchen Formen sich dann die abendländische Christenheit von Neuem zu nationalen Sonderungen klärte; wir sahen die bedeutsame Gleichzeitigkeit der reformatorischen und monarchischen Bestrebungen.

Die wesentliche Frage, um welche es sich in aller Religion handelt, ward von der Reformation durch die Lehre von der Rechtfertigung beantwortet, und in dieser lag ihr unendlich befreiendes Moment; aber indem sie nicht die Consequenzen ihres Principes zu machen oder zu dulden wagte, kam sie zu den Abnormitäten des Symbol-Zwanges und des todten Dogmenkrames; sie

wollte vor Allem erst Kirche sein, statt mit der Gemeinde zu beginnen.

Die wesentliche Bedingung nationaler Existenz war es, die in dem erstarkenden Königthum des funfzehnten Jahrhunderts ihren Ausdruck fand; eben dieß Moment der nationalen Einheit hoch über den ständischen und localen Besonderungen gab der beginnenden Monarchie ihre Kraft; aber indem sie weder im Innern noch nach Außen die Consequenzen ihres Principes zu machen oder zu dulden wagte, verlor sie ihre territoriale Bestimmtheit und ihre nationale Allgewalt. Ihr erstes Ziel war nicht Staat, sondern Macht zu sein.

Es bedarf hier einer weiteren Ausführung dieses Gegensatzes nicht. Aber die Resultate, zu denen man endlich im achtzehnten Jahrhundert gelangte, zeigten in crassester Ausführlichkeit die Folgen jener einseitigen und unzulänglichen Auffassung. Man war zu einem politischen System gekommen, welches, man darf es behaupten, durch und durch krankhaft, unheilbar, monströs war.

Nicht als hätte sich das, was man das europäische Staatensystem nennt, nicht mit einer gewissen Nothwendigkeit entwickelt.

Als die Katholicität der Kirche aufhörte — in dem Doppelverhältniß der Kirche zu den weltlichen Mächten und der Christenheit zu den Ungläubigen hatte sich bis dahin die Welt polarisirt — begannen die gegenseitigen politischen Beziehungen der Staaten in rascher Mehrung,

die entstandene Lücke zu füllen. Je mehr sich der moderne Staat über die mittelalterlichen Beschränkungen erhob, um so irrationaler, willkührlicher, verworrener wurden die Staatenverhältnisse; es schien endlich jede Basis, jedes Princip, jede tiefere Berechtigung aus dem System der Mächte, wie sie nun waren, dahinzuschwinden.

Hatte im Kampf gegen das Haus Habsburg und dessen Streben nach der Universalmonarchie der Gegensatz der Bekenntnisse ein vorherrschendes Motiv gegeben, so schwand dieser mit dem siegenden Indifferentismus Heinrich's IV. und Richelieu's völlig oder ward nur noch zum Deckmantel unlauterster Absichten mißbraucht. Waren zum Kampf gegen Ludwig XIV. die verschiedenen Mächte wiederholentlich verbündet, um ihre nationale Politik gegen die schleichsam eindringende oder gewaltsam sich andrängende Uebermacht des französischen Cabinets zu retten, so entwickelte sich seit dem spanischen Erbfolgekriege und den nicht minder ungeheuren Wechseln des nordischen Krieges jene wüste Gier des Hazardirens um Kronen, des Ländertauschens, der Cabinetskriege, jene bodenlose Verwilderung der europäischen Staatenverhältnisse, die doch ohne Gleichen in den Jahrhunderten der Geschichte war. Frankreich, wie zuvor das Haus Habsburg, sank von seiner stolzen Höhe; es erhob sich England, seit dem denkwürdigen Siege von la Hogue schon die erste Seemacht, schon kühn genug, die ersten Schritte zur Beherrschung

des Welthandels zu thun: es behielt Gibraltar. Es erhob sich Rußland, mit der ganzen Lüsternheit der Barbarei in die europäischen Verhältnisse hineinzuzüngeln: seit Peter der Große die Ostsee gewonnen, war die Sicherheit des europäischen Nordens dahin.

Zwischen diesen vier Mächten, man möchte sagen festen Mittelpuncten mit unablässig oscillirenden Peripherien, schwankte und wirrte nun der übrige Wust europäischer Staaten zweiten, dritten, vierten u. s. w. Ranges; in buntem Wirrwarr gingen nun die politischen Allianzen, Projecte, Abenteuer, Treulosigkeiten her und hin; der Friede, das köstlichste Gut der Völker, ward unablässig der Habgier, der Ehrsucht, den militairischen Passionen, den dynastischen Interessen ihrer Herren preisgegeben. Die kleineren Fürsten verkauften sich an die größeren; erkauften, um von ihnen erkauft zu werden, deren Minister, Maitressen, Beichtväter, Castraten; an allen Höfen, kleinen wie großen, war ein steter stiller Krieg der Cabale und Spionirerei, der sich überbietenden Corruptionen, des Brieferbrechens, Urkundenfälschens u. s. w. Es vollendete sich damals die heillose Kunst der höheren Diplomatie, jenes giftigen, lichtscheuen, heimlich umstrickenden Schlingkrautes des alten Europa's, das mit nur zu tiefer Wurzelung in alle staatlichen Verhältnisse verwachsen, seiner Zeit den „geschichtlichen Zusammenhang" des neuen Europa mit dem alten zu retten, oder wo er durchrissen war, wieder anzuknüpfen übernehmen sollte.

Jene vier Mächte, und zwischen ihnen in wüstem Taumeln her und hin die kleineren, sie waren das europäische Staatensystem; von dem Wohl der Völker, von unantastbaren Rechten, von Heilighaltung der Eide, von Treue halten, Treue erwarten war nirgends die Rede; „Staatsraison" vertrat jede Niederträchtigkeit, es gab kein Unrecht als die mindere Macht zu haben. Das war die Zeit der Görz und Alberoni, der Ripperda und Brühl. „Um ihren Kindern auch ein Stück Brod zu verschaffen", riß die spanische Elisabeth Europa in immer neue Verwickelungen. Und eben diese fuhr Piemont fort mit allzeit zweideutiger Kunst zu benutzen, um Stück auf Stück von der Lombardei, „wie von einer Artischocke die Blätter", abzubrechen. Lothringen, dessen Herzog nach Toscana hin verpflanzt wurde, erhielt ein verjagter Polenkönig, um es an Frankreich zu vererben. Und der Gottorfer Herzog zog bettelnd von Hof zu Hof, um, endlich in Rußland vermählt, einem künftigen Zaaren ein deutsches Reichsfürstenthum zu vererben. Endlich gipfelte sich die Verworrenheit der europäischen Welt in der nahen Aussicht einer völligen Zerstückelung der östreichischen Erbländer; der letzte Halt der deutschen Reichsohnmacht sollte zu Grunde gehen; für französisches Geld ward ein bairischer Churfürst zum Kaiser gemacht, und wie kurz zuvor Kosaken am Rhein, so erschienen nun Franzosen in Prag.

Merkwürdig, wie nun hier Preußen unter Friedrich II. eintritt. In Mitten jener allgemeinen Verwirrung über

die östreichischen Erbländer führt Friedrich seine Ansprüche auf Schlesien hindurch; weiter will er nicht, am wenigsten zu Gunsten der Franzosen; „aus einem Bundesgenossen", schreibt er selbst von sich, „würde er ihr Unterthan geworden sein; die Klugheit schien ein moderirtes Verfahren zu fordern, durch welches der König eine Art Gleichgewicht zwischen den Häusern Oestreich und Bourbon hervorbrachte".

Es ist hier nicht die Aufgabe, die Politik Friedrich des Großen zu entwickeln; doch ein Moment darf hier hervorgehoben werden, weil es uns zu unserem Ziele leitet. Bisher hatten die großen Mächte ihre Größe darin bekundet, daß sie stets bereit und geneigt waren, angreifend die kleineren um sich her niederzudrücken, abhängig zu machen, zu verschlingen, und nur die gegenseitige Eifersucht hatte dann diesen eine precäre Sicherheit gewährt; sie hatten sich bald von Frankreich oder Rußland, bald von England oder Oestreich beschützen und politisch bestimmen lassen. Das einst so mächtige Holland folgte den Britten „wie ein Boot seinem Schiff"; in Schweden dominirte Frankreich, wie in Polen Rußland; die italienischen Staaten konnten sich Oestreichs Einfluß nicht entziehen; in Deutschland liefen alle diese Einflüsse wie Schmutzrinnen der gesammten europäischen Politik zusammen. Dem nun entgegen trat Friedrich der Große; aus seiner Lage ergab sich eine neue Art von Politik. Wie sollte ihm Oestreich Schlesien vergessen? und hatte er nicht Frankreichs

Hoffnungen getäuscht, Frankreichs Suprematie in Deutschland gebrochen? Georg II. war zu sehr Hannoveraner, um Preußen anders als mit Eifersucht und Aerger zu sehen; um jeden Preis hätte er Ostfriesland gehabt. Endlich Rußland, konnte es das Aufkommen einer Macht gern sehen, die, von der Nähe der Karpathen bis ans Meer reichend, gleichsam das Thor aus den weiten Ostflächen Europas zu dem reicheren Südwesten sperrte? Preußen hatte nicht, wie jede andere Macht zweiten Ranges, unter den großen Mächten einen natürlichen Verbündeten und Beschützer, nur durch unverzeihliche Opfer — etwa Ostpreußens, Schlesiens u. s. w. — hätte es solchen Schutz erkaufen können; es mußte aus eigener Kraft zu stehen suchen; es mußte in der Nothwendigkeit einer im vollsten Maaße defensiven Stellung seine Stärke zu finden wissen; es mußte den status quo der territorialen Verhältnisse behaupten oder wenigstens jede Veränderung von seiner Beistimmung abhängig machen; in dem suum cuique, und nur darin, hatte Preußen seinen Halt.

Der siebenjährige Krieg war die erste große Probe dieser defensiven Politik Friedrichs. Die drei continentalen Großmächte verschwuren sich wider ihn; die sächsisch-polnische Macht, Schweden, das Reich trat mit in das Bündniß; ja der Papst erklärte diesen Krieg für einen Religionskrieg. „Friedrich mußte vernünftiger Weise fürchten", sagt ein Zeitgenosse, „sich zwischen so vielen Mächten zertrümmert zu sehen". Nur England

war auf seiner Seite, aber Englands Beistand — weder den Mitteln noch den Verpflichtungen dieser großen Macht entsprechend wurde er geleistet, nicht einmal die ausdrücklich (Art. 4.) ausbedungene Absendung einer englischen Flotte nach der Ostsee erfolgte — Englands Beistand endete früher als die Gefahr. Und doch bestand sie der große König; unverkürzt und unvermehrt behauptete er sein Land. „Die Standhaftigkeit", sagt er am Schlusse seiner Geschichte dieses Krieges, „die Standhaftigkeit allein ist es, was in den großen Angelegenheiten aus Gefahren zu retten vermag."

Von dem an stand Friedrich II. im Mittelpunct des europäischen Gleichgewichtes. * Der Natur der Sache nach war er der Beschützer jeder minderen Macht gegen die größeren, der Vertreter des Besitzstandes, wie er nun war; vor Allem, er war „zum Nachtheil der französischen Suprematie auf dem Continent der Beschützer der deutschen Freiheit" geworden.

Aber Polen? ward er nicht wenigstens dem eigenen Princip ungetreu, als er mit Rußland und Oestreich dasselbe gegen Polen that, was 1756 Oestreich, Rußland und Polen-Sachsen gegen ihn selbst auszuführen gehofft hatten? England hatte ihn 1761 seinem Schicksal überlassen, Frankreich und Oestreich verabscheuten

* „Le rôle glorieux d'arbitre de la destinée et de balance de l'Europe" sagt Hertzberg in seinem précis de sa carrière diplomatique.

jede Verbindung mit ihm; „wem anders als mir", erklärte die Kaiserin Katharina, „kommt es zu, den Polen einen König zu geben?" Friedrich konnte nur entweder für Polen die Waffen gegen Rußland erheben, und dann fiel Alles über ihn her, er war übler daran als im siebenjährigen Kriege, ohne auch nur des Beistandes des polnischen Volkes gewiß zu sein, — oder er mußte sich mit Katharina verständigen, um ihr nicht den alleinigen Einfluß in Polen zu lassen, in Polen, dessen Weichselgebiet Ostpreußen von der übrigen Monarchie trennte. Wenn Einer, erkannte er die Gefahr der russischen Uebermacht; er benutzte jeden Anlaß, gegen sie seine Unabhängigkeit zu zeigen; er weigerte die Vermählung seiner Nichte an den Großfürsten: „es sei des preußischen Staates nicht würdig, daß sie die Religion verändere". Aber Rußlands schon begründete Gewalt über Polen bedrohte ihn selbst und ganz Deutschland, wenn er nicht that, wie er gethan; ihm blieb nichts übrig als das Unvermeidliche so klug als möglich zum eigenen Vortheil auszubeuten.

Aber zeigte sich in diesen Nothwendigkeiten selbst nicht die Unmöglichkeit, auf denjenigen Grundlagen, welche die damaligen Staaten hatten, ein System der festen Ruhe, des gesicherten status quo zu gründen? Allerdings konnte Friedrich die östreichischen Projecte auf Baiern zurückweisen, konnte durch den „deutschen Bund" nicht bloß die territorialen Verhältnisse des Reiches, sondern die der kleineren Staaten überhaupt

zu sichern den Weg zeigen. Aber welcherlei innere Berechtigung, welche Lebensfähigkeit lag denn in den territorialen Verhältnissen Europas, wie sie damals waren? Es gab keine einzige Macht, die nicht in ihrem Bestande und ihrer Bevölkerung nach durchaus irrational gewesen wäre; und nur die tiefe Versunkenheit der Völker oder ihre gegen das Wesen des Staates nicht minder irrationale Starrheit landschaftlicher Besonderheiten und Rechte machte jene Willkührgestalt der vorhandenen Machtconglomerate möglich und dauernd. Aber in dem Maaße als den Völkern diese durch gewaltsame Reformen und „Meliorationen" gestört, jene durch eigene Entwickelung oder fremdes Beispiel gelös't wurde, trat die Nothwendigkeit neuer Ordnungen in den Vordergrund.

Allerdings „historisch" war jenes irrationale Verhältniß entstanden; nur daß dann eben so historisch das Bewußtsein von jenem Mißverhältniß lebendig ward und sich zu bethätigen Raum suchte.

So lange die fürstliche Gewalt, eingeschränkt durch ständische Mitregentschaft, nur einen oft geringen Theil der gesammten Staatsgewalt umfaßte, und so lange an der Stelle von Staaten nur lockere Conglomerate von einzelnen Landschaften mit ihren Ständen und Rechten waren — von einzelnen Landschaften, die in sich selbst wieder eben so lockere Verbindungen von Städten, Gütern, Aemtern u. s. w. darstellten, — mit einem Wort, so lange jene mittelalterliche Weise des

Gemeinwesens bestand, mochte es ohne groß Gefährde geschehen, daß durch Verkauf und Verpfändung, durch Mitgift oder Erbschaft die einzelnen Landschaften die Herren wechselten; ihnen blieben ihre vertragsmäßigen Rechte und Freiheiten, und die der Landesherren waren um nichts tiefer gegründet oder minder vertragsmäßiger Art, als die der Stände, der Corporationen, der Landschaften.

Dann begann die fürstliche Gewalt sich zu erheben, die Idee des Staates geltend zu machen und von derselben aus für sich ganz neue Attribute in Anspruch zu nehmen, ohne zugleich von jenen mittelalterlichen Befugnissen und Anwartschaften aufgeben zu wollen; sie machte, so zu sagen, die Privatrechtlichkeiten ihres Ursprungs zum öffentlichen Recht, zur Norm der Staatsverhältnisse, indem sie kraft der Idee des Staates, die sie vertrat, die gleich guten vertragsmäßigen Rechte der Stände zu überholen verstand.

Waren so die modernen Staaten aus den Erwerbungen fürstlicher Familien erwachsen und waren die dynastischen Interessen wie der embryonische Anfangspunct, so weiter das pulsirende Herz ihrer Bildung und Entwickelung, so mußte mit Nothwendigkeit das Streben der fürstlichen Gewalt dahin gewandt sein, die Mannigfaltigkeit der ihr untergebenen Verhältnisse zu einer möglichst durchgehenden staatsrechtlichen Gleichmäßigkeit hinüberzuführen, die nationalen, confessionellen u. s. w. Unterschiede aufzuheben oder zu übertünchen,

ja endlich das zu erreichen, was Herzog Karl von Würtemberg gegen seine Stände mit den Worten aussprach: „das Vaterland bin ich".

Wie aber, wenn nun bei den Menschen, bei den Unterthanen die Idee sich regte, daß sie ein Vaterland hätten, daß sie einem Volk zugehörig seien; wenn die Idee des Staates, die die Fürsten so erfolgreich ausbeuteten, auch bei ihnen lebendig wurde?

Gerade der Friede, den von 1763 bis 1786 der größte Theil Europa's durch Friedrich's II. Politik hatte, nach vielen Jahrzehnden athemlosen Kämpfens endlich eine Zeit der Ruhe und des Zusichkommens, gab diesen Fragen Raum und Wirkung; und in dem Maaße als die dynastische Politik eilte, ihre monarchischen Ineinsbildungen durchzusetzen, ward der volksthümliche Widerspruch rege, das Selbstgefühl der Völker wach.

So die Grundzüge. Schon aus ihnen ergiebt sich, daß es bei einem bestimmten Grade materieller und geistiger Entwickelung der Völker zu einem Conflict zwischen den dynastischen und nationalen Interessen, dem Staatensystem mit seinen territorialen Mißbildungen und den Forderungen nationaler Selbstbestimmung und Geschlossenheit kommen mußte. Es ergiebt sich, daß in diesem Conflict Seitens der Völker entweder auf die alten historischen Rechte provocirt werden konnte, kraft deren die fürstliche Gewalt von Anfang her hätte beschränkt bleiben sollen, oder daß sie aus der Fülle neugewonnener Entwickelungen diejenigen Ansprüche

erhoben und geltend machten, welche der Begriff des Staates, des Volkes, das natürliche Recht zu ergeben schien.

Wir werden im Weiteren die eine wie die andere Weise auftreten sehen. Kehren wir zunächst zu der Betrachtung der Staatenverhältnisse zurück, um wenigstens die wichtigsten jener Irrationalitäten zu überschauen, in denen das Charakteristische des „alten Europa" besteht.

Zu den im Bisherigen angedeuteten finden wir noch zwei weitere Formen, die die Verworrenheit und Unerträglichkeit gipfeln. Nicht bloß sind im dynastischen Interesse Volkseinheiten zerrissen, verschiedene Völker zusammengeballt, — wir finden daneben Staaten, wo ein Volk, eine Kirche, eine Sprache auf Kosten anderer herrscht, sie unterdrückt; wir finden endlich das Colonialsystem in seinen mannigfaltigen Modificationen. Kein Staat, der nicht an einem dieser Uebel gekrankt hätte, aber es gab deren, die sie alle aufweisen konnten.

1. Ich will mich nicht damit aufhalten, von der Zerrissenheit Deutschlands und Italiens zu sprechen; weder hier noch dort war sie rein dynastischer Art; sie war in Deutschland um so empfindlicher, da in Kaiser und Reich noch immer die großen Formen ehemaliger Einheit bestanden, um so empfindlicher, da patriotische Männer die Möglichkeit aufwiesen, aus der noch rechtsgültigen Verfassung zu Reformen fortzuschreiten, welche das Reich deutscher Nation retten könnten. Wir werden

später auf die Versuche, die gemacht worden, zurückkommen.

Nicht bloß die seit dem westphälischen Frieden ausgesprochene Souveränetät der Reichsstände zerrüttete das Reich; es ward völlig decentralisirt, seit deutsche Fürsten in Menge fremde Kronen gewannen und die heimischen Interessen denen der Fremde opferten. Hatten nicht, um nur eins anzuführen, der Polenkrone willen die sächsischen Churfürsten ihre deutschen Länder auf das Tiefste erschöpft, freilich ohne Dauerndes gewinnen zu können, den Glauben ihrer Väter abgeschworen, freilich ohne das Directorium des corpus evangelicorum zu lassen? Das Wesen des Reiches mußte sich wohl wandeln, wenn in ähnlicher Weise die Reichsfürsten von Hannover, Brandenburg, Holstein, Hessen, Schwedisch-Pommern, Oldenburg u. s. w. von Deutschland entfremdet wurden. Längst schon waren unsere Brüder, die Schweizer, die Vlamingen, die Holländer, uns verloren; Elsaß und Lothringen ward uns geraubt, Frankreich gierte nach der Rheingränze; schon nicht mehr dem Reich entriß Rußland die Ostseeprovinzen, es warf den Blick schon nach dem preußischen Ordensland.

2. Und diesem Zerfallen gegenüber dann das dynastische Zusammenballen von Ländern und Völkern, nah und fern, die oft keinerlei Interesse mit einander gemein hatten und doch Eine Macht bilden sollten. Man muß sich erinnern, daß selbst Länder, die wir jetzt als eines

Volkes zu betrachten gewohnt sind, von diesem Charakter der gewaltsamen Einigung nicht frei waren. Wir sahen schon, wie der provinciellen Zersplitterung Frankreichs gegenüber das Königswort l'état c'est moi erst seinen richtigen Sinn hat; und doch gelang es keineswegs, eine nationale Einheit hindurchzuführen; noch 1790 berief sich die Bretagne auf die alten Verträge zwischen der bretonischen Nation und Frankreich. In Spanien war es die allgemeine Lethargie, welche während des achtzehnten Jahrhunderts die provincialen Gegensätze schweigen ließ, aber erneute nationale Bewegung ließ sie in alter Schroffheit wieder hervortreten; in trotziger Selbstständigkeit beharrten die Basken, den Navarresen blieben ihre alten Fueros, die Aragonesen bewahrten ihre Rivalität gegen die Castilianer. Blicken wir dann nach den nordischen Mächten, so finden wir in Dänemark und Schweden noch losere Verhältnisse; die Monarchen beider Kronen sind zugleich Reichsfürsten, namentlich ist der Dänenkönig in Einer Person nach der lex regia über alles menschliche Recht erhaben und zugleich für Holstein an die Entscheidungen der Reichsgerichte gewiesen, für Schleswig und Holstein durch Wahlcapitulationen gebunden, welche mißachten zu lehren die lex regia umsonst versucht hat. Das russische Reich gar bildet eine wahre Colluvies von Christen, Muhamedanern und Heiden, von Slaven, Germanen und Tartaren; freilich Völker, deren die meisten nie Anderes als Despotismus und patriarchalische

Rechtlosigkeit gekannt haben; aber wo auch, wie in den germanisirten Gebieten, die Privilegien von Städten und Landschaften anzuerkennen waren, konnten diese sich gegen die Uebermacht kaiserlicher Ukase nicht behaupten, wenn auch in neuester Zeit erst das Bestreben, eine eigene kaiserlich russische Nation zu erzielen, hervorgetreten ist; man darf in gewissem Betracht Rußland einen im Uebermaaß modernen Staat nennen.

Ganz besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle das Haus Habsburg. Seine Macht bestand von Anfang her aus einer Vereinigung der mannigfaltigsten Völker und Länder; nach vielfachen Wechseln war endlich noch ein Länderverein bei einander, der an Irrationalität Alles übertraf, was das Abendland Aehnliches aufzuweisen hatte. Rein deutsche Territorien, rein italienische, dann deutsch-slavische, deutsch-italienische, magyarisch-slavisch-deutsche, wallonisch-vlämische u. s. w.; dazu die größte Buntheit von Verfassungen, von der völligsten ständischen Beschränkung bis zur absolutesten Unumschränktheit; dazu Zusammenhangslosigkeit der Gebiete, vereinzelte Landschaften am Apennin, an der Schelde, am oberen Rhein, und die zusammenhängenden Gebiete oft durch Episcopate und andere Reichsunmittelbarkeiten unterbrochen, — und neben allem dem dann die kaiserliche Krone mit ihrem Glanz und ihren tausendfachen, wenn auch losen Beziehungen. Wahrlich eine Macht, deren ganze Sorge das Zusammenhalten, das Bewahren des völlig uneinheitlichen Besitzstandes

sein zu müssen schien. Zwei weitere Momente dienten dazu, ihn einigermaaßen zu sichern. Vor Allem mußte man bemüht sein, denjenigen Instituten, in denen das nationale Leben verfassungsmäßig Anhalt finden konnte, ihre Energie zu rauben: so hatten die Religionskriege des siebzehnten Jahrhunderts den Vorwand gegeben, die böhmischen, die östreichischen Stände zu brechen; und indem man ihre Trümmer ließ, indem man die deutsche, die magyarische Aristokratie gegen Czechen und Slovaken hielt, hemmte man weitere Verschmelzungen und Durchbildungen. Sodann — und das war Maria Theresia's Verdienst — ging man daran, eine in sich selbst starke, alle Provinzen zu einer wesentlichen Einheit zusammenfassende centrale Gewalt zu erschaffen; nicht ohne mannigfache Beachtung des in Preußen Durchgeführten geschah es; es galt zunächst, die bewaffnete Macht auf der sicheren Grundlage einer wohlgeordneten Administration zu befestigen. Was die Mutter mit Sorgfalt, Behutsamkeit, Geräuschlosigkeit begonnen hatte, das eilte der kühnere Sohn energisch weiter zu führen; nicht bloß arrondiren, vor Allem auch zu Einem möglichst in sich gleichförmigen Staat umbilden wollte Joseph sein Erbe. Es mißlang ihm das Eine, wie das Andere; so wenig wie er seine Völker zu germanisiren vermochte, eben so wenig gelang es ihm, kraft kaiserlicher Hoheit im Reich die dynastische Zersplitterung des deutschen Volkes zu überholen oder den Eintausch Baierns durchzusetzen.

Es giebt von Kaiser Joseph einen Brief an Friedrich Wilhelm II., in dem er als droit de royauté bezeichnet, „bei guter Gelegenheit die Gebiete wieder zu nehmen, welche die Zeit und unglückliche Ereignisse den Vorfahren entrissen haben“. * Konnte man nicht Spanien und Portugal, Neapel und Sicilien aufzählen? und sollten gar die avulsa imperii gerechnet werden, so war der Prätensionen kein Ende, so konnte nach derselben Fürstenpolitik das Reich der Luxemburger, der Ottone, der Karolinger zurückerobert werden, ohne daß Tractate, Eide, Wahlcapitulationen irgend ein Bedenken machten.

Wenn es gilt, die Machtbildungen Europas in ihren irrationalen Resultaten darzustellen, so darf am wenigsten von der römischen Kirche geschwiegen werden. Ich müßte sagen, daß ich sie hier nur nach ihrer weltlichen, herrschaftlichen Seite betrachten wolle, wenn nicht ihre ganze Organisation, ja ihr dogmatischer Inhalt, ihre religiöse Disciplin, ihre Missionen, all ihr Gewähren und Versagen in vollständigster Weise von dem Interesse der Macht, der weltlichen, politischen Macht durchdrungen gewesen wäre. Was dem lauernden Polypen der Felsen, an dem er sich hält, das war ihr der Kirchenstaat; ein souveränes Reich, eine Wahlmonarchie, durch die geistliche Aristokratie der Wähler regiert, trat es zugleich in weltlichen Dingen mit aller Anmaßung

* Der Brief ist deutsch bei Groß-Hoffinger, Archiv der Urkunden und Beweisstücke p. 159.

kirchlicher Weihe ein, ohne im Kirchlichen je seine territorialen Interessen aufrichtig hintanzusetzen. Von dort aus griff nun die kirchliche Gewalt in tausendfachen Formen in alle staatlichen und nationalen Verhältnisse derjenigen Länder ein, die in der Obedienz des heiligen Stuhles geblieben waren, unermüdlich zugleich, durch geistliche Einschüchterungen oder Nachgiebigkeiten neue Befugnisse zu gewinnen, durch Nuntiaturen und Bekehrungen neue Gebiete zu erobern, verlorne wieder zu gewinnen. Um der Seelen Seligkeit willen unterwarfen sich immer noch Fürsten und Völker den geistlichen Machtaussprüchen eines italienischen Landesherrn, und sie galten für unfehlbar. Er übte in fremder Herren Länder ein Besteurungsrecht von ungeheurer Ergiebigkeit, wie denn, um ein Beispiel anzuführen, allein für Ehedispensationen im Jahr 1768 aus Venedig 160,000 Scudi nach Rom gingen; ja der Papst war in fremder Herren Landen für einen Theil ihrer Unterthanen, für alle Geistliche, der eigentliche Souverän. Klüglich waren die Provinzen seines geistlichen Reiches fast nirgends mit denen der weltlichen Staaten dieselben und von gleichen Umgrenzungen; die Kirche, kann man sagen, verwischte alle politischen und nationalen Scheidungen. Nie hörte dieser geistliche Staat auf, erobernd vorzudringen; kein verlornes Gebiet, das er je aufgegeben; kein noch so fernes, noch so geringes, das er nicht an sich zu bringen getrachtet hätte; und dieß Erobern geschah in majorem Dei gloriam, hieß heiligste Pflicht,

Rettung verlorner Seelen, ein Gotteswerk; kein Mittel, das die ecclesia militans verschmäht hätte, keine List oder Gewalt, keine Demüthigung oder Drohung, keine Volksaufwiegelung oder Bluthochzeit. Begreiflich, daß dieser seltsame Staat im Grunde nie die rechtliche Existenz akatholischer Mächte anerkannte; sein Protest gegen den westphälischen Frieden, was war er anders als eine Läugnung der unbequemen neuen Weltordnung, der Macht der Geschichte.

Freilich erhoben sich im Lauf des achtzehnten Jahrhunderts, wie wir sahen, entscheidende und siegreiche Reactionen gegen diese anachronistischen Uebergriffe des römischen Monarchen; aber wie wenig waren sie nationaler Art; die fürstliche Politik war es, die in ihrem Streben nach territorialer Abschließung, in ihrer aufgeklärten Sorge für das materielle Wohl der Unterthanen den Jesuiten, dem Klosterwesen, der geistlichen Universalmonarchie des Papstes entgegentrat. Spanien ertrotzte die Besetzung der kleinen Pfründen und entschädigte die Curie durch Capitalisirung ihres dadurch entstehenden Ausfalles von jährlich 34,000 Scudi; Neapel, noch immer ein Lehen des Papstes, ertrotzte sich die Besteurung der Geistlichen; der Wiener Hof erlangte die Verminderung der gebotenen Fasttage; schon brach sich das episcopale System des Febronius Bahn; die drei geistlichen Churfürsten und der Salzburger Erzbischof vereinten sich zu den emser Punctationen; „die Zurücktretung in ihre ursprünglichen Rechte" war es,

was sie für die „teutschen Kirchen" gegen die „Ein- und Uebergriffe des römischen Hofes" forderten. * Es war im Entferntesten nicht ein tieferes religiöses Bedürfniß, das hier trieb; und faßten diese Oppositionen Elemente auf, die nicht ausschließlich im Interesse der geistlichen oder weltlichen Fürstengewalt waren, so waren es die Lehren der Aufklärung oder des religiösen Indifferentismus, die Forderungen des Gemeinwohls oder des Vernunftrechts, mit denen sie den falschen Decretalien und ihren historisch gewordenen Consequenzen entgegentraten.

Aber schwanden nicht in demselben Maaße wie die Aufklärung wuchs, wenigstens die religiösen Verfolgungen und Unterdrückungen? durften die akatholischen Regierungen nicht endlich ihre grausamen Schutzmaaßregeln gegen den Papismus, etwa Dänemark die Todesstrafe gegen jeden Mönch oder papistischen Geistlichen, der im Lande betroffen würde, aufgeben? fanden in katholischen Territorien nicht endlich auch die ketzerischen Einwohner den Schutz von der weltlichen Macht, den sie zu fordern berechtigt waren?

Nur um so tiefer und bitterer mußte es empfunden werden, wenn im wachsenden Widerspruch mit den aufgeklärten Ideen, die sich entwickelten, Entrechtungen und Entwürdigungen belassen wurden, die früheren Jahrhunderten, niedrigeren Culturstufen angemessen hatten scheinen können.

* Worte in der Addresse der Churfürsten an den Kaiser.

Es führt uns dieß zur Betrachtung weiterer Mißverhältnisse, an denen das europäische Staatensystem krankte.

3. Nicht wie solche Zustände entstanden waren, haben wir hier zu betrachten, noch die Weisheit der Geschichte zu rechtfertigen, wenn sie mit blutigen Bekehrungen einst die germanischen Gaue heimgesucht, oder deutschen Rittern über Slavenlande, normännischen über Celten und Iren Gewalt gegeben hatte. Unser Blick ist auf das achtzehnte Jahrhundert gerichtet.

Und da zeigen sich fast überall noch die Spuren der rohen Gewaltsamkeiten, welche einst die europäischen Zustände gegründet hatten; sie sind mit den socialen und staatlichen Verhältnissen auf das Tiefste verwachsen. Bald ist es eine schmachvolle Leibeigenschaft, in der sich die Unterdrückung eines Volkes durch ein anderes bekundet; auch in Sprache und Volksthum noch geschieden, stehen die Slaven Ungarns ihren Herren gegenüber. Bald hat sich in der blutigen Begründung einer Staatsreligion für den Staat selbst die Nothwendigkeit einer Intoleranz gebildet, die ihn auf jedem Schritt zu höherer Entfaltung hemmt; es genügt, an das traurige Beispiel Polens zu erinnern, wo die Dissidenten für die Beutelust der Nachbarn ein stets erwünschter Anlaß zu Einmischungen waren.

Namentlich in zwei Reichen finden wir diese doppelte Irrationalität der nationalen und religiösen Unterdrückung scharf ausgeprägt und als wesentliches

Moment der Verfassung, als Bedingung ihrer Existenz festgehalten.

Wir sprechen von dem Türkenreich und dem brittischen Staat.

Das Reich der hohen Pforte war und ist, so unorganisch es in das europäische Staatensystem hineingewälzt erscheint, in eigenthümlicher Weise der Gegenstand, man möchte sagen, diplomatischer Zärtlichkeit; die europäischen Cabinette verläugnen alle jene christlichen und menschlichen Sympathien, deren sie sich sonst so gern berühmen, um da ein Reich zu erhalten, das in rohester Gewaltsamkeit gegründet, nicht einmal die Fähigkeit, zu einer inneren Belebung und Weiterbildung zu gelangen, besitzt.

Denn die Existenz dieser asiatischen Despotie über die schönsten Gebiete Europa's beruht auf dem Gegensatz der Gläubigen und der christlichen Rajas. Die Welt dem reinen Glauben zu gewinnen, waren die mächtigen Sultane aus Osman's Stamm ausgezogen, hatten Land auf Land erobert, Volk auf Volk unterworfen; willkommen zum Waffendienst war ihnen jeder Tapfere, der den Islam bekannte; aus freiwilligen und gezwungenen Renegaten, aus geraubten oder als Tribut geforderten Christenkindern, die dann im Islam und zu den Waffen erzogen wurden, ergänzte sich dieß Kriegsvolk der Osmanli; sie bildeten die moslemitische Gemeinde, deren das Eigenthum des gesammten Grund und Bodens ist; die unterworfenen Völker waren nur

da, dem Großherrn und seiner Kriegerkaste zu dienen, sie zu ernähren; wie hätte man sie ausrotten oder bekehren mögen, da man ja Sclaven brauchte, um Herr zu sein, und, um Arbeit unbekümmert, der Fahne des Propheten zu immer neuen Siegen zu folgen. Im Namen der Gemeinde durch den Großherrn ward das Land, oder richtiger die Einkünfte des von den Rajas bebauten Landes, an die Truppen vertheilt.

Dann kam die Zeit, wo diese Siegesgewalt erschlaffte; nun erst begann sich zu zeigen, welche Lebenskraft, welche Unzerstörbarkeit und Ursprünglichkeit der nationalen Existenz bei jenen tiefunterdrückten Stämmen erhalten war.

Alles, was die Osmanli entbehrten, hatten sie im vollen Maaße. Bei jenen — die Folge der Vielweiberei und der Herrschaft einer nicht einmal geschlossenen Kriegerkaste — Familienlosigkeit, Heimathlosigkeit, Volkslosigkeit. Bei den unterthänigen Slavenstämmen dagegen, welche Kraft der fest und dicht geschlossenen Familie, welche Ehrerbietung vor dem Alter, wie hohe Würde der Mütterlichkeit, — nichts Heiligeres als die Liebe der Geschwister; und wieder das Dorf ist eine große Familie, wenn nicht dem Blute nach, so durch heiligen Vertrag, wie bei den Bulgaren die Sadruga; der gewählte Aelteste ihr Richter, Rather und Verwalter; und als gälte es immer neue Bindungen in diesen Genossenschaften zu finden, Freunde oder Freundinnen, auch ältere mit jüngeren schwören sich den

Bruderbund, den Schwesterbund; in den Ostertagen treten die beiden, die sich in Freundschaft einen wollen, an den Gräbern der Väter zu einander, jeder mit einem Kranze jungen Grüns, durch diesen hin geben sie sich den Bundeskuß und der Priester segnet sie ein, und mit jedem Ostern wird der Bund erneut, er gilt auf Leben und Tod. Jahrhunderte lang haben diese slavischen, hellenischen, albanesischen Stämme gegen Unterdrückung angekämpft und endlich bewältigt das Joch getragen, selbst den Glauben ihrer Väter haben die einen und andern verlassen, — so manche Albanesen, so der Adel der Bosniaken, — aber ihre Nationalität haben selbst diese nicht vergessen, wie viel weniger die im tiefen Druck schmachtenden. An den tausend Gesängen ihres alten Ruhmes, an der Hoffnung einstiger Wiedererhebung richten sie sich auf, ihr Glaube — selbst der bosnische Beg läßt für sein krankes Kind im nahen Kloster beten oder führt den Priester in aller Stille zu seiner Vorfahren Gräber, daß er ihre Ruhe segne, — ihr Glaube ist tief von nationalem Wesen durchzogen, man möchte sagen ethnisirt. Wie wenig sind diese Rajas durch den Druck ohnmächtig oder feig geworden; in ihren Walddörfern, unter ihren Stammesältesten, der Herrenmacht der Türken in den Städten fern, leben sie friedlich dahin; wird der Janitscharen Uebermuth, des Pascha Willkühr zu arg, dann sind die freien Berge da, wohin sie sich flüchten, dann lauern sie als Heiducken in den Hohlwegen ihren

Peinigern auf, oder es wandert ein ganzer Stamm, wie die Clementi, gen Syrmien hinüber, oder als Klephten im Pindus, im thessalischen Olymp beginnen sie ein freies Räuberleben, oder es werfen sich die kühnen Hellenen aufs Meer, Seeraub zu treiben, und mit ihren armseligen Fahrzeugen als schlaue Handelsleute die Häfen des Mittelmeeres zu befahren.

Wie nur, wenn bei ihnen solche Frische und Rührigkeit des Lebens, solche Nachhaltigkeit nationalen Sinnes, wie nur ertrugen sie so lange den Druck ihrer Herren? Daß sie ihn empfanden, zeigen die blutigen Kämpfe der Mainotten, der Montenegriner um ihre Freiheit. Aber eben jene Geschlossenheit des Lebens ließ sie den Blick nicht zu großen Gemeinsamkeiten, zum Bewußtsein einer Gesammtkraft erheben; vereinzelt standen die Stämme der fünf Völker der geeinten Macht der Osmanli gegenüber. An Versuchen fehlte es nie, auch im achtzehnten Jahrhundert nicht; aber eben da trat auch mit wachsender Entschiedenheit das Interesse des europäischen Gleichgewichts zur Erhaltung der Pforte auf; in gegenseitiger Eifersucht verstockten die christlichen Cabinete sich gegen den Hülferuf der Rajas; ohne Erbarmen halfen sie Völker von großer Entwickelungsfähigkeit in den gesegnetsten Ländern Europa's immer wieder in die Barbarei und die Rechtlosigkeit zurückstoßen, in der allein die hohe Pforte ihrer sicher blieb und den eigenen Bestand rettete. Nur wenn die großen europäischen Combinationen die Pforte

mit in den Kampf verwickelten, fachte Rußland oder Oestreich oder beide gemeinsam die unter der Asche glimmenden Funken zur hellen Flamme an, um dann beim nächsten Frieden — England oder Frankreich des Großherrn Beistände — die Empörten der furchtbaren Rache der Osmanli preiszugeben; man denke an die grausenhafte Niedermetzeiung der 20,000 Serben und Albanesen im Kriege von 1737, an die Expedition Orlows nach Morea 1770, an die Erhebung der Mirditen und Ghegen unter Mahmud Basaklia, die Oestreich 1786 veranlaßte, an die große Bewegung, zu der 1789 Joseph II. und Katharina aufriefen. Noch einmal gelang es da, den alten Stand der Verhältnisse zurückzuzwingen, aber auch zum letzten Mal.

Wir werden später hier anzuknüpfen haben. Worauf es uns jetzt ankam, war eins von den schreiendsten und in die gesammte europäische Politik am tiefsten eingreifenden Mißverhältnissen zwischen Staat und Volk, zwischen den nationalen Berechtigungen und den nur noch durch die Cabinetsinteressen Europa's gehaltenen Gewaltszuständen darzulegen.

Und dem zur Seite wagen wir das brittische Reich zu stellen, dieß Reich der Freiheit, der Selbstregierung, der happy constitution?

Der Name Irland ist Antwort genug. Selbst wenn die Reihe von Ursachen und Wirkungen, welche endlich den Zustand der grünen Insel so werden ließen, wie ihn das achtzehnte Jahrhundert zeigt, die Schuld

gleichmäßiger, als es der Fall ist, auf beide, die Iren und ihre Unterdrücker, vertheilt zeigte, es müßte dennoch ein solches Verhältniß nur um so verwerflicher genannt werden, je tiefer es mit den Bedingungen der Macht, Freiheit und Größe des herrschenden Volkes verwachsen erscheint.

Für die alte Verknechtung Irlands, diese Hauptstütze der großen englischen Aristokratie, bot der confessionelle Streit des siebzehnten Jahrhunderts nur einen verwandelten Namen; an die Stelle des alten Gegensatzes Irishry and Englishry trat nun der der Katholiken und Protestanten. Daß die tief entwürdigten Iren nicht dem neuen Glauben, den ihre Peiniger bekannten, sich anschlossen, sondern dem ihrer Väter treu blieben, gab auch in den bisher noch freien Theilen der Insel zu jenen immer neuen Gewaltsamkeiten und Unterdrückungen Anlaß, denen Widerstand zu leisten die Auflösung der uralten Clanverfassung bei Jacob's I. großer Amnestie dem armen Irenvolk unmöglich machte. Mißglückte Versuche gaben den Vorwand zu jener blutigen Proscription Cromwell's, die alle katholischen Iren ihrer Güter beraubte, um diese dann an schottische und englische Soldaten zu vergeben. Die Erleichterung, die die Rückkehr der Stuart den Katholiken brachte, — wie mißbrauchten die Rache Dürstenden gleich den ihnen gewährten Sitz im Parlament zur Aechtung der geflüchteten Protestanten, — bereitete nur einen um so tieferen Sturz vor; mit dem Siege am Boynefluß

erneute König Wilhelm die Proscriptionen und Confiscationen, nur daß es jetzt besonders seine holländischen Begleiter waren, die er mit ungeheuren Belehnungen begnadigte.

Das alte celtische Irland war völlig gebrochen. Im Lauf der letzten hundert Jahre war das ganze Territorialeigenthum confiscirt worden; * Confiscation war mit wenigen Ausnahmen der einzige Rechtstitel aller gegenwärtigen Besitzer. Die Versuche, die Katholiken auszurotten oder aus dem Vaterlande zu jagen, waren nicht geglückt, wenn auch, wie es heißt, von 1691 bis 1745 allein im französischen Dienst 450,000 landesflüchtige Iren den Tod fanden. ** Sie durch Unterricht, Toleranz und Erleichterung ihrer bürgerlichen Existenz friedlich zu überwinden, wurde nicht versucht; „es sei noch niemals der ernstliche Wille der Regierung gewesen", sagte der Erzbischof von Dublin auf der letzten Convocation der irischen Hochkirche 1711, „daß alle Irländer Protestanten würden"; wie die hohe Pforte ihre Rajas, überließ das herrschende anglicanische

* Die erste Confiscation unter Jacob I. betrug 2,836,837 Morgen, die zweite unter Cromwell, von Karl II. bestätigt, 7,800,000 Morgen, die dritte unter Wilhelm 1,060,792, zusammen 11,697,629; und die Oberfläche von Irland enthält nur 11,042,000 Morgen; s. Gentz histor. Journal II. 3. p. 553.

** Mac Gneoghehan III. p. 754, plus de quatre cent cinquante mille Irlandois morts au service de la France, nach den Listen im bureau de la guerre.

Volk sie sich selbst und ihrem Elend. Und welchem Elend! Daß diese Katholiken von allem öffentlichen Dienst, vom irischen Parlament ausgeschlossen waren, versteht sich; seit 1715 ward ihnen auch das Wahlrecht entzogen. Denn allerdings hatte Jacob II. den geplünderten Eigenthümern einen Theil ihres Besitzes zurückgegeben, und Wilhelm's Amnestie die im Besitz anerkannt, die nicht für Jacob II. gekämpft hatten; aber es bestanden Gesetze oder wurden demnächst gemacht (besonders im zweiten und achten Jahre der Königin Anna): daß wer Land erbte, in sechs Monaten zur englischen Kirche übertreten müsse, sonst habe der nächste protestantische Verwandte das Recht, ihn auszutreiben: daß kein Katholik Grundeigenthum durch Kauf erwerben dürfe: daß alle Waisen protestantisch erzogen werden müßten u. s. w.; nach einem andern Gesetz (II. Wilhelm und Maria C. 4) sollte jeder katholische Geistliche, der eine amtliche Handlung vornimmt, auf Lebenszeit ins Gefängniß gesetzt werden. Nicht als ob diese scheußlichen Gesetze in strenger Uebung geblieben wären, aber sie hingen wie ein Damoklesschwert stets über dem Nacken der Gläubigen. Und während sie nur verstohlen, nur mit Lebensgefahr und in traurigster Dürftigkeit ihres Glaubens lebten, erhob neben ihnen die Hochkirche „ihr infulirtes Haupt" mit hohem Prunk, breit thronend in 2400 Parochien, deren viele ohne Gemeinden, bloße Pfründen waren; eine Hierarchie mit ungeheurem Einkommen, zu dem allein an Zehnten

die katholische Bevölkerung eine halbe Million Pfund beizusteuern hatte, während ihren eigenen Bisthümern und Pfarren nichts von Stiftungen, Dotationen, Anstalten, kein Einkommen als die Gabe der armen Gemeinden geblieben war.

Irland sollte wie ein erobertes Land unter dem Druck bleiben. Zu dem blutsaugerischen Pachtsystem kam die Gewohnheit der Absentees; „von dem Ertrage der Ländereien", sagt Swift, „wird ein Drittel in England verzehrt". * Irland ward für seine Schifffahrt der Navigationsacte unterworfen, selbst Viehausfuhren nach England waren verboten.

Die Unterdrückung reichte schon weiter als gegen den Papismus, der den Vorwand hergab. Es bestand ja in Irland ein Parlament der englisch-protestantischen Bevölkerung, die, wenn auch nur den siebenten, später den neunten Theil der Gesammteinwohnerschaft umfassend, doch mit ihren katholischen Landsleuten das gleiche Interesse des erleichterten Verkehrs, der einheimischen Verwaltung hatte. Seit die Siege Wilhelms der Furcht vor den Katholiken ein Ende gemacht hatten, begann das irische Parlament den Versuch, sich der Dependenz von dem englischen zu entziehen. Das englische Parlament erklärte 1719 in einer „Acte zur

* Im Jahr 1780 rechnete man 800,000 Pf. St., die an die Absenties aus Irland ausgeführt wurden; im Jahr 1788 bereits 1,100,000 Pf. St.

Bestätigung der Abhängigkeit Irlands von der großbritannischen Krone, daß Irland der kaiserlichen Krone von England von jeher untergeordnet gewesen sei und daß der König in und mit dem versammelten (englischen) Parlament die volle Macht und Autorität habe, gehabt habe und haben müsse, Gesetze und Statuten zu machen von hinlänglicher Kraft und Stärke, das Königthum und Volk von Irland zu binden." Zugleich ward erklärt, daß das irische Oberhaus nie befugt gewesen sei noch sein solle, die Urtheilssprüche der irländischen Gerichtshöfe zu reformiren, — eine Befugniß, auf die das brittische Parlament wenigstens Ansprüche schon früher gemacht hatte.

Erinnern wir uns, wie seit Wilhelm III. sich die europäische Bedeutung Englands verwandelt hatte. Allerdings vermochte Wilhelm, indem er die Streitmittel Englands, Schottlands, Irlands und der Niederlande vereinte, jene bedeutende Stellung gegen Frankreich einzunehmen, als deren Erben sich dann England ansah. Englands Mission schien es zu sein, das Gleichgewicht Europa's zu sichern; aber die Regierung von England, über welche Mittel gebot sie denn? wie weit erstreckte sich das Besteurungsrecht des englischen Parlaments? Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erhob sich nach den wahrscheinlichsten Angaben die Bevölkerung von England und Wales wenig über fünf Millionen Einwohner; um die Machtstellung, die man einmal eingenommen und welche das begonnene

System der Anleihen schon nicht mehr aufzugeben gestattete, zu behaupten, mußte man die Basis der nationalen Kraft durch alle Mittel zu erweitern bemüht sein, mußte man alle Vortheile der insularen Lage ausbeuten, die in dem Maaß, als die Marine sich erhob, die englische Macht zugleich unangreifbar und zu überseeischen Eroberungen geschickt machte. Aber noch war die Insel in zwei Königreiche getheilt, Reiche, die, wenn auch schon seit einem Jahrhundert in vielen Schicksalen geeint, ja wie unter den Stuarts, so durch die Wahl Wilhelm's III. unter demselben Monarchen, doch in der Nationalität, wie in den religiösen Angelegenheiten durchaus geschieden waren. Die Schroffheit, mit der das schottische Parlament das episcopale System verfolgte, so wie die wachsende Eifersucht der Schotten gegen England und die Begünstigungen des englischen Handels machte die Zuneigung der Clans der Hochlande zu den Stuarts um so gefährlicher, je leichter Frankreich den Prätendenten, den es beschützte, zu seinen Zwecken bestimmen konnte. Endlich kam — mit welchen Mitteln auch immer — 1707 eine Union zu Stande, die für England und Schottland Ein Parlament und die gleiche Thronfolge bestimmte.

Es kommt hier nicht darauf an, diese Vereinigung nach ihrer Ersprießlichkeit und nach der Gerechtigkeit ihrer Bedingungen zu beurtheilen, obschon am wenigsten die Art, wie Schottland repräsentirt werden sollte, — es sandte fortan 45 Deputirte, das heißt einen mehr

als die englische Grafschaft Cornwall — dafür entschädigen konnte, daß die schottische Nationalität politisch aufgehoben wurde. Aber die Uebermacht Englands griff sofort weiter. War es eine der Bedingungen der Union gewesen, daß das Patronatrecht, — es ist die Lebensfrage für die schottische Kirche, — aufgehoben bleibe, wie es mit dem Sturz der Stuarts 1690 zum zweiten Male aufgehoben war, so ward bereits 1711 durch eine Parlamentsacte den ehemaligen Patronen das Wahlrecht zurückgegeben und alle Proteste der general assembly blieben bis zur Veto-Acte von 1835 vergebens. Noch ärger war, was 1746 nach der Besiegung des Prätendenten geschah; ausdrücklich war im 18. und 20. Artikel der Union die Gerichtsbarkeit des Adels und damit die Hauptstütze der alten patriarchalischen Clanverfassung garantirt worden: jetzt beschloß das Parlament deren Abschaffung gegen Entschädigung; man zerriß jene alten patriarchalischen Verbindungen, um „als eine herrlichste Frucht der Union die edle, freie und würdige Form der englischen Jurisdiction an die Stelle der knechtischen Verhältnisse und barbarischen Gebräuche treten zu lassen, welche in Schottland das System des Gouvernements entstellen". * Man leitete damit allerdings die Einführung englischer Cultur und

* Worte Lyttleton's im Unterhause am 14. Mai 1746; die Rede ist nach seiner eigenen Aufzeichnung abgedruckt und somit eine von den wenigen authentischen jener Zeit; parliamentary debates II. p. 131.

englischer Comforts ein; aber man zerrüttete zugleich auf unheilbare Weise diejenigen Kreise des nationalen Lebens, deren Würde und Halt bisher das Clanverhältniß gewesen war; nur zu schnell lernte der englisirte Adel den harten Herrn gegen seine „Kinder" spielen, sie aus ihrem dürftigen Pachtgut treiben, um es zur Schaafweide zu verwandeln; so, um nur ein Beispiel unter unzähligen zu nennen, ward die Hebridenisel Canna entvölkert; ihre ganze Einwohnerschaft mußte die Hütten und die Gräber ihrer Väter verlassen: 465 Menschen, alt und jung, wanderten sie aus nach Amerika.

So der brittische Staat; allerdings war hier nicht wie überwiegend auf dem Continent, das dynastische Interesse der Quell der herrschenden Irrationalitäten; aber waren sie darum minder vorhanden oder minder drückend, wenn sie kraft einer in vieler Beziehung preiswürdigen Verfassung, wenn sie im Namen einer Staatskirche aufrecht erhalten und zeitweise noch gesteigert wurden? waren sie darum etwa gerechtfertigt oder erträglicher, daß die Macht, der Glanz und die Freiheit des herrschenden Volks, der herrschenden Kirche, der governing classes durch sie bedingt schien? Mußten nicht vielmehr die bestehenden Machtverhältnisse, wie Englands so des Continents, das ganze Staatensystem des achtzehnten Jahrhunderts, wenn es solche Mißbildungen und Vergewaltigungen, statt sie historisch versöhnt und ausgeheilt zu zeigen, nun erst in ihrer

ganzen Widernatürlichkeit empfunden werden ließ, in sich selbst bodenlos und zum Umsturz reif erscheinen?

4. Es bleibt uns endlich noch eine Reihe von Erscheinungen zu betrachten übrig, welche, wenn irgend etwas, die europäischen Machtverhältnisse, ihre Bedingungen und Resultate brandmarkten.

Nicht die moralische Seite des Colonialwesens ist es, die wir zu betrachten haben. Schmachvoll genug, daß es dazu hat führen können, den Menschenhandel bis zu der empörendsten Vollendung zu steigern; daß der Name des Christenthums hat entweiht werden müssen, maaßlose Verknechtungen und Ausrottungen friedlicher Indianerstämme, die Herrschsucht und Habgier forderte, zu beschönigen; daß den überlebten Culturvölkern Asiens und den rohen Naturvölkern Afrika's das reich entwickelte geschichtliche Leben des Abendlandes bei weitem nicht in seinen edleren Gestaltungen, sondern in seinen verzerrtesten Entartungen entgegengetreten und mit Hinterlist, Treulosigkeit und Frevellust gleichbedeutend geworden ist. Aber allerdings die Machtmittel zu solchen Beherrschungen, die raffinirte Kunst, Gewalt zu üben, zu behaupten und mit erhebenden Namen zu beschönigen, die Ueberlegenheit Europa's über Wilde und Ungläubige war auch eine Frucht der christlich abendländischen Bildung, mit welcher Habgier, Herrschsucht und Uebermuth der Macht gedeihlichst zu wachsen schien.

Uns kommt es hier auf eine andere Frage an. Hatte das Colonialwesen, wie es sich seit dem sechzehnten Jahrhundert entwickelt und mit dem innersten Grunde des europäischen Staatensystems verschlungen hatte, Garantien der Dauer in sich?

Damals begann die mächtige Erhebung der Staatsidee, die ungeheure Steigerung ihrer Ansprüche und Thätigkeiten, ein Verbrauch an Mitteln und Kräften, dem die altheimischen Verhältnisse fast in keinem Lande Europa's gewachsen waren; weder Geld noch Gehorsam in dem Maaße, wie der moderne Staat es forderte, gewährten sie. Da traten jene Entdeckungen ein; im Interesse des indischen Handels hatte man sie begonnen, man fand ohne die Mühe des Handels Gold und Silber in Massen; um des edlen Metalls willen nahm die Krone Spanien Amerika in Besitz. Die Goldgruben waren es, die zur Ansiedlung lockten; sie zu bearbeiten überfrohnte man das hinsterbende Geschlecht der Eingebornen, bis das Mitleid mit ihnen Neger zu kaufen und nach Amerika zu schleppen Anlaß ward; und so tief verachtet waren endlich diese Eingebornen, die Nachkommen der glücklichen und gebildeten Peruaner, Mexicaner u. s. w., daß sich die Negersclaven gegen sie als einen höheren Stand fühlten. *

Wie roh war dieses spanische Colonialsystem. Der Lordkanzler Baco von Verulam wirft sich staunend die

* Politisches Journal 1781, II. p. 446.

Frage auf, wie das Reich Spanien bei so geringer Bevölkerung (tam paucis indigenis) so ungeheure Besitzungen umfassen und zügeln könne; er findet den Grund darin, daß Spanien der einzige Militairstaat der christlichen Welt sei; er vergleicht es mit der hohen Pforte, deren militairischer Charakter schon im Sinken sei. Aber noch rascher sank Spanien; was hielt da die Colonien? Mit der Eroberung war gen Amerika die Bekehrung gekommen; die Hierarchie, die dort mit Klöstern und Schulen, mit Inquisitionen und Missionen gegründet ward, duldete nirgend das heimische Heidenthum; sie vollendete erst die Herrschaft der Krone; ja in Paraguay, in Californien schufen die Jesuiten eine Abhängigkeit ohne andere europäische Uebersiedelung als die des Ordens; und die Krone gestattete gern die Abschließung jener Territorien gegen das Versprechen des Ordens, für jeden Kopf der Bevölkerung jährlich einen Piaster zu zahlen.

Man sieht, bis zu welchem Grade der Ablösung hier fortgeschritten wurde, wie innerlich lose das Band war, das einen halben Welttheil an Spanien knüpfte. So gehemmt auch die colonialen Gebiete durch die Beschränkung des Handels und Gewerbes, durch die Befugnisse der Inquisition, durch die hohe Gewalt der Beamteten, die nie in Amerika geboren sein, noch sich dort ansiedeln durften, erscheinen mochten, es begann dort doch eine, wenn auch langsame, innere Belebung; sie wuchs in gleichem Maaße mit der Schwäche der

Regierung; immer minder empfand man die dem Gesetz nach höchst drückende Abhängigkeit vom Mutterlande; der ins Unglaubliche gesteigerte Schleichhandel gewährte, was den Colonien hatte versagt bleiben sollen. Mit einem Wort, es bildeten sich Verhältnisse, die nur noch, man möchte sagen, durch das Gesetz der Trägheit mit dem Mutterlande in Verbindung blieben; eine wesentliche Wandelung hier, wie sie in der That seit 1763 zunächst in dem Handelssystem Spaniens eintrat, mußte in Amerika die ganze Irrationalität dieses Colonialsystems zum Bewußtsein bringen und in dem Maaße, als man es zu erleichtern suchte, dessen fernere Sicherheit auflockern.

Charakteristisch anders hatte die portugiesische Colonialmacht im Osten begonnen. Sie ging wesentlich auf den Handel aus; Länderbesitz und Ansiedlung suchte sie nur in dem Maaße, als sie Stützpuncte für den Handel und für die Seeherrschaft brauchte, — etwa wie jetzt England im Mittelmeer. Ausschließlich herrschte die portugiesische Flagge in den östlichen Meeren und von den Meeren aus so tief landeinwärts, wie ihre Verbindungen reichten. Viele Fürsten waren portugiesische Vasallen; auch Japan öffnete sich diesen Europäern, der Kaiser von China gab ihnen die Insel Macao; ein Reich seltsamster Art. Ungeheure Reichthümer strömten von dort der Heimath zu; Lissabon ward der Mittelpunct des Welthandels. Wie geringen Werth schienen dagegen die Küsten Afrika's, Brasiliens

zu haben; erst später, als jenes Ostreich gesunken war, gewannen sie Bedeutung.

Die Vereinigung Portugals mit Spanien gab den Holländern und Engländern Anlaß, sich nach Indien zu wenden. Aber Holland gewann den Vorsprung; eine Gesellschaft von Kaufleuten war es, die im Osten nun an die Stelle der portugiesischen Krone trat. Auch sie ging bei weitem nicht darauf aus, Länder zu erobern und zu colonisiren; es galt ihr nur, den indischen Handel möglichst vollständig zu beherrschen, die Zufuhr indischer Producte nach Europa allein in Händen zu haben; weder in Ceylon noch in Java, in Celebes noch in den Molukken machte sie den einheimischen Herrschaften ein Ende, aber diese Fürsten folgten der Oberhoheit der Compagnie.

Sie hatte es mehr gemieden als gesucht, sich in die politischen Händel des indischen Festlandes einzulassen. Da begann Frankreich sie mit glänzendem Erfolg auszubeuten. Seit 1749 erwarb es in Vorderindien so ausgedehnte Besitzungen, wie Europäer dort noch nie gehabt hatten; und den Weg dahin sicherten Isle de France und Bourbon. Dazu blühten die westindischen Colonien Frankreichs, meist Gründungen der kühnen Bucanier, überholten schon die der übrigen Europäer, namentlich St. Domingo, das, begünstigt durch freiere Handelsbestimmungen, allein fast so viel als das gesammte übrige Westindien exportirte. Und für das Erstarken der englischen Macht in Nordamerika, der immer

noch die französische Bevölkerung Canada's und Louisiana's stark genug zur Seite stand, schien der Fortgang der indischen Eroberungen die reichsten Entschädigungen zu bieten.

Der siebenjährige Krieg, jener Krieg, durch den „Canada in Deutschland erobert wurde", * vernichtete die Hoffnungen Frankreichs, legte den Grund zu jener riesigen Uebermacht des englischen Handels und Colonialwesens, die fortan nur allzumaaßgebend in die europäischen Verhältnisse eingreifen sollte.

Auch das englische Colonialsystem hatte seinen Anlaß in der Lust nach dem Golde der neuen Welt; aber in jenen nordamerikanischen Bereichen, wohin die ersten Unternehmungen gingen, fand man nichts als Arbeit und Gefahr, Rivalität mit den gleichzeitigen Ansiedlungen der Franzosen, der Schweden, der Niederländer. Erst die politischen und religiösen Wirren in der Heimath führten immer neue Ansiedler dorthin, und das Mutterland kümmerte sich wenig um diese Auswanderer: Abenteurer, Mißvergnügte, Flüchtige, Martyrer ihrer republicanischen oder royalistischen Gesinnung, ihres puritanischen oder katholischen Glaubens. Frei und unbekümmert um ihr Wohl und Wehe ließ man sie sich ansiedeln, sich einrichten und regieren; da bestand keinerlei Einheit des öffentlichen Rechtes, des Bekenntnisses, keinerlei politische oder administrative Einheit,

* Pitt in der Rede vom 9. December 1762.

selbst die der Nationalität war nichts weniger als durchgehend, wenn schon die englischen Einwanderer den Grundstock bildeten; mit ihnen gemischt waren etwa in Nordcarolina Schweizer, Deutsche, Schotten, Iren; in Newyork Schweden und Holländer u. s. w. Mit einem Wort, dieß englische Nordamerika, es war ein Naturstaat von Privatleuten, nur im Allgemeinen und auf verschiedene Weise gewissen Prärogativen der Krone unterworfen, man möchte sagen demokratische Republiken alt germanischer Art mit dem Namen königlicher Colonien. Schnell und kühn wuchs diese seltsame Gestaltung heran, ohne Adel, ohne herrschende Kirche, ganz auf den eigenen Fleiß und selbstständige Kraftentwickelung gerichtet, ganz sich selbst regierend, nur in den auswärtigen und Handelsverhältnissen von den Bestimmungen des Mutterlandes abhängig. Aber als England auch diese zur Steigerung seiner Macht zu verwenden, sie nach dem Nutzen des Mutterlandes auch in den innern Verhältnissen zu bestimmen versuchte, da offenbarte sich der tiefe Widerspruch der Ansprüche und Anrechte da und hier, da kam es zur Frage, ob das Recht freier Engländer, das im Mutterlande seinem besten Theile nach zu einer Fiction zu werden drohte, auch in der neuen Welt zu gelten aufhören sollte.

Es würde zu weit führen, wollten wir die sämmtlichen colonialen Gebiete Englands aus dieser Zeit nach ihren wunderlich mannigfaltigen Verfassungs- und Abhängigkeitsverhältnissen besprechen. Es genügt, an die

westindischen Colonien und an Canada zu erinnern; jene meist Ansiedlnngen englischer Flibustier, die sich allmählig auf eigene Hand nach dem Vorbild der Heimath eine Verfassung gründeten, ohne daß die heimische Regierung sich viel um ihr Wesen kümmerte; Canada erst seit 1763 in englischem Besitz, eine französische Colonisation, der man bei ihrer katholischen Bevölkerung — die Testacte verbot es — eine Verfassung, wie sie die andern königlichen Colonien hatten, zu gewähren außer Stande war; ein Bedenken, über das die Empörung der nachbarlichen Colonien dann schnell hinwegbrachte.

Im größten Gegensatze zu diesen amerikanischen Colonialverhältnissen standen die indischen. Fast gleichzeitig mit der holländischen Compagnie hatte sich eine englische für Ostindien gebildet und einige Factoreien und Forts zu gründen begonnen; es galt nicht, Ländergebiet zu erwerben, sondern nur so viel wie möglich Händel zu gewinnen. Seit Nadir Schach das Mongolenreich erschüttert hatte und ärger denn je die Nabobs, Rajas und Subahs, schon bis auf den Namen von dem Kaiser in Delhi unabhängig, unter einander zu hadern begannen, da ward der List der Europäer die Beute leicht. Bald hatten die Engländer die glänzenden Anfänge der Franzosen überholt. Mit arger List unterstützte die Compagnie bald die einen Fürsten gegen die andern, bald den Großmogul gegen die Usurpation seiner Statthalter oder auch diese gegen jenen;

schon fing sie an, den Nabob von Bengalen ab- und einzusetzen, das Schatzmeisteramt der nördlichen Circars gegen eine Jahresrente an den Großmogul zu übernehmen, den Haß der Brahminen gegen die muhammedanischen Oberherren zu reizen, zugleich durch anglicanische Missionare weit und weiter hinaus das Netz ihres Einflusses und ihrer Erspürungen zu breiten; das militairische und politische Genie eines gewesenen Handlungsdieners, des Lord Clive, gründete das Reich der Compagnie, das bald darauf der grandiose Herrschergeist des Warren Hastings organisiren sollte.

Man möchte sagen, in diesen beiden Colonialformen Amerika's und Indiens wiederholte sich der gedoppelte Charakter, der durch das ganze englische Wesen hindurchgeht. Dort die freie Ansiedlung, dieß völlige self-government; — hier der monopolistische Freibrief einer Compagnie, deren Actionärs die drückendste Form der Aristokratie, die Geldaristokratie, repräsentiren; viele Millionen Menschen der Habgier, der Willkühr, den Gewaltsamkeiten einer Regierung preisgegeben, die keine Rücksicht kannte als möglichst hohe Dividenden zu gewinnen, und deren Beamtete vom ersten bis zum kleinsten kein anderes Interesse trieb, als sich, mit welchen Mitteln auch immer, möglichst bald zu bereichern, ein Reich, dessen Inhaber nicht die Krone, sondern eine Gesellschaft von Privaten, dessen Zugehörige nicht Engländer, sondern nach der ganzen Härte morgenländischer Rechtlosigkeit Unterthanen waren.

Nordamerika und Ostindien waren die beiden riesigen Arme, die England molochartig ausstreckte, um den Welthandel an sich zu reißen. Wir sahen schon, in wie hohem Maaße irrational die Verhältnisse Englands daheim waren; seit dem siebenjährigen Kriege begann es jene ungeheure Machtstellung zu entwickeln, die in jähem Fortschreiten die maaßlosesten Mißverhältnisse im Innern zur Reife bringen, die wachsenden Spannungen des europäischen Continents zu immer neuen vergeblichen Versuchen der Abwehr treiben sollte.

Denn wir sahen, wie alle die Staaten des Continents an dem einen oder anderen Schaden krankten, wie nirgend Kirche, Volk und Staat in dem natürlichen Verhältniß der Uebereinstimmung bestand, in dem allein friedlicher Segen und innere Gewähr zu sein scheint.

Nur überschätzen wir dieß nur Natürliche, diese nur friedliche Gleichförmigkeit nicht. Das eben ist die Weise der Geschichte, sie störend und verwirrend zu immer weiterer Arbeit, zu immer neuem Streben zu treiben.

Und wenn dann im Verlauf des geschichtlichen Lebens die Gestaltungen immer ausschweifender, ihr Zusammenhang mit dem Boden, darauf sie erwachsen sind, immer lockerer, ihr Verhältniß zu dem Inhalt, dessen Ausdruck, zu den Kräften, deren Träger sie sein sollen, immer verzerrter und endlich unmöglich wird, dann ist die Zeit ungeheurer Umwälzungen da, dann erheben

sich gegen die gewordenen Mißformen, gegen die riesigen Zerrgestalten, gegen diese Lügenmächte des Bestehenden, Geltenden, Hergebrachten die sittlichen Urgewalten, auf die Zertrümmerung des Alten eine neue Welt zu gründen.

Der nordamerikanische Freiheitskrieg.

Wir haben früher besprochen, wie in England, während überall auf dem Continent das Königthum sieghaft vorwärts schritt, in großer Entschiedenheit die Aristokratie den Platz behauptete.

Großartiger denn je zuvor ward ihre Stellung, als der große Commoner William Pitt (1757) an die Spitze der Verwaltung trat. War bis dahin die Regierung fast oligarchisch auf einen Kreis whiggistischer Familien beschränkt gewesen, so durchriß er das Connexionssystem, um auf eine wahrhafte und umfassende Einigung der Aristokratie die Größe Englands zu erbauen; Whig, wie er war, rühmte er sich, Tories und Schotten in den Dienst der Regierung gezogen zu haben; die großartigsten Erfolge in Indien, Amerika, Europa zeigten, was England unter solcher Leitung vermöge.

Mit Georg III. begann sich ein durchaus neues System zu entwickeln; erfüllt von monarchistischen Vorstellungen, wie sie in England seit 1689 verfassungsmäßig außer Geltung waren, versuchte er, von seinem

Lord Bute unterstützt, den Parlamenten und der Aristokratie gegenüber eine Stellung zu gewinnen, die sich nicht etwa auf die breite Grundlage der Masse und ihrer Interessen gegen die bevorzugten Stände stützte, — kaum was in Irland (1768) durch Beschränkung des Parlaments auf je acht Jahre geschah, kann man in diesem Sinne deuten, — sondern in der Schwächung und Dependenz der ständischen Gewalten, etwa wie sie die hannöverschen Stände zeigten, ihre Ueberlegenheit haben wollte. So schreibt er wohl dem Minister seines Vertrauens: „wer waren die, die euch die letzte Nacht (im Parlament) verlassen haben, auf deren Stimme ihr ein Recht zu haben glaubt? nennt mir deren Namen, damit ich sie es bei der nächsten Cour entgelten lassen kann". Es sammelte sich um ihn her eine Partei, welche sich die Freunde des Königs nannten, Höflinge, Emporkömmlinge, Tories, auch einige abtrünnige Whigs; und so groß war die Gewalt der königlichen Huld, des ministerialen Einflusses durch Vergabung von Pfründen, Sinecuren, Aemtern, Pensionen, daß die Majorität des Parlaments dem königlichen Willen sofort schmiegsam ward; sie billigte, daß man Friedrich II. preisgab, sie billigte den Frieden von Versailles, der die gerechten Erwartungen der Nation betrog; sie billigte die neue Trankſteuer, die den Beamteten auch den Zutritt in die Privathäuser öffnete.

Da begann die Opposition, die im Parlament nicht mehr hindurchdrang, in der Nation sich fortzusetzen;

es begann eine Bewegung, die in ihrem Fortgang ganz neue Gewalten an den Tag förderte und ihnen theilweise wenigstens den bedeutungsvollsten Sieg bereitete.

Merkwürdig, wie sie in ihren ersten Stadien von Fragen des formellen Rechtes getragen wurde.

In England entzündete sie sich an der berühmten Nummer 45. des North Briton. Dort hatte Wilkes M. P. in heftigster Weise über den so eben abgeschlossenen Frieden geschrieben; sofort erließen die Staatssecretaire gegen ihn, den Drucker, den Verleger des Blattes Verhaftbefehle; aber daß es nicht in rechter Form — mit ausdrücklicher Nennung der Namen — geschehen war, gab Anlaß, die Frage nicht über die Strafbarkeit des Pamphlets, sondern über die Rechtmäßigkeit der Verhaftung an das Gericht zu bringen; und es verwarf das Geschehene. Im weiteren Verlauf der Verhandlung ward von Gerichtswegen erkannt, die Privilegien des Hauses schützten den Verklagten vor Gefangensetzung. Das Cabinet, das von den Gerichten nicht die gewünschte Unterstützung fand, eilte durch das Parlament die Sache zu Ende zu bringen; in der Thronrede (14. Novbr. 1763) sagte der König: „innere Einheit ist wesentlich nothwendig, die Uebel zu heilen, die die Folgen des Krieges sind, uns die dauernden Segnungen des geschlossenen Friedens genießen zu lassen und diesen zügellosen Geist zu entmuthigen, der mit den wahren Principien der Freiheit und dieser glücklichen Constitution im Widerstreit ist". Sofort ward Wilke's

Sache vorgenommen und im Unterhause nach dem Willen des Monarchen entschieden; aber im Oberhause unterzeichneten 17 Peers, Lord Temple an der Spitze, einen höchst energischen Protest gegen dieß ganze Verfahren; „ein Parlament", sagen sie unter Anderm, „unter dem steten Schrecken des Gefängnisses, kann weder frei, noch offen, noch ehrenhaft sein, und wenn dieß Privilegium einmal aufgehoben ist, so werden die wichtigsten Fragen unrettbar verloren oder durch ein plötzliches Hervorbrechen von Dienern der Macht, die eine halbe Stunde vor Eröffnung der Debatten gegen Parlamentsglieder losgelassen werden, nach Belieben zu reguliren sein."

Wenn sich König und Parlament vereinten, die Verfassung in solcher Weise zu gefährden, wer sollte sie schützen? Die wachsende Gährung in der Masse, die unruhigen Auftritte in London, die Aussprüche der Geschwornen waren die ersten Anzeichen des herannahenden Sturmes.

Und gleichzeitig zogen sich jenseits des Oceans schwere Wetter zusammen.

Wir sahen, wie diese Colonien Nordamerika's aufgeblüht waren; wenig genug von ihrer Blüthe dankten sie der vorsorglichen Leitung der heimischen Regierung; wie oft sahen sie ihre Interessen der europäischen Politik, dem Vortheile der Churlande geopfert. Die ganze Last der Colonialpolitik drückte auf sie; aus dem fernen England mußten sie die Fabricate, die Colonialwaaren

beziehen, die sie wohlfeiler und besser anderswoher aus der Nähe erhalten konnten: „kein Nagel darf hier geschmiedet werden", klagten sie; nur nach England durften sie ihre Producte, ihren Tabak, ihr Eisen, ihre Felle versenden, ohne selbst an der einträglichen Bearbeitung der Rohstoffe Theil zu nehmen.

Schon tauchten Gedanken bei ihnen auf, auf welche das formelle Recht wohl eine Antwort, aber keine befriedigende gab. Als 1754 der Kampf mit den Franzosen in Canada und am Ohio von Neuem drohte, wie säumte das Mutterland zu helfen; die Colonien sahen sich auf sich selber angewiesen. Ihre Statthalter und angesehene Männer versammelten sich in Albany, eine Vereinigung sämmtlicher Colonien unter eine Verwaltung und Legislation, eine Union zu entwerfen, kraft deren man sich genügender als in den früheren Kriegen zu schützen hoffte; aber weder die einzelnen Provinzen fanden diesen Entwurf — er war von Franklin — mit ihren Privilegien vereinbar, noch billigte ihn der Geheimerath in der Heimath, da er in dem großen Rath — 48 Abgeordnete aus den 11 Provinzen — den Bevollmächtigten des Volkes eine zu große Gewalt zu geben schien. Ungeeint begannen sie sich des kühnen Feindes zu erwehren, freilich schon nicht mehr in der tiefdevoten Weise, die die Gouverneurs fordern zu dürfen glaubten, ihren Anordnungen sich fügend; wohl bewilligte Virginien Geld, aber es ernannte eine Commission, die Verwaltung desselben zu

beaufsichtigen, und der Gouverneur schrieb: „es thut mir leid, daß ich sehen muß, wie die Gesinnung der Einwohner eine sehr republicanische Richtung nimmt, und wie dieselben nicht auf gehörige verfassungsmäßige Weise verfahren, sondern sich Eingriffe in die Vorrechte der Krone erlauben, und ich fürchte, ohne eine sehr weit gehende Instruction wird es schwer sein, sie in ihren Schranken zu halten". *

Mit großer Aufopferung Seitens der Colonien, bald mit großartiger Umsicht Seitens des englischen Gouvernements ward der französische Krieg hindurchgekämpft; der Friede von 1763, der die Colonien für immer vor französischen Angriffen sicher stellte, ward hier mit Freuden begrüßt. Sie fühlten sich durch das, was sie selber in diesen Kämpfen geleistet, erhoben und den Engländern der Heimath ebenbürtig; der gemeinsame Ruhm schien ein Band mehr, die Colonien und das Mutterland zu verknüpfen.

Allerdings, es hatte der Krieg die öffentliche Schuld Englands um ein Großes gesteigert. Aber das Mittel, das die Regierung zu ihrer Deckung anwenden zu müssen glaubte, reichte bei weitem über diesen Zweck hinaus.

Bei dem Verlangen Georg's III., die monarchische Gewalt zu steigern, lag nichts näher als die colonialen

* Spark's Leben und Briefwechsel von Georg Washington, I. p. 42.

Gebiete zu einer Abhängigkeit zu zwingen, welche der Krone freie Hand über ihre Reichthümer gewährte; der Mitwirkung des Parlaments konnte man dafür um so eher gewiß sein, als damit die weitere Last der Abgaben auf fremde Schultern gewälzt wurde und das Gefühl des Herrseins über die Colonien in dem Mutterlande reger denn je war. Schon im März 1764 entschied das Parlament einstimmig: „es habe das Recht, den Amerikanern, obschon sie im Parlament nicht unmittelbar vertreten würden, Steuern und Abgaben aufzulegen"; schon am 5. April genehmigte das Haus die Zuckeracte: „der Ertrag solle in das Schatzamt niedergelegt und bewahrt werden, um von Zeit zu Zeit von dem Parlament verwilligt zu werden, die nöthigen Ausgaben zur Vertheidigung, Beschützung und Sicherung der brittischen Colonien und Pflanzungen zu bestreiten".

Vergebens waren die Bitten, die Beschwerden der Amerikaner; nur noch unverholener ward diese Gewalt über Amerika durch den Vorschlag einer Stempelacte ausgesprochen; umsonst war der Protest der amerikanischen Agenten, die Bittschrift der Londoner Kaufleute; mit 250 gegen 56 Stimmen ward die Bill angenommen, am 22. März 1765 vom König bestätigt. „Die Sonne der Freiheit ist untergegangen", schrieb Franklin einem Freunde; und der antwortete: „er fürchte, es werde ein anderes Feuer aufgehen in Sr. Majestät Colonien". Eingedenk jener Berathungen von Albany

versammelten sich 28 Abgeordnete aus neun Provinzen zu einem Congreß in Newyork, dessen erstes Geschäft war, eine Erklärung der Rechte und der Beschwerden der Colonisten zu entwerfen: „die Rechte und Freiheiten der eingebornen Unterthanen des Reiches Großbritannien, vornehmlich die Befugniß, sich selbst zu besteuern und durch Geschworne gerichtet zu werden, stünden als unveräußerliche Rechte freier Engländer auch Sr. Majestät Unterthanen in Nordamerika zu; und nach deren Recht, Petitionen an den König und die beiden Häuser des Parlaments richten zu dürfen, hält es der Congreß für sein Recht und für seine Pflicht, um Zurücknahme der Stempelacte unterthänig und gehorsamst zu bitten".

So erhebt sich gleichzeitig mit der wachsenden Gährung in England die Bevölkerung Amerika's, beide um die Verfassung und das verfassungsmäßige Recht freier Engländer gegen die Uebergriffe der Krone und die servile Zustimmung des Parlaments zu schützen. Oder, um das Richtigere zu sagen, die Verhältnisse Englands waren zu einem Puncte gekommen, wo eine wesentliche Umgestaltung, ein Klarwerden bisher im Trüben gehaltener Verhältnisse, das Aufgeben mannigfacher Fictionen der Verfassung nothwendig war. Bildeten alle diese Territorien eine Staatseinheit — wie ja Georg III. oft und mit Hartnäckigkeit von dem „Zusammenhalten des Reiches" sprach? oder wenn sie eine Union verschiedenartigster Staaten, oft in lockerster Beziehung

zu dem Staatsoberhaupt war, sollte sie dann nach der Idee der Staatseinheit weiter geführt, oder nach den unzweifelhaften Befugnissen der Theile in ihrer geringen Bindung erhalten werden? Die Machtstellung, welche nun einmal die brittische Krone, oder welche Bezeichnung sonst man für diesen seltsamen politischen Körper wählen mag, den übrigen Staaten der Welt gegenüber genommen hatte, gestattete nicht, stille zu stehen und die herkömmliche Unklarheit zu belassen. Aber die Aristokratie, deren wesentliche Stärke das wie auch immer historisch Gewordene in allen seinen Irrationalitäten ist, hatte nicht gewagt, diese Fragen zu berühren: „er wolle sich nicht an einer Stempelacte die Finger verbrennen", hatte Pitt gesagt; in der That, sobald einmal dieß Recht des Parlaments, die nicht in ihm repräsentirten Colonien zu besteuern, zur Frage kam, wie wollte man da länger die Fiction aufrecht erhalten, als sei das Parlament eine Volksrepräsentation, als sei Irland mit seinem streng akatholischen Parlament in erträglichem Zustande, als seien die Dissenters mit jenem seit Walpole herkömmlichen regium donum in Wahrheit abgekauft und damit die Hochkirche in ihrer erschlichenen Ausschließlichkeit in Wahrheit gesichert? Gegen diese Lügen der bestehenden Verhältnisse, gegen diese „historischen Rechte" mußte sich das Recht der Geschichte geltend machen, und der große Aufschwung des Wohlstandes und des Selbstgefühls in der Masse hatte nun diesseits und jenseits des

Oceans zu dem Puncte geführt, wo die bloß privat-rechtliche Steigerung der Verhältnisse zu staatsrecht-lichen Umwandlungen führen zu müssen schien. Aber indem die Krone in Opposition gegen das Bisherige trat, indem der Monarch mit allen engherzigen Vor-urtheilen seines Standes, seiner Confession, seines deut-schen Ursprunges, statt der Idee des Gemeinwohls die Prärogativen der Krone, statt des Fortschreitens im Sinn und nach den Zeichen der umwandelnden Ge-schichte nur die Willkühr gnädigsten Beliebens und den Einfluß höfischer Gnade und Ungnade ins Auge faßte, wandten sich die populären Bestrebungen, die seine Stütze hätten sein müssen, von ihm hinweg, ja wider ihn, verbanden sich mit jener aristokratischen Oppo-sition, die für sie und ihre tieferen Ansprüche doch kein Herz hatte, sondern sie in jedem Augenblick aufzuopfern bereit war. So sprach (Januar 1766) selbst Pitt in Beziehung auf die Amerikaner: „Besteuerung und Re-präsentation bedingen sich gegenseitig; aber mit Aus-nahme dieses einen Punctes kann und muß England über die Colonien herrschen und über alle denkbaren Gegenstände für Amerika Gesetze geben; in einer guten Sache und auf gesundem Boden kann England Ame-rika in Atome zermalmen". „Aber", sagt er ein an-dermal, „es freut mich, daß Amerika widersteht; drei Millionen Menschen, deren Freiheitsgefühl so erstorben wäre, daß sie freiwillig sich knechten ließen, wären passende Werkzeuge, um alle übrigen zu Sclaven zu machen."

Es begann das zweite Stadium des großen Kampfes. Die Stempeltaxe hatte in Amerika den stärksten Widerstand gefunden; man hatte sich verbunden, keine englischen Fabricate mehr zu kaufen, überall bildeten sich patriotische Gesellschaften zum Schutz der brittischen Freiheit in Amerika; man vermied den Gebrauch von Stempelpapier, alle Geschäfte standen still, alle Bezahlungen und Bestellungen nach England stockten. Die Nachwirkung auf England war augenfällig, in Masse kamen Petitionen englischer Kaufleute und Fabricanten. Das Ministerium Rockingham — der König hatte für den Augenblick keine andere Hülfe als diese Whigs — gab die Stempelacte am 18. März 1766 auf, aber es geschah mit jener Erklärung: „daß das Parlament das unumschränkte Recht habe, für die Colonien Gesetze zu geben, und namentlich auch alle Steuern, nur nicht directe Abgaben (innere Taxen), zu verfügen". Aber weitere Zugeständnisse zu machen, war der König nicht gewillt; er entschloß sich, ein neues Ministerium zu berufen — ein seltsames Gemisch, den Herzog von Grafton an der Spitze, neben ihm Pitt, nun als Lord Chatham das Unterhaus mit dem „Hospital der Unheilbaren" vertauschend, dann Lord Bute's Bruder, Lord Bute's Privatsecretair, — Lord Chatham sprach es späterhin aus, daß Bute's Freunde ihn berückt, ihn und die Popularität seines Namens mißbraucht hätten.

Von diesem Ministerium ging die neue Wendung des Kampfes mit Amerika aus. Bisher hatten die Colonien nicht geläugnet, daß das Parlament die sogenannten äußern Taxen, die ein Ausfluß der Colonialgewalt des Mutterlandes seien, verfügen könne; nur die innere Besteuerung gehöre ausschließlich der Repräsentation der Besteuerten an. Jetzt brachte Townshend seine Vorschläge, die er zuvor bezeichnet hatte als „ein Mittel, die Amerikaner zu ihrer eigenen Zufriedenheit zu besteuern"; es waren die Vorschläge zu einer Taxe auf englischen Thee, englisches Blei u. s. w. und zu einem ansehnlichen Rückzoll für den nach Amerika ausgeführten Thee. Allerdings der Form nach eine äußere Taxe: „denn unzweifelhaft habe England das Recht, seine eigene Ausfuhr zu besteuern"; aber ausdrücklich und officiell ward diese Taxe bezeichnet als for raising a revenue, das heißt: ihr Zweck war eben das Princip zu durchbrechen, das Amerika festhalten zu dürfen glaubte. „Wenn Amerika", sprach später Burke im Parlament, „die Last unbegränzter Monopole trägt (wie das nach dem Colonialprincip dem Mutterlande zustehe), soll es die Lasten unbegränzter Steuern noch dazu ertragen? die Frage, ob solche Monopole mit Recht oder Unrecht existiren, ist in diesem Augenblick ein Problem leerer Speculation, aber beides zusammen habt ihr nicht durch dieselbe Befugniß; die Schranken innerer und äußerer Monopolisirung und innere und äußere Taxation zu vereinen, ist eine unnatürliche

Verbindung, ist vollkommene und unbelohnte Sclaverei." Aber eben die Frage über die Berechtigung jener Monopole, über die ausschweifenden Berechtigungen des Mutterlandes begann in dem Augenblick in den Vordergrund zu treten, als das Mutterland über die bisher anerkannten Befugnisse hinausging. Schon erklärte die Versammlung von Massachusets: „es ist ein Grundsatz des Natur- und Völkerrechtes, daß allen freien Unterthanen eines Reiches die Rechte gebühren, welche die Verfassung zusichert". Man war auf dem Wege, von den positiven Bestimmungen zu allgemeinen Fragen aufzusteigen, und für das, was man bis dahin eben hatte gelten lassen, ausdrückliche Rechtfertigungen, in der Natur der Dinge beruhende Begründungen zu fordern.

Eben jetzt starb Townshend; Lord North trat in seine Stelle, ein Mann von Kenntnissen, Kaltblütigkeit, Verachtung der Masse, dem Könige nicht minder wie den monarchischen Ideen, wie er sie in Deutschland kennen gelernt hatte, ergeben. Lord Chatham legte sein Amt nieder, das Ministerium Grafton purificirte sich, die neuen Wahlen gaben ein Parlament, wie das Cabinet es wünschte. Aber auch die Opposition verstärkte sich — die Whigs fanden sich wieder zusammen; die Pitts, Grenvilles, Temples, Rockinghams standen in beiden Häusern freilich in der Minorität, aber draußen wirkten ihre Niederlagen wie Siege; die Geldinteressen, durch die Maaßregeln in Amerika immer tiefer be-

einträchtigt, schlossen sich ihnen an; die Fabrik- und Handelsstädte, vor Allem die City, standen ganz auf Seite der Opposition, die Gährungen in der Masse verdoppelten sich; seit der Middlesex-Wahl begannen sie einen förmlich anarchischen Charakter anzunehmen.

Denn Wilkes war wiedergekehrt. Von Frankreich aus, wohin er geflüchtet war, hatte er sich an Grafton, den Genossen früherer Orgien, um Begnadigung gewandt; zurückgewiesen, bewarb er sich um die Wahl in Middlesex; unter ungeheurem Tumult zog er ein, ward gewählt; dann legte ihn der Generaladvocat ins Gefängniß, das Volk stürmte die Thore, befreite ihn; freiwillig kehrte er ins Gefängniß zurück. Am Tage der Eröffnung des Parlamentes, am 10. Mai 1768, kam es bei der ungeheuren Menge, die ihn aus dem Gefängniß ins Parlament geleiten wollte, zu argem Tumult, zu Gewaltsamkeiten, endlich rückte Militair an, feuerte unter die Haufen, tödtete und verwundete Viele. Dann unter immer neuen Gewaltsamkeiten der Menge folgte Wilkes' Proceß, der Wiederbeginn des Parlamentes, der Antrag der Minister auf Wilkes' Ausschließung vom Parlament und am 3. Februar 1769 dessen wirkliche Ausstoßung. Aber am 16ten wählte ihn Middlesex wieder, das Parlament erklärte die Wahl für nichtig, Wilkes für unfähig in dem gegenwärtigen Parlament zu sitzen; zum dritten Male ward er einstimmig erwählt und seine Wahl wieder verworfen; zum vierten Male ward er mit ungeheurer Majorität erwählt

und seine Wahl vernichtet, der Candidat der Minorität ins Parlament berufen und troß des Protestes der Freeholder von Middlesex als „gehörig erwählt“ (is duly elected a knight of the Shire) in seinem Sitz gehalten.

Während so die Masse arbeitete, kamen von unbekannter Hand, aber aus dem innersten Kreise des Whiggismus, aus den vornehmsten Regionen der aristokratischen Zirkel * jene furchtbaren Pamphlets, die unter dem Namen Junius Briefe während des Jahres 1769 die Minister, ihre Creaturen, ihr Parlament, ja den König selbst auf eine beispiellose Weise angriffen. Jeder neue Brief war eine Brandfackel mehr, die Wuth des Volkes zu entzünden; alle Möglichkeiten, auch die ausschweifendsten, wurden dem Volke vor die Augen gerückt; es wurde an die Stuarts erinnert. „Der Fürst, der ihre Weise nachahmt, mag sich durch ihr Beispiel warnen lassen, und eingedenk sein, daß seine Krone, wie sie durch eine Revolution gewonnen worden, so durch eine Revolution wieder verloren werden kann.“ Endlich ertrug Grafton, — „das Kopfkissen“, nennt ihn Junius, „auf das er seine Rache niederlege“, — den Aerger nicht länger; Lord North trat statt seiner an die Spitze der Verwaltung. Er war der Mann, die Wuth der Opposition, das Toben des Volkes, den Jammer der Amerikaner ruhig auszuhalten; der König beschwor ihn,

* Nach Allem ist doch Sir Philipp Francis am wahrscheinlichsten der Verfasser.

er möge ihn nicht in die Hände seiner Feinde fallen lassen, und treulich lieh der gewandte und kaltblütige Mann seinen Namen, alle die Gewaltsamkeiten und Eigenwilligkeiten hindurchzuführen, ohne welche Georg **III.** die Sache der Krone verloren glaubte. Und der parlamentarischen Majorität — Dank dem Wahl- und Bestechungssystem — war und blieb man gewiß.

So folgte denn das wildaufgeregte Jahr 1770. In beiden Häusern Debatten, wie sie heftiger noch nicht gehört waren; Proteste der Minorität, welche rückhaltlos von dem Bruch der Constitution, der Vernichtung der Landesgesetze durch die Majorität und das Cabinet sprachen; förmliche Secessionen der Minorität; von Seiten der Londoner Magistratur jene wiederholten Adressen, im feierlichsten Aufzuge dem Könige überreicht, in denen die Lage des Oeffentlichen, die Willkühr des Cabinets, die Servilität des Parlaments mit den schonungslosesten Ausdrücken bezeichnet ward. Dann jene steigende Heftigkeit der Presse, man denke an Burke's Meisterwerk: „Gedanken über die Ursachen der gegenwärtigen Unzufriedenheit": „kein anderes Mittel — als daß die Masse des Volkes selbst (auch Junius spricht so von dem body of the people) ins Mittel trete". Bis das Vertrauen auf die Regierung wieder hergestellt ist, solle „das Volk zu einer strengeren, ins Einzelne gehenden Achtsamkeit auf das Benehmen seiner Vertreter aufgeboten werden; Grundsätze der systematischen Beurtheilung ihres Benehmens sollten in den Versammlungen

der Grafschaften und der Corporationen aufgestellt, häufige und genaue Listen der Votanten über alle wichtigen Fragen sollten beigebracht werden". Ja noch mehr, als Gründe für das Einschreiten des Volkes in dieser Zeit beispielloser Volksaufregung führt er an: „übermäßige Einkünfte, ungeheure Schulden, mächtige Colonien", sie sind es, die das Volk in höchste Angst versetzen; Burke verlangt von dem Haus der Gemeinen, daß es das Gepräge der jedesmaligen Stimmung des Volkes trage; „es würde ein natürlicheres und erträglicheres Uebel sein, wenn das Haus von jedem epidemischen Wahnsinn des Volkes angesteckt wäre, — als daß es überhaupt von den Ansichten und Gesinnungen des Volkes draußen unberührt bliebe". „Der König, die Lords, die Richter, sie sind eben so wie die Gemeinen Bevollmächtigte für das Volk, weil keine Gewalt zum bloßen Vortheil des Empfängers ertheilt wird." Es ist dieselbe Lehre, die Junius mit den berühmten Worten aussprach: king, lords and commons are the trustees, not the owners of the estate, the fee-simple is in us.

Das waren die Gedanken, die damals mehr und mehr das Volk von England ergriffen, Gedanken, die den lebendigen Kern in dem Wust der factischen Verfassungsverhältnisse bezeichneten, den Weg zu einer wahren, den Ansprüchen der gesunden Vernunft entsprechenden Reform zeigten.

Nur um so hartnäckiger verfolgte der König mit seinem Lord North einen anderen Weg. Das Parlament und damit das formelle Recht war ja für sie; es galt, dieß System, das in England immer heftigeren Widerstand fand, in den Colonien hindurchzuführen, um dorther die Mittel zu gewinnen, den unvermeidlichen letzten Conflict daheim siegreich zu entscheiden.

Mit Ostindien gelang es. Vergebens hatte die Opposition gewarnt; „was soll aus uns werden", sind Burke's Worte im Parlament, „wenn der Ganges eine neue Fluth von Bestechungen über uns ausgießt; ich fürchte mehr von jenen Ansteckungen, als ich von euren Tugenden hoffe". Ich übergehe die Einzelnheiten dieses Kampfes. Die ostindische Compagnie, Herrin schon eines großen Reiches, erstaunlicher Einkünfte, fürchtete für ihren monopolistischen Freibrief; mit immer neuen Anleihen, deren Bedingungen das Ministerium vorschrieb, erkaufte sie dessen Beistand und Empfehlung im Parlament. Sie mußte es geschehen lassen, daß Ministerium und Parlament ihre Angelegenheiten in die Hand nahm, um sie durch ein Gesetz zu ordnen, und Lord North erklärte, die Krone habe ein Recht an alle Territorialerwerbungen, die irgend ein Unterthan durch Eroberungen mache; und trotzdem daß der Freibrief der Compagnie auf das Recht, Krieg und Frieden zu machen, lautete, trotzdem daß viele ihrer Erwerbungen auf friedlichem Wege gemacht waren, trotz des heißen Widerspruches der Opposition beharrte er bei seinem

Princip — in terrorem, wie Burke sagte —; * nur auf sechs Jahre noch gab der Premier der Compagnie den Territorialbesitz zu, „um, wenn die Compagnie nicht ihr Benehmen künftig besser einrichtet als sie es bisher gethan hat", demgemäß neue Maaßregeln eintreten zu lassen. ** So ward denn jene neue Verfassung der Compagnie eingeführt, nach der unter Anderm ein Generalgouverneur (Warren Hastings) ernannt, ein oberster Rath von vier Personen als Controle an seine Seite gestellt, alle Civil- und Militairsachen der Compagnie von den Directoren dem Könige zur Bestätigung vorgelegt, von der Krone in Indien ein oberstes Landgericht eingesetzt wurde. Damit waren die indischen Angelegenheiten zu einer Regierungssache gemacht, und obenein schwebte fort und fort das „Damoklesschwert der Entziehung des Freibriefes über dem Haupte der Compagnie"; mehr noch als zuvor mußte sie bereit sein, der Regierung mit Anleihen und Gewährungen auszuhelfen; die größte Geldmacht Englands war völlig in der Gewalt des Ministeriums.

Was mit dem großen ostindischen Colonialreich geglückt war, dasselbe hoffte man nun in Amerika durchzusetzen.

Wir sahen, welche Wendung die Opposition in Amerika seit 1767 nahm. Mit der größten Entschie-

* Burke's Rede am 5. April 1773.

** North's Rede an demselben Tage.

denheit protestirte man gegen Townshend's Taxen; das Unterhaus von Massachusets ging voran. Sobald es sich wieder versammelt hatte (21. Juni 1768), ward demselben des Königs Befehl eröffnet, ihre Proteste, Beschwerden u. s. w. zurückzunehmen und förmlich zu mißbilligen; der Weigerung folgte Auflösung (2. Juli). Schon war Boston der Schauplatz gefährlicher Volksbewegungen, wüthender Angriffe auf die Zollbeamten. Nicht die städtische Behörde, — eine Bürgerversammlung forderte die Entfernung des vor der Stadt liegenden Kriegsschiffes, — sondern ein früher ausgefertigter Befehl aus London führte Truppen nach Boston. Mit vollem Recht hieß es im Unterhause zu London: „Militairgewalt wird nimmer angewendet außer auf Berufung der Civilbehörden, und die von Boston protestiren gegen die Sendung; wenn sie nicht der Civilbehörde zu Hülfe gesandt wird, sondern dienen soll, sie zu zwingen, wenn sie nicht unter deren Befehl steht, sondern Besitz ergreift von der Jurisdiction und dem Oberbefehl, so ist das nicht mehr Regierung, sondern Krieg. Das Schwert ist noch nicht gezogen, aber die Hand liegt am Schwerte; der leiseste Umstand führt zu Verwirrung, zu Blutvergießen; entfernt man nicht die Militairgewalt, so ist die Union von Großbritannien und Nordamerika zerbrochen für immer, oder was schlimmer ist, beide sind vereint in einem gemeinsamen Untergang." *

* Rede Pownall's am 8. Februar 1769

Das Parlament beschloß weitere Gewaltsamkeiten; es ging so weit, die Minister zu ermächtigen, nach einem Gesetz Heinrich's VIII. Processe wegen Hochverrath in den Ländern jenseits des Meeres einer Commission in England zu überweisen; mit 161 gegen 69 Stimmen ward dieser Beschluß angenommen.

Und Amerika? man kann nicht sagen, daß jene fleißigen, auf Ruhe und Erwerb gerichteten Colonisten, husbandmen and merchants, wie sie es selbst ausdrücken, „kühn waren, mit Waffen zu widerstehen". * Aber als die Abgeordneten von Virginien (Mai 1769) eine demüthige Petition an des Königs Gnade beriethen, „er möge die Gemüther der Colonisten über die Gefahren und das Elend trösten, welche sie von solchen Maaßregeln fürchten müßten", da wurde auch diese Versammlung von dem Gouverneur aufgehoben. Nun erst gewann der Verein, keinerlei englische Waaren zu kaufen, seine volle Gewalt; der Norden und Süden einten sich mit gleichem Eifer. Die Wirkung auf England war schlagend; die Ausfuhr Englands sank auf die bedrohlichste Weise, in gleichem Maaße die Zolleinnahmen; man mußte neue Wendungen versuchen.

Nur die Abhängigkeit Amerika's als Princip galt es vorerst durchzusetzen; Lord North erklärte: „von einer völligen Aufgebung der Taxation kann nicht eher die Rede sein, als bis Amerika zu unsern Füßen nieder-

* Parliamentary debates V. p. 56.

geworfen liegt". Er fügte hinzu, bis zur letzten Stunde seines Lebens werde er darauf beharren, Amerika zu besteuern; aber englische Manufacte (Glas, Papier, Farbe u. s. w.) zu besteuern, sei im höchsten Grade absurd. Er brachte den Antrag durch, nur die Theetaxe bestehen zu lassen.

Die Colonien kauften den Thee nicht; ungeheure Vorräthe häuften sich in den Speichern der ostindischen Compagnie; sie litt die bedrohlichsten Einbußen; sie erbot sich, gegen völlige Aufhebung der Taxe die doppelte Summe an den Schatz zu entrichten. Aber das Cabinet verschmähte diese letzte günstige Gelegenheit, den Amerikanern den Vorwand ihrer Widersetzlichkeit zu entreißen; man zog es vor, durch große Zollvergünstigungen die Compagnie in den Stand zu setzen, ihren Thee billiger als die Schmuggler zu verkaufen; man hoffte, der Kleinhandel in den Händen der Factoren und Agenten der Compagnie werde sich schon Wege finden, werde die Amerikaner verlocken.

Man muß bekennen, es war der gefährlichste Augenblick für die Sache der Colonien. War denn ihr Recht so klar und unwiderleglich, daß keinem Zweifel Raum blieb? sollte man um des Friedens willen nicht endlich die drei Pences nachgeben? litt doch der Verkehr nicht minder als die bürgerliche Ordnung; und am Ende, hatte das mächtige Mutterland nicht Machtmittel genug, die ungehorsamen Colonien in Atome zu

zerreiben? verhieß die Willfährigkeit gegen die Regierung nicht materielle Vortheile genug?

Vielleicht England mochte solche Stimmungen erwarten; Amerika war schon weit über die Möglichkeit derselben hinaus. Der Beschluß der Regierung, die Statthalter und Beamtete hinfort nicht von den einzelnen Colonien besolden zu lassen, sondern selbst zu besolden, dann jene Briefe des Gouverneurs von Boston, die Franklin sich zu schaffen wußte und nach Amerika sandte, worauf sie abgedruckt und überall hin verbreitet wurden, hatten die Erbitterung in dem Maaße gesteigert, daß nur Ein Schritt noch zur offenen Empörung blieb. Jetzt kamen die ersten Theeschiffe; im Hafen von Boston wurden sie von Verkleideten erstiegen, ihre Ladung ins Meer gestürzt. Man wußte, daß man den entscheidenden Schritt gethan.

Und sofort benutzte ihn Lord North, an Boston und Massachusets ein Beispiel strengster Strafe aufzurichten; es galt ja, die Rechte „einer unbeschränkten und unbeschränkbaren Souveränetät" des Mutterlandes durchzusetzen. Vier Bills brachte er in das Parlament, von denen die drei ersten, gegen Massachusets gerichtet, den Hafen von Boston bis zur Bezahlung der schweren Geldstrafe blokirten, den Freibrief der Provinz wesentlich beschränkten, die Verwaltung neu und ganz von der Krone abhängig ordneten, die vierte Canada — um diese neue Erwerbung gegen das verlockende Beispiel der Nachbarcolonien zu wahren — mit großen

Begünstigungen beschenkte. Umsonst war die Gegenrede der Opposition, umsonst zeigte Burke mit tiefer Einsicht den Weg, den man gehen müsse; „gebt den Amerikanern eine neue Verfassung, nicht gegründet auf eure Gesetze und Statuten, sondern gegründet auf die Lebensprincipien der englischen Freiheit". * „Wenn ihr die Quelle der Regierung selbst damit vergiftet, daß ihr subtile Deductionen und Consequenzen, die den Regierten verhaßt sind, von dem Recht der höchsten Souveränetät macht, so werdet ihr damit jene nur lehren, diese Souveränetät selbst in Frage zu ziehen; wenn ihr ihn hart drängt, wird sich der Keuler gegen den Jäger setzen; wenn eure Souveränetät und ihre Freiheit nicht versöhnt werden können, was werden sie erwählen? sie werden euch eure Souveränetät ins Gesicht werfen; Niemand mag sich in die Sclaverei hinein argumentiren lassen." ** Vergebliche Reden. Die Majorität des Parlaments stimmte nach dem Willen des Cabinets. „Die Colonien sind unsere Kinder", war das Stichwort; als Kinder sie erziehen, strafen, bevormunden wollte man, und sie hatten doch längst gezeigt, daß sie mündig seien und sein wollten.

Sie scheuten den Kampf schon nicht; „der Friede dieses großen Reiches", schreibt Washington, „wird eine so schwere Wunde empfangen, daß die Zeit sie nicht

* Burke's Rede am 25. März 1774.

** Burke's Rede am 19. April 1774.

wird heilen oder die Erinnerung daran verlöschen können." Und Samuel Adams sprach: „das Land muß unabhängig werden, nichts Geringeres kann uns genügen."

Am 1. September 1774 traten die Abgeordneten von 12 Provinzen zum Congreß in Philadelphia zusammen. Er erklärte die Sache von Massachusets für die sämmtlicher Colonien, belobte die Weisheit und Ausdauer der dortigen Einwohner, mit der sie „die tyrannischen Gesetze des Parlaments und die boshaften Anschläge der Minister bekämpften". Er beschloß, wenn bis zum 10. September 1775 die Beschwerden der Colonien nicht erledigt seien, solle zu dem andauernden Beschluß der Nichtannahme englischer Einfuhren auch das Verbot der Ausfuhr nach Westindien, Großbritannien und Irland treten; er erließ, „damit die Welt erkenne, was Amerika fordere", eine feierliche Erklärung, welche alle Rechte des freien Engländers auch für die Amerikaner in Anspruch nahm, sämmtliche seit 1764 erlassene und von den Colonien mißbilligten Acte als gesetzwidrig abwies, die Anwesenheit stehender Truppen in den Provinzen während des Friedens von der Einwilligung der gesetzgebenden Körper abhängig machte, dem Parlament von Großbritannien nichts als das Recht zugestand, bona fide Verordnungen für den äußeren Handelsverkehr der Colonien zu entwerfen. Der Congreß erließ jenes berühmte Sendschreiben an das Volk von Großbritannien: „müssen wir ausgestoßen

werden aus dem Vaterhause, so bedenkt das Ende". Er schloß seine Verhandlungen damit, den Colonien die Berufung eines neuen Congresses zum 10. Mai 1775 anzuempfehlen.

So weit war man; diese kalten und strengen Formen, in denen man sich officiell bewegte, umfaßten eine Fülle von Kraft, Selbstgefühl und Entschlossenheit, die vor keiner Gefahr mehr zurückbebte. Jene Erklärung der Rechte, was war sie anders, als ein Zurückweisen aller derjenigen Ansprüche des Mutterlandes, die nicht auf ausdrücklichen Bestimmungen beruhten; nicht mehr unter, sondern neben dem Volk von England fühlte man zu stehen, gleich ihm und mit dem gleichen Recht gesetzlichen Widerstandes gegen Ungerechtigkeit, nur dem Könige unterworfen; mit einem Wort, nicht mehr als Colonie wollte man gelten, sondern wie Hannover, wie Irland, wie Schottland vor der Union als ein gleichberechtigter Theil in Sr. Majestät Reichen und Herrschaften dastehen; namentlich in Sachen der Besteuerung dem Parlament Großbritanniens schon nichts zugestehend, als was ausdrücklich die Navigationsacte in dessen Hand gab. Und mit diesem Widerstande war man gemeint, nichts Anderes als die Freiheit Altenglands zu vertreten.

Aber zugleich war man einen entscheidenden Schritt weiter gegangen. Nach der Ansicht des Mutterlandes — und im Parlament wurde sie entschieden ausgesprochen — gab es zwischen den verschiedenen Colonien

keinerlei Verbindung; „nur durch das Mutterland sind sie Schwestern". Die Gewalt der Umstände hatte sie zu gemeinsamem Handeln, zu vereinter Berathung, zum Gesammtausdruck ihrer Rechte und Ansprüche getrieben, und indem der Congreß das Benehmen von Massachusets ausdrücklich anerkannte, „damit es keinem Zweifel unterliege, daß Amerika's vereinte Anstrengungen die britische Nation von der thörichten, ungerechten und verderblichen Politik der gegenwärtigen Verwaltung überzeugen und binnen kurzer Zeit bessere Männer und weisere Rathschläge hervorrufen würden", indem diese Erklärung von den Bevollmächtigten der verfassungsmäßigen Versammlungen sämmtlicher Provinzen ausging, war eine neue Form, man möchte sagen, eine Gesammtbürgschaft gegründet, mit der man aus dem bisherigen Zustand der Vereinzelung und Ohnmacht heraustrat.

Man empfand in England die ganze Gewalt dessen, was geschehen war; es schien, als erkenne man nun erst den Abgrund, vor dem man stand; die Minister, das Parlament verstummten. „Fünf bis sechs Wochen", donnerte Chatham, „haben diese Nachrichten in der Tasche des Ministers geruht, und obschon das Schicksal des Reiches an dem Ausgang dieses Streites hängt, werden wir erst heute aufgefordert, ihn zu erwägen. Wenn die Minister fortfahren, dem Könige treulos zu rathen, so will ich zwar nicht sagen, daß seine Unterthanen von ihm abfallen werden, aber die Krone, die

er trägt, wird nicht weiter des Tragens werth sein. Wir dürfen keinen Augenblick säumen, die Thür der Versöhnung zu öffnen.“ Aber König Georg III. war nicht gemeint, nachzugeben; nach seinem Willen fügte sich Lord North, und Lord North hatte die Majorität des Parlaments; es erklärte, die Provinz Massachusets sei in wirklicher Rebellion; es beschloß die Gewaltmaaßregeln (Versagung der Fischerei, Handelssperre u. s. w.), die Lord North beantragte.

Fast um dieselbe Zeit war das erste Treffen in Amerika erfolgt; der Tag von Lexington (19. April 1775) hatte für die Amerikaner entschieden. Gleich darauf begann der zweite Congreß; er verfuhr sofort als Centralbehörde; er erwählte Washington zum Oberbefehlshaber, er schuf zum Behuf der Vertheidigung die nöthigen Geldmittel; noch lauteten seine Erklärungen dahin: „daß man keinen Tag freudiger begrüßen werde, als den, wo das Mutterland durch Zurücknahme seiner ungerechten Verordnungen wieder über die Liebe und Anhänglichkeit seiner amerikanischen Kinder gebieten werde“.

Aber der Tag sollte nie erscheinen. „Wir sind bereits größer, als uns der König haben will; er wird nur dahin streben, uns kleiner zu machen.“ * Auf die

* Dieß ist eine von den Stellen in Thomas Payne's common sense, die der Londoner Nachdruck und die ganze Reihe weiterer Nachdrücke und Uebersetzungen ausgelassen hat; „sie würden“, sagte Dohm in einer Note zu seiner ebenfalls

Bittschrift des Congresses an den König vom Juli 1775 — man nannte sie den Oelzweig — ward der Bescheid gegeben (1. September), daß keine Antwort erfolgen könne. Man hatte die englische Truppenmacht in Amerika auf mehr als 50,000 Mann gebracht, — etwa die Hälfte von diesen deutsche Truppen; es war ein großes und trauriges Beispiel jenes „Schacherhandels", wie Lord Chatham ihn nannte, „der mit jedem armseligen Fürsten Deutschlands getrieben wird, um seine Unterthanen für die Fleischbänke eines fremden Landes zu kaufen".

In wilden Wechseln ging der Kampf dahin, ein Kampf, wie er noch nicht gesehen war; gegen die streng disciplinirten Truppen des alten Europa die Freiwilligen Amerika's, friedliche Bürger gegen Soldknechte, die Rettung der Freiheit, die Vertheidigung von Haus und Hof und Weib und Kind gegen den conventionellen Muth der herkömmlichen militairischen Ehre. Bald ging England so weit, in diesem „Bürgerkriege" auch die Indianer zum Kampf aufzurufen, „diese ent-

lückenhaften Uebersetzung (Materialien I. p. 4.), „genau die Grenze Dessen bezeichnen, was man in London über Nationalangelegenheiten zu schreiben wagen darf und was nicht." — Ich bemerke, daß in mehreren Brochüren des Jahres 1776 die Bevölkerung der dreizehn Provinzen (wohl zu hoch) auf drei Millionen angegeben wird, während England und Wales nach einer Mittheilung bei Schlözer, Briefwechsel I. p. 63. im Jahre 1775 auf 6,244,115 Einwohner geschätzt wird.

setzlichen Höllenhunde unmenschlichen Krieges", „es für gerecht haltend", wie Lord Suffolk sagt, „alle Mittel zu gebrauchen, die Gott und Natur in Englands Hände gegeben habe". * War beim Beginn dieses Kampfes noch manches Band der Ergebenheit für den König, der Anhänglichkeit für das Mutterland — nun zerriß es. In den Gemüthern der Menschen, auch der Friedliebendsten, Besonnensten, war nun die Unmöglichkeit der Versöhnung entschieden.

Es war der Zeitpunct gekommen, die Unabhängigkeit Amerika's auszusprechen. Der Congreß begann damit, „da Se. Großbritannische Majestät mit Bewilligung des Parlaments die Einwohner der Colonien von ihrem Schutz ausgeschlossen habe, die Regierung und Verfassung aufzuheben, die aus dieser Quelle geflossen sei". ** Er forderte (15. Mai 1776) diejenigen Provinzen, die sich noch nicht neu constituirt hatten, auf, sich solche Verfassung zu geben, wie sie nach dem Ermessen der Volksvertreter den Bedürfnissen des Augenblicks und dem künftigen Wohle des Landes entspräche.

* Brougham Staatsmänner I. p. 32. der Uebersetzung hat die Rede Chatham's über diese Aeußerung. Die gebildeten Zeitgenossen waren entrüstet über diese alliance of singing, fiddling, frenchefied Britain mit den Wilden, s. Thomas Day reflections upon the present state of England 1783, p. 24.

** Aus dem Bericht, mit dem die Pensylvanische Zeitung den Beschluß vom 15. Mai begleitete (bei Schlosser Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts III. p. 515.).

Alle, doch Pensylvanien und Maryland nicht ohne Bedenken, folgten, die meisten die neuen Verfassungsurkunden mit einer Erklärung der politischen Rechte und Pflichten beginnend. Am 4. Juli folgte dann die Erklärung der Unabhängigkeit Seitens des Congresses. So bedeutungsvoll der Schritt war, so entschieden war er, der Nothwendigkeit der Verhältnisse, der unzweideutigen Ueberzeugung der amerikanischen Bevölkerung gemäß. Will man, was hier vor sich ging, eine Revolution nennen, so war sie von der Art, daß keins der wesentlichen inneren Verhältnisse verrückt, die Continuität des inneren Rechtslebens an keinem Puncte unterbrochen, der Zustand der Personen und des Eigenthums nicht weiter, als es der dauernde Krieg nothwendig machte, verändert wurde. „Das Volk", sagt der treffliche Ramsay, „bemerkte es kaum, daß sich in seiner politischen Verfassung eine Aenderung zugetragen habe."

Wir verfolgen den Krieg nicht weiter. Wir wenden uns zunächst nach England, zuzuschauen, wie sich dort die Bewegung verwandelte.

Allerdings, ähnliche demokratische Motive, wie sie nun in Amerika bis zur Unabhängigkeit fortgeschritten waren, hatten sich dort seit 1763 aufgethan: aber von Anfang her mit der whiggistischen Opposition geeint, vermochten sie weder zu einer selbstständigen Ausbildung zu gelangen, noch sich auf die Dauer dem Uebergewicht der politischen Einsicht und Uebung, die in jener Opposition war, zu entziehen. Wohl beharrte die Stadt

London in ihrer energischen Stellung gegen das Cabinet wie gegen das Parlament, wiederholte ihre trotzigen Addressen an den König, in denen sie Entlassung dieser Minister, Auflösung dieses Parlamentes „sehr ernstlich" forderte, ja wählte dem Hofe zum Aergerniß Wilkes zum Lordmayor für 1775. Aber je mehr sich Amerika dem entscheidenden Schritt der Unabhängigkeit nahte, desto mehr offenbarte sich, wie das englische Volk selbst an diese herrschaftliche Stellung den Schotten, den Irländern, den Colonien gegenüber gewöhnt und für seinen Wohlstand auf Monopolien, auf Colonialabhängigkeiten, auf die Ausschließlichkeiten der Navigationsacte angewiesen, weit entfernt war, die demokratischen Ansprüche Amerika's anzuerkennen und zu unterstützen. So wie es nun zum Aeußersten kam, und es gelang, „das arme, taumelnde, gedankenlose Volk dieses Landes kopfüber in diesen gottlosen Krieg zu stürzen", * erwachte der Haß John Bull's gegen die „Unterthanen in Amerika", und das Ministerium war des Beifalls der Masse eben so gewiß, wie der wachsenden Majorität im Parlament.

Es kam ein Weiteres hinzu. Burke sagt in einem Briefe an den Herzog von Rockingham: „wir blicken auf die Kaufleute vergeblich; sie haben uns und sich selbst verlassen, sie betrachten Amerika als verloren; alle

* Ausdruck Burke's.

oder der größte Theil derselben fängt schon an, den Leichengeruch eines lucrativen Krieges zu wittern".

Aber es nahm dieser Krieg eine Wendung, die weit über die ursprüngliche Streitfrage hinaus die ganze bisherige Machtstellung Großbritanniens in ihren Grundlagen anzugreifen schien. Eben in der Zeit, da England glücklich kämpfend der Bewältigung der rebellischen Colonien nahe zu sein glaubte, begann sich die öffentliche Meinung Europa's mit Entschiedenheit für die Sache der Freiheit zu erheben; mehr als ein Cabinet hatte Grund, sich über England zu beschweren und der englischen Uebermacht entgegenzutreten. Oder sollte Spanien nicht endlich wünschen, Minorca und Gibraltar, Jamaica und die Floridas wieder zu gewinnen? Holland noch einmal Gefahr laufen wollen, solche Gewaltsamkeiten über seine Kauffahrtei kommen zu lassen, wie sie England trotz des Rechtes der neutralen Flagge im siebenjährigen Kriege geübt hatte? Dieß Durchsuchungsrecht, das England auf dem gesammten Ocean übte, diese „grausame Tyrannei gegen die handeltreibenden neutralen Mächte," * sollte man fortfahren, sie zu dulden? Vor Allem aber Frankreich, wie tief war es gedemüthigt, wie herrlicher Besitzungen in Ostindien, Afrika und Amerika beraubt worden durch den schmachvollen Frieden von 1763; schmachvoll auch wenn die

* Fürst Kaunitz an den englischen Gesandten; bei Raumer, Beiträge III. p. 494.

geheime Bedingung, daß Frankreich hinfort seine Marine über ein gewisses Maaß nicht vergrößern wolle, * sich nicht in dem Friedensschlusse befand.

Freilich, gegen England jetzt auftreten, die Empörung der Amerikaner gegen das Mutterland unterstützen, hieß bei den Colonialverhältnissen Europa's, wie sie einmal waren, ein höchst gefährliches Beispiel aufstellen. Männer wie Turgot wohl mochten es aussprechen, daß nie eine Nation das Recht habe, über eine andere zu herrschen, daß eine solche Herrschaft keinen andern Grund haben könne als die Gewalt, kraft deren auch Räuberei und Tyrannei zu rechtfertigen sei, daß die Tyrannei eines Volkes unter allen bekannten Tyranneien die grausamste und unerträglichste sei und den Unterdrückten die mindeste Hoffnung und Kraft lasse. ** Aber die Cabinete waren noch weit entfernt, diese Ansicht zu theilen; Herr von Vergennes, der französische Minister, erklärte sich gegen den englischen Gesandten unumwunden über die Gefahr, die die amerikanische Rebellion mit sich bringe: „sie sei Niemandem gelegen; Nordamerika, einmal befreit, werde sich auf die Inseln werfen, werde nach Südamerika vordringen, und am Ende keiner europäischen

* Erwähnt von Beaumarchais in seinen observations sur le mémoire justificatif de la cour de Londres 1779.

** Turgot an Richard Price, 1778 abgedruckt in Price's observations on the importance of the american revolution, London 1785, p. 91.

Macht einen Fuß breit Landes in jenem Welttheil lassen". *

Wie gar anders ergriff die öffentliche Meinung, namentlich in Frankreich, die Sache der Amerikaner. Jene „Philosophie", wie sie von Voltaire, Montesquieu und Rousseau geführt, in Frankreich und von dort aus in allen höheren Kreisen des Continents sich Raum gewonnen hatte, voll Begeisterung für das natürliche Recht des Menschen, frei und glücklich und durch kein Vorurtheil, keine ererbten Abhängigkeiten und Hemmnisse gehindert zu sein, sie ergriff diese Frage der amerikanischen Unabhängigkeit mit einer Entschiedenheit und Leidenschaft, daß sich deutlich genug zeigte, wie hier gar viel mehr als eine fremde Sache vertreten werde. „Die Vorliebe für die Amerikaner", sagte Herr von Vergennes, „ist in Frankreich wahrlich ein sehr großes und ernstes Uebel; man glaube nicht, daß sie entstehe aus Liebe für Amerika oder Haß gegen England: die Wurzel liegt viel tiefer"; und der englische Gesandte, der jene Worte berichtet, fügt hinzu: „es war leicht zu sehen, daß er auf den zügellosen Geist anspielte, der in Frankreich herrscht und ohne Zweifel ein Hauptgrund des enthusiastischen Wahnsinns für die Amerikaner ist; Jeder, dem man begegnet, ist davon ergriffen, obgleich er einräumt, daß er die Frage keineswegs verstehe, ja nicht einmal den Versuch gemacht

* Raumer, Beiträge III. p. 216.

habe, sie zu verstehen". * Und nun kam der ehrwürdige Franklin nach Paris. Unbeschreiblich war der Eindruck, den er machte; sein schlichtes Aeußere, seine einfache Kleidung, seine Zurückhaltung, nur dann und wann, etwa wenn er in der Academie seine wissenschaftlichen Forschungen mittheilte, ein unerwartetes schlagartig wirkendes Wort über seine amerikanische Heimath, — es war eine Erscheinung wunderbar neuer Art, ein Vorbild der Freiheit, Tugend, Menschenwürde, zu der man emporzuringen glaubte.

Und man blieb nicht bei dem Bewundern und Schwärmen; der junge Adel brannte vor Begier, für Amerika zu kämpfen; der junge Lafayette rüstete sich eine Fregatte aus, segelte allen Verboten zum Trotz gen Amerika. Die Bewunderung von ganz Frankreich folgte ihm, schon sah man die Sache Amerika's für die eigene an; überall fanden die Kaper Amerika's in den französischen Häfen Zuflucht; überall war man bereit, Waffen und Munition über das Meer zu senden. Die alte Eifersucht gegen England flammte hell auf; man entzündete den Haß der Nation an der Aufzählung der Beschimpfungen, die man von England seit 1763 erlitten habe; man erinnerte an Chatham's bitteres Wort im Parlament: „wollten wir gerecht gegen Frankreich und Spanien sein, wir hätten zu viel zurückzugeben;

* Raumer, Beiträge III. p. 248.

sie schwächen, sie vernichten ist unser einziges Gesetz, die Grundlage aller unserer Erfolge". *

Gern hätte das französische Cabinet den Frieden bewahrt, um seine Finanzen zu ordnen, seinen Handel zu fördern, seine Industrie — bis 1755 die dominirende, von da bis 1764 zum Theil um 40, zum Theil um 75 Procent gemindert — wieder zu beleben. Aber mit der Gewalt der öffentlichen Meinung — „sie wuchs mit jedem Tage", wie die Berichte des englischen Gesandten bezeugen — vereinte sich das Drängen des spanischen Cabinets. Aranda und Florida Blanca hatten Spanien auf der Bahn der Reform rasch vorwärts geführt; sie hatten erkannt, daß Spanien nicht anders die ihm gebührende Stelle wieder gewinnen könne als wenn es sich der englischen Uebermacht auf dem Ocean erwehre; „sei England glücklich gegen die Rebellen, so werde die Trunkenheit des Sieges es zu einem Ueberfall gegen die anderen europäischen Colonien in Amerika führen; bleibe die Rebellion unbezwungen und Nordamerika unerobert, so werde England nicht eher ruhen, als bis es seine Verluste durch irgend einen großen Erwerb auf Kosten des Hauses der Bourbonen ersetzt habe". ** Sie forderten demgemäß mit Frankreich gemeinsame Rüstungen zur Deckung der amerikanischen Besitzungen.

* Beaumarchais a. a. O. p. 120.

** Nach dem Bericht bei Raumer III. p. 240 (August 1777).

Noch immer zauderte das französische Cabinet mit der entscheidenden Erklärung, nachdem es längst schon über die Grenzen eines neutralen Benehmens hinausgeschritten war. Die Erfolge, die das Jahr 1777 den Amerikanern brachte, zuletzt der glänzende Tag von Saratoga gab den Verhältnissen eine neue Wendung. Die Abgeordneten des Congresses in Paris erklärten, daß, wenn das französische Cabinet mit der Anerkennung und entschiedenen Unterstützung länger zögere, man unfehlbar mit dem Mutterlande, auf welche Bedingungen auch immer, sich aussöhnen werde. Und in England, selbst im Parlament wurde ganz unverholen vorgeschlagen: „man solle die Forderungen der Colonien zugestehen und dann mit vereinter Kraft über Frankreich herfallen". * Es war hohe Zeit, daß sich Frankreich entschied; am 6. Februar 1778 schloß es mit den vereinten Staaten von Nordamerika ein Freundschafts- und Vertheidigungsbündniß. Der Krieg war damit entschieden; er begann mit dem Sommer 1778. Mit dem folgenden Jahre erklärte auch Spanien, durch immer neue Gewaltsamkeiten der Engländer gereizt, den Krieg; beide bourbonische Höfe auf eine Weise gerüstet, daß sie sich vereint wohl Erfolge versprechen konnten; gegen die 98 Linienschiffe Englands hatte Frankreich 67 und Spanien 46.

* Dohm, Denkwürdigkeiten II. p. 103.

In der That, es begann für England eine Zeit schwersten Kämpfens. Es handelte sich schon nicht mehr bloß um den Verlust Nordamerika's; was anders als die Marine und der Handel hatte England mit seinen nur 10 Millionen Einwohnern in den drei Königreichen zu jener Uebermacht über das doppelt so bevölkerte Frankreich, zu dem Rang einer der größten Mächte der Erde erhoben? Nun war die Ueberlegenheit der Marine ernstlich in Frage gestellt, nun erlitt der englische Handel ungeheure Verluste durch die feindlichen Kaper, ärgere durch den Eifer der neutralen Seemächte, besonders Hollands, von diesen Verwickelungen möglichsten Gewinn zu ziehen. Was half es, daß England das Durchsuchungsrecht mit möglichster Härte übte, daß seine Kaper immer neue Prisen aufbrachten und deren Klagen dann vor englischen Gerichten entschieden wurden, daß den Holländern endlich (April 1780) erklärt wurde: „England sage sich, da die Republik fortfahre den Feind zu unterstützen, von allen bisherigen Tractaten mit derselben los und betrachte sie fortan nur als eine neutrale Macht, die mit England im Frieden lebe, im Uebrigen der englischen Seemacht unterworfen sei". Schon im Anfang 1780 ging von der Kaiserin Katharina der Plan einer bewaffneten Seeneutralität aus, der nichts Geringeres im Sinne hatte, als das Seerecht, das bisher jede dominirende Seemacht nach eigenem Belieben bestimmt hatte, auf feste völkerrechtliche Grundsätze zurückzuführen. Ueberall

bei den Neutralen fanden die Anträge der Kaiserin Anklang; zuerst traten Dänemark und Schweden dem Bunde bei, dann folgten Preußen, Oestreich, endlich auch Portugal und Neapel. Am meisten hatte England den Beitritt Hollands gefürchtet; so tief auch die holländische Marine gesunken war, unter dem Schutz jener Seeneutralität hätte die Emsigkeit der holländischen Kauffahrtei dem Handel Englands unersetzlichen Schaden gethan; es schien das mindere Unglück, die Zahl der offenbaren Gegner durch Holland zu mehren; „ein offenbarer Feind mehr und ein heimlicher Feind weniger", sagte Lord Stormont; „ein oder zwei herzhafte und glücklich ausgeführte Streiche, die die empfindlichen Stellen treffen (er meinte St. Eustachius und das Cap), können Holland zu seinen wahren Interessen zurückbringen". * Wie Seeräuber verfuhren die Engländer damals gegen ihre ältesten Bundesgenossen; ** an dem Tage der Kriegserklärung (20. December 1780) war bereits in den Händen der Freibeuter und der Befehlshaber der Marine der Befehl, die Feindseligkeiten zu beginnen, und ehe die holländische Regierung die einheimischen Kaufherren und Rheder warnen konnte, waren die ungeheuersten Verluste (man schätzte sie in den ersten fünf Wochen auf 15 Millionen Gulden) schon erlitten. Welche Habgier und Schamlosigkeit sich

* Im Oberhause 1781, 25. Januar.

** Worte Schlosser's.

Englands berühmteste Admirale und Feldherrn ungestraft erlauben durften, davon ist St. Eustachius ein trauriges Beispiel; die beredte Anklage Burke's wurde mit 160 gegen 80 Stimmen im Unterhause verworfen, weil es unpolitisch sein würde, den Admiral zu verdammen.

Aber immer neue Gefahren thürmten sich gegen England auf; es war als sollte an all den Irrationalitäten, auf denen Englands Macht gegründet war, gerüttelt werden. Mit dem Jahre 1779 hatte sich nicht ohne französischen Einfluß ein furchtbarer Krieg in Ostindien entsponnen; vereint brach Hyder Ali von Mysore, der Subah von Dekan und ein Theil der Mahratten in das Gebiet der Compagnie; ein großes Manifest „an alle Nabobs, Rajas und Völker Indiens" rief sie auf, sich zu vereinen, um Indien von dem Joch dieser grausamen Fremdlinge zu befreien. Es schien daran zu sein, daß sich, wie das westliche, so auch das östliche Colonialreich von England löste.

Und in Mitten aller dieser Gefahren begann Irland an seinen Ketten zu rütteln. Wie glücklich waren die Amerikaner noch in allen jenen Rechtskränkungen im Verhältniß zu den unglückseligen Katholiken in Irland; wohl hatte man Grund, vor ihrer stillen Wuth besorgt zu sein, und die „Weißburschen" von 1760, die „Stahlherzen" von 1773 waren in frischer Erinnerung. Aber auch die Protestanten in Irland empfanden ihre Abhängigkeit von England: die „Eichenherzen" der sechziger Jahre waren arme Protestanten gewesen; wie auf den

Katholiken die popery code, so lastete auf ihnen die ganze Ausschließlichkeit der Navigationsacte und die souveräne Gewalt des englischen Parlaments. Ueber den confessionellen Gegensatz begann sich das Gefühl einer nationalen Gemeinsamkeit zu erheben. Und England war zu tief verwickelt, um diesen raschen und kühnen Bewegungen hemmend in den Weg zu treten.

Schon 1778 ging in dem protestantischen Parlament zu Dublin ein Statut durch, kraft dessen alle die Gesetze, die den Katholiken den Ankauf oder die Pacht von Ländereien versagten und das Erbrecht und die freie Disposition über Privatvermögen kränkten, aufgehoben wurden; im englischen Parlament gingen die entsprechenden Anträge zunächst für England und Irland von Lord Saville aus und wurden einstimmig angenommen. Mit dem nächsten Jahre, da überall die Küsten von den Angriffen der feindlichen Kaper und Landungen bedroht wurden und das Parlament die Regierung um Schutz anging, mußte diese, unfähig auch für Irland besondere Vertheidigungsanstalten zu treffen, der Insel überlassen, sich selbst zu vertheidigen. So begann denn, besonders von dem Adel der Insel betrieben, jene große Bewaffnung der irischen Freiwilligen, unter Führung des Grafen von Charlemont; bald folgte der bewaffnete Convent von Dungannon, der, von dem kühnen Redner Sir Henry Grattan geleitet, nichts Geringeres im Schilde führte, als für Irland gegen England die gleiche Unabhängigkeit wie

Amerika, nöthigenfalls mit den gleichen Mitteln durchzusetzen; im Dubliner Parlament erklärte Grattan, daß die Anmaaßung Großbritanniens, Irland durch seine Gesetze zu binden, nicht nur mit den Rechten und der Freiheit der irischen Nation durchaus unverträglich, sondern auch die überwiegende und unablässig wirkende Ursache aller Gährungen und Unruhen im Lande sei.

Und nun brach in der Bevölkerung von Großbritannien selbst eine Bewegung drohendster Art aus, als sollte der Beweis geliefert werden, wie tief in diesem Volke die Intoleranz und das Herrschenmüssen über Andere, worauf ja die brittische „Freiheit" und Größe sich gründete, festgewurzelt war. Wie sollte dieß anglicanische Volk und gar die schottische Frömmigkeit irgend eine Erleichterung der Katholiken dulden? So bildeten sich zuerst in Glasgow und Edinburgh, bald auch in England große Associationen, deren Feldgeschrei das alte blutige no popery war. Der tolle Lord Gordon M. P. stellte sich an die Spitze dieser Bewegungen; schon wurden da und dort katholische Capellen zerstört, Meuchelmord und Mordbrennerei ward geübt. Die wildeste Bewegung entstand in London selbst, als Lord Gordon die Riesenbittschrift ins Parlament brachte (2. Juni 1780). Bei Hunderttausend begleiteten ihn zum Parlament, kaum daß man die wüsten Haufen mit einzudringen hinderte; sie hielten das Haus förmlich belagert. Umsonst versuchte man das Volk zu zerstreuen; als das Parlament mit 192 gegen

60 Stimmen die sofortige Berathung der Petition verwarf, begann der wildeste Aufruhr loszubrausen. Am ersten Tage Zerstörung mehrerer katholischer Capellen, Vernichtung der heiligen Geräthe; am folgenden Tage wilderer Lärm, — als Truppen herankamen, förmliche Gefechte an mehreren Stellen der Stadt; am 4. Juni brannte die Stadt an 36 Stellen; die Stadt war in der Gewalt des Pöbels. Immer toller wurde die Gefahr. Die Gefängnisse von Newgate waren erstürmt, die schweren Verbrecher, die dort saßen, befreit; an den folgenden Tagen wurden auch die andern Gefängnisse geöffnet, viele Privathäuser geplündert und demolirt; kaum daß man die Bank von England und den Tower vor der stürmenden Masse rettete. Erst am 10. Juni, nachdem gegen 2000 Menschen den Tod gefunden, ward man des Aufruhrs Meister.

So furchtbar im Innern und draußen mehrten sich die Gefahren, denen Lord North begegnen sollte; sie waren die Folgen jenes neuen Systems, mit dem Georg III. monarchischer zu regieren, seine „Reiche und Herrschaften" enger zu einen gehofft hatte; überall hatten sie das Gegentheil gewirkt; es war, wenn man nicht wahnsinnig in den Abgrund stürzen wollte, die höchste Zeit, einen anderen Weg einzuschlagen. Nicht als hätte der König diese Nothwendigkeit erkannt; „mit Bekümmerniß", sagt er in der Thronrede, „muß ich anzeigen, daß der Lauf des Krieges für meine Waffen in Virginien höchst widrig gewesen ist und sich mit

dem gänzlichen Verluste meiner Kriegsmacht daselbst geendigt hat". Es war die große Niederlage von Yorktown (19. October 1781), die der König bezeichnete. Er forderte „die entschlossene Hülfe und den sichern Beistand des Hauses, um die Absichten der Feinde zu vereiteln, die dem wahren Interesse von Amerika wie von Großbritannien gleich nachtheilig sind". Noch einmal versuchte Lord North durch das Parlament die brittische Nation zu mißleiten.

Aber das Parlament selbst begann ihn zu verlassen. Es folgte der große parlamentarische Kampf von 1782; immer mehr schmolz die Majorität dahin; umsonst beschwor der König den Lord North, ihn nicht zu verlassen, ihn nicht seinen Feinden preiszugeben; „wenn mein Volk mich verlassen will, so mag es einen andern König haben". Aber als der Antrag gegen die Fortsetzung des Krieges mit Nordamerika mit 234 gegen 215 Stimmen zur Berathung kam, als diese 234 in feierlichem Aufzuge dem König diesen Beschluß des Hauses überbrachten, als dann, da die Minister dennoch blieben, der Antrag (18. März), „zu erklären, daß das Ministerium das Vertrauen des Parlaments verloren habe", mit nur einer Stimme Majorität verworfen ward, da war es unmöglich, länger zu widerstehen. Das neue Ministerium, das sich nun bildete, seltsam gemischt aus den verschiedenen Elementen der bisherigen Opposition, war der vollständige Sieg des parlamentarischen über das monarchische Princip, der Whigs über die

Freunde des Königs. Bis in den Hofstaat, bis in die tägliche Umgebung des Monarchen hinein griff die Veränderung.

Oder richtiger, es war nur der Anfang des Sieges. Die schottische Partei, wie man sie nannte, war gestürzt; das neue Ministerium, man nannte es das irische, war zu gemischt, um lange in sich selber zu halten; es sei Zeit, sagte man, daß endlich die englische Partei ans Ruder komme. Als im Juli der Herzog von Rockingham starb, schieden seine Anhänger aus dem Ministerium; statt ihrer trat der junge Pitt, Lord Chatham's Sohn, ins Amt; er vor Allem gab dem Ministerium Shelburn's Nachdruck; der König selbst wünschte nun den Frieden.

Es ist unsere Aufgabe nicht, die Verhandlungen, aus denen die Provisionalartikel mit Nordamerika (30. November 1782), die Präliminarien von Versailles (10. Juni 1783) und bald darauf der allgemeine Frieden hervorgegangen, darzustellen. Aber beachten wir, welche tiefe Veränderungen in den öffentlichen Zuständen, in den herrschenden Principien die Folge waren.

Wir haben diesen amerikanischen Krieg als den ersten großen Freiheitskrieg der neuen Zeit bezeichnet.

Durch ihn erhob sich aus der Masse großbritannischer Territorien ein neuer Staat, ein neues Verfassungssystem. Die neue Welt begann sich dem Colonialsystem zu entreißen und damit eine der Grundlagen der europäischen Machtverhältnisse zu zerstören; die

Anerkennung dieser neuen Gestaltung stellte dieß Rechts-princip, auf dem das alte Europa sich gegründet glaubte, in Frage, stellte ihr als ebenso rechtsgültig ein anderes zur Seite, das von völlig entgegengesetztem Inhalt war.

Denn nicht in dem Zusammenhang geschichtlicher Rechte — nur als Anlaß waren sie da — sondern allein in der Gewalt der Masse, ihrer Bedürfnisse und ihrer Ueberzeugungen war diese neue Staatsbildung Amerika's gegründet; das Volk der dreizehn Provinzen, beginnend von der Abwehr einer Besteuerung, die es seinen Charters zuwider glaubte, endete damit, die höchsten Befugnisse, deren Träger nach bisheriger Meinung nur Fürsten oder Stände sein durften, die Souveränetät sich selbst beizulegen.

Diese neue Weise der Legitimität war es, die Europa nun anerkannte. Wenn solche Bewegung und solcher Sieg für rechtsbegründend, solches Uebergehen der Souveränetät an die irgendwie organisirte Gesammtheit für möglich galt, war dann nicht jedes gute Recht und dessen Sicherheit hinfort gefährdet? drohte nicht jeder geringfügige Mißbrauch desselben es völlig zu zerstören? Das Recht selbst ruhte nicht mehr in der ihm rechtlich inwohnenden Kraft, sondern der Gebrauch, der von ihm gemacht wurde, ward zu seinem Criterium, also daß sich jedes geltende Recht gleichsam immer von Neuem rechtfertigen und als dem Willen und dem

Wohl der dabei Betheiligten angemessen aufweisen zu müssen schien.

Nicht als ob diese Betrachtung völlig neu gewesen wäre. Die Gewaltmaaßregeln, die Pombal, Struensee u. s. w. übten, ja die Maaßregeln, mit denen Georg **III.** die Bewegung Amerika's veranlaßt hatte, sie waren aus ähnlichen Vorstellungen über die Natur des Rechts hervorgegangen; die Bostonbill empfahl Lord North mit den Worten: „wenn diese Bill nicht auf dem Grund höchster politischer Nothwendigkeit steht, so steht sie auf Nichts". Aber der hochbedeutsame Unterschied war, daß es dort die rechtlich bestehende Gewalt war, welche den Kreis ihrer Befugnisse erweiterte, ihre Existenz, ihre Zwecke als höchste politische Nothwendigkeit geltend machte, während hier die politisch unbefugte Gesammtheit sich als höchste Gewalt constituirte und aus eigenem Belieben gleichsam auf dem Wege des Vertrages zwischen den betheiligten Privaten den neuen Staat schuf.

Versuchen wir, das eigenthümliche Wesen dieses neuen Staates und der Verfassung, die er sich gab, zu charakterisiren.

Jene bürgerliche Freiheit, die wir in England so wundersam verbunden fanden mit staatlichen Seltsamkeiten mannigfacher Art, sie war die Mitgift dieser Ansiedelungen in Nordamerika, und die Natur ihrer Thätigkeit so wie die Entfernung der höchsten Obrigkeit hatte fort und fort die Kraft und das Bewußtsein dieser Selbstbestimmung gesteigert. Die Unabhängigkeits-

erklärung enthielt hier im Wesentlichen, daß man in Kraft der bürgerlichen Selbstständigkeit, die man besaß, die staatliche Abhängigkeit zerbrach, und aus der bürgerlichen Freiheit selbst den neuen Staat hervorgehen ließ.

Man kehrte einmal zu den einfachsten Verhältnissen, gleichsam zu dem Anfang aller Staatenbildung zurück. Denn was kann sonst der Ursprung und Anlaß staatlicher Vereinigung der Menschen sein, als das Bedürfniß gemeinsamen Schutzes, die gegenseitige Sicherung des Rechtes und der Freiheit im Innern und nach Außen?

Nur daß dieser Anfang — wenn er überhaupt der des Staates wäre — hier nicht als ein so bloß einfacher, natürlicher, aus noch völlig ungeformten Elementen hervorging. Vielmehr ging er hervor aus der ganzen Vergangenheit europäischer Entwickelungen, war eins ihrer Resultate, gleichsam ein lebendiger Trieb, den man aus dem überwuchernden und absterbenden Gestrüpp der geschichtlichen Bildungen Europa's rettete, um ihn in den jungfräulichen Boden der neuen Welt einzusenken.

Ist der Staat nicht ein historisches Factum, sondern um des Volkes willen, nicht ein Vorrecht Einzelner auf Kosten der Vielen, sondern das Organ des rechtlichen und geschichtlichen Lebens Aller, so ist es gerecht und segensreich, endlich einmal ganz von vorn anfangend, ohne andere Gegebenheit als das Bedürfniß

und den Willen Aller, den Staat zu machen und, so viel als menschlicher Weise möglich, diesen dem Interesse und Willen der Gesammtheit entsprechend zu machen.

Eine Wendung, die in Nordamerika um so leichter eintreten konnte, je ungewohnter und störender gegen die bürgerliche Selbstständigkeit, die man hatte und in der Abwehr gegen feindliche Nachbarn bewährt hatte, der Versuch der Heimath, ihre politische Oberherrschaft geltend zu machen, eintrat. Zunächst in dieser Weigerung gegen das Mutterland hatte sich der Wille und das Interesse Aller vereinigt; sie war es, die die erste Form des neuen Staates gründete.

Die dreizehn Provinzen hatten ihre Verfassungen, ihre Repräsentationen. Formell aus diesen gesetzgebenden Körpern, in der That aber aus den eifrigen Bemühungen der Volkspartei (Whigs), ging die Vereinigung der Provinzen zu einem Congreß hervor (1774), der, aus eben so viel Stimmen wie Provinzen bestehend, die Leitung der Verhandlungen und bald der Maaßregeln gegen das Mutterland übernahm. Derselbe Congreß veranlaßte dann (1776) die einzelnen Provinzen, ihre Verfassungen so umzugestalten, wie es nach dem Ermessen der Volksvertreter den gegenwärtigen Bedürfnissen und dem künftigen Wohl des Landes am meisten entspräche. Ueberall, nur in Virginien nicht, übertrug man diese Umwandlung besonders berufenen Conventionen, zum Zeichen, daß nicht die nach den alten Freibriefen bestehenden und kraft ihrer beschließenden

Legislaturen, sondern das Volk selbst die Provinzen in Staaten umwandelte. Durchaus alle wurden sie Demokratien; das Volk als Inhaber der Souveränetät wählte die gesetzgebende wie die administrative Gewalt, beide in kürzerem oder längerem Wechsel; fast überall bestellte entweder der Präsident oder der gesetzgebende Körper die Richter, deren Verbleiben im Amt meist an die Dauer „ihres guten Benehmens" geknüpft war.

Dieser Begründung der Autonomie der Staaten folgte die Unabhängigkeitserklärung der vereinigten Staaten von Nordamerika. Sie bildeten einen Staatenbund, dessen Einheit, eben jener Congreß von dreizehn gleichberechtigten Repräsentationen, wohl die Befugniß zu allgemeinen Verfügungen und Entscheidungen, aber keine executive Gewalt hatte und überall an der Souveränetät der einzelnen Staaten eine Schranke fand.

Schon während des Krieges offenbarten sich die großen Mängel dieser Verfassung, und nur der bewundrungswürdigen Geduld, Hingebung und Einsicht Washington's gelang es, trotz ihrer den Krieg zu einem gedeihlichen Ende zu führen.

Mit dem Frieden und der gewonnenen Unabhängigkeit befand man sich, statt Ruhe und Zufriedenheit gewonnen zu haben, in einem Zustand, der auch den Besonnensten ernstlich besorgt machte. Nicht bloß daß demokratische Eifersucht der Gründung des Cincinnatusordens widersprach und die Schadloshaltung für Officiere und Gemeine zu verkümmern suchte, — die Union

wie jeder einzelne Staat war verschuldet, das Papiergeld, das ausgegeben war, furchtbar entwerthet, jeder Staat hatte sein eigenes Finanz-, sein eigenes Steuer- und Zollsystem; „nicht bloß Einzelne, sondern auch die Staaten mißachteten die Anordnungen und Empfehlungen des Congresses; und daraus entstand allgemeine Lässigkeit und Eifersucht, Verfall von Schifffahrt und Handel, Entmuthigung der nothwendigen Manufacturen, Sinken des Werthes aller Erzeugnisse, Geringschätzung öffentlicher und privater Zusicherungen, Verlust an Achtung und Credit bei fremden Völkern; und die sich daran reihenden Unzufriedenheiten, Leidenschaften, einseitigen Verbindungen und Aufstände bedrohten den Bund mit Auflösung und Untergang". *

Gab es denn irgend ein Mittel, diesem Unheil zu wehren?

Man hatte doch nicht vollständig die Consequenzen der eigenthümlich neuen Verhältnisse entwickelt, in denen sich dieser neue Staat befand. Es ist wahr, diese einzelnen Staaten, wie sie nun einmal historisch gegeben waren, hatten auch in climatischer, öconomischer und socialer Hinsicht sehr wesentliche Unterschiede; aber sollte man darum bei diesen „getrennten, unabhängigen, eifersüchtigen Staatenherrschaften" stehen bleiben? konnten diese Staaten die Einheiten, die Monaden sein, aus denen der Bund bestand, wenn sein Anfang und

* Aus des Präsidenten Adams erster Botschaft.

seine Aufgabe gewesen war, jene bürgerliche Freiheit, kraft deren Jeder frei und gleich befugt und autonom ist, zu retten und staatlich auszuführen? Und war dieß die Aufgabe der Union, wie sollten die Bürger, in Wahrheit die politischen Monaden, aus denen das Ganze bestand, zu eben diesem Ganzen nur Beziehung haben durch die einzelnen Staaten und deren Repräsentation? wie die Union, welche die höchsten Interessen Aller umfaßte und verband, gebunden sein an die Staaten und deren guten Willen zur Ausführung, deren Sonderinteressen, Eifersucht, Befangenheit? War einmal das Princip der Volkssouveränetät gegründet und in dem Sinne gegründet, daß jeder Bürger „frei und gleich befugt und autonom" auftrat in jedem Kreise, den er sich und seiner Sicherung ersprießlich erachtete, so war er in gleicher Weise befugt, in seiner Gemeinde, in seiner Grafschaft, in seinem Staate, in der Union mitzurathen und mitzuthaten. Und umgekehrt, wenn jeder dieser Kreise die Aufgabe hatte, in gleichem Maaße das Wohl und die Gesammtheit derer politisch zu vertreten, die er umfaßte, so mußte ihm diejenige Machtvollkommenheit beiwohnen, kraft deren er seiner Aufgabe zu genügen allein im Stande war.

Es versteht sich von selbst, daß sich die bewundrungswürdige Verfassung von 1787 nicht auf dem Wege so abstracter Betrachtungen machte. Die practischen Nothwendigkeiten waren es, die Schritt vor Schritt weiter führten.

Und der erste Schritt war, daß das Bedürfniß lebendigeren Verkehrs und leichterer Finanz die starre Geschlossenheit der Staaten und ihre Zoll- und Handelstrennung durchbrach. Wie lehrreich ist für unsere deutsche Gegenwart überall die Entwickelung Nordamerika's! Der erste Schritt — es galt zu hindern, wie Washington sagt, „daß die amerikanischen Staaten mit ihrer getrennten, unabhängigen Staatenherrschaft nicht in der Geschichte der Menschheit eine verächtliche Rolle spielen", oder um den Ausdruck von Adams zu brauchen, „daß sie nicht statt des glücklichsten Volkes unter der Sonne das unglücklichste würden", — der erste Schritt war, daß sich die Staaten in einem Zollverein zusammenzufinden suchten (1786). Die Empörungen in Massachusets nöthigten schnell weitere Abhülfe zu suchen; als man Washington aufforderte, dorthin zu eilen und seinen Einfluß zur Beruhigung des Staates zu verwenden, antwortete er: „ich wüßte nicht, daß irgend Jemand solchen Einfluß besitzt, noch daß, wenn man ihn erlangen könnte, derselbe ein Heilmittel für diese Unruhen wäre; Einfluß ist keine Regierung; wir müssen eine Regierung haben, welche uns Leben, Freiheit und Eigenthum sichert, oder auf Einmal das Aeußerste kennen lernen". So ward eine Convention berufen, die neue Verfassung, die Unionsregierung zu entwerfen.

Wenigstens die Grundzüge derselben anzudeuten, dürfen wir nicht unterlassen.

Zunächst galt es, eine Gesammtlegislation zu gründen; denn die bestehende, die den großen und kleinen Staaten gleiche Befugniß gab, enthielt eine Ungerechtigkeit, welche nur durch die Ohnmacht des bisherigen Congresses unschädlich geblieben war. Aber wie die neue Legislation einrichten? Sollte man sie in einem oder in mehreren Häusern vereinen? Es war klar, daß in der Union neben der Gesammtmasse der Bürger die Verschiedenartigkeit der Staaten und ihrer Interessen stand; daß neben dem Unterschiede der einzelnen Staaten, ihrer Macht und Größe nach, sich ihre Befugniß zu gleichem Recht als Staaten geltend machen müsse. So ließ man die Legislation sich in zwei Häuser trennen; zu dem der Repräsentanten sendet jeder Staat nach Maaßgabe seiner Bevölkerung vom Volk erwählte Deputirte; zu dem des Senates kommen von jedem Staat und von diesem (der Regierung oder der Legislation) gewählt, zwei Abgesandte. Auf diese Weise wiederholt sich in dem Hause der Repräsentanten der Machtunterschied der Staaten, im Senat die Gleichheit ihres Rechtes.

Die Centralregierung ist einem Präsidenten auf sechs Jahre überwiesen, der in eigenthümlicher Weise aus der Wahl aller Staaten hervorgeht. In jedem wählen die Bürger so viele Wähler als sie Repräsentanten und Senatoren zusammen im Congreß haben; und diese Wahlen jedes Staates bezeichnen zwei Candidaten, deren Namen sie mit Angabe der Zahl der Stimmen

an den Senat senden; wer unter allen Wählerstimmen der Staaten die Majorität hat, wird als Präsident proclamirt; ist keine solche Stimmenmehrheit vorhanden, so wählt das Haus der Repräsentanten aus den drei Candidaten mit meisten Stimmen einen Präsidenten.

Ein höchster Gerichtshof endlich wird von Seiten des Präsidenten besetzt und zwar bleiben die Richter „so lange sie ihre Stellen gut verwalten".

Die Befugniß dieser centralen Gewalten erstreckt sich so weit, als es das einheitliche Interesse eines Bundesstaates erfordert, dessen Bestimmung es ist, die größtmögliche Freiheit aller in ihm vorhandenen politischen und socialen Verhältnisse zu sichern. Allen Staaten bleiben die Rechte, die nicht ausdrücklich der Bundesgewalt übertragen sind, so wie jeder Einzelne jede Befugniß hat, die ihm nicht ausdrückliche Bestimmungen versagen. Was irgend in den Bereich des privaten und kirchlichen Lebens gehört, ist, wie sich von selbst versteht, außer der Competenz des Staates, so lange es nicht die bestehenden Gesetze verletzt. Indem der Staat hier des Volkes ist, hat derselbe keinerlei Eifersucht und keinerlei Anlaß gegen die völlig freie Bewegung des socialen und religiösen Lebens; indem er der Staat eines arbeitenden und erwerbenden, eines gesitteten Volkes ist, hat er kein Machtgelüste, keine Sucht zu erobern, kein Verlangen nach Krieg und Ehre; er ist ein rechter Friedensstaat.

Wie ist er in jeder Weise allen europäischen Staaten entgegengesetzt. In Europa Monarchien, feudale Stände, Staatsreligionen, Polizei, Fiscalität, Bevormundung des Volkes, ein Wust von Vergewaltigungen und Hemmungen, — hier Freiheit, Toleranz, Selbstregierung, Selbstbesteuerung, Selbstständigkeit, kein Adel, keine Staatskirche, keine Feudalrechte, keine Beamtenhierarchie, — nur die traurige Anomalie der Negersclaven in einzelnen Staaten; sagen wir lieber, ein Beweis, daß man nicht nach abstracten Theorien, sondern nach verständiger Beachtung des Gegebenen verfuhr.

Es ist begreiflich, daß aus der Unleidlichkeit der alteuropäischen Verhältnisse immer neue Uebersiedelungen jenem Lande der Freiheit und des Friedens zueilen; und die Union hat die Form gefunden, nicht bloß sie in die schon bestehenden Staaten aufzunehmen, sondern deren immer neue zu bilden und sich anzugliedern und so den Kreis ihrer großen freiheitlichen Principien fort und fort erweiternd, über die Nordhälfte jenes amerikanischen Continentes die Gesittung des Abendlandes in der Form eines auf Fleiß und Gemeinsinn gegründeten, rechtlichen und geordneten Gemeinwesens, eines Friedensstaates, wie ihn die Welt noch nicht gesehen, zu verbreiten.

Wie nun? ist es nicht möglich, daß Europa die gleichen Segnungen erwerbe, die gleiche Freiheit erringe?

Montesquieu hat behauptet, die Tugend sei das Princip der Republiken. Weder Athen noch Rom,

weder Venedig noch die vereinigten Niederlande können ihm diese Behauptung zugeführt haben; aber die Anfänge der amerikanischen Freiheit sollten sein Wort auf eigenthümliche Weise bestätigen. Denn in Wahrheit durchaus eine andere Art von Republik als je eine zuvor gewesen, ist diese der Nordamerikaner. Sagen wir es, sie ist die der neuen Zeit, und mehr noch, sie ist diejenige, die sich in den weiteren Freiheitskriegen, deren Betrachtung uns vorliegt, auch in Europa, immerhin unter monarchischen Verfassungen, ja mit dem Beistande des wahren monarchischen Principes nur um so trefflicher durchzusetzen oder doch anzusetzen suchen wird.

Was ist denn jene Tugend, die vor Allem der Republik, dem Gemeinwesen zu Grunde liegen muß?

Das achtzehnte Jahrhundert Europa's, wie ist es voll menschenfreundlichen Eifers und ernster Erforschung; die sittliche Natur des Menschen faßt man ins Auge, aus ihr entwickelt man Forderungen und Verheißungen, die dem Menschen, seinen Rechten und Pflichten eine völlig andere Stellung anweisen, als die bestehenden socialen und staatlichen Verhältnisse gewähren. Was in Europa als Traum der Dichter und Weisen erscheint, zeigt es sich nicht in Amerika in wundervollster Weise ausführbar, unendlich segensreich, als Beginn einer unvergleichlichen Zukunft? Nicht als seien es Rousseau's oder Montesquieu's Ideen, die man dort zu Grunde gelegt; weder aus der Philosophie noch aus

der Praxis Europa's sucht man sich Vorbildlichkeiten; was man hat und was man will, das aufrichtig, ohne Vorurtheil und Anmaaßung, ohne Herrschsucht oder Machtgelüste, schlecht und recht betrachtend und gestaltend, kommt man zu eben jenen Gründungen.

Man mag es einen besonderen Segen des Himmels nennen, daß Männer wie Washington, John Adams, Samuel Adams, Jefferson, Madison, Franklin den Anfängen dieses Freistaates gegeben waren; so weit man in der Geschichte umherschauen mag, nicht noch einmal wird man einen solchen Verein von Selbstverläugnung, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und wahrem Bürgersinn, einen solchen Verein von Tugend finden; und wenn andere Staaten von großen Helden, Eroberern, Herrschertalenten gegründet sind, so sind Amerika's Gründer Männer von wahrer moralischer Größe. Aber eben dieß ist bezeichnend, daß solche Männer die Führer des neuen Staates geworden sind, daß keiner von ihnen auch nur einen Augenblick von der Macht, die ihnen anvertraut worden, sich hat blenden lassen, ja daß sie wie geweiht und geläutert durch sie — ich denke an Jefferson — nur um so milder, hingebender, selbstverläugnender wurden, je verlockender die ihnen übertragene Gewalt hätte scheinen können; bezeichnend ist es, daß solchen Männern dieß Volk, so eifersüchtig auf seine Freiheit und Selbstbestimmung, sich anvertraute, und ohne Kleinlichkeit, Eigenwilligkeit und Mißgunst sich zu allem Besseren durch die Kraft

einleuchtender Gründe bewegen ließ, in freier Ueberzeugung ihnen folgte.

Hier zum ersten Male ist ein Staat, der nicht Macht sein will, und um so mächtiger wird, je mehr er nur Staat ist und bleibt, — mächtig nicht zur Verknechtung und Gewaltthat, sondern zur Abwehr, zur Entwilderung weiter Gebiete, zur Entwickelung nie geahnter socialer Kräfte.

Hier ist ein Staat, der, wie unheilvoll die Wirkungen des neuen Geistes in Europa auch erscheinen mögen, den Fortschritt der Gesittung rechtfertigt, und der Strebenden Trost, der Hoffnungslosen friedliche Zuflucht sein mag.

Hier ist ein Staat, der den Beweis liefert, daß Menschen, ohne bevormundet zu werden, glücklich, ohne polizeilich gegängelt zu werden, rechtschaffen, ohne mit Orden und Titeln geködert zu werden, Patrioten sein können; hier der Beweis geliefert, daß sich weder der Staat für die Frömmigkeit seiner Bürger verantwortlich zu machen, noch die Kirche sie ihm zum schweigenden Gehorsam einzulullen hat, — der Beweis geliefert, daß endlich die Freiheit weder ein leerer Wahn noch ein scheußliches Ungeheuer, sondern die edelste Erziehung des Menschen ist.

Immerhin mag auch Nordamerika Schattenseiten und Mängel zeigen; und weder die Hierarchen noch die Semilassos noch die Höflinge noch die Priester des gelehrten oder kunstkennerischen Quietismus mögen dort

die Ideale suchen, an denen ihr Herz hängt. Aber es ruht auf dem Lande der Segen jenes schlichten Landmannes von Mount Vernon, von dem Jefferson mit gerechter Bewunderung sagt: „seine Biederkeit war reiner und seine Gerechtigkeit unbeugsamer als dieß je bei einem Menschen vorgekommen ist, ... er war in jedem Sinne ein weiser, guter, ein großer Mann". *

So der nordamerikanische Bundesstaat. Hervorgegangen aus der ersten mächtigen Auflehnung gegen das starre, selbstsüchtige Colonialsystem des alten Europa's, mußte er den übrigen Colonien ein anreizendes Vorbild werden, die gleiche Selbstständigkeit zu erstreben. Und in der That finden wir von 1780 bis 1784 in Mexico, Chili, Peru eine Reihe von Bewegungen, die zum Theil von den Nachkommen der alten Landesfürsten geführt, nichts Geringeres als die Unabhängigkeit von der spanischen Herrschaft bezweckten. Nur es war ihre Zeit noch nicht gekommen; das Spanische war hier zu mächtig, um mit den Indianern gemeinsame Sache zu machen; es gelang, die Ruhe herzustellen.

Hoffte man, für immer? in der Natur der Sache lag es, daß Nordamerika, wie sehr es auch entfernt war, eine Macht sein zu wollen und auswärtigen Einfluß zu erstreben, dereinst zur eigenen Sicherheit eine Stellung zu gewinnen suchen mußte, durch die es von dem rings einschnürenden Einfluß der europäischen

* Spark's Washington I. p. 544.

Colonialmächte befreit würde; die Freiheit und Macht Nordamerika's mußte dahin führen, das europäische Staatensystem mehr und mehr aus seinen transoceanischen Uebergriffen zu drängen und statt dessen ein amerikanisches Staatensystem zu bilden, innerhalb dessen erst die begonnene politische und nationale Entwickelung der neuen Welt sich vollenden könnte.

Und auch hier erkennen wir die hohe Bedeutsamkeit des ersten großen Freiheitskrieges, mit dem sich die neue Zeit einleitet. Mit ihm beginnt ein neuer Welttheil, der seit drei Jahrhunderten nur leidend an den Bewegungen der Geschichte Theil genommen, als mitarbeitend in die Geschichte einzutreten, nicht in Kraft seiner autochthonischen Bevölkerung, sondern erfüllt mit den Lebenskeimen der Bildung, Gesittung, ja der Volksthümlichkeiten, die sich die alte Welt in tausendjähriger Geschichte erarbeitet hat. Die Schwerpuncte des geschichtlichen Lebens sind nun verwandelt; es beginnt sich eine völlig neue Polarität in der Geschichte zu bilden; der Gegensatz des Abend- und Morgenlandes, der seit den glorreichen Tagen des alten Hellas in immer neuen Gestaltungen das Leben der Menschheit beherrscht hat, bis das Abendland durch sein Vordringen nach Indien und Sibirien den Islam überholte, beginnt nun ersetzt zu werden durch den der alten und neuen Welt, — oder ist es nur der Anfang einer großen Vermittelung, ist Amerika bestimmt, das mächtige Mittelglied einer Ausgleichung zu werden, die sich zwischen der

halben Milliarde Menschen des asiatischen Ostens und dem europäischen Leben über die beiden großen Oceane hin bereiten soll?

Ich vermeide es auszuführen, welche unbeschreibliche Rückwirkung alle diese neuen Verhältnisse auf Europa selbst haben mußten; nur diejenigen Umwandlungen, welche dieser erste Freiheitskrieg unmittelbar hervorbrachte, müssen wir in flüchtigen Umrissen bezeichnen.

Den Zeitgenossen selbst ist nichts auffallender gewesen als die ungemeine Veränderung in allen Geld- und Handelsverhältnissen; „es sei für diese Dinge eine Epoche wie die Luther's und Calvin's für die Religion" sagt Lord Shelburne. * Die kriegführenden Mächte verwickelten sich in ein Staatsschuldenwesen, wie es bis dahin noch nicht erhört gewesen war; der ganze Krieg, konnte man behaupten, sei mit Credit geführt worden. Aber in Holland und England war Reichthum genug in den Händen der Privaten, um die Anleihen des Staates leicht herzustellen, während in Frankreich weder baar Geld noch Vertrauen zu der Verwaltung vorhanden war. Die Verzinsung der ungeheuren Capitalien, die aufgenommen worden waren, ward eine Last für die Steuerpflichtigen mehr und trieb die Staaten zugleich auf dem Wege der administrativen oder wenigstens staatswirthschaftlichen Kunst unaufhaltsam weiter.

* In der Rede vom 17. Februar 1783, wie sie als Brochüre herausgegeben worden.

Dazu kamen noch besondere Verhältnisse; die beiden größten Geldmächte, die ostindischen Compagnien von Holland und England, waren in so tiefe Schulden verwickelt, daß sie nur durch außerordentliche Zuschüsse gehalten werden konnten. Es zeigte sich, daß sich die Ausfuhr edlen Metalles nach Asien, besonders nach China auf eine Weise gemehrt hatte, welche den europäischen Geldmarkt noch mehr entblößte, noch stärker in die Creditwirthschaft hineintrieb. Gleichzeitig hatten die Monarchen von Preußen, Oestreich u. a. mit Eifer tresorirt, während der Handel ihrer Staaten im Lauf des nordamerikanischen Krieges einen bedeutenden Aufschwung gewonnen hatte; namentlich wirkten die großen Maaßregeln Joseph's II. unvergleichlich auf die Bewegung der Capitalien, auf die Mehrung der inneren Thätigkeit, vor Allem der Agricultur: es schienen ganz neue Kräfte zu erwachen.

Dazu hatte sich der Handel neue Straßen zu bahnen begonnen, neue Träger gefunden. Während der ostindische Handel Englands im schnellen Wachsen war, hatte Frankreich den levantischen Handel so gut wie ganz an sich gebracht, und vergebens war ein Versuch der Engländer, auf dem Landwege über Ofen den verlornen Vorrang in der Levante wieder zu gewinnen. Die bewaffnete Neutralität hatte den bisher wenig betheiligten maritimen Ländern einen raschen Aufschwung gestattet. Mit der holländischen Rhederei begann die der deutschen Nordseeküste und die dänische zu wetteifern,

und bald kamen die Kornausfuhren der Ostseehäfen hinzu, auch hier eine Thätigkeit zu erwecken, welche für das hinterliegende Land höchst einflußreich wurde.

Es genüge, mit diesen flüchtigen Andeutungen aufmerksam darauf zu machen, wie überall seit diesem großen Kriege der Blick der Völker sich erweiterte, ihre Thätigkeit sich steigerte, die Gesammtbeziehungen der ganzen Welt auf alle Puncte, auf alle civilisirten Völker nachzuwirken begannen. Es ist, als ob man ein mächtiges Aufathmen des alten Continents empfände, als ob er seine Glieder eins nach dem andern aus langer Erstarrung wieder regsam und zu neuer Thätigkeit rüstig werden fühlte.

Dasselbe, nur noch im höheren Maaße, zeigt sich auf anderen Gebieten.

Wir sahen wohl früher, welche Verbreitung die französischen Ansichten über Staat, Freiheit, natürliches Recht u. s. w. gefunden hatten. Jetzt, bei dem großartigen Beispiel, das Amerika bot, trat das Interesse für sie aus dem engen Kreise der höheren Bildung hinaus, es verbreitete sich in die Massen hinab. Man las und las wieder jene Debatten des Parlaments, jene Erörterungen der amerikanischen Pamphletisten, jene Proclamationen der Freiheit und Unabhängigkeit; man ward sich bewußt, daß dort nicht die Sache eines einzelnen Gebietes, sondern ein Interesse der Menschheit durchgekämpft wurde; man nahm nicht, wie sonst, für diesen Potentaten gegen jenen, man nahm für die

Freiheit gegen die Unterdrücker Partei. Es begann auf dem Continent eine ganz neue Art der Publicistik, statt der juristisch gelehrten, statt der diplomatisch schleichsamen jene freiere und kühnere, die sich an das Volk und den im Volk schlummernden Sinn für das natürlich Rechtliche wendet. Mit dem Entzücken des ersten Schauens sah man sich in den Anfängen einer wundervollen neuen Zeit; hatte Chatham gesagt, mit der Unabhängigkeit Amerika's werde die Sonne Großbritanniens untergehen, so begrüßte man eben diese Freiheit Amerika's als die aufgehende Sonne eines schöneren Tages, und man fühlte schon ihr Licht aufhellend und erwärmend herüberstrahlen zum alten Continent.

Welche Widersprüche, welche Selbsttäuschungen gab es hier! Waren es nicht die bedeutendsten Colonialmächte, die, gegen England kämpfend, den Abfall der Colonien geschützt hatten? ward die Insurrection der Unterthanen gegen den Landesherrn nicht durch eben dieß Frankreich unterstützt, das die Idee der Monarchie so weit emporgetrieben hatte? war die Begeisterung für den Freiheitskrieg nicht eben durch jene hochadligen Kreise genährt worden, in denen das Privilegium ärger und ausschließlicher als in der Aristokratie Englands herrschte? waren die Principien der sogenannten Patrioten der Niederlande, welche vor Allem die Sache der Amerikaner vertraten, nicht der volle Gegensatz zu jener demokratischen Freiheit, die, nun auf die Niederlande rückwirkend, zu den seltsamsten Zerrgestalten führte?

Wir werden weiterhin sehen, in wie seltsamer Unklarheit der Ansichten, der Bestrebungen auf dem Continent diese achtziger Jahre verliefen, wie in wilder Gährung das Alte und Neue durcheinander wühlte.

Nur über Großbritannien müssen wir hier noch näher sprechen. Wir sahen, welche Anfänge, welchen Verlauf die inneren Bewegungen in jenem Reiche hatten. Zum ersten Male hatte England ohne Bundesgenossen gegen das ganze Europa gestanden; denn auch den „gottlosen Bund, den man mit dem Namen eines neutralen beehrt", * sah England als gegen sich gerichtet an, und der Versuch, die russische Kaiserin durch den Besitz von Minorca zu locken, mißlang. In diesem ungeheuren Kampf entwickelte Großbritannien eben so unermeßliche Kräfte; und wie groß auch die Verluste waren, die es erlitt, die Opfer, die es bringen mußte, es behauptete gegen die vereinten Seemächte das Meer; es galt, in Kraft dieser entschiedenen Ueberlegenheit zur See auch dem englischen Handel das Uebergewicht zu sichern, zu dem in den Capitalien, in der Industrie, in den Colonien Englands die wesentlichen Bedingungen gegeben waren. Wir werden sehen, wie eben in diesem Sinne England zu leiten die große Aufgabe des jüngeren Pitt war.

Sie war um so schwieriger, da England allerdings tief erschüttert war; „kein Reich habe je eine solche

* Worte einer englischen Depesche, bei v. Raumer III. p. 450.

Revolution erlitten", sagte Sir Eden im Parlament, „als gegenwärtig das britische". * Der Verlust der alten Colonien in Nordamerika war nicht der einzige, den man zu beklagen hatte; hatte man mit unsäglicher Mühe auch Gibraltar behauptet, so war doch Minorca dahin, das zur Beherrschung des Mittelmeeres so wichtig gewesen war, ein um so schmerzlicherer Verlust, da Frankreich nach wie vor Corsica behauptete. Hatte man auch in Ostindien einige neue Gebiete am Ganges und von den Holländern Negapatam gewonnen, so war doch den Franzosen Pondichery zurückgegeben worden, und mit Tippo Sahib mußte man einen Frieden ohne Gewinn schließen; selbst in Westindien ward den Franzosen Tabago zurückgegeben; ja sie entledigten sich einer demüthigenden Bestimmung des Utrechter Friedens, nach der ihnen die Befestigung von Dünkirchen versagt war und ein englischer Commissionär als Aufseher daselbst von Frankreich unterhalten und besoldet werden mußte; selbst das hörte nun auf.

Folgenreicher als dieß Alles war die veränderte Stellung, die sich Irland ertrotzt hatte. Den Zugeständnissen an die Katholiken (1778) folgten bald höhere Forderungen; man hatte in der Noth des Krieges die Insel zur Selbstvertheidigung auffordern müssen; der irische Adel, der die Corps errichtete, bewaffnete und kleidete, war unermüdlich, sie zu mehren; 1782

* Sitzung vom 28. Januar 1783.

hatte man eine bewaffnete Macht von fast 75,000 Mann bei einander. Man fühlte sich der Dependenz von England entwachsen. Schon 1779 und 1780 hatte man die weiteren privatrechtlichen Beschränkungen gegen die Katholiken aufgehoben, nur die den Besitz der Schießgewehre betreffende blieb; man kann sagen, die Katholiken waren 1782 aus ihrem Helotenstande, wenigstens ihre bürgerliche Existenz war errungen.

Mehr und mehr lös'te sich das protestantisch irische Interesse von dem englischen, einte sich mit dem der katholischen Bevölkerung zu einem nationalen. Wie tief war bisher die Insel in ihrem Handel und Gewerbe zu Gunsten Englands niedergedrückt; noch 1764 hatte das englische Parlament die irische Einfuhr von Butter und gesalzenem Fleisch zu gestatten abgewiesen. Jetzt erhob man sich laut und trotzig gegen das schmachvolle System Englands; es war in jenem Jahre 1779, wo die vereinte bourbonische Seemacht mit einer Landung drohte; auf Lord North's Antrag lös'te das englische Parlament die drei wichtigsten Bestimmungen, die bisher Irlands Handel niedergehalten: das Verbot, irische Wolle und Wollenfabricate nach irgend einem Theile von Europa auszuführen, das Verbot, irisches Glas auszuführen und anderes als englisches einzuführen, wurde aufgehoben, der Aus- und Einfuhrhandel Irlands mit den britischen Colonien wurde gestattet und dem irischen Parlament überlassen, die etwa nöthigen Beschränkungen selbst zu bestimmen.

Immer kühner drangen die Irländer vorwärts. Im Anfang des Jahres 1782 versammelte Graf Charlemont den Ausschuß der Provinz Ulster, bestehend aus 262 der vornehmsten Officiere der Freiwilligen, und hier ward die Indepedenz Irlands von dem Parlament und dem Ministerium von England durchzusetzen beschlossen. Das englische Ministerium überzeugte sich von der Unmöglichkeit, in so schwierigen Zeiten Irland länger in der alten Abhängigkeit zu erhalten: am 17. Mai brachte der Minister Shelburne, der selbst in Irland reich begütert war, den Antrag an das Parlament, das Statut von 1719, kraft dessen die Gesetze des englischen Parlaments für Irland bindend sind, aufzuheben und zu erklären, daß eine auf constitutionsmäßige Grundsätze errichtete Verbindung zwischen Großbritannien und Irland für das Wohl beider Länder nothwendig sei. In beiden Häusern ging der Antrag fast einstimmig durch und der König gab diesem großen Act seine Genehmigung. Die Krone von Irland blieb zwar nach wie vor „eine mit der Krone von Großbritannien unzertrennlich verbundene", aber man erklärte Irland „für ein eigenes, abgesondertes Reich", und nur zum Zeichen, daß das irische Parlament sich nie von England trennen wollte, sollte jedes Gesetz, um für Irland Gesetz zu sein, unter dem königlichen Siegel von Großbritannien sanctionirt werden.

Es schien nur ein Anfang. Wohl bewilligte das Parlament von Dublin zum Dank freiwillig 20,000

Mann Matrosen zum Dienst von England zu stellen, und man sah es gern, daß der König unter den funfzehn Rittern des neugestifteten rein irischen Ritterordens von St. Patrik auch den Grafen Charlemont ernannte. Aber die Patrioten versammelten sich schon am 17. Juni zu Dublin, beschlossen, alle Bemühungen darauf zu wenden, daß Irland „ohne Zweideutigkeit, klar und deutlich" von allen britischen Gesetzen unabhängig erklärt werde; man wollte nicht bloß die Widerrufung jener anstößigen Gesetze, man wollte eine förmliche Verzichtleistung Englands auf seine bisherige Superiorität; war man auch der Herrschaft des britischen Parlaments frei, so blieb man doch unter eben jenen Ministern, die immer wieder aus der Majorität des Parlaments hervorgingen und demselben verantwortlich waren; es blieb damit die stete Bemühung eben jener Minister, sich der Majorität des irischen Parlaments zu vergewissern mit allen jenen heimlichen und offenen Mitteln, die nun einmal zu dem englischen System gehörten. Mit einem Wort, die Verfassung von 1782 galt bald „für ein giftiges, tödtliches, teuflisches Werkzeug zum Umsturz aller Rechte des Volkes", wie es Grattan bezeichnet hat. * Trotz des Friedens lös'ten sich die Volontairs nicht auf; in ihren Convents zu Dublin forderten sie eine schlichte Personalunion zwischen England und Irland, ein eigenes Heer, eine eigene Marine, ein eigenes

* Grattan in der berühmten Addresse von 1797.

großes Siegel für Irland. Vor Allem die Parlamentsreform ward der Mittelpunct der hochstürmenden Bewegung.

Denn allerdings war es natürlich, daß die Katholiken der Insel ihre Ausschließung vom Parlament um so schmerzlicher empfanden, je bedeutender die Befugnisse des irischen Parlaments wurden; nachdem sie zur bürgerlichen Gleichstellung gelangt waren, forderten sie auch die politische. Freilich, wenn im Parlament, wie ja das englische Princip ist, nur der Grundbesitz repräsentirt sein sollte, so war kaum 1/50 in den Händen der Katholiken; aber nur um so mächtiger trat hier das Irrationale dieses Principes, so wie des Besitzstandes hervor, denn mehr als 2/3 der Bevölkerung bestand aus Katholiken. * Die Forderung einer Parlamentsreform, wie sie von dem Dubliner Nationalconvent ausging, umschloß zugleich die der völligen Emancipation; es galt, den Katholiken den Zutritt zum Parlament zu erwerben.

Mit der größten Leidenschaft ward die Sache der Reform betrieben, in öffentlichen und geheimen Zusammenkünften berathen, mit großen Volksprocessionen, in massenhaften Bittschriften, in immer neuen Brochüren und Zeitungsartikeln betrieben; und in England selbst

* Ich beziehe mich auf die Angaben im Pol. Journal 1782 II. p. 8, und die freilich nicht unparteiischen Angaben des Protestanten Duigenan, a fair representation of the present political state of Ireland. 1800. app. 1.

fand das Alles manchen Beifall. Der Nationalconvent, der sich aus eigener Autorität eingesetzt hatte und mit allen Formen eines Parlaments, mit der Anmaaßung, eine rechte Nationalrepräsentation zu sein, unter den Augen des wirklichen Parlaments debattirte, Beschlüsse faßte, Gesetze entwarf, schon nahm er eine Stellung ein, welche die gesetzliche Autorität des Parlamentes selbst und mehr noch den Einfluß der englischen Minister auf Irland gefährdete. In der Sitzung des Dubliner Parlaments vom 29. November 1783 ward der Antrag auf Reform verworfen und mit 150 gegen 68 eine Addresse an den König beschlossen: „daß es nothwendig sei, die Rechte und Privilegien des Parlamentes gegen alle Eingriffe zu behaupten und den König zu deren Schutz aufzufordern".

Wir begleiten für jetzt die irischen Verhältnisse nicht weiter; zur Ruhe brachte man sie nicht; unausgesetzt und mit steigender Erbitterung wühlte der Hader fort, bis die beginnende französische Revolution ihn zum bedrohlichsten Ausbruch brachte. Fürwahr, alles historische Recht war gegen diese Katholiken von Irland; sie, die oft Bewältigten, hatten keinerlei Recht als das nackte, mitgeborne jedes Menschen; sie hatten keine Charters, nicht die Geburtsrechte freier Engländer, wie die Amerikaner; sie waren durch immer neue Beraubungen arm, keine Schule, keine Kirche war für sie da, kaum hier und da Einer, der ein Eigenthum hatte. Aber ein tiefer nationaler Zug flammte in ihnen auf; wie eine

Naturgewalt erhob sich in ihnen dieß Gefühl gegen die Lüge eines Rechtszustandes, den nur die versunkenste Ohnmacht ertragen konnte. Mit welchem Recht wollte England seine Herrschaft verewigen, die blutige Gewalt gegründet, die keinerlei Sorge für das arme Irenvolk und dessen Förderung versöhnt hatte? Wer mochte die Iren schelten, wenn sie nun mit gleicher Gewalt ein neues Recht zu gründen vermochten?

Von altenglischem Standpunct freilich war das 1778 und 1782 den Irländern Gewährte unendlich viel; nur die Noth der Zeit hatte zu solchen Zugeständnissen zwingen können; man mußte eilen, weiteres Ausgreifen zu hemmen. Und der junge Pitt schien ganz der Mann für eine so große Aufgabe.

Die Anfänge seiner Administration sind im hohen Maaße merkwürdig; beachten wir sie genau, weil sie für das Verständniß der inneren Verhältnisse Englands und der britischen Politik während der Revolutionszeit von entscheidender Wichtigkeit sind.

Wir sahen, wie mit dem Fall des Ministeriums North jene monarchistischen Bestrebungen, die Georg III. zwanzig Jahre lang verfolgt hatte, zu Schänden wurden. Nun folgte eine Zeit heftigster Schwankungen; es drohte England in das andere Extrem überzuschlagen, zu einer ständischen Republik, mit dem Namen eines Königs an der Spitze, zu einer völligen Oligarchie zu werden.

Denn wider Willen hatte der König im März 1782 die beiden Fractionen der Opposition ins Ministerium nehmen müssen, sowohl die, welche nur das alte Recht gegen die neuen Uebergriffe der Krone geschützt hatten, als auch die, welche die Grundsätze des Whiggismus weiter geführt sehen wollten; denn so wird man die Shelburnes und die Rockinghams unterscheiden dürfen. Aber kaum im Besitz der Gewalt, schieden sie sich in ihren Ansichten, schon über den Friedensschluß mit Nordamerika verständigten sie sich nicht; sie mißtrauten sich gegenseitig; die Rockinghams sahen die Grundsätze des Whiggismus durch die Verlockungen des Herrschens in Gefahr; „wenn Lord Shelburne", schreibt Burke, „nicht ein Catilina oder Borgia in seiner Moral ist, so ist dieß nur seinem Verstande zuzuschreiben". Mit dem Tode Rockinghams legten Burke, Fox, Lord Cavendish, der Herzog von Portland ihre Stellen nieder. Für immer waren die Whigs in zwei Heerlager getrennt.

Lord Shelburne schloß den Frieden. Wie wenig entsprach er mit seinen ungeheuren Opfern den Erwartungen der Nation. „Einen glorreichen Frieden können wir am Ende eines unglücklichen Krieges nicht erwarten", sagte Lord North im Unterhause, „aber wir sind noch nicht so tief heruntergebracht, um einen schimpflichen einzugehen". Seine Partei und die von Fox begann jene mächtigen Angriffe, denen das Ministerium erlag.

Dieß ist denn jene „ehrlose Coalition“,* zu der sich die beiden Männer, die beiden Parteien vereinigten, die sich fast zwei Jahrzehnte lang mit der heftigsten Erbitterung bekämpft hatten. Fünf Wochen lang widerstrebte der König, ein Ministerium aus dieser Coalition zu bilden, die ihm im äußersten Maaße unerträglich erscheinen mußte; aber durch die entschiedene Majorität im Unterhause, über welche sie verfügte, erzwang sie endlich jene Erklärung des Königs: „es sei seine ernstliche Absicht, mit den Wünschen seiner treuen Gemeinen übereinzustimmen“ (25. März 1783). So theilte denn diese seltsame Oligarchie von Whigs und Tories unter dem vorgeschobenen Namen des reichen Herzogs von Portland als Premier, die Summe der öffentlichen Gewalt, die einträglichen Aemter, die Sinecuren; sie arbeitete dahin, eine dauernde Regierung zu gründen, welche für immer das Belieben des Königs und die Verlockungen, die seine Gunst bieten könne, unmöglich machten; nicht die Nation — um deren Entrüstung kümmerte man sich nicht — sondern das Parlament sollte ihre Stütze sein. Hier zum ersten Male erwachte die Idee einer Reform des Parlaments, die fortan funfzig Jahre hindurch England beschäftigen sollte; am 7. Mai brachte Pitt seinen Antrag in das Haus, der

* Martin sagte im Parlament, man solle einen Staar abrichten, diese Worte zu sprechen, und ihn hinter des Sprechers Stuhl stellen.

dreierlei enthielt: Verhütung der Bestechung und des ungeheuren Aufwandes bei den Parlamentswahlen (man berechnete damals die Kosten der 558 Wahlen auf nahe an 1 Million Pf. St.), Verminderung der Zahl der Borough-Wahlen, Vermehrung der Mitglieder für die Grafschaften. Aber der Antrag fiel mit 293 gegen 149 Stimmen.

Schon rüstete die Cabinetsoligarchie den entscheidenden Schritt. Am 18. November 1783 brachte Fox seine ostindische Bill ein. Allerdings waren die Finanzen der Compagnie in der tiefsten Zerrüttung; es gab kein habgierigeres, tyrannischeres Regiment als das, welches sie durch ihre Beamteten üben ließ: es genügt, an den Generalgouverneur Warren Hastings zu erinnern; seit den verruchtesten Zeiten der römischen Provinzialverwaltung hat die Geschichte kein Beispiel von so großartig durchgeführter Erpressung, Rohheit, Frevellust; umsonst war schon im Jahre 1782 seine Rückberufung im Parlament befohlen worden; die Actieninhaber, sehr zufrieden mit einem Manne, der sie bereicherte, hatten ihn in seiner Würde von Neuem bestätigt. * Es mußte endlich etwas geschehen; „der Freibrief der Compagnie sei nichts als ein Stück Pergament mit einem Stück Wachs daran", sagte Fox; „es sei eine Vollmacht und es würde unerträglich sein,

* S. die Verhandlungen im Parlament vom 16. December 1782.

sie nicht zurücknehmen zu können, wenn sie mißbraucht werde; sei doch so auch König Jacob's II. Vollmacht zurückgenommen, da er sie mißbraucht habe; es handele sich darum, 30 Millionen Menschen aus den Krallen der furchtbarsten Tyrannei zu retten". Aber die Veränderungen, die er vorschlug, waren von der Art, daß sie die ganze Leitung des Reiches der Compagnie in die Hände einer Regierungscommission von acht Mitgliedern brachten, welche, aus den Familien der Coalition erwählt, mit dem Einfluß über die Schätze Indiens, den sie dann hinfort hatten, im Stande waren, die Majorität des Parlaments und damit die Herrschaft über das brittische Reich der Ministerialoligarchie, die jetzt am Ruder war, für immer zu sichern. *

Aber eben hier, ganz nahe am Ziel, brach der kühne Plan der Oligarchie zusammen. Die heftigste Bewegung in London begann den Sturm; „einst sei Fox der Mann des Volkes gewesen, jetzt müsse man umgekehrt sprechen von dem Volk des Mannes". Von den Actieninhabern der Compagnie, von der Bürgerschaft von London kamen Addressen, in zahlreichen Pamphlets wurde die öffentliche Meinung bearbeitet. Nur um so mehr beeilte Fox seine Bill; umsonst ward geltend

* Man hatte damals folgende Verse:

Dress up a tame king to live secure
In lazy peace and with debating senates,
Share a precarious scepter, sit tamely still
And let both factions canton out his power
Or wrangle for the spoil they robbed him off.

gemacht, „diese Bill fordere den abscheulichsten Eingriff in die Eigenthumsrechte, die große Basis der britischen Freiheit verletze sie". Schon am 9. December konnte sie an das Oberhaus gebracht werden; trotz der heftigsten Gegenrede ging sie auch hier in der ersten, am 15. December in der zweiten Lesung mit 87 gegen 79 Stimmen durch; die Sache des Ministeriums schien gewonnen zu sein.

Da entschloß sich der König zu einem Schritt eigenthümlicher Art; er empfing Lord Temple: „wenn die Bill auch im Oberhause passire, werde er zwar von seinem verfassungsmäßigen Recht, die Bestätigung zu weigern, keinen Gebrauch machen, wohl aber die Krone niederlegen und sich nach Hannover zurückziehen"; er bevollmächtigte Lord Temple, den Freunden des Königs unter den Peers zu sagen, „daß, wer für die Bill stimme, ihm als sein persönlicher Feind gelte". So fiel die Bill bei der dritten Lesung am 17. December mit 95 gegen 76 Stimmen. Der König ging noch weiter; bereits am 19ten waren die bisherigen Minister entlassen, William Pitt mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt.

Er lös'te das Parlament nicht auf; trotz der entschiedenen und heftigen Majorität, die er im Unterhause gegen sich hatte, wagte er es, die Regierung zu führen; es kümmerte ihn nicht, daß die neue ostindische Bill, die er jetzt einbrachte, verworfen, daß eine Erklärung angenommen wurde, die Fortdauer eines Ministeriums,

zu dem das Parlament kein Vertrauen habe, sei constitutionswidrig und für die Nation beleidigend. Die Masse der Bevölkerung war voller Dank und Lob gegen den „patriotischen" König, der Großbritannien aus den Händen einer Faction gerettet habe; mit öffentlichem Hohn ward Fox, der „Lord Protector", wie er im Parlament selbst genannt worden war, verfolgt, und die Majorität des Unterhauses beschwerte sich naiv genug, daß die „Rattenfänger des neuen Ministeriums" mit 80,000 Pf. St. nur zu wirksam seien. Denn allerdings „die Ratten begannen zu wandern"; mit dem Anfang März war die Majorität gebrochen; am 25sten folgte die Auflösung des Parlaments der Coalition; die neuen Wahlen, mit denen der König, wie er in der Thronrede (19. Mai) sagte, an das Volk appellirt habe, brachten dem Pittschen Ministerium eine sehr bedeutende Majorität.

So war der merkwürdige Kampf beendet. Er hatte die Stärke und die Schwäche der Verfassung auf eigenthümliche Weise offenbart. Jene früheren Bemühungen Georg's III., ein monarchischeres Regiment zu gründen, waren umsonst gewesen; jetzt hatte er die Prärogative der Krone auf eine Weise in Ausübung gebracht, welche auf das Stärkste zeigte, wie mächtig auch in England der ständischen Aristokratie gegenüber das monarchische Princip ist, wenn es sich mit dem Nationalgefühl in Uebereinstimmung bethätigt. Andererseits hatte sich gezeigt, und es war wiederholentlich

und ausdrücklich Gegenstand heftiger Discussion, daß das Parlament bei weitem nicht der Ausdruck des Nationalwillens sei, ja daß dieß Unterhaus in seinen Abstimmungen von allen andern Bedingnissen mehr als von aufrichtiger Vaterlandsliebe und wahrhaftiger Ueberzeugung geleitet werde. Es hatte sich die große Gefahr gezeigt, in der England schwebte, auf verfassungsmäßigem Wege in die Gewalt einer Oligarchie der reichsten Familien zu verfallen und durch Bestechlichkeit und Gunstbuhlerei in eine Entartung zu stürzen, deren Wege Schweden und Polen in jammervoller Schmählichkeit zeigten.

Hätte man nicht erwarten sollen, daß nach solchen Vorgängen die Nation um jeden Preis wünschen, die Regierung Alles daran setzen werde, eine Reform durchzubringen, welche für immer die Herrschaft der Factionen, die Bestechungen, die schimpfliche Lüge der happy constitution unmöglich gemacht hätte? Aber sobald Pitt die Coalition gebrochen und die Majorität im Unterhause sicher hatte, war sein Interesse für die Reform vorüber, welche die Grundlage der eigenthümlich aristokratischen Weise Englands, die Fülle von Mißbräuchen, Ausschließlichkeiten, Vorrechten der einzelnen Besitze, Familien und Körperschaften beeinträchtigt haben würde; ja er konnte besorgt sein, bei den großen Maaßregeln, die er im Sinne trug, durch eine Repräsentation gehemmt zu werden, welche, unabhängiger gewählt, nicht seinen Impulsen zu folgen bereit wäre.

Denn wie weit sich auch England von den staatlichen Formen des Continents entfernte, in dieser mächtigen Ueberlegenheit des Regierens, in dieser Nothwendigkeit einer weit umfassenden und fest leitenden administrativen Macht zeigte es sich, daß die allgemeinen Bewegungen des Jahrhunderts auch diesen „Staat der Freiheit" mitbeherrschten, nur daß die Regierungsgewalt auf Formen gegründet war, welche die Illusion gewährten, als sei in dem großbritannischen Reiche wenigstens das anglicanische Volk bei der Mitregierung und zur Selbstbesteuerung repräsentirt, und welche selbst bei einem ergebenen Parlament große und tief durchdachte Pläne der Regierung für den Augenblick an der mißtrauischen Unkunde der Repräsentanten konnten scheitern machen. *

Aber eben diese Regierungsgewalt übte Pitt mit einer Sicherheit der Einsicht und der Entschlüsse, welche bisher ihres Gleichen noch nicht gehabt hatte. Sein ganzes Bemühen war darauf gerichtet, die Segnungen des Friedens im ausgedehntesten Maaße zu sichern und zu benutzen und die überreichen Quellen der Wohlfahrt, die England besaß, frei und voll strömen zu machen. Während der Continent mehr und mehr die abstracten Theorien der neuen und neuesten Staatswirthschaftslehre

* Als ein Beispiel diene die Bill wegen Befestigung der Kriegshäfen von Plymouth und Portsmouth, welche am 27. Februar 1786 mit 161 gegen 160 Stimmen verworfen wurde.

verfolgte, schloß sich Pitt mit klarer Einsicht an die gegebenen Verhältnisse, an die deutlich hervortretende Richtung des englischen Wesens, an die richtig verstandenen Erfahrungen eines an socialen Entwickelungen reichen Jahrhunderts an. In den friedlichen zehn ersten Jahren seiner Verwaltung umgestaltete sich England auf die bedeutsamste Weise; die Eröffnung des Finanzbudgets am 17. Februar 1792 war unstreitig einer der glorreichsten Augenblicke in der englischen Staatsverwaltung, ein stolzer Tag, a proud day for England, wie man ihn nannte, die Dankaddresse, die dem Minister votirt wurde, eine Genugthuung, wie sie erhebender selten oder nie einem Staatsmann zu Theil geworden.

Aber das Volk in England war in drohender Gährung, Irland zur Empörung bereit; innerlich genesen war dieß große britische Reich mit nichten.

Die Anfänge der europäischen Revolution.

Man pflegt die gewaltige Revolution, welche aus dem achtzehnten in das neunzehnte Jahrhundert hinüberführt, als eine französische, als den Ruhm oder die Schuld des französischen Volkes zu betrachten. Aus dem bisher Besprochenen ergeben sich andere, umfassendere Gesichtspuncte.

Wir sahen, an wie tiefen Mißverhältnissen das Volks- und Staatsleben Europa's krankte. Seit zwei Jahrhunderten hatte sich die Bildung von der Masse, der Gewinn von der Arbeit, der Staat vom Volk, die Kirche von der Religion und von der Gemeinde so weit entfernt, daß endlich eine Wandelung unvermeidlich war. Man begann an der Aufklärung des Volkes, an der Erleichterung der tiefgedrückten untersten Classen zu arbeiten; und indem es die Monarchen und ihre Minister waren, die diese Förderungen versuchten und dem feudalen und hierarchischen Unwesen entgegentraten, schien der Staat sich das Volk gleichsam neu zu gewinnen. Mit Kühnheit und Entschiedenheit griffen

die Regierungen durch zum Wohl des Volkes; nur daß in den Völkern selbst, in dem Maaße als gewandelt wurde, das Mißtrauen gegen das Neue wuchs und das Vertrauen zu dem Hergebrachten schwand.

Denn die sittliche Macht, welche in jenen alten Verhältnissen einst gelebt und sie getragen hatte, war dahin; die Hörigkeit war längst zur Leibeigenschaft, die Gutsherrlichkeit zur Junkerei, der Lehnsstaat zum höfischen Dienst, das Gewerbswesen zum Zunftzwang, die ständischen Gerechtsame zur Lüge und Landeslast geworden; es war von den einst lebensvollsten Gestaltungen nichts als die todte Larve, nichts als das positive Recht und die Macht der Gewohnheit geblieben; wo die Hand der Regierung an diesen verstäubten Verhältnissen zu rühren und aufzuräumen begann, zeigte sich, wie verrottet und wurmstichig Alles war.

Andererseits das Neue, was nun erschien, ohne Befragen der Betheiligten, ohne Berücksichtigung ihrer Fähigkeiten, Wünsche und Rechte, nach irgend welchen Theorien gekünstelt, irgend welchen fremden Mustern nachgeahmt, von oben herab, wenn auch mit ausführlichsten Anempfehlungen und Motivirungen, befohlen und aufgezwängt, auch wohl schnell wieder aufgehoben und mit einem ebenso unerprobten Anderen vertauscht, — wie sollte es eine sittliche Macht über die Gemüther gewinnen, die ohne Prüfung, ohne Wahl schweigend nur hinnehmen sollten? oder sollte die „Nützlichkeit", mit der es empfohlen ward, sollte der allerhöchste

Befehl, der es einführte, an die Stelle jenes tieferen Ergriffenseins treten, das allein dem Wollen des Menschen Kraft und seinem Thun Werth verleiht?

Eben dieß Hinschwinden der sittlichen Gewalten, diese Auflockerung, die tief und tiefer in die Massen hinabdrang, dieß Aufhören der kirchlichen und häuslichen Gebundenheit, welche bisher vorherrschend gewesen war und dem Blick der Menge die allgemeinen und öffentlichen Verhältnisse fast entzogen hatte, bezeichnet den Anfang der großen europäischen Umwälzung. Einmal begonnen, konnte sie nicht eher aufhören, als bis sie Alles ergriffen und durcharbeitet, alle verlogenen Zustände niedergeworfen, neue sittliche Gewalten erweckt und durch sie neue wahrhaftere Gestaltungen gegründet hatte.

Vermochte der Staat, wie er damals war, diese Umwälzung auf legislatorischem Wege hindurchzuführen?

Man glaubte es; es schien gelingen zu wollen. Die staatliche Macht glaubte sich berufen, die Anmaaßungen der Kirche, die Uebergriffe der Privilegien, das Joch, das auf dem Verkehr, dem Gewerbe, dem Ackerbau lastete, hinwegzuthun. Aber seit der begonnenen Zerreißung Polens, seit dem merkwürdigen Vorgange Amerika's schien auch diese letzte Gewißheit und Rechtsbeständigkeit fraglich zu werden.

Was als Staat auftrat, es war in seinem Kern doch nichts Anderes als das dynastische Interesse des Regentenhauses, und die eilige Sorge für die unter-

gebenen Völker war mit nichten zu ihrem Vortheil und in ihrem Interesse allein; was erstrebt ward, war wesentlich Sicherung und Mehrung des eigenen Machtbereiches, sowohl im Innern gegen die bisher hochberechtigten Stände, wie nach Außen gegen andere zumal minder mächtige Nachbarn. Und in dem Maaße als man hierin das Recht und die höchste Aufgabe der Staatsregierung zu sehen, als man sich zu diesem Zweck Alles gestattet glaubte, in dem Maaße als die Cabinetspolitik herrschend blieb, ja willkührlicher und rücksichtsloser denn je verfuhr, verlor auch der Staat diejenige sittliche Grundlage, die dem Uebergang aus der älteren umschränkten Weise zu der neuen Unumschränktheit zur Rechtfertigung hätte dienen können; ja seltsam genug kehrte mancher Staat, der eifrig zu „reformiren" gewesen war, vor dem sich aufbäumenden Widerstande oder der noch bedrohlicheren Gewalt der entfesselten unteren Masse besorgt, auf halbem Wege um; nur daß er damit keineswegs zur alten Ruhe und Stätigkeit zurückgelangte.

Seit dem amerikanischen Kriege war das europäische Staatensystem in einem Zustande der Verworrenheit, der nicht bloß den natürlichen Richtungen der Nationen, sondern auch den traditionellen Verbindungen und Gegenstellungen der Mächte auf das völligste fremd war; die meisten alten Allianzen waren gelös't, die neuen, die man her und hin suchte, wandelte der Augenblick; man gelangte zu keinem neuen System, und

das Gleichgewicht, auf das man immer wieder als auf das wahre Princip hinwies, war in steter, heillosester Störung; in athemlosem Wettlauf mit immer neuen Heimlichkeiten, Handelsverträgen, Ueberlistungen, Vorspiegelungen schienen sich die Mächte einander überholen zu wollen; man hielt an keiner Treue, an keinem Recht fest; es galt nur die Macht, die sich geltend machte; eine höhere sittliche Ordnung schien in diesem Staatensystem nicht mehr zu sein.

Es würde zu weit führen, wollten wir die Verworrenheit der achtziger Jahre in ihren Einzelnheiten verfolgen. Richten wir den Blick auf jene große Gestalt, in der sich jene Zeit, ihrer Einsicht und ihrem Streben nach, man könnte sagen, typisch darstellt.

Immer bewundern wird man Joseph's II. Thatkraft, die Kühnheit seiner Ideen, den Adel seines Herzens; und das wahrhaft tragische Mißlingen seines hochbegeisterten Strebens wird man doch nur zum Theil durch jenes Wort Friedrich des Großen erklärt finden: „er thue immer den zweiten Schritt, bevor er den ersten gethan".

Gleich sein erstes Beginnen, da ihm die Kaiserkrone ward, scheiterte an ständischem Widerstand und des deutschen Volkes Theilnahmlosigkeit; es war der letzte Versuch, das deutsche Reich als Staat herzustellen.

In Wahrheit, diese Reichsverfassung, wie sie dem Gesetze nach sein sollte und als System fort und fort gelehrt wurde, enthielt Momente in sich, welche in

patriotisch gesinnten Männern wohl den Gedanken der Reform erwecken konnten. Freilich war sie durch Schlaffheit, Mißbrauch und Gewalt auf das Tiefste entartet; „im Reich ist die Thür schon aus den Angeln und der Wagen aus dem Geleis", sagt der ältere Moser; * aber „die Gesetze sind noch da, es kommt nur auf den Willen an; darin steckt die größte Kunst, das noch nicht entdeckte Geheimniß: die Herren und Häupter unseres teutschen Vaterlandes zu bewegen, das zu wollen, was sie wollen sollten". ** In der That, es waren in dieser Reichsverfassung wahrhaft großartige Sicherungen der Einheit des Ganzen, der Freiheit und Selbstbestimmung seiner Glieder, der Gerechtigkeit und Ordnung im Innern, der Abwehr nach Außen. Man lese nur, wie der edelste unserer Publicisten, der rechte advocatus patriae, Justus Möser, von unserm Vaterlande spricht; mit mächtigem Wort ruft er auf, es zu beschauen. Er erstaunt, welche Freiheit, welche Herrlichkeit einst an demselben war; er jammert über die „eingeschlafenen" Stadtbürger und über die Unterdrückung der Bauern auf dem Lande; er fordert, durch tüchtige und patriotische Erziehung ein neues Geschlecht heranzuziehen, „das man nicht durch Tractate zu Sclaven machen könne". Vor Allem fordert er freie, kräftige Bewegung aller Stände: „es sei nur eine Folge despotischer

* Von der Landeshoheit überhaupt, p. 258.

** Von dem teutschen Nationalgeist.

Fürstengewalt, die als eine ungeheure Masse alle unteren Federkräfte niederdrücke, daß wir so gar ruhig und ordentlich leben; eine Verfassung, die den Leidenschaften keinen Spielraum gebe, tauge nur für Schafmenschen; wohl erfordere es mehr Klugheit und Macht, die Ordnung unter tausend Löwen und Löwinnen zu erhalten; aber es sei eines muthigen Mannes würdiger, diese zu regieren, ja ihr Futterknecht zu sein, als ein oberster Schäfer zu sein und eine Heerde frommes Vieh spielend vor sich herzutreiben." „Da hebt der Geist sich nicht aus seinem gewöhnlichen Standort, die Seele umfaßt keine große Sphäre und der Mensch bleibt das ordinäre Vieh, was wir täglich sehen und nach unsern gemeinen Regeln zu sehen wünschen." Er beklagt es, daß man die Herrlichkeit der freien Städte so habe untergehen lassen, daß seit Karl V. jeder Kaiser in seiner Wahlcapitulation, „wiewohl jetzt leider zu einem sehr großen Ueberfluß", beschwöre: kaiserliche Majestät wolle die commercia des Reiches zu Wasser und zu Lande nach Möglichkeit fördern, — dagegen aber die großen Gesellschaften (Hansen), Kaufgewerbsleute und andere, so bisher mit ihrem Gelde regieret, gar abthun. „Und so hat zu allen Zeiten von dem ersten Augenblick an, da der deutsche Nationalgeist sich einigermaaßen hat erheben wollen, bis auf die heutige Stunde ein feindseliger Genius gegen uns gestritten; man denke aber nicht, daß unsere Gesetzgeber zu schwache Augen gehabt haben; nein, die Territorialhoheit stritt gegen

die Handlung, eine von beiden mußte erliegen, und der Untergang der ersteren bezeichnet in der Geschichte den Aufgang der letzteren." Er weiß sehr wohl, daß wenn das Loos umgekehrt gefallen wäre, in Regensburg neben dem fürstlichen Oberhause ein mächtiges Unterhaus berathschlagen würde; dorthin hätte man, statt den Bundschuh kläglichst mit fürstlichen Heeren zu zertreten und die Ritterschaft ihres Adels vom Reich verkommen zu lassen, deren Abgeordnete mit denen der „Handlung" berufen müssen; „sie hätten nach deutschen Rechten durch eine Deputation aus ihrer Mitte zu den Gesetzen über ihre Rechtsverhältnisse mitwirken müssen; so aber verloren sie auf einmal Freiheit und Eigenthum, sobald man ohne ihre Einwilligung willkührliche Gesetze über sie geben konnte; der russische Kaiser verfährt mit seinen Unterthanen nicht so arg als das römische Reich mit privilegirten Zünften und Gemeinden." So bleibt, meint er, nur noch ein Ausweg, daß man in jedem Territorio die Landstände — und zu ihnen müssen alle hinzugezogen werden — in lebendigste Wirksamkeit bringe, und daß diese Territorialverfassung verbunden sei mit dem kaiserlichen und Reichs-Schutz gegen Mißbrauch der Landeshoheit; vor Allem keine Steuern ohne Einwilligung der Stände: „Taxation ohne Repräsentation ist ein theoretisches Ungeheuer und ein Despotismus, dessen Begründung selbst durch einen Contract ohne Rechtsverbindlichkeit sein würde; die Repräsentation ist bei aller Steuerbewilligung das erste Gesetz

der Vernunft und bei allen deutschen Ländern Rechtens; sie darf durch keine Einrichtung über den Haufen fallen."

So faßte Möser das Reich und die deutsche Verfassung auf; bei weitem noch nicht hoffnungslos erschien sie ihm und Manchem wie ihm. Gegen die Entartung, die namentlich das letzte Jahrhundert gebracht, die Gebote dieser Verfassung wieder geltend zu machen, das war der wahrhaft kaiserliche Plan Joseph's; „auf die Redlichkeit meiner Absichten", schrieb er dem Churerzkanzler, „und auf meine Entschlossenheit zur Behauptung unserer Nationalfreiheiten können Sie rechnen".

Er begann bei dem Wichtigsten, bei der Reichsjustiz. Ich führe nicht aus, in wie tiefen Verfall die Reichsgerichte, das Visitationswesen, die Rechtspflege gerathen war, wie kaum der erste Anfang von den Reichsständen mit Theilnahme begrüßt ward, wie dann von den meisten Hemmnisse, Schwierigkeiten, Erbärmlichkeiten aller Art gehäuft wurden, wie man über die „Einführung reichsobriſtrichterlicher Justiztyrannei" zu klagen anhub, wie endlich Alles mißlang. Eben so mißlangen die Versuche, den Religionsbeschwerden abzuhelfen; es mißlang der Versuch, den Reichstag zu einer höheren Lebensthätigkeit zu bringen. Schon 1779 äußerte der Kaiser gegen den französischen Gesandten, „daß ihm das Reich und die Reichsgeschäfte verleidet seien", fortan strebte er nur für seine Erbstaaten. Der Sieg der reichsständischen Aristokratie über die deutsche Monarchie war vollendet.

Warum waren wir nicht zu retten? warum fand die Stimme jener Patrioten, die des Kaisers Beginn mit frohem Zuruf begrüßten, bei der Nation keinen Widerklang?

Die Zeiten waren dahin, wo von dem Staat nicht viel mehr gefordert wurde, als die Gesammtbürgschaft der Rechte und Freiheiten seiner Glieder zu sein; seit der Staat mehr und mehr zur Regierung geworden war, seit er die Sorge für die geistigen und materiellen Interessen seiner Unterthanen übernommen hatte, seit die wachsende Concurrenz staatlich und administrativ geschlossener Machtentwickelung größere Anstalten, Aufhülfen, Vorsorgen, auch größere, tiefer greifende Befugnisse des Ganzen über seine Theile nöthig machte, seitdem konnte das Reich mit seinen überwiegend nur schützenden Motiven und mit dem hartnäckig behaupteten Satz der „teutschen Freiheit" nicht mehr ausreichen. Die Bedeutung der territorialen Entwickelung wuchs in demselben Maaße, als sie das übernahm, was das Reich nicht zu gewähren vermochte; die ganze Energie des Fortschreitens ging in die größeren Territorien über.

Nur wenige unter ihnen hatten Umfang und besondere Bedeutung genug, um zu Staaten werden zu können; auf Kosten des Gesammtvaterlandes war in ihnen ein Particularpatriotismus erwachsen, der nur zu stark von den Rivalitäten der Dynastien mit Haß und Neid genährt wurde. Wohl ein Drittel der deutschen

Nation, unter der Territorialhoheit von Bisthümern und Klöstern, von kleinen Fürsten, Grafen, Herren und Reichsrittern, Reichsstädten und Reichsdörfern, war mit jenem Hinsterben des Reichs verdammt, in eine Art von Staatlosigkeit und Geschichtslosigkeit zu versinken, die unerträglich und demüthigend, wo sie empfunden wurde, nur um so bejammernswürdiger und verderblicher war, wo die Betheiligten schon nicht mehr empfanden, was sie entbehrten.

Nicht der Kaiser hatte das Reich wieder zu erheben vermocht; vielleicht daß es reichsständischer Einigung gelang.

Kaum war Maria Theresia todt, so begann Kaiser Joseph neben den großartigen Reformen nach dem „festgesetzten neuen Regierungssystem" im Innern, jene kecken Uebergriffe nach Außen, welche in Deutschland allgemeine Besorgniß und Aufregung hervorriefen. Es gelang ihm, das russische Cabinet gegen Preußen einzunehmen, für sich zu gewinnen; Katharina und Joseph planten nichts Geringeres als eine völlige Umwälzung des europäischen Besitzstandes; Constantinopel und Rom wurden die großen Zielpuncte ihrer gemeinsamen Politik. Zunächst wandte der Kaiser sich mit kühnen Eingriffen gegen die Reichsverhältnisse; denn von den beiden Garants des Teschener Friedens war der eine, Frankreich, tief in den amerikanischen Krieg verwickelt, beruhigt auch durch lockende Aussichten namentlich auf Aegypten, der andere, Rußland, im Einverständniß.

Joseph begann mit jener Aufhebung der Diöcesanrechte des Erzbischofs von Salzburg, der Bischöfe von Passau und Regensburg über östreichische Unterthanen. Umsonst war aller Protest: „den Kaiser werde keinerlei Betrachtung von seinem auf das Beste der Religion und die erbländische Seelsorge abzielenden Endzwecke ableiten". * Dann folgten die Panisbriefe, die Jurisdictionserweiterungen der vorderen östreichischen Lande über reichsunmittelbare Gebiete, nach vielem Andern endlich das bairische Tauschproject.

Denn in der Gestalt eines Tausches kam das alte Project dieß Mal zum Vorschein: gegen das „Königreich Burgund" sollte Karl Theodor Baiern abtreten; gleichzeitig ward dem Würtemberger Herzog Modena zum Tausch geboten; gelang dieß, so reichte Oestreich in Einer Ländermasse von Siebenbürgen bis an den Rhein; und war nicht bereits Joseph's Bruder Churfürst von Köln, Fürstbischof von Münster, Deutschmeister zu Mergentheim? nach den Vorgängen mit Passau und Salzburg konnte man sehen, daß die Idee der Säcularisation dem Wiener Hofe nicht mehr fern lag. Schon ward der Reichshofrath verwandt, bereits vor dem Reichskammergericht entschiedene Sachen wieder aufzunehmen; wie, wenn der Kaiser auch den Reichstag, der seit der westphälisch-fränkischen Grafensache in völliger Stockung war, dahinsterben ließ?

* Dohm, Denkwürdigkeiten III. p. 26.

In der That, Joseph führte seine Monarchie einer Machtentwickelung zu, die, wenn sie gelang, zunächst die Verhältnisse Deutschlands vollständig verwandeln mußte; wer sollte die „teutsche Freiheit" schützen, wenn Oestreich, Rußland und Frankreich im Einverständniß handelten?

Der Anfang des großen Planes gelang; Karl Theodor's Beistimmung war leicht gewonnen. Seinen nächsten Erben, den Zweibrückner Herzog, beschickte Rußland: „eine Weigerung werde die Ausführung doch nicht hindern". Mit steigender Besorgniß sah der greise Friedrich II. diese Verhandlungen; gelangen sie, so war es um die Bedeutung Preußens geschehen, so waren die kleineren Mächte ohne Halt und Schirm der Uebermacht und dem Uebermuth der großen verfallen.

Der Hülferuf des Zweibrückner Herzogs gab den erwünschten Anlaß, sich einzumischen; um für immer Deutschland vor ähnlichen Gefahren zu schützen, ward der teutsche Fürstenbund gegründet: ohne Unterschied der Religion vereinen sich die Fürsten, sich gegenseitig „die Reichsverfassung in ihrem Wesen uud Bestande" zu garantiren; sie verpflichten sich, sich gegen jeden Angriff, woher er auch komme, zu schützen, zu dem Ende stets eine Streitmacht von 50,000 Mann schlagfertig zu halten u. s. w. Wohl hatte die Nation Recht, mit freudigster Hoffnung auf diese Union zu schauen; es schien ein Schritt bedeutsamster Art; „die Union", schreibt ein Zeitgenosse, „war gleichsam eine erste neue

Zeitung, daß in dem deutschen Staatskörper, da man ihn eben begraben wollte, sich neues Leben gezeigt hatte; bestätigt sich dieß, war es nicht ein letzter Lebenshauch, wie ein ausgehendes Licht wohl noch so ein Flämmchen wirft, so wird die Union bei der Nachwelt so viel Lob als selbst bei dem Kaiser Dank verdienen, daß ein unbrauchbar gewordenes organisches Gebäude, welches herrliche Dinge wirken konnte, durch ihr Zuthun wieder in Bewegung kam." Wie dringend mahnte man, als der Bund langsamer fortzuschreiten schien: „überall erschollen Gerüchte von großen Verbesserungen, ganz Deutschland erwachte zu frohen Hoffnungen, Europa schien bereit, uns zu bewundern; noch sind alle Augen auf uns gerichtet, die öffentliche Stimme ist uns günstig, — versuchen auch wir endlich einmal den Machtsprung zu thun hinaus über Jahrhunderte Pedanterie zu einem ächten Reichszusammenhang, dann auch zu gemeinem Vaterlandsgeist, damit auch wir endlich sagen dürfen: wir sind eine Nation." *

Man erkannte wohl, welche Bedeutung für Europa in dieser Gründung lag: so ein mächtig geeintes und zur Vertheidigung gerüstetes, unabhängiges Deutschland in der Mitte war zugleich ein Schutz für jede kleinere Macht, eine Friedensgewalt, die Gewaltlust der Großmächte zu bändigen; schon näherte sich die Schweiz, Sardinien dem Bunde; er mußte, sich weiterbildend,

* Joh. v. Müller.

das politische System Europa's umwandeln, und Preußen stand dann da als die tragende Säule dieses großen Friedenssystems, dessen nächste Folge die ungefährdete Entwickelung der Staaten nach ihren inneren Verhältnissen werden mußte. In der That, es war das großartigste Vermächtniß, das Friedrich II. seinem Nachfolger und seinem Staate hinterlassen konnte.

Aber noch war die Zeit dieser Aufgabe nicht gekommen. War es die Absicht der Union, die Reichsverfassung in ihrem Wesen und Bestande zu erhalten, so konnte es in Wahrheit nur geschehen, wenn man über der territorialen Zersplitterung eine lebendige Reichseinheit nicht bloß zusammenhielt, sondern sie in ihren Formen wiederbelebte, ja diesen selbst erst durch ein erneutes Nationalleben Wahrheit und Inhalt gab.

Aber bei weitem nicht waren die Völker Deutschlands dazu angethan; wie sollten die Einen ihren reichsstädtischen Hochmuth, die Andern ihre bequeme Flauheit unter dem Krummstab, die Preußen ihren Ruhm, die „Calenbergische Nation" ihre besonderen Vorzüge aufgeben, um sich in der großen Gemeinsamkeit eines deutschen Vaterlandes zu verlieren? unsere besten Männer, die begeisterte Jugend, die Augen und Herzen der Nation, waren den schönen Wissenschaften zugewandt, harrten des „Genies", schwärmten in Weltbürgerlichkeit und Philanthropie.

Bei weitem nicht waren die Fürsten, die sich unirten, solches Sinnes; sie hätten ja, was sie seit

Jahrhunderten erstrebt und nur in zu hohem Maaße schon erreicht, damit aufgegeben; sie fühlten sich schon zu nahe an der vollen Souveränetät, als daß sie staatlich noch an einem gemeinsamen deutschen Vaterlande hätten festhalten mögen. Freilich wollten sie die Reichsgerichte gebessert, den Reichstag in erneuter Thätigkeit sehen, aber am wenigsten in der Meinung, daß sie, die Unirten selbst, sich hinfort der verstärkten Reichsgewalt zu unterwerfen hätten; nur gegen die unteren Stände und Glieder des Reiches, nur gegen die kaiserliche Obermacht sollte sie dienen. Es ist bezeichnend, daß keine Reichsstadt, keiner von den kleineren Grafen und Fürsten zur Union kam; sie sollten nur mit beschützt und überdeckt werden, nur als passive Theile am Reich sollten sie ferner dasein.

Wie anders, wenn man die Hülfe, die sich verfassungsmäßig darbot, zu benutzen verstanden hätte; aber von den Kreisen und ihrer Association war kaum die Rede. Denn, um es mit einem Worte zu sagen, man wollte den status quo — man ahndete nicht, daß derselbe schon völlig unhaltbar geworden war. „Ohne Gesetz und Justiz", heißt es in einer berühmten Brochüre jener Zeit,* ohne Sicherheit vor willkührlichen Auflagen, ungewiß, unsere Söhne, unsere Ehre, unsere Freiheiten und Rechte, unser Leben einen Tag zu erhalten, die hülflose Beute der Uebermacht, ohne wohl-

* Joh. Müller, Erwartungen vom Fürstenbund p. 319.

thätigen Zusammenhang, ohne Nationalgeist, zu existiren so gut bei solchen Umständen einer mag, das ist unserer Nation status quo; und die Union wäre da, den zu befestigen?" In der That, Weiteres erstrebte man nicht; der teutsche Bund war todt geboren; auch der Schutz nach Außen, den er rüsten wollte, ward eine Lüge. Wie kurz vor der Reformation, so wieder jetzt dicht vor dem Ausbruch der Revolution, versuchte der deutsche Staat umsonst, sich innerlich zu regeneriren; das Schicksal unseres Vaterlandes wollte zum zweiten Male, daß das Reich ungerüstet, in sich ohnmächtig, durch wieder vergeblichen Versuch, sich innerlich zu ordnen, wie durch immer neue Fehlgeburten geschwächt, einer weltumgestaltenden Epoche entgegenging. Es ward Deutschlands Untergang.

Der Union gegenüber und mit der gleichen Tendenz, im Reich neuen Einfluß zu gewinnen, trat östreichischer Seits ein nicht minder bedeutsamer Plan. Wir haben früher bereits von den Emser Punctationen gesprochen. Nicht etwa von tieferen religiösen Bedürfnissen getragen, nicht von kirchlichem Sinn angeregt, noch von der Menge der Gläubigen ausgehend, begann in Deutschland jene Opposition der geistlichen Fürsten gegen den römischen Hof, welche das merkwürdige Buch des Febronius gleichsam zum Programm hat. Nachdem der Kaiser schon 1769 einen Antrag der geistlichen Churfürsten, „die Herstellung der Freiheit der teutschen Kirche und die Abstellung der bisherigen Anmaaßung

des römischen Hofes zu bewirken", zurückgewiesen hatte, erneuten sie ihre Anträge in eben der Zeit, als die Sache der Union im vollen Gang war.

Denn eben damals hatte der bairische Hof, der es längst übel empfand, ohne eigene landsässige Bischöfe sein Gebiet ganz unter fremde geistliche Reichsstände und deren Competenz gewiesen zu sehen, die zur territorialen Abschließung der Erblande höchst wichtige Errichtung einer neuen Nuntiatur in München „mit allen Facultäten" erhalten (Juni 1785). Umsonst waren die Proteste der Höfe von Trier, Cöln, Salzburg, Freisingen gegen diese Beeinträchtigung ihrer bisherigen Ordinariate, „die ihnen von Christus selbst unmittelbar zur Verwaltung anvertrauet seien". * Man wandte sich mit Beschwerden an den Kaiser, der sofort erklärte: „um dem Reiche seine oberschutzherrliche Gesinnung auf die billigste und hellleuchtendste Art darzustellen, habe er dem römischen Hofe erklären lassen, daß er den Nuntien nie eine Jurisdictionsübung in geistlichen Sachen noch eine Judicatur gestatten werde".

Im Gefühl solches Schutzes glaubten die vier genannten Erzbischöfe weiter schreiten zu können; sie mußten erkennen, daß es an der Zeit sei, die fast volle Souveränetät, die sie als Reichsfürsten dem Kaiser

* Worte aus der Salzburgischen Erklärung an den Cardinal Staatssecretär.

gegenüber bereits besaßen, auch gegen die Curie durchzusetzen; sie entwarfen in Ems ihre Punctationen. Nur um so kühner trat der päpstliche Hof zur Vertheidigung auf; der junge Monsignore Pacca, Erzbischof von Damiate, wurde als Nuntius nach Cöln gesandt. In welchen politischen Beziehungen sich die Curie fühlte, zeigte sich, als beim Tode Friedrich's II. dessen Nachfolger auf Pacca's Veranlassung als König von Preußen begrüßt wurde, ein Titel, den die Curie bisher anzuerkennen sich stets geweigert hatte. Bald thaten sich in Berlin Bestrebungen auf, welche, der großartigen Freisinnigkeit Friedrich's II. nur zu sehr entgegen, mit der Unlauterkeit des curialistischen Systems eine gewisse innere Wahlverwandtschaft besaßen; während andererseits der Kaiser in dem Schutz, den er den geistlichen Fürsten gewährte, mit vollem Fug ein Mittel sah, der Union das Gleichgewicht zu halten und den Beifall aller derer zu gewinnen, welche auf den Sieg der Vernunft hofften. Der Kaiser erklärte: „da die in seinen Erblanden zum Besten der Religion getroffenen Anstalten bereits die gedeihlichsten Wirkungen hervorbrächten, so werde er zu deren gleichmäßigen Verbreitung im Reich um desto aufrichtiger bereit sein; er fordert daher, daß sich die vier Erzbischöfe, die sich in Ems geeint, vor Allem zu dem nöthigen näheren Concert mit den Bischöfen vertraulich verbinden, so wie sich mit den Reichsständen, die in ihren Sprengeln sind,

verständigen mögen". * Zu gleicher Zeit ward eine Hofrathscommission niedergesetzt, die Emser Punctate zu untersuchen.

Aber sofort traten allerlei Mißstände hervor. Die vier Erzbischöfe waren zu sehr Fürsten, als daß sie hätten geneigt sein sollen, die Bischöfe mit heranzuziehen. Es begann Seitens mehrerer Bischöfe eine hartnäckige Opposition gegen die Emser Verhandlungen, an ihrer Spitze der von Speier; sie griff immermehr um sich; schon schreckte man mit der Verdächtigung, es sei nur auf Säcularisation der kleineren geistlichen Stände abgesehen. Baiern blieb trotz aller kaiserlicher Mahnung und Ungnade fest bei seiner Nuntiatur. Es gelang dem preußischen Cabinet, in Mainz Einfluß zu gewinnen und dort geltend zu machen, daß es darauf ankomme, den Bestand des Reiches gegen die östreichische Uebermacht zu sichern, nicht aber den Kaiser durch den Kampf gegen die Curie fernere Macht gewinnen zu lassen. Mit der Coadjutorwahl Dalberg's trat Churmainz in die Union.

Es ist nicht nöthig, die weiteren Einzelnheiten zu verfolgen, die nur immermehr die tiefe Rath- und Hülflosigkeit unserer deutschen Zustände zeigten. Was konnte auch aus dieser ganzen katholischen Bewegung werden, die von religiösem oder dogmatischem Inhalt nichts

* Kaiserliches Schreiben an den Bischof von Speier, 16. November 1786.

hatte, die Gemeinden unberührt ließ. Hatten die Erzbischöfe den Bischöfen die gebührende Theilnahme vorenthalten, so waren die Bischöfe ihrer Seits nicht minder entschieden gegen die geringste Mitbetheiligung des weiteren Clerus; und als der Churfürst von Mainz endlich einmal eine Synode der Mainzer Erzdiöcese berief, wie sie das Tridentinum jeder Diöcese jährlich zu halten auferlegt hatte, „weil die Nachlässigkeit und geistige Trägheit der Geistlichen, die mit Verachtung der Kirchenvorschriften keine Synoden mehr abhalten, eine besondere Quelle des Verderbnisses der Sitten und des Verfalles der Sittenzucht sei", * — in Deutschland waren seit 150 Jahren keine derartige Synoden mehr gehalten, — da war das Domcapitel selbst der Meinung, daß Alles besser beim Alten bleibe.

Doch genug davon. Wie der Fürstenbund, so dienten die Emser Punctationen nur dazu, die Bande der deutschen Verhältnisse noch weiter aufzulockern, das Mißtrauen und die Entfremdung der Reichsfürsten gegenseitig zu steigern, die Verlogenheit und Bodenlosigkeit in dem Bestande des Reichs zu offenbaren. Beide Versuche, den innern Verhältnissen des deutschen Volkes aufzuhelfen, waren vollkommen mißglückt, weil man nationale Kräfte für dieselben zum Beistand zu gewinnen weder vermocht noch beabsichtigt hatte; ihres eigenen Weges arbeiteten sie weiter.

* Conc. Trid. Sess. 24. c. 2.

Vielleicht nie ist die öffentliche Meinung in Deutschland haltloser und verworrener gewesen als am Schluß der achtziger Jahre. In Preußen gegen die reactionären Bewegungen der Bischofswerder, Wöllner, Hilmer u. s. w. die unter Friedrich II. erwachsene freiere Bewegung der Gedanken; im Oestreichischen fast eben so stark der von der alten Pfaffheit genährte Mißmuth über die freisinnigen und rücksichtslos weiter fördernden Bemühungen des Kaisers; in Baiern die Illuminaten unterdrückt und verfolgt, in den Gebieten der rheinischen Churfürsten der offene Kampf der Regierenden gegen Monsignore Pacca und dessen Anhang in der bigotten Menge; hier wie in allen geistlichen Territorien ein wunderliches Gemenge von Pfäfferei und Aufklärung, von moderner Regierungskunst und der ungesundesten Privilegienwirthschaft geistlicher und adliger Pfründen; so in Churmainz auf eine Bevölkerung von 318,000 Seelen eine Beamtenschaar von 5100 Personen (ungerechnet die Officiere, die Schullehrer und die städtischen Beamteten), welche „mit Rechtsprechen und Geldeincassiren, Lehren und Beschützen, mit Tragen grauer, schwarzer und weißer Röcke, mit Abscheerung ihres Hauptes oder Anhängung eines Schlüssels an ihren Rock den Mainzischen Staat bedienen", also jeder sechzehnte Erwachsene ein Besoldeter, der auf Kosten der Uebrigen lebt. * Dann in den Reichsstädten

* Dohm's Materialien II. p. 178.

bald Auflehnung der übervortheilten Bürgerschaft gegen den Rath, wie in Aachen; bald die ehrbaren Zünfte gegen die versuchte Abstellung althergebrachten Unfugs, wie in Goslar; oder gar, wie es in Cöln geschah, als der Magistrat endlich den Protestanten erlaubte, eine Schule und ein Bethaus zu gründen, und die 22 Zünfte aufgebracht wurden, sich gegen das „ruchlose Toleranz-decret" aufzulehnen. Dazu dann die eigenthümliche Bewegung auf den protestantischen Universitäten, wo die Verbindungen der Constantisten und Amicisten schon ernstlich über den wüsten studentischen Lärm hinaus zu nachwirkender Bedeutsamkeit erwuchsen; ähnliche Gestaltungen auf den Academien von Mainz und von Bonn, dieser neuen Anstalt, die als ein rechter Vorposten gegen den belgischen Jesuitismus gegründet und, mit deutschen Reden und Disputationen eröffnet, der Leitung des Freiherrn Spiegel zum Desenberg übergeben wurde.

Verlieren wir uns nicht ins Weite und Weitere. Von doppelter Bedeutsamkeit war es, daß bei solchen unsichern Verhältnissen im Innern Deutschlands die Cabinete von Wien und Berlin, seit der alte weise König von Preußen dahin war, sich mit blindem Eifer in einen Strudel von auswärtigen Verhältnissen stürzten, in jene Cabinetskriege, die, wie auch ihr Ausgang sein mochte, den Bestand der Reichsverhältnisse zu bedrohen schienen. War es auch ein Trost für die kleineren und kleinsten Gebiete im Reich, daß sich jene beiden

großen Mächte mit bitterster Schroffheit entgegenstanden — denn daß Ende 1786 das Verbot des Umgangs der beiderseitigen Officiere aufgehoben wurde, bedeutete wenig, — so machte doch jener Krieg von 1788 zum ersten Male in voller Schärfe den Gegensatz der politisch thätigen und der zum bloßen Zuschauen und Bestimmtwerden verdammten Glieder des Reiches geltend.

Und die Nation? Wir sahen, in wie eigenthümlicher geistiger Bewegung sie eben damals war; nie hat es schreiendere und widerlichere Mißverhältnisse gegeben als zwischen den Zuständlichkeiten, wie sie damals waren, und den Idealen von Freiheit, Sittlichkeit und Menschenwürde, um die sich die Geister unseres Volkes zu schaaren begannen. Noch konnte Niemand sagen, ob dieß der letzte Abendschimmer eines hinsterbenden Volkes, ob das Morgengrauen eines besseren Tages sein, ob sich hier eine neue geistige Gemeinschaft, man möchte sagen, ein unsichtbares Reich deutscher Nation bilden werde. Die Gegenwart, wie sie war, bot nichts als Zerrissenheit, Erbärmlichkeit, Hoffnungslosigkeit; das Volk in schmählichster Abhängigkeit oder noch unwürdigerem Behagen, stumpf gegen alle Erniedrigung, zu schlaff zu irgend einer Abwehr, alle Organe für das staatliche Dasein abgestorben, oder wo sie waren, nur noch hemmender und verknöcherter als selbst der Corporalstock und die Polizeiwillkühr und die Keuschheitscommissionen und die Beamtenblutsaugerei.

Während so Deutschland zu langsamer innerer Verblutung bestimmt schien, brachen die niederländischen Verhältnisse in wüster Hast zusammen.

Unbehülflicheres als diese Bundesverfassung konnte es in der That nicht leicht geben; und doch, wie große Dinge hatte sie zu leisten vermocht, so lange der rechte Nationalgeist in ihr lebte. Seit dieser erschlafft war, machte die Ohnmacht der Gesammtverfassung und das Uebergewicht Hollands das Regiment der herrschenden Patricier um so drückender, bis sich 1747 jene Bewegung der Massen erhob, die mit dem Ruf: „Oranien und Freiheit" den Erbstatthalter „als das illustre und eminente Haupt" * herstellte. Damals hieß es: „das Volk habe das Recht des Aufstandes und dürfe als ursprünglicher Herrscher für sich Alles nach seinem Willen einrichten; das gelte für allerlei Regierung, doch vorzüglich für Republiken; wenn die Regierenden durch ein verkehrtes Betragen das Recht der Regierung eingebüßt hätten, so kehre diese in den Schooß des Volkes zurück, welches dann nach dem Recht der Souveränetät sowohl eine neue Regierung einrichten, als das Personal der Regenten ändern könne", ** Grundsätze, die damals im übrigen Europa noch keinen Anklang fanden, dann aber, seit die amerikanische Revolution

* So in dem Schreiben der Staaten von Geldern am 12. Januar 1748; ähnlich die Staaten der andern Provinzen.

** E. Luzac bei van Kampen, Geschichte der Niederlande II. p. 438.

sie in unzähligen Brochüren und Besprechungen zu wiederholen Anlaß gab, in Holland selbst mit erneuter Bedeutsamkeit hervorgehoben wurden.

Das Recht und Unrecht in dem Kampf der statthalterischen gegen die patriotische Partei haben wir hier nicht abzuwägen. Die Niederlagen des amerikanischen Krieges offenbarten, daß die Republik an tiefen Schäden leide. Wie sollte ihnen gewehrt werden?

Die schnöde Art, wie England die alte Bundesgenossenschaft zerriß, hatte gegen den Statthalter, der sie aufrecht zu erhalten bemüht gewesen war, die öffentliche Stimmung auf das Aeußerste erbittert; je mehr eine gewisse monarchische Befugniß von ihm geltend gemacht wurde, desto entschiedener wandte die Gegenpartei wider ihn die Grundsätze, welche von den Amerikanern glücklich durchgesetzt zu sein schienen und namentlich in Frankreich so laute Bewunderung fanden; die Staatenpartei, ihrem Wesen und Ursprung nach entschieden aristokratischer Art, vermischte sich mit den populären demokratischen Richtungen der Zeit, um die Macht der Statthalterei zu brechen, in der die hochnöthige strengere Einigung des losen Staatenbundes schon angebahnt war.

Kaum war jener schwere Krieg beendet, so begann Kaiser Joseph den Versuch, die alten Fesseln, mit denen die holländische Uebermacht einst den Handel und die Industrie Belgiens gebunden hatte und noch band, zu brechen; allen Verträgen zum Trotz weigerte er die

fernere Anerkennung des Barriererechtes, forderte er die freie Fahrt auf der Schelde. Nicht England, sondern Frankreich rettete aus dieser Noth; vergebens bemühte sich England, die nähere Allianz der Republik mit Frankreich zu hindern; daß sie durchgesetzt ward, galt als ein völliger Sieg der Patrioten (November 1785).

Aber weder in allen Provinzen hatten sie die Uebermacht, noch da, wo sie herrschten, alle Classen der Bevölkerung für sich; es wuchs der innere Hader, die Zügellosigkeit der Presse, die Anfeindungen der Masse gegen die Magistrate, der Städte gegen die Staaten, der Miliz gegen die Bürgercompagnien, der einen gegen die andere Provinz — der unvereinigten Niederlande, wie sie der damalige Volkswitz nannte; man kam zu immer heftigerer Erbitterung, zu Vertreibung und Absetzung der Obrigkeit, zu einem Zustand völliger Anarchie und Auflösung, endlich zum offenen Bürgerkrieg.

Beharrlich hatte sich Friedrich II. jeder Einmischung in die holländischen Angelegenheiten geweigert, so dringend die Bitten seiner Nichte, der Erbstatthalterin, waren, sie „vor Beeinträchtigung ihrer Rechte, vor immer neuen Beschimpfungen" zu schützen; er kannte ihren herrischen Character: „nicht besser", ermahnte er sie, „könne sie ihrem Gemahl zu Hülfe kommen, als wenn sie durch gefälliges und einnehmendes Betragen ihm die Herzen gewönne; nur diese Eroberungen eigneten sich für eine geistvolle, liebenswürdige Dame". Dem Prinzen rieth er, sich in seine Lage zu schicken,

Nachgiebigkeit zu beweisen. * Des großen Königs Tod brachte sofort eine merkliche Veränderung; es war namentlich das englische Cabinet, von dem aus Preußen getrieben wurde; schon ließen die Vermittlungsversuche, die Preußen und Frankreich machten, ein friedliches Resultat hoffen, als „der kühne und wohlberechnete Schritt der Princessin von Oranien" ** nach dem Wunsche des englischen Cabinets die plötzliche Entscheidung brachte: die Reise, die sie nach dem Haag unternahm und welche sie in die Mitte der feindlichen Posten führte, gab in der angeblich großen Beleidigung, die man in ihrer kurzen und dann von den Generalstaaten eifrigst deprecirten Verhaftung sah, den erwünschten Anlaß, Friedrich Wilhelm II. zur Intervention zu bewegen. In den darauf folgenden Verhandlungen ward Seitens des preußischen Cabinets eine in hohem Maaße stolze, ja beleidigende Sprache gegen die Generalstaaten geführt; hatten sie das Geschehene damit entschuldigt, daß man die Zwecke bei der Reise der Prinzessin nicht gekannt, eine Volksbewegung besorgen zu müssen geglaubt habe, so ward erklärt: ein derartiger Verdacht öffentlich ausgesprochen, sei eine neue Beleidigung. Die Gegenerklärungen der Generalstaaten fanden kein Gehör; unter Führung des Herzogs von Braunschweig

* Dohm, Denkwürdigkeiten II. p. 26.

** So die Worte in Görz Denkwürdigkeiten II. p. 199. Aehnlich Segür, Geschichte Friedrich Wilhelm's II. p. 71 der deutschen Uebersetzung: „eine englische Intrigue".

begann im September 1787 die berühmte Promenade der Preußen nach Holland. Noch am 16. September erklärte der französische Gesandte in London: „Frankreich werde die Sache Hollands auf das Entschiedenste unterstützen"; * Frankreichs Seemacht schien bereit, sich wieder mit der spanischen gegen England zu vereinen; aber der König war längst der Sache der Patrioten abgeneigt, bei der steigenden Gährung im Innern Frankreichs glaubte er einen neuen kostspieligen Krieg meiden zu müssen; es geschah nichts. Die preußischen Truppen überschritten die Grenze; auf die schmachvollste Weise erlagen die militärischen Anstrengungen der Freiheitsmänner; nicht geschlagen, gejagt wurden sie, Husaren eroberten eine armirte Fregatte; in wenigen Wochen war der Feldzug beendet. Die ganze Gewalt des Statthalters ward hergestellt; er ward bevollmächtigt, die Regierung aller stimmführenden Städte in Holland zu verändern und neue Magistratspersonen nach eigenem Ermessen zu ernennen. Bald folgte die feierliche Erklärung der sämmtlichen Staaten: „daß die erbliche Würde der Statthalter-, Generalcapitain- und Admiralitätschaft hinfort als wesentlicher Theil von der Constitution und Regierungsform nicht bloß einer jeden besonderen Provinz, sondern auch von dem ganzen Staate angesehen werden sollte". ** Die förmliche

* Hertzberg, Recueil II. p. 438.

** Garantie-Acte bei Jacobs, Niederländische Revolution II. p. 505.

Garantie dieser Erbstatthalterschaft „als wesentlichen Theiles der Verfassung", die Preußen und England in ihrem Vertheidigungsbündniß mit der Republik übernahmen, vollendete dann die Revolution, von deren glücklicher Bewältigung man im englischen Parlament erklärte: „England müsse sich freuen, daß es nach hundert Jahren zur Erhaltung der holländischen Constitution dasselbe habe thun können, was Holland damals für die englische". * Nicht durch ein inneres Durchkämpfen der Gegensätze war die Revolution beendet, sondern durch die Einmischung der fremden Mächte; die dynastisch-monarchischen Interessen Preußens und der Ehrgeiz dieses Cabinets, die Waage des europäischen Gleichgewichts zu halten, waren von der englischen Politik benutzt, Frankreich an einem entscheidenden Puncte zu überholen, Frankreich, das im Oberhause als ein Feind bezeichnet wurde, „dessen weitaussehende Absichten England stets fürchten und den es stets mit eifersüchtigen Blicken bewachen müsse". **

Es war der erste entscheidende Sieg der englischen Reaction gegen jene mächtigen Bewegungen, die mit dem Abfall Nordamerika's begonnen hatten.

Nur, in wie hybrider, principloser Gestalt erschienen sie noch überall; in dem großen Kriege, den die

* In der Motion zur Antwort auf die Thronrede, am 28. November 1787.

** Graf Harrington in der Motion zur Antwort auf die Thronrede.

Vergrößerungssucht der beiden kaiserlichen Cabinete 1788 entzündete, ward auf der einen wie andern Seite die Insurrection der jenseitigen Unterthanen in der Art eifrigst ausgebeutet, daß sich Reichsstände zur Behauptung ihrer Freiheiten dem Absolutismus anschlossen, Katholiken sich kirchlichen Reformen auf protestantischen Beistand gestützt widersetzten u. s. w.

Uebergehen wir, wie die Rajas im Osmanenreich, vor Allem die Serbier, von den beiden Kaiserhöfen benutzt wurden. Auch an die Vorgänge im Lütticher Lande mag nur mit einem Wort erinnert sein. Von dem, was gleichzeitig in Polen geschah, wird später zu sprechen sein. In Schweden begann Rußland eine förmliche Demagogie; als König Gustav III. sich zum Kriege gegen Rußland zu neigen schien, reizte man den schon unzufriedenen schwedischen Adel auf; man erinnerte, daß der König nach seinem eigenen Versprechen keinen Angriffskrieg ohne Bewilligung der Reichsstände unternehmen könne; „es appellirte", wie sich die schwedische Beschwerdeschrift ausdrückt, „der russische Gesandte an alle diejenigen, welche in Schweden an der Regierung Antheil hatten". * Als dann der Krieg eröffnet war, versagten, von ihren adligen Officieren aufgereizt, mehrere Regimenter den Gehorsam; die in Anjala vereinten Obristen traten in offenkundige Unterhandlung mit der Kaiserin; sie erließen eine mit mehreren tausend Unter-

* Schlözer, Staatsanzeigen XII. p. 168.

schriften bedeckte Erklärung gegen den Krieg mit Rußland, und die Kaiserin erwiederte auf ihre Zuschrift, „daß sie das Betragen des Königs gar wohl von dem der Nation zu unterscheiden wisse". Die jammervolle Zeit des Reichsrathes, der mehr als polnischen Bestechlichkeit, der Hüte und Mützen schien wieder im Anzuge. Aber Gustav verstand es, noch einmal, wie 1772, die drei anderen Stände in sein Interesse zu ziehen; er berief den Reichstag, auf dem deren lauter Zuruf es ihm möglich machte, zum Schutz gegen „so scheußliche Anstiftungen, die von dem Feinde des Reiches unterstützt und durch Zwiespalt und eigennützige Absichten so lange unterhalten worden seien",* die sogenannte Vereinigungs- und Sicherheitsacte (21. Februar 1789 als ein „unwiderrufliches und unveränderliches Grundgesetz" durchzusetzen, mit der vor Allem eine durchaus monarchische Wandelung der Regierungsverfassung eintrat (der Reichsrath ward gänzlich aufgehoben) und dem Könige, mit Ausnahme der Befugniß willkührlicher Besteuerung, vollkommen unumschränkte Gewalt überwiesen, den untern Ständen aber in Beziehung auf Erwerb liegender Gründe, Besetzung von Stellen u. s. w. mit dem Adel gleiches Recht gewährt wurde.

Die eigenthümlichsten Bewegungen zeigten sich in den Staaten Joseph's. Wir haben mehrfach anzudeuten

* In der Einleitung der Vereinigungs- und Sicherheitsacte, den 21. Februar und 3. April 1789.

gehabt, welche tiefgreifenden Umgestaltungen Joseph vornahm, wie er die verschiedenen Kronen, die er trug, zu einer einigen und untheilbaren Monarchie zu verschmelzen strebte, wie er diese, ohne alle Berücksichtigung der nationalen Rechte und Sprachen, der socialen und kirchlichen Verhältnisse, auf eben die Principien zu gründen trachtete, in denen die damalige Welt die allein wahren und würdigen erkannte. Nie hat ein edleres Herz, ein reinerer Wille unermüdlicher für das als wahr und gut Erkannte gestrebt; aber „der Fürsten Weg ist thränenreich und thränenwerth, wenn Herz und Geist ihrer Völker ihnen nicht hülfreich zur Seite steht", und Herz und Geist seiner Völker wandte sich von ihm.

Aber warum? befreite der Kaiser nicht die Presse? gab er nicht jenes unvergeßliche Toleranzedict? brach er nicht das Joch der Leibeigenschaft? schuf er nicht den Volksunterricht? entlastete er nicht das Gewerbe? gab er nicht Allen Gleichheit vor dem Gesetz? — unzählbar sind die Segnungen, die er seinen Völkern bereitete. Und dennoch trat ihm überall Undank, Erbitterung, endlich offene Empörung entgegen?

Es war ein tiefes Recht, das wider ihn stand, aber in widrigster Zerrgestalt erschien es.

„Ich bin Kaiser des deutschen Reiches", schreibt Joseph an einen ungarischen Magnaten 1785, „demnach sind die übrigen Staaten, die ich besitze, Provinzen, die mit dem ganzen Staat in Vereinigung einen

Körper bilden, wovon ich das Haupt bin, — die deutsche Sprache ist Universalsprache meines Reiches." * Und in einem andern Briefe 1787: „als Regent eines großen Reiches muß ich den ganzen Umfang meines Staates vor Augen haben, den ich mit einem Blick umfasse, und kann auf die separaten Stimmen einzelner Provinzen, die nur ihren engen Kreis betrachten, nicht allzeit Rücksicht nehmen". ** Konnte der Kaiser dieses Beieinandersein verschiedenster Länder, Völker, Bekenntnisse, wie es, man möchte sagen zufällig, nur factischer Weise vorhanden war, als Ausgangspunct nehmen, warum nicht eben so die Völker, die ihm gehorchten, ihre Verschiedenheit, ihr eben so historisches Recht eigener Verfassung, gesonderter Weiterbildung? Die Einheit der Monarchie war eine petitio principii; oder richtiger: was Karl V. zu erstreben begonnen, was die lange Reihe seiner Nachfolger, mit welchen Mitteln auch immer, weiter gebaut hatte, das schien sich nun gipfeln zu sollen. Und siehe da, eben jene Mittel waren es, die sich gegen das Neue empörten: die verstockte Hierarchie, die verwöhnte Eigenwilligkeit der Beamteten, der zu lange und zu rücksichtslos begünstigte Feudalismus, die Dummheit und der Fanatismus der Masse; in unsauberster, selbstsüchtigster, heimtückischster Mißgestalt erhob sich wider den Kaiser

* Bei Groß-Hoffinger, Archiv ed. 2. p. 150.

** Ebendaselbst p. 159.

dieß Recht der Völker: zu sein, wie sie sind, sich selber anzugehören und aus eigenster Art sich weiter zu gestalten.

Vor Allem in den Niederlanden trug nun die Aussaat Philipp's und Alba's und der Jesuiten ihre reiche Frucht. Von dem ersten Augenblick war hier Widerstand gegen des Kaisers Reformen. Wie sollten sie ein Herz zu dem Kaiser gewinnen, der ihnen die Aussicht auf die freie Schelde für die zehn Millionen Gulden, die in seinen Schatz flossen, vernichtete, — wie anders als ihm mißtrauen, der den Austausch dieser schönen Landschaften an Baiern so eifrig betrieben hatte? Und nun ward in der Begründung des Löwener Generalseminars eine völlige Umwandlung der gesammten clericalischen Bildung angebahnt, ja am 1. Januar 1787 eine vollkommene Umwälzung aller provinciellen, richterlichen, administrativen Verhältnisse geboten. Keinem war es zweifelhaft, daß die alten und von Joseph wieder beschwornen Privilegien verletzt seien; in Aller Mund war die joyeuse entrée mit ihrem trotzigen Schluß: daß „wenn der Fürst diesen Freibrief en tout ou en partie, en quelle manière que ce soit, verletze, man nicht gehalten sein soll, ihm zu leisten oder zu gehorchen, bis die Uebertretungen wieder gut gemacht seien". Bald erreichte die Bewegung in den Provinzen einen so hohen Grad, daß die Generalgouverneure sich gezwungen glaubten, mit Zugeständnissen das Volk zu beruhigen; aber es wuchs damit

nur der Trotz auf das alte gute Recht; während auf des Kaisers Befehl Deputirte der Stände gen Wien gingen und dort unterhandelten — sie erhielten täglich zehn Ducaten Diäten und durften überdieß ihre sämmtlichen Kosten berechnen * — mehrten sich daheim die Freicorps, Pamphlete aller Art reizten den Uebermuth des Volkes; man war zum Aeußersten bereit, als die Deputirten des Kaisers Erklärungen, die sogenannten préalables, zurückbrachten. Vor Allem die Auflösung der Freicorps und das Ablegen der brabantischen Farben ward gefordert. Als dieß der Militärcommandant mit Gewalt durchzusetzen versuchte, die Widerstehenden fest nehmen ließ, da begann (19. September 1787) ** ein förmlicher Aufruhr, die Sturmglocken wurden geläutet, Barricaden errichtet; schon floß Blut, es drohte zum Aeußersten zu kommen. Weiter wagte sich General Murrai nicht; er unterhandelte mit den auf dem Stadthause versammelten Ständen; am folgenden Tage erließ er die kaiserliche Erklärung, welche die Abstellung aller Neuerungen, die Beibehaltung aller alten Privilegien und Freiheiten verhieß. Die Ruhe kehrte zurück, die bisher geweigerten Subsidien wurden bewilligt:

* Deutsch Burgund oder die österreichischen Niederlande 1790 p. 123 (der Verfasser war der nicht ungeschickte Pastor Stöver, der an dem damals tüchtig geleiteten politischen Journal mitarbeitete).

** Nicht, wie es bei Groß-Hoffinger, Schlosser u. A. heißt, am 19. October.

aber die Provinzen wußten, was sie vermochten; sie beharrten dabei, die préalables nicht anzunehmen.

Unter diesen war vor Allem die Wiedereröffnung des Löwener Generalseminars; am 26. September erließen die Stände von Brabant ein Circular an die übrigen Provinzen, sie zum gemeinsamen Protest gegen dasselbe einzuladen, das „nicht bloß ein Eingriff in die Rechte der Provinzen sei, sondern auch die heiligsten Rechte der Religion umstürze und dahin abziele, eine neue Lehre zu gründen". Ueberall tobten die Episcopalseminaristen gegen dieß „verruchte Institut", beschimpften die vom Kaiser eingesetzten „Satansapostel", die Lehren der „Höllenfackel", wie sie die Aufklärung nannten, und mit dem Allen fanden sie bei den Bischöfen, namentlich dem von Mecheln, dem Cardinal von Franckenberg, öffentlich Entschuldigung und heimlich Lob.

Endlich ward mit Energie eingeschritten; am 22. Januar 1788 ward der große Rath von Brabant gezwungen, das kaiserliche Decret anzunehmen und zu publiciren; das zusammengerottete Volk ward mit militärischer Gewalt auseinander getrieben. Dann folgte die Auflösung der Universität von Löwen, nur das Generalseminar blieb; im August wurden die Seminare von Antwerpen und Mecheln mit Gewalt geschlossen, der Widerstand der Menge wieder mit blutiger Strenge gebrochen. Dann ward Befehl gegeben, van der Noot und die anderen Führer der „Empörer" ins Gefängniß zu werfen. Sie entkamen. Indeß kam die Zeit, daß

man die Stände zur Bewilligung der Steuern berufen mußte; die Geistlichkeit und der Adel bewilligten, wie gewöhnlich, mit dem Zusatz: „unter Vorbehalt, daß der dritte Stand folge, anders nicht"; * aber der dritte Stand (Bürgermeister und Pensionärs von Antwerpen, Löwen, Brüssel) weigerte. Aehnlich im Hennegau.

Da erfolgte von Wien aus ein höchst ernstes kaiserliches Schreiben: „Unsere gnädige Nachsicht ist völlig ermüdet, in gerechtem Unwillen nehmen Wir von diesem Augenblick an alle Begnadigungen, die der Provinz gewährt worden, zurück"; die joyeuse entrée ward für erloschen erklärt.

Noch versuchten die Stände zu unterhandeln; unter den Forderungen des Kaisers war namentlich, daß „die ständische Vertretung des dritten Standes auf den Fuß hergestellt würde, wie er von Alters gewesen, da nämlich alle Städte und Gemeinden Sitz und Stimme hatten"; aber die Stände erklärten, daß sie „in die vorhabenden Veränderungen mit dem tiers état nicht willigen könnten". ** Erst im Hennegau, dann in Brabant wurden die Stände cassirt, ihre Papiere und Documente unter kaiserliches Siegel gelegt, mehrere

* Arendt in v. Raumer histor. Taschenbuch 1843 p. 266; des Kaisers Schreiben vom 7. Januar 1789 wirft freilich dem geistlichen und Ritter-Stande vor, sich nicht die mindeste Mühe wegen der Subsidien gegeben zu haben.

** Deutsch Burgund p. 156.

Mitglieder der Stände, namentlich fünf von den dreizehn Aebten, verhaftet.

Es war in den Tagen der Bastille. Bald loderte die Flamme des Aufruhrs durch die Niederlande. Vonck's geheime Verbrüderung pro aris et focis hatte im Lande den Aufstand organisirt, während van der Noot als „bevollmächtigter Agent des brabantischen Volkes" im Haag und in London für die Sache der „Patrioten" gearbeitet hatte und nun von der Grenze aus mit dem Corps der brabantischen Emigranten einzurücken drohte.

Allerdings waren die drei verbündeten Höfe von London, Berlin und Haag entschlossen, „die Krisis in den östreichischen Niederlanden auf eine ihrem gemeinschaftlichen Interesse angemessene Art zu benutzen"; * sie thaten dasselbe, was Rußland in Schweden versucht hatte; freilich bei weitem nicht, um die Revolution, die sie gefördert, dann in ihrem Bestande zu sichern; sobald es die Gelegenheit so gab, wurde Belgien so gut wie Polen preisgegeben.

Mit dem Ende des Octobers 1789 überschritten die Patriotencorps die Grenze; am 10. December entschied sich die Sache auch in Brüssel; im eigentlichsten Sinn aus der Kirche (der St. Gudula) verbreitete sich hier der Aufruhr. Zwei Tage währte der Kampf. Am 13. ward die Unabhängigkeit der Niederlande proclamirt.

* Ausdruck van de Spiegels in seinem Resumé des négociations, angeführt von Schlosser IV. p. 220.

Aber war denn ganz Belgien in demselben bigotten und altständischen Fanatismus? gleich jetzt bei der Frage der weitern Constituirung trennten sich die modern demokratischen Ideen, die van der Vonck mit dem größten Theil der Gesellschaft pro aris et focis vertrat, von den Bestrebungen Noot's, van Eupen's u. s. w.; während Jene Trennung der Gewalten, eine bessere Repräsentation, die jeder Stand in sich ordnen müsse, das Princip der Volks-, nicht der Ständesouveränetät, vor Allem die Berufung einer Nationalversammlung forderten, * siegte die starrkatholische Partei mit ihrer Lehre von der Souveränetät der alten Stände und der Beibehaltung alles Herkömmlichen. „Unser Volk", schreibt van Eupen, ** „verlacht christlichst die philosophischen Thorheiten des Tages; nos stulti propter Christum; das Volk weiß, daß seine Frömmigkeit seine Waffen unterstützt hat, es hat sichtbarlich gesehen, daß unser Glück das Werk des Gottes Israel ist; es sieht, daß die Staaten, die sich zu der übermüthigen Philosophie halten, zu Schanden werden." In diesem Sinn ward eine Föderativ-Republik der neun Provinzen — doch trat Luxemburg nicht bei — mit dem Namen der vereinigten belgischen Staaten gegründet; in demselben Sinn begann gar bald die Verfolgung der Vonckisten,

* Aus den considérations impartiales sur la position actuelle de Brabant, die Vonck 1790 herausgab.

** Abgedruckt im Moniteur 1790, 23. Januar p. 89.

der liberalen Ideen, der Aufklärung; selbst des Papstes eindringliche Mahnung an die Bischöfe des Landes, zu einem gütlichen Ausgleichen hinzuleiten, war vergebens: „die Sachen seien zu weit gediehen; es liege außer ihrer Gewalt, die Nation zur Umkehr zu bringen".

Es waren die Sterbetage Joseph's. Welch ein Sterben! „man schreibe auf mein Grab: hier ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Entwürfe scheitern zu sehen". Nicht die Niederlande allein, alle seine Völker waren in offener Gährung; seine letzten Tage gingen damit hin, durch immer neue Zurücknahmen der großen Reformen, die sein Gedächtniß zu verewigen werth waren, dem ringsher drohenden Sturm zu wehren. Denn schon waren Ungarn und Gallizien, auf die alten Landesrechte pochend, bereit, dem Beispiel der Niederlande zu folgen; auch hier, so glaubte man, schürte das Berliner Cabinet die Flammen.* Der Kaiser eilte, alle Forderungen der ungarischen Stände zu bewilligen; „um keinen ihrer Wünsche unerfüllt zu lassen",** ward auch die Rücksendung der Ungarnkrone nach Ofen bewilligt. Am 18. Februar 1790 ward sie aus der Hofburg zu Wien abgeholt, unter Glockengeläute von Stadt zu Stadt, unter unendlichem Jubel des Volkes

* Ungarische Abgeordnete in Berlin, s. Polit. Journal 1790 p. 300.

** Schreiben des Kaisers, bei Groß-Hoffinger III. p. 327.

im wahren Triumphzuge heimgeleitet; den zweiten Tag darauf starb der Kaiser — „cui nil successit quam mori".

Mit eiliger Vorsicht ging von dem an das Wiener Cabinet rückwärts; wenigstens in allem dem rückwärts, was Joseph für die geistige, kirchliche, staatsbürgerliche Förderung seiner Völker angebahnt hatte, um auf stillem Umwege desto sicherer zu jenem Anderen, zu der rein dynastischen petitio principii, „der einen und untheilbaren Monarchie", zu gelangen.

Wenden wir uns nun gen Frankreich. Wir dürfen um so eher über die Anfänge der dortigen Bewegungen kürzer sein, da dieselben in ihrem wesentlichen Verlauf allgemeiner bekannt sind und immer neue Darstellungen den Blick auf sie lenken. Der Zweck dieser Vorlesungen beschränkt uns darauf, ihren Zusammenhang in allgemeinsten Umrissen zu bezeichnen, um weiterhin den Gegenstrebungen des kräftig Beharrenden und den hinsterbenden Zuckungen des ohnmächtig Widerstrebenden einige Rücksicht mehr zuzuwenden, als es noch immer den Darstellern dieser Revolution, sei es aus Bewunderung oder Abscheu gegen sie, angemessen erscheint.

Was kämpfte denn in so vielen Ländern Europa's wider einander?

Aus den geistigen und socialen Entwickelungen, aus den Bedürfnissen des Gemeinwesens war die Nothwendigkeit neuer Ordnungen und Formen erwachsen, die nur der Staat in seiner umfassenden Providenz bereiten

zu können schien. Aber wer war denn der Staat? je größere und durchgreifendere Maaßregeln nothwendig wurden, desto entschiedener erhoben sich, wo sie noch nicht zerfallen waren, die alten, zur Mitregierung befugten Gewalten wider die einseitigen Neuerungen, und der auf ihr gutes Recht trotzenden Opposition der Stände, der Landschaftlichkeit, des Privilegiums schloß sich die misera contribuens plebs lärmend und tobend an, gedankenlos bereit, dem Widerstand Nachdruck zu geben, dessen Sieg doch nur ihren Druck uud ihre Stumpfheit verewigen sollte. Um weß Willen muß denn geneuert werden? kann die Krone in ihrem Interesse jene Opfer der bisher Bevorzugten, jenes Schwächen alles alten Rechtes gebieten? ist sie nicht selbst nur zu sehr behaftet mit allen jenen Mittelalterlichkeiten, mit all den Zierrathen kirchlich-feudalistischen Ursprungs, wider die sie so gewaltsam ausschreitet? Freilich, sie will das Neue um des Staates willen und um des Wohles der Völker willen; aber ist sie der Staat? hat das Volk bei seinem Wohl keine Stimme, keinen Wunsch? und wie anders als durch die Stände soll dieser vernommen werden? Denn in staatsrechtlichem Sinne giebt es noch kein Volk; aber einst war es in der Form von Ständen vorhanden gewesen, eben jener Stände, gegen die nun die Monarchie ihre anmaaßlichen Ausschreitungen macht. Wo sich im Kampf mit der neuernden Regierung die Masse dieser ihrer alten Repräsentation anschließt, da siegen die alten,

längst unwahren, längst entgeisteten Verhältnisse; wo die Masse sich schweigend handhaben läßt, schwindet alles Recht in die immerhin wohlgemeinte Willkühr der Krone, und der Staat bleibt eine Gutsherrschaft mit bald guter, bald übler Bewirthschaftung. Zwischen dieser Alternative treibt sich die Bewegung ermüdend her und hin.

Aber nur staatsrechtlich ist das Volk nicht vorhanden: es hat von Natur und geschichtlich seine sehr bestimmte Ausprägung; es hat in der gemeinsamen Sprache die stete Gewißheit seiner Einheit; es hat in seiner Bildung, wo sich diese zu einer nationalen erhoben hat, eine wahrhafte Repräsentation. Wie nun, wenn diese in den Kampf mit eintritt? wenn sie die neuen Formen und Ordnungen bestimmt, die man erstreben muß? wenn sie über den falschen Gegensatz zwischen Krone und Ständen ein anderes Drittes erhebt, eben den Staat in seiner rechten nationalen Weise?

Freilich, aus der Bildung des achtzehnten Jahrhunderts waren auch Joseph's Reformen hervorgegangen; aber sie war nicht die seiner Völker, und wie er sie alle zur deutschen Sprache zu zwingen begann, es war auch diese nicht die Sprache seiner Bildung; überall traf er auf Widerstand; nicht die Opposition seiner Stände, sondern die Wucht der Massen, für die er sorgte und die sich wider ihn wandte, bezwang ihn.

Wie anders in Frankreich. Die vielen Landschaften und Sonderinteressen hatte dort in früheren Jahrhunderten mit der Krone das alte Institut der Reichsstände geeint; seit diese verkommen waren, war das Einigende nicht die Krone allein, sondern mit ihr die eigenthümliche Bildung, die wesentlich von ihr ihr Gepräge und ihre Richtung erhalten hatte und vom Hofe aus in wachsenden Wellenkreisen das gesammte Volk ergriff. So trotzig weit auch dieß Königthum gegen die Kirche, gegen die Parlamente, gegen die provinzialen Stände, gegen die selbstständige Verwaltung der unteren Kreise fortschritt, es war selbst zu sehr hierarchisch feudalen Ursprungs, um völlig hindurchzudringen; aber die Bildung setzte dieß halbvollendete Werk fort: aus der französischen Bildung hervor ging der Sturz der Jesuiten, das physiokratische System, die Forderungen der Menschenrechte, des auf Vernunft gegründeten Staates.

So wühlte zwei Menschenalter hindurch die Bildung, alle Grundlagen der bestehenden Ordnungen bloßlegend, anbröckelnd, unterhöhlend; aber diese Ordnungen selbst blieben im herkömmlichen Bestande, wenn auch ihre Vertreter, wo sie außer dem Amt, außer der Robe, außer der Etikette erschienen, eben jener Bildung zugehörten, in ihr sich in ihrer eigensten Art fühlten; so wenig aus innerster Wahrhaftigkeit hervor ging der hierarchische Dogmatismus des Clerus, der hoffärtige Privilegientrotz des Adels, die gravitätische

Formelstrenge der Magistraturen. „Wenn zwei Auguren einander begegnen, so lachen sie", hieß es im alten Rom, als das Ende des Freistaates gekommen war. Die gleiche Lüge aller öffentlichen Verhältnisse, in ihrem Gefolge Zuchtlosigkeit und Frivolität, Zerrüttung des Staatshaushaltes, Bestechlichkeit, wachsender Druck der hoffnungslosen Masse herrschte in der Monarchie des heiligen Ludwig. Ihr Ende war nah; am Sterbebett Ludwig's XV., als der Tod die Krone von seinem Haupte nahm und sie auf des jungen Dauphin Stirn drückte, sprach dieser: „mir ist es, als ob das Weltall auf mich fiele". *

Der Jubel des Volkes begrüßte den Allersehnten; man hoffte, mit einem Schlage allem Uebel gewehrt zu sehen.

Der erste Schritt der neuen Regierung war verhängnißvoll. Seit der Regentschaft hatten die Parlamente wieder ihr Haupt erhoben; es war etwas von Montesquieu's Ideen, was sie belebte; sie glaubten sich berufen, für Frankreich das zu werden, was für England die beiden Häuser; schon behaupteten sie, für ganz Frankreich ein einziges, nur in verschiedene Classen getheiltes Parlament zu sein. In der Befugniß, die königlichen Edicte zu registriren, übten sie eine Art Controle der Krone; ihre legislative Allgewalt, ihr

* Englischer Bericht bei v. Raumer, Beiträge III. p. 82: il me semble que l'univers va tomber sur moi.

Besteuerungsrecht beschränkten sie. Der Kampf gegen sie füllte die letzten Jahre Ludwig's XV.; mit unerhörter Gewaltsamkeit vernichtete sie der Kanzler Maupeau, „den letzten scheinbaren Schutz gegen den Despotismus"; was kümmerte ihn das Schreien der Menge, die Aufregung der Salons, die Fluth von Flugschriften, der Stillstand der Justiz, — er rühmte sich: „er habe die Krone aus dem Staube der Kanzleien hervorgezogen". *

Eine so völlig unbeschränkte Gewalt erbte Ludwig XVI.; wie, wenn er kraft ihrer — schon standen Turgot und Malesherbes ihm zur Seite — mit kühner Hand Frankreich umwandelte? wenn er vor Allem jenen festen Organismus einer wahren monarchischen Regierung gründete, durch den Friedrich II. seinen kleinen Staat so mächtig gemacht hatte? Ludwig XVI. begann damit, die Parlamente herzustellen; „vielleicht ist es tadelnswerth", sprach er, „aus dem Standpuncte der Staatsklugheit; aber man scheint es allgemein zu wünschen und ich will geliebt sein". ** Und das Parlament von Paris protestirte gegen die Form dieser Herstellung; einer der Pairs äußerte bei diesen Berathungen: „man müsse die Nationalversammlungen herstellen, denn die Prinzen und Pairs in Verbindung

* Droz, Geschichte der Regierung Ludwig's XVI. I. p. 35.

** Englischer Bericht bei v. Raumer, Beiträge III. p. 148.

mit den Magistraten vermöchten die Reichsstände nicht zu ersetzen. *

Nachdem der König sich diese Hemmung seiner höchsten Gewalt erneut hatte, sollte Turgot seine Reformen beginnen.

Nicht von den großen Plänen dieses wahrhaft bewundrungswürdigen Mannes haben wir hier zu sprechen. Aber wer war es denn, der ihnen entgegentrat? Er versuchte der abscheulichen Unordnung der Finanzverwaltung zu steuern; dafür ward ihm der Haß der Finanzbeamten; „alle, die vom heimlichen Raube leben", sagt ein englischer Gesandtschaftsbericht, „trachten darnach, ihn im Dunkeln niederzustoßen". Da er den Getreidehandel frei gab, wurden künstlich Volksaufläufe angestiftet. Es war kein Geheimniß, daß seine Gedanken auf Erleichterung der Protestanten gingen; bei der üblichen Vorstellung, mit der der französische Clerus sein don gratuit (1775, 24. September) begleitete, hieß es: „der König möge das Werk vollenden, das Ludwig der Große begonnen, Ludwig der Vielgeliebte fortgesetzt habe; ihm sei es aufbehalten, diesen letzten Schlag gegen den Calvinismus in seinen Reichen auszuführen, die Einheit des katholischen Cultus zu vollenden". Schon neigte sich das Parlament, sonst immer der Geistlichkeit feind, deren Interessen zu, ließ Bücher

* Englischer Bericht bei v. Raumer, Beiträge III. p. 138, 150; es war der Herzog von Larochefoucauld.

verbrennen, die der Clerus denuncirte. Endlich als der Minister seine großen Edicte wegen Aufhebung der Zünfte, wegen Abschaffung der Wegefrohnden durch eine Kissensitzung im Parlament registriren ließ, da hieß es *: „das seien Neuerungen, in gleichem Maaße der öffentlichen Ordnung und der Verfassung des Staates zuwider; der Adel diene dem Könige mit seinem Degen, mit seinen Talenten, der Clerus mit Gebet, Bürger und Bauer (le pauvre peuple taillable) mit persönlichen Diensten und Steuern; nicht richtig sei es, daß Adel und Clerus nichts zu den Bedürfnissen des Staates beitrage"; es ward erwähnt, daß sie auch „indirect durch die Taille, die ihre Pächter zahlten", steuerten; der Prinz von Condé declamirte: „er bitte Gott um nichts, denn daß er als Edelmann und Herr seines Landes sterbe". Und als der König entgegnen ließ: „seine Absicht sei nicht, seinen Adel der Auszeichnungen zu berauben", hieß es: „der König kann uns dieser Vorzüge nicht berauben, welche so alt sind als die Monarchie, wesentlich zu ihr gehören und früher sind als des Königs eigenes Anrecht auf den Thron, zu welchem sein Vorfahr Capet durch die Stimme des Adels erhoben wurde"; ja man behauptete, Frankreich sei eine Aristokratie „des Adels, des Clerus und der

* Siehe besonders remontrance au roi contre la suppression des corvées, bei Dohm, Materialien II.

Magistratur, das Volk sei pflichtig, denn es stamme von den überwundenen Galliern ab".

An diesen Oppositionen scheiterte der Versuch einer glücklichen Reform durch die Monarchie. Turgot erhielt seine Entlassung; die Nachricht davon erweckte am Hofe wie in Paris einen lauten Ausbruch der Freude, auf der Promenade beglückwünschte man sich gegenseitig.

Aber die öffentlichen Fonds fielen; das Geld zog sich zurück; die Verlegenheiten der Finanzen wurden immer dringender. Ein Jahr lang behalf man sich; aber alle Mittel, die man versuchte, selbst die schimpflichste Form der Besteuerung, die königliche Loterie, reichten nicht hin; daß man jene beiden Edicte Turgot's wieder vernichtete, brachte die Erschütterungen eines haltlosen Regiments bis in die kleinen Städte, bis auf das flache Land; die Bauern, die sich entfrohndet wähnten, mußte man zum Theil mit bewaffneter Macht wieder zur Frohnarbeit zwingen. Schon wiederhallten die großen Bewegungen Amerika's auch in Frankreich. Es wurde in der höheren Gesellschaft Mode, für den Kampf der Freiheit gegen die Unterdrücker zu schwärmen, den Krieg gegen England zu predigen.

Aber die Finanzen forderten Abhülfe. Turgot's Reformen würden neue Kräfte geweckt haben; in einer Denkschrift an den König hatte er gewarnt: „nur keinen Staatsbankerott, weder in der Gestalt verzögerter

Zahlung noch durch gezwungene Herabsetzung maskirt; nur keine Mehrung der Besteuerung, nur keine Anleihen". * Jetzt rief man Necker, den Banquier, zur Finanzverwaltung — den Protestanten, gegen die Gesetze des Reichs; den Vorwürfen der Bischöfe erwiderte Maurepas: „wir geben ihn Euch preis, wenn die Geistlichkeit die Schulden des Staates bezahlen will". Necker ergriff das System der Anleihen: er schien Wunder zu wirken; er machte es möglich, jenen Krieg für die Freiheit Amerika's zu führen, der der französischen Flagge Achtung schuf. Aber er bedurfte auf die Dauer anderer Sicherungen für die Anleihen als seinen persönlichen Credit: er ward zu Ersparungen und Reformen getrieben; er mußte schon zu neuen Anleihen die Vermittelung der ständischen Provinzen in Anspruch nehmen; ja er begann für die nicht ständischen Provinzen eine repräsentative Verfassung einzuleiten. Aber seine Maaßregeln fanden bald nicht minderen Widerstand als die Ideen Turgot's; nur daß dieser die öffentliche Meinung zu leiten und zu beherrschen, Necker sie zu gewinnen und zu benutzen suchte; sein compte rendu, wie sophistisch auch ins Schöne gemalt, gab den Staatshaushalt der allgemeinen Kritik preis, legte die tiefen Schäden in dem öffentlichen Zustande auf eine Weise bloß, welche die Privilegirten, die Pensionisten — „alle Souveräne Europa's zusammen zahlen wohl nicht die

* Capefigue Louis XVI. II. p. 89, ed. Bruxelles.

Hälfte so viel Pensionen wie der König von Frankreich" — die Beamteten, kurz Alle, die von dem zerrütteten Zustande Gewinn hatten, erbitterte, ohne eine reelle Abhülfe zu bringen.

Necker's bürgerlicher Stolz gab den Anlaß zu seiner Entlassung, die das Volk mit lautem Jammer beklagte. Wie nun weiter kommen? Freilich, das Pariser Parlament registrirte die Erhöhung mehrerer Steuern, die der neue Generalcontroleur forderte: aber mehr als eins der Provinzialparlamente weigerte sich; die Stände der Bretagne traten in dem ganzen Stolz ihres guten Rechtes dem „Ministerialdespotismus" entgegen; „unsere Vorrechte und unsere Freiheiten", sagen sie dem Könige, „sind wesentliche Bedingungen des Vertrages, durch welche Sie die Bretagne erhalten haben".

Dann übernahm Calonne die Finanzen. Man würde doch irren, wenn man in der Zerrüttung und Hülflosigkeit des Staatshaushaltes den Grund der überschnell wachsenden Aufregung, der immer dreisteren Oppositionen von allen Seiten her suchen wollte; aber sie fanden darin Nahrung und steten Anreiz, und die Autorität des unumschränkten Königthums sank in dem Maaße wie sie alle Mittel, ihren Verlegenheiten abzuhelfen, nacheinander umsonst versuchte. Während in England Pitt's Verwaltung das Staatsschuldenwesen auf eine Weise ordnete, die eine neue Quelle des Wohlstandes für die Nation wurde, führte Calonne, mit lächelnder Miene verschwendend, um Credit zu gewinnen, in der

„Ostentation des Ueberflusses" Frankreich einem Staats-bankerott entgegen.

Nun war er am Ende; es ergab sich für das Jahr 1787 -- nach fünf Friedensjahren — ein Deficit, das auf 140 Millionen Livres angegeben wurde. Die Besteuerten schwerer zu belasten, war unmöglich; zu neuen Anleihen fehlte der Credit und mehr noch der gute Wille der Parlamente. Es blieb der Krone nichts übrig, als auch die bisher Befreiten mit zu den Steuern heranzuziehen und jene hemmenden provinciellen und corporativen Verhältnisse zu durchbrechen, kraft deren sich der reiche Grundbesitz und der Clerus außer der Gewalt der Staatsfinanz zu halten verstand. Aber wie so tiefgreifende Pläne durchsetzen? Absolut, wie die Krone geworden war, hatte sie nur ein Recht auf den Gehorsam, nicht auf den guten Willen Derer, auf deren Kosten sie den Staat zu retten gedachte; hatte sie Turgot preisgegeben, nun mußte sie unter viel schlimmeren Verhältnissen auf seine Pläne zurückkommen, nur mit der Gewißheit, gegen Befehle Widerstand und bereiten Willen nirgend zu finden. Was man erreichen wollte, war nichts als eine neue Steigerung der monarchischen Gewalt, Centralität und Einheitlichkeit; aber man wollte sie jetzt in dem Moment der größten Verlegenheit, in Kraft der Schwäche der Krone erreichen. Man mußte ein Mittel finden, diese Schwäche mit einer neuen Kraft zu ergänzen, und die populären Ideen boten dergleichen in dem Verlangen

nach nationaler Repräsentation. Die Krone entschloß sich, gleichsam einen kleinen Schritt rückwärts zu thun, um dann desto weiter vorwärts zu können; nicht bis zu den Reichsständen — auf deren Beseitigung war ja vor Allem die Macht des Königthums erwachsen — aber zu dem unschädlichen Schatten derselben, wie Heinrich IV. und Ludwig XIII. ihn benutzt hatten, rieth Calonne zurückzuschreiten.

So wurden die Notablen berufen; am 22. Februar 1787 begannen ihre Sitzungen. Aber was hatten sie Befugniß zu gewähren? selbst wenn sie die Anträge billigten, die Calonne machte, wen verpflichtete ihre Beistimmung? Aber sie billigten nicht; sie forderten Reformen, nicht jene monarchistischen, wie sie Calonne vorgeschlagen; es drängten sich die Gedanken der Opposition, deren Frankreich voll war, in den Vordergrund; die Notablen erörterten Fragen, die die ganze Bodenlosigkeit des bestehenden Rechtszustandes offenbar machten. „Die Bühne der Debatte war eröffnet, der Geist der neuen Zeit trat aus dem Gebiete der Idee und der Literatur über in die practische Politik; das Wort war entfesselt und wandte sich von Staatswegen an die Regierung.“ *

Sie mußte weiter rückwärts. Als das Parlament die von den Notablen zurückgewiesene Grund- und Stempelsteuer registriren sollte, weigerte es; als es am

* Wachsmuth, Geschichte Frankreichs I. p. 65.

6. August in einem lit de justice geboten wurde, protestirte es anderen Tages: „allein den Reichsständen komme es zu, Steuern zu bewilligen; das Parlament habe bei allen bisherigen Einzeichnungen nicht ständisch bewilligter Steuern seine Pflicht verletzt". So ward durch die höchste Jurisdiction Frankreichs der öffentliche Rechtszustand der Monarchie in Frage gestellt. Man verbannte das Parlament, man unterhandelte dann, man rief es zurück; man kam um nichts weiter; der Versuch, an die Stelle der Parlamente eine völlig neue Einrichtung zu setzen, brachte nur neue Erbitterung, Verwirrung, Aufläufe. Der König entschloß sich endlich, die Reichsstände zu berufen.

So weit hatte die Weigerung der privilegirten Stände, an der Pflicht der allgemeinen Staatslasten Theil zu nehmen, die Monarchie rückwärts gedrängt, — gleichsam auf den Punct zurück, den sie, um Verträge und Rechte unbekümmert, überschritten hatte, als sie ihren hohen Lauf begann. Wie aber, konnte sie von den Ständen im feudalen Sinn eine bereitwillige Hülfe erwarten? Adel und Clerus hatten ja eben die Hülfe geweigert, die der Staat forderte. Die Regierung mußte eine Einrichtung zu treffen suchen, die ihren Widerspruch brechen konnte. Indem sie die Repräsentanten des dritten Standes an Zahl der der beiden ersten gleich sein ließ, schien sie selbst dessen Hülfe gegen die Hartnäckigkeit der Privilegien aufzurufen; indem sie über die Form der Verhandlungen nichts Weiteres

bestimmte, überließ sie es der Gewalt der Umstände, ob die Privilegirten die Abstimmung nach Ständen, oder der dritte Stand die nach Köpfen durchsetzen werde. Das Königthum entfesselte den Kampf zwischen den alten Privilegien und der verdoppelten Gewalt des dritten Standes, ohne zwischen beiden eine feste Stellung zu nehmen.

Frankreich war schon in Mitten der Revolution. Wir müssen die Gewaltauftritte übergehen, die seit dem Frühjahr 1788 sich in Bretagne, Bearn, im Delphinat, im Roussillon, überall wiederholten; noch einmal traten die Landschaften, aus denen der Staat zusammengewachsen war, in der ganzen Schärfe ihrer provinciellen Sonderung neben einander; die Stände von Bearn „schwören auf der Wiege Heinrich's IV., getreue Unterthanen zu sein, aber nie Eingriffe in ihre Rechte, in den Vertrag ihrer Vereinigung mit Frankreich zu dulden“. Die „Nation von Bretagne“ berief sich auf den Vertrag, kraft dessen sie sich der Krone angeschlossen habe. Unermüdlich ist der Adel, der Clerus, die Magistratur — ganz wie in den Niederlanden — die Menge gegen den „Despotismus“ zu entflammen; in der Bretagne führt der Adel den Pöbel bewaffnet zum Schutz des Parlamentes; gegen den Befehl, die bürgerlichen Rechte der Akatholiken betreffend, verbinden königliche Prinzessinnen und Parlamentsräthe ihr Jammergeschrei mit dem der Geistlichen. Adlige Clubs, Lesevereine, demokratische Versammlungen,

die Intriguen des Herzogs von Orleans, die Klatschereien der Hofleute, der Groll des Landadels gegen die aristocratie aulique,* der niederen Geistlichen gegen die höheren — das Alles in wachsender, wilder Gährung durcheinander, und in der Mitte eine Regierung ohne Halt, ohne Autorität, ohne Entschluß — so war das erste Stadium dieser Revolution, die, in dem Maaße wie das zusammenhaltende Königthum in Ohnmacht sank, zu einem völligen Auseinanderfallen des Staates in seine feudalen Glieder führen zu müssen schien.

Aber Frankreich — und das ist das Bezeichnende dieser Bewegung — fand einen unerwartet neuen Weg aus diesem Wirrwarr hinaus.

Es konnte für eine kühne Wendung der Regierung gelten, daß sie durch die Verdoppelung des dritten Standes die geschlossene Macht der Gesammtopposition spaltete, daß sie durch ein völlig neues System der Repräsentation, das die alten und neuen, die Staats- und die Wahllandschaften umfaßte, ein einiges Frankreich proclamirte. Aber sie hatte dann den Muth nicht, dem dritten Stande, den sie so weit bevorzugt, sich mit kühnem Vertrauen hinzugeben; sie kränkte ihn, da die Reichsstände eröffnet wurden, mit unwürdiger Zurücksetzung; schmucklos mußten seine Deputirten erscheinen, vor den Thüren warten, entblößten Hauptes stehen.

* Ausdruck von Sieyes in seinem: Qu'est-ce que le Tiers Etat?

Um so stolzer fühlten sie sich als die Vertreter der Nation; ihr Erstes war, sich gegen die ständische Sonderung, die Adel und Geistlichkeit forderte, zu erheben, die vereinigte Berathung, die Eine nationale Versammlung durchzusetzen. So brach sich hier ein völlig Neues Bahn. Das Princip der Stände erlag dem der Nation; die französische Nation war von dem an politisch Eine, mitübernahm die Idee der Staatseinheit, galt dafür, in dieser Nationalversammlung repräsentirt zu sein.

Aber war dem wirklich so? Mirabeau schreibt an Mauvillon: „gewiß ist, daß die Nation nicht reif ist; die maaßlose Unerfahrenheit, die schreckliche Unordnung der Regierung haben die Revolution in ein Treibhaus gesetzt; sie ist unserer Kraft und unserer Bildung über den Kopf gewachsen". Die Natur der Sache trieb dazu; ehe noch die Vereinigung der Stände vollendet war, ergriff die Nationalversammlung die Aufgaben, denen die Regierung nicht mehr gewachsen war; sie erklärte im Namen der Nation, daß die Auflagen, wiewohl ungesetzlich eingeführt, während der Dauer der Nationalversammlung weiter erhoben werden sollten, daß die Nation sich den Staatsgläubigern verbürge; sie ernannte eine Commission zur Abhülfe der Noth um Lebensmittel. Dann am 22. Juni folgte jener Beschluß: „da die Nationalversammlung berufen ist, die Verfassung des Königreiches festzusetzen, die Wiederherstellung der Ordnung zu bewirken und die wahren Grundsätze der Monarchie aufrecht zu erhalten, — so

beschließt sie, daß alle Mitglieder den Eid leisten, sich nicht eher zu trennen, als bis die Verfassung des Königreiches vollendet und auf soliden Grundlagen befestigt ist". So der Beschluß, mit dem die Versammlung die Reformen, die die Krone zu machen versäumt oder vergebens versucht hatte, auf sich nahm — freilich auf sich nehmen mußte, seit die Ohnmacht der Regierung die Existenz des Staates gefährdete; freilich ein erster Schritt zur Volkssouveränetät; aber nicht minder die allmächtige Noth der Umstände als die längst verwandelte Gesammtüberzeugung der Nation stellte das Mandat dazu aus; eine geschichtliche Nothwendigkeit, eben so groß und berechtigt wie die, welche einst die Monarchie Ludwig's XIV. oder die feudalen Stände hatte entstehen lassen.

War die Monarchie ihrem Wesen nach mit dieser nationalen Bewegung im Widerspruch? Wenigstens dieß französische Königthum mit seiner Etikette, seinem Hofe, seinem doch immer noch fühlbaren feudalen Grundton war es. All dieß neue Wesen verletzte tausend Gewohnheiten, die für heilig, tausend Vorurtheile, die für das Wesentliche galten; man vermochte den Ton nicht zu finden, der diesen neuen Verhältnissen entsprach; man kränkte und reizte, ohne es zu wollen; man provocirte Entgegnungen, die das Mißverhältniß steigerten; der König, mehr noch die Königin, fühlten sich in ihrem persönlichsten Empfinden verletzt. Mehr und mehr ward das Cabinet auf die Seite der Privilegirten

gedrängt, deren Kraft es selbst gebrochen; der Einfluß des Hofes überholte den der Minister; je mehr die Masse sich für die Nationalversammlung erhitzte, desto eifriger drängte sich der Hof zu Schutz und Trutz um die Krone; man glaubte, sie retten zu müssen; man gedachte, die Versammlung aus der Nähe von Paris zu entfernen, Paris mit militärischer Gewalt zum Schweigen zu bringen; „man muß den Knoten zerhauen", sagte Artois. Da ward die Bastille gestürmt; das Volk bewaffnete sich, schuf sich neue Municipalitäten; die Nation hörte auf, politisch nur in ihrer Repräsentation vorhanden zu sein; aus eigener Kraft versuchte sie sich zu organisiren.

Die Nation? Mit dem Tage der Bastille begann die Emigration; mehrere Prinzen vom Geblüt an der Spitze, sonderte sich der Adel aus der Nation aus, ging in die Nachbarstaaten, um von dort aus mit der Hülfe des Auslandes, den Degen in der Faust, die alte Ordnung der Dinge herzustellen. Fürwahr, er war in seinen Rechten gekränkt; aber hatte er irgend das Recht der Gegenwart anerkannt? ist nicht auch sie und ihr Recht kraft der Geschichte? Aber doch war es ein schwerer Schaden; von Anfang her war eine Hauptfrage der Debatte entzogen, dem Bürgerkrieg überwiesen.

Dem Tage der Bastille folgten furchtbare Bewegungen durch ganz Frankreich; „Krieg den Schlössern, Friede den Hütten". Wie der entfesselten Volkswuth

begegnen? Die Nationalversammlung fühlte die Pflicht, Ordnung zu schaffen; „man müsse auf die Ursachen der Gährung zurückgehen, das Volk fordere Abschaffung der drückenden Abgaben, der gutsherrlichen Rechte". * Es war die Nacht des 4. August; es folgten jene enthusiastischen Auftritte, mit denen man das ganze Gebäude feudaler Pflichten und Rechte, der Privilegien, Exemtionen, Ungleichheiten, Pensionen, Zünfte, die Summe irrationaler Verhältnisse über den Haufen stürzte. Theoretisch war nun tabula rasa, war Raum da, aus der Theorie, auf dem Wege des Rationalismus einen völlig neuen Staat zu gründen.

Seine Grundlage wurde die Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers, das Princip der Volkssouveränetät, der Autonomie der Gemeinden, — nur daß sie hier nicht wie in Nordamerika das Resultat einer langen und in Fleiß und Noth bewährten Gewohnheit bürgerlicher Freiheit, sondern ein Postulat, eine anticipatio naturae war, nach der sich erst die Verhältnisse und — was schwerer und gefährlicher war — die Personen völlig umwandeln sollten.

Der König zögerte, die ersten Titel, die ihm vorgelegt wurden, zu bestätigen; der Hof drängte zu einer Flucht nach Metz, um von dort, mit der Emigration vereint, die Ruhe mit Gewalt herzustellen. Dem Hoffest in Versailles folgte der Aufruhr des 5. Octobers.

* Worte des Vicomte de Noailles.

Das Volk erzwang die Verlegung des Hofes und der Nationalversammlung nach Paris. Die Anarchie reckte ihr wahnsinniges Haupt riesenhaft empor.

Die Nationalversammlung bezwang sie; durch das Martialgesetz beherrschte sie, den Pöbel vom Volk scheidend, die Emeute; sie fand in dem „activen Bürger" die Stütze für die neue Ordnung der Dinge, für die Herrschaft des Gesetzes. Es war „das goldene Zeitalter des Glaubens an die Kraft der Constitutionen". *

Fast ungestört ward das Werk der völligen Umgestaltung Frankreichs hinausgeführt; in Wahrheit großartig entfaltete sich die Gewalt der neuen Ideen in immer weiteren Organisationen. Es wichen die alten landschaftlichen Unterschiede der neuen Departementseintheilung, die alten Parlamente den Geschwornen und dem Friedensrichter; die Trennung der Gewalten ward geordnet, das klösterliche Gelübde aufgehoben, die Hierarchie durch die Civilconstitution gebrochen. In Frankreich war der „Nation" gelungen, was in seinen Reichen der Kaiser Joseph II. umsonst angestrebt hatte; das hierarchische und aristokratische Harpyenregiment der alten Zeit war gestürzt; die freie Bewegung der lange gedrückten unteren Stände, ihr Eintritt in die nationale Gesellschaft als Berechtigte, in das Staatsbürgerthum als dessen mitlebende und mitwirkende Glieder, — das war der unendlich reiche Segen, den die neue Ordnung

* Der neue Leviathan p. 117.

der Dinge schuf. Zum ersten Male durchdrang dieß Gesammtvolk der belebende Pulsschlag der Staatlichkeit; wo bisher nur Passivität, Erbärmlichkeit und Hemmung alles höheren Triebes gewesen war, da begann nun das Hochgefühl des eigenen Rechtes, der Freiheit und des Vaterlandes eine Steigerung aller Kraft, einen Enthusiasmus zu wecken, wie ihn Europa seit den Tagen der Reformation nicht gesehen hatte.

Am Jahrestage der Bastille, dem entzückenden Festtage der Föderation, beschwor der König die Verfassung.

Mit den Emigrirten wetteifernd, schürte die Hierarchie den inneren Hader. Als dem Könige jener Beschluß, der die Priesterschaft von Rom lös'te und sie dem Nationalgesetz unterwarf, zur Bestätigung vorgelegt ward, wandte er sich in der Angst seines Gewissens an den Papst, von dessen höherem Ermessen die Entscheidung zu empfangen. Und der Papst weigerte seine Beistimmung; er gab geheime Anweisungen, wie der Cultus in der Zeit der Bedrängniß fortzuführen sei, als ende mit der Dependenz von der Curie die Religion. Die Geistlichkeit versagte den Eid auf die Verfassung; von 131 Bischöfen leisteten ihn nur drei; die Religion sollte dienen, sie in ihren Pfründen, ihrer Unabhängigkeit, ihrem ultramontanen Verbande zu schützen. Wie der Adel, so schied auch der Clerus aus dem Kreise der nationalen Umgestaltung aus, nur so, daß die Refractairs daheim in giftiger Heimlichkeit

dasselbe Ziel verfolgten, was von der Fremde her die Emigrirten mit Gewalt; sie bannten und excommunicirten, sie regten den Pöbel auf, sie zerrissen die Provinzen mit ihrem Hader.

Mit großartigster Anstrengung arbeitete die Nationalversammlung, Ruhe und Gesetzlichkeit zu erhalten. Aber rechtfertigte sie das? wer hatte sie einst berufen? mit welchen nationalen Mandaten war sie gekommen? wurzelte sie selbst nicht noch in jenen Formen des alten Königthums, das nun dahin war? repräsentirte sie mit Fug das souveräne Volk? So wie auf der einen Seite die Privilegirten sie nicht anerkennend ausschieden, so begann die Masse, von den Jacobinern geleitet, den Protest gegen die Uebergriffe der Versammlung; die Masse, kaum noch durch das Martialgesetz zu bändigen, begann sich hinter dem Bürgerthum emporzurichten. Wohl erkannte dieß Mirabeau; es war ein Moment, wo die Nationalversammlung, bisher zwischen Nation und Krone, gemeinsames Interesse mit dem Königthum hatte, der Staat sich gegen die Anarchie retten mußte. Noch war die Bewegung zu zügeln, noch konnte Mirabeau den dreißig Stimmen der äußersten Linken Schweigen gebieten; noch hatte der König Freunde, um der Ordnung willen Anhänger. Dann starb Mirabeau; Lafayette, die Lameths näherten sich dem Könige. Aber er vermochte nicht, ein Herz zu diesen Männern zu fassen. Er zog es vor, die Flucht zu versuchen (20. Juni 1791).

Mit diesem Bruch seines Eides hatte der König sein Königthum in den Grundfesten erschüttert; es ward momentan suspendirt; es hatte seine innere Berechtigung verloren, als es, dem Phantom der alten Macht nachjagend, den neuen, nationalen Staat aufgab; man war auf dem Wege zur Republik. Noch hielt die Mittelclasse die Verfassung (und ihr wesentlich war ja die Krone) gegen die Anarchie aufrecht; Lafayette mit seinen Nationalgarden zersprengte die Pöbelhaufen, welche die Absetzung des Louis Bourbon forderten; es war seit fast zwei Jahren die erste blutige Bewegung in den Straßen von Paris, und die Ordnung trug den Sieg davon; aber eine Ordnung, welche den König nicht vertrat, sondern selbst gefährdet hatte.

Wohl ward der König seiner Haft entlassen, um die revidirte Verfassung aus freier Entschließung anzunehmen; er wies die entweihte Krone nicht zurück. Zugleich damit ward das gegen die Emigrirten erlassene Gesetz aufgehoben; sie kehrten nicht heim, eifriger denn zuvor schürten sie den Krieg. In demselben Maaße steigerte sich die Wuth der inneren Umtriebe, denen die äußeren Vorwand und Rechtfertigung waren.

Das Werk der Nationalversammlung war vollbracht. Die Wahlen für die erste legislative Versammlung, wie die neue Verfassung sie festgesetzt, gingen vor sich unter dem Eindruck der Pillnitzer Beschlüsse.

Der französisch-polnische Freiheitskrieg.

In der Zeit, da die französische Revolution begann, befand sich die europäische Politik in einem Zustande von Verworrenheit und Maaßlosigkeit, wie vielleicht nie zuvor; noch mehr als den inneren Verhältnissen der europäischen Staaten that ihren gegenseitigen Beziehungen eine ernste und tiefgreifende Wandelung noth, die endlich einmal an die Stelle der diplomatischen Verlogenheiten und der höfischen Kriegscourtoisie die Wahrhaftigkeit großer principieller Gegensätze und ihres Kampfes auf Leben und Tod brächte.

Wir haben schon früher auf den großen Knäuel von Kriegen hinzuweisen gehabt, die aus den kaiserlichen Besprechungen in Cherson hervorgingen. Mit einem oft gebrauchten Bilde könnte man scherzen, daß sie den Ariadnefaden boten, mit dem man sich in das Labyrinth der Revolutionskriege wagte.

Es ist wahr, entsetzlich sind die Gräuel, die diese Revolution mit sich brachte, und nur mit Grausen kann man an die Orgien der entfesselten Volkswuth denken.

Aber tausendfach scheußlicher ist es, wenn die Obrigkeit, „die von Gott ist“, ihr Recht und ihren Beruf zum Vorwand nimmt, Allem, was Recht und Tugend und Wahrheit gebietet, Hohn zu sprechen, und mit eitlem Glanz das Sündennetz schnödester Anlässe und Mittel bergend, die leicht bethörte Menge an der Stimme des Gewissens, die sich als Blutzeuge gegen das Phantom der Größe erhebt, irre zu machen.

Was denn ist es, das der Kaiserin Katharina den Namen der Großen erworben hat? oder richtiger, der Ruhm der Größe hat aufgehört für Fürsten und Völker erstrebenswerth zu sein, wenn er mit sich schleppt, was dort: Tücke, Käuflichkeit, wildeste Fleischeslust am Hofe, Plünderung, Willkühr und Lüge in den inneren Verhältnissen, List, Gewalt, Mißachtung jedes Rechtes und jeder Treue, jegliche Verruchtheit gegen die Nachbarn, ein ekelhaftes Gemenge aller Verdorbenheit der Civilisation und aller Frechheit der Barbarei.

Unter vielen Beispielen lehrreich ist das Blutbad von 1783. „Die Tartaren der Krim seien des Glückes, ein unabhängiger Staat zu sein, nicht werth“, hieß es in dem Manifest der Kaiserin;* aber man hatte sie 1774 dazu gemacht, um sie der hohen Pforte zu entreißen; die Unruhen, denen eben jenes Urtheil folgte, sie waren von Potemkin selbst angestiftet; als sich das friedlich patriarchalische, wohlhabende Volk — sie sahen

* Martens, recueil IV. p. 444.

in der Nachbarschaft die Blutsaugerei der russischen Verwaltung — der Unterwerfung weigerte, ließ man 30,000 Männer, Weiber und Kinder einfangen und niedermetzeln. * So gewann Rußland das schwarze Meer und den „Weg gen Byzanz"; die hohe Pforte ertrug es mit dem Trost, daß wenigstens Oestreich nicht auch Abtretungen forderte, oder doch nicht durchsetzte.

Ein kurzer Trost. Schon 1787 waren Katharina und Joseph zum entscheidenden Schlage vereint, während England, froh nun auch in Stambul, wie so eben in Holland, dem französischen Einfluß den Rang abzulaufen, die Pforte zur Kriegserklärung trieb. England gewann den Schwedenkönig zum Angriff auf Rußland, während Dänemark, allezeit dem russischen Einfluß nur zu bereit, in Schweden einbrach. Noch leitete Hertzberg das Berliner Cabinet; „die Rolle eines Schiedsrichters des Gleichgewichts zu spielen", schien diesem Minister für den Staat Friedrich des Großen das allein Würdige; aber weder ohne eigennützige Absichten verfuhr Preußen — nun endlich sollten die vieljährigen Quälereien gegen Danzig ihre Frucht tragen, und schon baten feierlich Deputationen der verarmenden Stadt, Preußen möge sie nur hinnehmen — noch war man mit den Mitteln gegen Rußland und Oestreich sehr rücksichtsvoll; wir sahen schon, wie sich Preußen zu den Empörern der Niederlande, wie zu Ungarn

* Dohm's Worte, Denkwürdigkeiten II. p. 61.

verhielt. England hatte durch eine sogenannte gegenseitige Entwaffnung, die dem feinen Handelsbündniß von 1785 — auch ein Beispiel von entente cordiale — folgte, die französische Marine zur Ruhe gebracht und damit die spanische zugleich so gefesselt, daß sich die englische Flagge dreist der alten Meeresaufsicht Spaniens in den südamerikanischen Gewässern entzog, und ungestraft sich im Nootkasund, nahe dem Oregongebiet, festzusetzen begann.

Immer wüster verwirrte sich dieser diplomatische Knäuel; endlich mit dem Ausgang 1789 begann Preußen drohende Truppenbewegungen in Schlesien, schloß mit der Pforte ein Bündniß, das derselben alle ihre Provinzen, die sie vor Beginn des Kriegs besessen, garantirte.* Entscheidend schien das, was in Polen vor sich ging, zu werden.

Seit der sogenannten ersten Theilung Polens (1773), herrschte Rußland in der Republik; es hatte die Garantie der Verfassung, oder richtiger, dieser verfassungsmäßigen Anarchie übernommen; es hatte dann das sogenannte permanente Conseil einrichten lassen, über das die Kaiserin gebot. Die Polen empfanden die Schmach; nur eine Reform der Verfassung konnte die Republik retten; der beginnende Krieg gab endlich die Möglichkeit. Als Rußland Polen zum Bündniß gegen

* Vertrag vom 16. Januar 1790, die Ratification 20. Juni; s. Hertzberg, recueil III. p. 44.

die Pforte aufforderte, trat Preußen entschieden dagegen auf; es erklärte: „keine Gewährleistung der Verfassung durch irgend eine fremde Macht könne hindern, eine bessere einzuführen, besonders nach den offenbaren Mißbräuchen, die erst nach dem Frieden von 1773 eingeführt und nur von Einer Macht garantirt seien; der König wolle sich keineswegs in ihre inneren Angelegenheiten drängen, aber er schmeichle sich, daß auch der Reichstag auf keine gehässigen Einflüsterungen, unter wie patriotischer Maske sie auch erscheinen würden, noch auf die gehässigen Declamationen Derer hören werde, die weder die Wahrheit achteten noch die Rücksicht, welche man Lebenden und Todten schuldig sei, und nur Zerwürfnisse zu stiften suchten". * Auf Preußen und England vertrauend, begannen nun die Polen freudigst ihre Reformen; am 19. Januar 1789 ward das permanente Conseil aufgehoben, es ward das Heer auf achtunggebietenden Fuß gesetzt, die Finanzen wurden geordnet, am 7. September ein Constitutionsausschuß niedergesetzt. Mit Erstaunen sah Europa die Polen sich aus der Anarchie emporarbeiten, die sie so elend gemacht hatte; der König von Preußen ließ „zum Beweise seiner besondern Theilnahme an dieser glücklichen Revolution" eine Medaille prägen. Im März 1790 folgte ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Preußen

* Schreiben vom 12. October 1788, bei Hertzberg II. p. 476.

und der Republik, das nicht bloß den dermaligen Länderbestand Polens garantirte, sondern auch jede Einmischung Rußlands in die inneren Angelegenheiten der Republik unmöglich machen sollte. * Aber mit der Hingabe von Danzig und Thorn „aufrichtige Freundschaft" zu erkaufen, konnte der Stolz der Polen sich nicht entschließen.

Indeß starb Kaiser Joseph. Sein Nachfolger eilte, Frieden zu gewinnen, um die Ruhe innerhalb seiner Staaten herzustellen. Hertzberg hatte ein Arrangement im Sinne, das an Oestreich die Moldau, Wallachei und Serbien, wenigstens Serbien bringen sollte, wo sich auf Kaiser Joseph's Ruf die christliche Bevölkerung auf das Tapferste erhoben hatte und endlich Erlösung vom türkischen Joch hoffte. Aber weder Holland noch England waren geneigt, dem beizustimmen; und was kümmerte es die europäische Politik, ob die unglücklichen Rajas der unteren Donau in den Jammer schnödester Verknechtung zurück mußten? Das Wiener Cabinet selbst gab den glänzendsten Beruf auf; es verstand andere Möglichkeiten zu finden, um auch Preußen zum Frieden zu bestimmen.

* Article VI. Si quelque Puissance étrangère que ce soit vouloit à titre d'actes et stipulations précédentes quelconques ou de leur interprétation s'attribuer le droit de se mêler des affaires internes de la république ...... en tel temps ou de quelque manière que ce soit etc.

Wirkten nicht sichtlich die Vorgänge in Frankreich als verlockendes Beispiel auf die Völker ringsher? wir werden sehen, wie mächtige Bewegungen sich in Großbritannien zeigten; auch in Italien, Spanien, der Schweiz, vor Allem in Deutschland war Empfänglichkeit für die großen Ideen, die sich in Frankreich Bahn brachen; unsere edelsten Männer begrüßten sie mit einer Inbrunst, als sollte nun erst, was Friedrich **II.** und Joseph **II.** angestrebt, zur Wahrheit werden. Anders war die Wirkung auf die Masse. „Das könne man nicht verhüten", heißt es in einer trefflichen Brochüre jener Zeit, „daß das Volk nicht aus dem Beispiel der Franzosen merken solle, daß es wohl anders sein könnte; aber das ist doch noch möglich zu machen, daß das Volk seine Gewohnheit, zu gehorsamen, erträglicher finde als die Anstrengung, die das Widerstreben fordert". * Man kann nicht rühmen, daß solche Erleichterungen versucht wurden; um so aufregender wirkten die immer neuen Gerüchte von glückenden Gewaltsamkeiten, von erzwungenen Entlastungen; epidemisch verbreitete sich die Lust am Aufruhr. Schon im Herbst 1789 erhoben sich die Pfälzer zu einer „Generalunion aller Oberämter", die sich in Kreuznach versammeln sollte. Gegen den Fürstbischof von Speier standen die beiden Städte Bruchsal und Deidesheim mit achtzehn

* Joh. Georg Schlosser über Staatsreformen 1789, s. Nicolovius Schlosser's Leben p. 166.

Klageartikeln auf und die Dorfschaften umher schlossen sich in raschem Zuge an. Heftiger noch waren die Klosterunterthanen der Abtei Stablo und Malmedy; sie wollten des mönchischen Joches endlich frei sein. In Trier, in Hildesheim gab es wüste Aufläufe. In den vorderöstreichischen Gebieten, besonders der Ortenau, rottirten sich die Bauern zusammen und forderten Abstellung der achtzehn Klagen. Im badenschen Oberland trieben die Bauern die Waldmeister davon; die Aebtissin des Reichsstiftes Frauenalp flüchtete vor ihren Unterthanen; die Unterthanen des Klosters Schwarzach jagten ihre Herren, die Mönche, aus dem Kloster und ließen es sich drin wohl sein. In Halle, in Göttingen, in Mainz kam es zu wilden Schlägereien zwischen Studenten und Handwerksburschen, und in Mainz steigerte sich der Lärm zu einer förmlichen Rebellion der Gewerke, die mit dem Losungswort „Patriot" ihre alten Gerechtsame forderten. Bald folgten die Bauernschaften in der Münchner Umgegend, bald der gefährliche Bauernkrieg im Königreich Sachsen. Ueberall wiederholten sich dieselben Klagen der Schwerbelasteten, theils der Bürgerschaften gegen die Willkührherrschaft ihrer Magistrate, theils der Bauern, die der Frohnden und der Leibeigenschaft los sein wollten; oder auch sie forderten, wie die reichsstädtischen Unterthanen von Gengenbach, ihre alten Privilegien (September 1790), „wie sie im rothen Buch mit eisernen Reifen im Stadtarchiv verzeichnet seien".

Wohl gelang es überall, die aufschlagenden Flammen zu dämpfen; aber wer mochte sich bergen, daß in den Fundamenten der deutschen Verhältnisse ein Schaden sei, der bei den heftigen Erschütterungen in dem Nachbarlande den ferneren Bestand des alten und baufälligen Gebäudes nur zu sehr gefährde. Alle diese kleinen Fürsten, geistliche und weltliche, diese Reichsritter und Reichsstädtchen mit ihren Unterthanen mochten erbeben vor dem neuen Geist der Freiheit, des Bürgerthums, des angebornen Rechtes; aber die Schuld suchten sie nicht bei sich, sie beschwichtigten ihr Gewissen mit der Klage über die verruchte französische Propaganda; „man müsse", hieß es auf dem Reichstage, „gegen alle Franzosen und Deutsche, welche die demokratischen Grundsätze öffentlich oder heimlich ausbreiten würden, mit Leib- und Lebensstrafe verfahren, zu welchem Ende alle derartige Grundsätze enthaltende Bücher zu verbieten und ohnnachsichtlich zu confisciren seien." *

Man klagte über die Revolutionspropaganda. Die französische Emigration wandte sich nach England, nach Italien, vor Allem nach Deutschland; sie überschwemmte mit ihrer Anmaaßung und Liederlichkeit die Rheinlande; überall fanden diese vornehmen, hochfahrenden, blasirten Herren bei den geistlichen und weltlichen Fürsten die verbindlichste Aufnahme, namentlich war der Churfürst von Trier ganz entzückt über so vornehme Gäste.

* Votum des Hoch- und Deutschmeisters, 4. Juli 1791.

Coblenz ward ihr Hauptquartier, ein förmlicher Hof ward hier gehalten; hier war der Mittelpunct der unermüdlichen Aussendungen an die verschiedenen Höfe, sie aufzuklären über die Gefahren des Königthums und über die Nothwendigkeit, die Revolution zu unterdrücken; hier liefen die Fäden der immer neuen Umtriebe zusammen, mit denen man die neue Verfassung Frankreichs zu zerstören, die Arbeiter in Lyon aufzuwiegeln, die Truppen zum Abfall zu reizen suchte; von hier aus wurden die Werbungen geleitet, mit denen man sich zum Kriege gegen das Vaterland rüstete, und mit Versprechungen und Drohungen — der nahen Rückkehr war man gewiß — gewann man die Officiere der Marine wie der Landtruppen; mehr als ein Regiment behielt keinen. Mit einem Wort, hier war der Heerd einer royalistisch-aristokratischen Propaganda, die das neue Frankreich um so mehr fürchten mochte, je ohnmächtiger es sich durch seine inneren Parteiungen, durch die Neuheit aller Ordnungen, durch die wachsende Zerrüttung seiner Finanz und seines Heerwesens fühlte. Und schon wurden fremde Gesandte am Coblenzer Hofe accreditirt; Rußland, Neapel, andere Mächte schickten reichlich Subsidien dorthin; in Amsterdam ward eine Anleihe von 19 Millionen negociirt. Es schien der furchtbarste Bürgerkrieg im Anzuge.

Es würde unverständig sein, wenn man den Grund des großen Kampfes, der sich bald zwischen dem alten Europa und dem neuen, nationalen Frankreich entspinnen

sollte, anderswo als in dem tiefen Gegensatz beider Principien suchen wollte; aber man muß bekennen, daß die alte Diplomatie Europa's, so schnell sie bei der Hand war, die heilige Sache der Throne, der Ordnung, des Rechtes zu proclamiren, sich keineswegs über die altbeliebten Gesichtspuncte der dynastischen und Cabinetspolitik erhob, sondern nur bemüht war, die großartigen neuen Verhältnisse in diesem Interesse auszubeuten.

Im Anfang des Jahres 1790 schien Preußens Stellung wahrhaft bedeutend; die 46 Jahre Friedrichs des Großen wirkten trotz der Veränderungen in den höchsten Regionen, wie im Volk so im Heer und im Beamtenstande noch nach. Ohne Bangigkeit vor der freiheitlichen Bewegung Frankreichs, den Polen hülfreich zur inneren Erhebung, in dem Kampf des Lütticher Bischofs gegen seine Stände — „eine Sache", sagt das Ultimatum des Königs, „die mir im Grunde sehr zweideutig scheint" * — zur Mäßigung mahnend, gegen Rußlands und Oestreichs Eroberungssucht bereit mit gewaffneter Hand die Gefährdeten zu schützen, schien es, von Hertzberg geleitet, Friedrich des Großen Politik fortzuführen, den großen Gedanken des Fürstenbundes zu bethätigen. Aber statt stolzer Selbstgenügsamkeit lag doch im Hintergrunde der Kitzel der Habgier; Hertzberg selbst dachte zunächst an Danzig und Thorn. Und schon gewann die Schlaffheit und Lieder-

* Schreiben vom 9. März 1790.

lichkeit am Hofe die Oberhand; die Anstrengungen, die hohe Haltung, die Hertzberg forderte, wurden dem Könige unerträglich; Hertzberg's Vorstellungen wurden ungnädig aufgenommen; er bekam „Vorwürfe von übertriebenem Enthusiasmus und Ungehorsam gegen den Thron". * Die schlaue Kunst des östreichischen Cabinets verstand es, den Vorwand an die Hand zu geben, unter dem man sich die Politik leichter machen konnte: „der Geist in Frankreich bedrohe ganz Europa; beides, der Thron und der Altar, sei dort gefährdet; es sei endlich Zeit, daß die europäischen Monarchen die Augen öffneten und aufhörten, sich durch verderbliche Zwietracht zu schwächen; sie müßten vielmehr zusammentreten, um dieser Pest, deren Folgen man nicht berechnen könne, bei Zeiten Grenzen zu setzen". ** Nicht lange, so erfolgte eine Note des preußischen Königs: „er sei zu der Veränderung seines Systems durch geheime Beweggründe bestimmt worden, die von der höchsten Wichtigkeit und so beschaffen seien, daß sie nur vor den Augen der Nachwelt enthüllt werden könnten". *** Mehr und mehr ward Hertzberg in den Hintergrund geschoben; „ich ward", schreibt er an den

* Hertzberg's (neunter) Brief an Posselt, vom 19. November 1791.

** Ségur, Friedrich Wilhelm II. p. 160.

*** Nach den Mittheilungen von Ségur, Geschichte Friedrich Wilhelm's II. p. 161.

König, „dem Wiener Hofe aufgeopfert". * Der Abschluß des Reichenbacher Congresses, dem bald der Friede Oestreichs mit der Pforte und die Herstellung der alten Verhältnisse in den Niederlanden folgte, war der Anfang jener großen Umwandelung der europäischen Politik, mit der die entscheidende Stellung, die bisher Preußen inne gehabt hatte, an das Wiener Cabinet, an den kaiserlichen „Agamemnon cunctator" überging oder überzugehen schien.

Den nächstweiteren Schritt in dieser Umwandelung machte der schwedisch-russische Friede. Mit großer Anstrengung und nach schmerzlichen Verlusten hatte König Gustav den großen Seesieg vom 9. Juli 1790 errungen; auch jene bedeutsame Kaiserflagge mit dem Adler, der die vier Meere in seine Klauen faßt, ward genommen. Und gleich darauf schloß er den Frieden, unerwartet, ohne Vermittelung, scheinbar ohne Verlust. Voll hochköniglichen Stolzes meinte er sich berufen, das französische Königthum zu retten und, ein neuer Ritter St. Georg, den Drachen der Revolution zu bezwingen. Die kluge Kaiserin lobte, feuerte an: „er vor allen Fürsten habe Erfahrung, mit Revolutionen umzugehen". Sie versprach einige tausend Mann zum Beistand; nach wenigen Monaten ging der König in die Bäder von Aachen, von dort aus das Weitere

* Brief an den König vom Juli 1794; bei Posselt, Auszüge p. 41.

einzuleiten. Nun war Katharina in der Flanke frei, nun konnten ihre Repnin und Suwarow die furchtbaren Bluttage von Ismail und Matzin machen, mit denen Rußland den Krieg endete, trotz des Widerspruchs der anderen Mächte, trotz der preußischen Garantie der Pforte wichtiges Gebiet erobern; „für ewige Zeiten", sagte der Friede, „soll der Dniester die Grenze beider Reiche sein". Wenigstens für die nächste Zeit wandte Rußland den Blick auf Polen, um, bald seinen Schutz den schwächeren Reichsfürsten darbietend, die Zerrüttung Deutschlands zu vollenden, bald, Schweden liebkosend, nach Finnland zu züngeln.

So ward Freundschaft auf Freundschaft geschlossen, angeblich um das alte monarchische Europa zum Schutz des Königthums, zum Kampf gegen die revolutionären Gewalten zu vereinen, die doch auf dem Boden der alten Monarchie selbst erwachsen waren; während das neue Frankreich Frieden, nichts als Frieden wünschte.* Schon erfüllte der Abscheu gegen die Revolution alle Höfe, und je kleiner sie waren, desto anmaaßlicher sprachen sie ihre Verachtung gegen die Ideen, welche die Zeit bewegten, aus. Nicht bloß in Oestreich schwanden die Reformen. Die Monarchien, deren eigentliche Kraft es gewesen war, der Hierarchie, dem Feudalismus,

* S. besonders Mirabeau's Rede vom 25. August 1790, als das von England bedrohte Spanien kraft des Familientractats französische Hülfe erwarten konnte.

den selbstsüchtigen Autonomien gegenüber die Staatsidee geltend zu machen, aus den alten Vergliederungen und Zersplitterungen den Staat heraus zu individualisiren, nun schienen sie ihren Beruf zu vergessen, an ihrer eigenen Natur irre zu werden. Freilich nur eine neue Wendung, so hofften sie, im Innern und nach Außen ihre Macht zu steigern.

Uebersehen wir hier ein wichtiges Verhältniß nicht. Stammten nicht alle jene Reformbestrebungen der Fürsten und ihrer Minister, um derentwillen Adel und Kirche und alles Privilegium ihnen auffätzig geworden war, aus eben der Bildung her, die nun in Frankreich zur Revolution wurde? Ja, lebten nicht die höheren Kreise der Gesellschaft überall in eben dieser französischen Bildung, in diesen Ideen der Aufklärung, des Gemeinwohls, der Nützlichkeit, vor denen jedes nur Positive wie beschämt zurückwich? in eben jener grausenhaften Verzerrung aller socialen und sittlichen Verhältnisse, die man einmal in dem durchaus treuen Spiegel der Memoiren Casonova's betrachten mag, um sich zu überzeugen, daß eine Revolution hat erfolgen müssen?

Nicht als dürfe die Geschichte wagen, die Gründe und Ziele der Begebenheiten in jenen tiefsten Heimlichkeiten des Einzelnlebens zu suchen, die auch des nächststehenden Freundes Blick nie ergründet; aber wo der Leichtsinn und die Frivolität sich in Mißachtung aller sittlichen Bande gefällt, wie in jenem lächelnden und Genuß schlürfenden Geschlecht der Diplomaten und

Staasmänner, die die Revolution hindurch begleitet haben bis zur Neugründung aller Verhältnisse, da hat auch die Geschichte ein Recht, in dem, was sie Staatliches erstrebt und vollbracht, noch die Aehnlichkeit jenes lustkranken Privatlebens, noch die schlaffen oder verzerrten Züge der Uebersättigung, der Versunkenheit, des moralischen Siechthums wiederzuerkennen. Man vergesse bei Beurtheilung dieser Zeit und der Staatsmänner, die sie leiteten, niemals, daß diese Cobenzl und Potocki und Lucchesini, daß Kaiser Leopold so gut wie der Prinz-Regent eben so sehr der französischen Sittenlosigkeit in ihrem persönlichen Leben wie in ihren Ansichten jenem bodenlosen Rationalismus huldigten, der freilich, wenn das Volk ihn geltend zu machen begann, von den Gentz und Burke's als scheußlichster Frevel und Verworfenheit ausgeschrieen wurde. Die Fürsten und ihre Minister standen, darf man sagen, auf demselben Standpuncte mit dem, was sie angriffen, nur daß sie sich rühmten, Principien und Pflichten zu vertheidigen, die ihnen selbst als solche nicht galten. Wie wenig auch verließen sie das alte ausgefahrene Geleis der Routine; nur noch mechanischer denn zuvor, nur noch dreister „zum wahren Wohl der ihnen von Gott anvertrauten Völker" maaßregelnd und Willkühr und heimliche Policei übend und Loterien einführend, regierten sie. Zum ersten Male sollten sich alle Staaten Europa's, die Aristokratien und Monarchien, die katholischen und ketzerischen, der Norden und Süden zu

einer Coalition zusammenfinden, um den neugebornen Riesen der volksstaatlichen Freiheit in der Wiege zu erwürgen; aber sie hatten zu einander keinen Glauben, sie logen sich Treue, sie mißbrauchten einander, sie kämpften wie vereint so vereinzelt vergebens; „es lebte keine Gottheit in ihnen".

Sehen wir nun, wie es zum Kriege kam. Es gab eine doppelte Reihe von Anlässen, auf die sich die Cabinete berufen konnten, wenn sie den Krieg wollten: Verletzung fremder Souveräne durch die Revolution, und des französischen Königs Hülferuf gegen dieselbe.

Uebergehen wir, was mit den päpstlichen Enclaven in französischem Gebiet, mit Avignon und Venaissin geschah; wer mochte die Franzosen dieser Gebiete schelten, daß sie nach Wiedervereinigung mit dem großen Volke verlangten, mit dem sie das ewige Recht der Natur verband, mit dem großen Volke, das nun in hochherziger Freiheit sich erhob?

Anders an den deutschen Grenzen. Im Rausche jener Augustnacht, da alle Lehnsverbindlichkeiten und besondern Privilegien todt gesprochen wurden, hatte man in der That der deutschen Reichsstände und ihrer Besitzungen oder Nutzungen im französischen Elsaß nicht gedacht; die meisten Deputirten von dort waren in jener Nacht nicht in der Sitzung gewesen. Andern Tages erklärte der Fürst von Broglio (von Colmar) im Namen der Deputirten des Adels und Clerus vom Elsaß, Reubel und Bernard als Deputirte der Aemter

und ehemaligen Reichsstädte desselben Gebietes, daß sie den gefaßten Beschlüssen beiträten: „jetzt auf Privilegien einer Provinz verzichten, sei kein großes Verdienst, denn das heiße nur noch mehr Franzose werden, und der Name eines Franzosen sei der schönste, den man jetzt auf Erden führen könne". Wie sich von selbst versteht, von enclavirtem Reichsgebiet, wie z. B. der Grafschaft Mümpelgard, war keine Rede.

Allerdings war im Münsterschen Frieden der Elsaß omni supremi dominii jure abgetreten worden;* aber es blieben den dort begüterten Reichsständen ihre Rechte und Immunitäten vorbehalten, und wenn auch Ludwig XIV. unablässig seine Befugnisse erweitert hatte, so waren doch den meisten dortigen Herrschaften gegen ausdrückliche Anerkennung der französischen Hoheit gewisse Rechte und Freiheiten durch besondere königliche Urkunden (lettres patentes) zugesichert worden. Es war eins jener unklaren und verschrobenen Verhältnisse, denen ein Ende gemacht werden mußte, wenn der Staat sich organisiren sollte.

Es war begreiflich, daß, wie in allen Provinzen Frankreichs, so im Elsaß, die Aufhebung des alten Feudalwesens von der Masse mit Freuden begrüßt wurde; waren doch die Abgaben der Landschaft, die Ludwig XIV. auf höchstens 300,000 Livres bestimmt hatte, allgemach auf 5 Millionen gesteigert worden.

* I. P. M. 12. 87.

Seit den Beschlüssen des 4. August weigerten sich die Elsässer der Entrichtung ihrer gutsherrlichen Abgaben, ihrer Zehnten, ihrer Dienste. Sollten sie allein unter allen Franzosen des Segens der neuen Verfassung entbehren, zu der sie ihrerseits mitgewirkt? darum entbehren, weil deutsche Reichsstände hier diejenigen Rechte inne hatten, unter denen kein Franzose mehr seufzen sollte?

Die einen der betheiligten Fürsten beklagten sich bei dem französischen Könige: „es sei das gegen die von ihm selbst garantirten Verträge, die Souveräne Europa's würden dergleichen nicht zugeben, wenn selbst die französischen Reichsstände sich erlauben sollten, mit Nichtachtung des Wortes ihres Königs solche Principien aufzustellen". * Andere beschwerten sich beim Reichstage: „schaudervoll sei das Geschehene für Jeden, der die ächten Grundsätze vom Natur- und Völkerrecht habe und Eigendünkel, Parteigeist und eigenmächtige Unterdrückung verabscheue". ** Andere forderten vom Kaiser, in Paris eine authentische Erklärung zu erwirken, daß man im Elsaß den Sinn jener Beschlüsse mißdeutet habe. Preußen ließ in Regensburg erklären: „Frankreich untergrabe mit jenen Beschüssen selbst den Grund der französischen Erwerbung des Elsasses".

* Aus dem promemoria des Bischofs von Speier.

** Aus dem promemoria des Hochstiftes Straßburg (Cardinal Rohan).

In der Natur der Sache lag es, daß die National-versammlung an dem Princip festhielt, gegen das sich die deutschen Fürsten erhoben. „Das heiße ja die durch Friedensschlüsse und Reservationen gemachten Klammern und Riegel durchbrechen", sagte das lateinische Schreiben des Kaisers an den König von Frankreich;* aber eben dieß obices per conclusa nationalia perrumpere war es, worauf es jetzt ankam. Nun bot man „in Betracht des Wohlwollens und der alten Freundschaft mit jenen in französischen Departements angesessenen Reichsständen" Entschädigungen, Ausgleichungen, Gebietstausche. Wie sollten diese darauf eingehen, da Preußen und Oestreich bereit schienen, das alte Recht zu schützen; „ich bin mit dem Rock, den ich trage, zufrieden", erklärte der Bischof von Speier, „er ist mein Eigenthum, ich mag keinen andern, minder dauerhaften, dem die Nationalversammlung einen mir unpassenden Schnitt geben möchte". ** Schon stellte Churmainz auf dem Reichstage zur Berathung, ob nicht der Elsaß so wie das ganze Hochstift Straßburg als noch zum Reich gehörig zu betrachten sei; ob nicht Deutschland befugt sei, alle die Friedensschlüsse, durch welche jene

* Schreiben vom 14. December 1790.

** Schreiben an den französischen Gesandten, Baron von Großschlag, vom 3. Februar 1791. Uebrigens waren Gebietsaustausche zwischen Frankreich und einzelnen Reichsfürsten nichts Unerhörtes; noch 1780 hatte der Fürstbischof von Basel einen solchen Tausch gemacht.

Gebiete vom Reich getrennt seien, als unverbindlich und aufgehoben anzusehen. An tapferen Worten fehlte es nicht; Hessen-Darmstadt erklärte: aut nunc aut nunquam; der Deutschmeister (Erzherzog Churfürst von Cöln) erinnerte: „das ganze Reich werde bald zerstückelt an andere Mächte übergehen, wenn jede sich mehrere teutsche Provinzen zueignen dürfe, ohne zu fürchten, daß die Reichsstände, eingedenk ihrer ursprünglichen Verbindung, sich wechselseitig unterstützen und erhalten".

In solchem Sinne erfolgte das Reichsgutachten: „im Uebrigen überlasse man es ganz Kaiserlicher Majestät weisestem Ermessen und tiefster Einsicht, was Deren reichsväterliche Fürsehung Weiteres vorzunehmen gedenke". Aber darum war man nicht gemeint, sich der östreichischen Politik anzuvertrauen. Seit der Reichenbacher Verbindung war auch der Schutz, den der deutsche Fürstenbund und Preußen hatte bieten können, dahin; * die geistlichen Fürsten, mit ihnen Pfalzbaiern und Zweibrücken, forderten, daß die Garants des westphälischen Friedens aufgerufen würden; sie meinten Rußland, das seit dem Teschener Frieden diese Mitgarantie in Anspruch nahm; der Freiherr von Asseburg negociirte für die Kaiserin in diesem Sinn zu Regensburg. Aber noch waren Preußen und Oestreich nicht

* Bis zu welchem Grade die Besorgniß gesteigert war, zeigen die beruhigenden Circularnoten Preußens und Oestreichs vom 6. December 1791.

gewillt, den Einfluß auf Deutschland mit dem russischen Cabinet zu theilen; beide mißbilligten ausdrücklich, daß Churtrier die Protection und den Schutz der Kaiserin nachgesucht habe, und in ähnlichem Sinn äußerte sich Hannover. Der Kaiser erließ am 10. December 1791 die sehr limitirte Ratification des Reichsgutachtens, — die ganze Sache war bereits in ein völlig anderes Stadium übergegangen.

Wir sahen, wie früh die französischen Prinzen die Sache des Königs aufgaben, um wider seinen Willen auf eigene Verantwortung mit den Waffen in der Hand eine Reaction zu erzwingen, die selbst die Königin fürchtete. * Als Feinde der Verfassung, die der König beschworen, rüsteten sie an den Grenzen den Bürgerkrieg; die Befugniß, die sie sich anmaaßten, wenn sie mit ihrer Umgebung von Edelleuten, von Officieren, die ihren Posten verlassen, von Staatsmännern, die das Ruder des heimischen Staates unheilvoll geführt, als das eigentliche Frankreich auftraten, war in der That nicht minder insurrectioneller Art als die Jacobinerclubs daheim. Aber auch den heimischen Zügellosigkeiten diente eines königlichen Prinzen Name zum Anhalt; es ist bezeichnend, daß man im Cabinet des Königs daran denken konnte, die brabantische Insurrection zu

* Si l'on essaye une restauration par la guerre civile, tout est perdu; une fois la guerre civile commencée, nulle puissance ne pourra la comprimer. Brief der Königin vom Anfang 1792 bei Capefigue Louis XVI. IV. p. 273.

benutzen, um den Ehrgeiz des Herzogs von Orleans abzulenken.

Es war das letzte Aufflammen der altköniglichen Politik Frankreichs. Kein Jahr verging und Ludwig XVI. begann sich nach fremder Hülfe umzuthun.

Er bevollmächtigte den Grafen Breteuil zu unterhandeln; „trotz meiner Annahme der neuen Verfassung", schreibt der König, * „zeigen die Parteimänner offen die Absicht, den Rest der Monarchie zu zerstören"; er wünscht, daß sich der Kaiser, Rußland, Schweden, Spanien, Preußen zu einem Congreß vereinen, und, auf eine starke militärische Demonstration gestützt, die Unordnungen Frankreichs hemmen, die übrigen Staaten vor dem Weitergreifen dieser Krankheit schützen mögen. Schon hatte Kaiser Leopold eine starke Truppenmacht gen Belgien gesandt, die Ruhe dort hergestellt; König Gustav erschien an der französischen Grenze; das Volk von Paris hinderte des Königs Osterreise nach St. Cloud; man war überzeugt, daß er fliehen wollte. Wohl ward dann der Nationalversammlung ein Schreiben des Königs an die fremden Cabinete vorgelegt, in dem er seine Anhänglichkeit an die Constitution aussprach, die er freiwillig angenommen habe; „die gefährlichsten unter den inneren Feinden Frankreichs seien die, welche sich stellten, als sei ihnen die Gesinnung des Königs zweifelhaft; die Verläumdungen, welche die Feinde der

* Brief vom 3. Decbr. 1790 an den König von Preußen.

Constitution unaufhörlich wiederholten, der König sei nicht glücklich, nicht zufrieden, sein Ansehen herabgewürdigt, er sei nicht frei, hätten sich auch bis zu den fremden Höfen verbreitet; der König trage somit seinem Gesandten auf, solche Verläumdungen auf das Bündigste zu widerlegen". Aber gleichzeitig wurden heimliche Depechen abgefertigt, die diese Erklärung widerriefen; es ward Graf Durfort an den Kaiser gesandt, anzufragen ob derselbe einen Fluchtplan durch eine militärische Demonstration decken wolle. Die hohe Diplomatie war in lebhafter Thätigkeit; in Pavia, in Mantua wurde berathen; noch jetzt kreuzten sich die Pläne Condé's, Calonne's, Breteuil's; „nur keine Invasion in Frankreich", warnte die Königin; sie verabredete in heimlichem Briefwechsel mit ihrem kaiserlichen Bruder jenen Fluchtplan, den die Nähe der östreichischen Truppen, wenn er glückte, sofort entscheidend machen konnte; eine ausführliche Proclamation an die Franzosen, die der König in Paris zurückließ, erklärte, daß er seit den Octobertagen ein Gefangener gewesen sei und gegen alle Acte, die von ihm während der Dauer seiner Gefangenschaft ausgegangen seien, protestire.

Alles mißglückte; als ein Gefangener kam der König nach Paris zurück. Mußte man nun nicht eilen, die königliche Familie zu retten? Von Padua aus erließ Leopold (6. Juli) jene Circularnote, die die übrigen Höfe einlud, die Sache des allerchristlichsten Königs

als die gemeinsame aller Regenten zu betrachten und sich zum Schutz des französischen Königspaares zu vereinen. Dann folgte die vorläufige Uebereinkunft zwischen Oestreich und Preußen, dann in den letzten Tagen des August der Congreß in Pillnitz. Immerhin mag die berüchtigte Declaration von Pillnitz nur ein Entwurf der Emigration gewesen und geblieben sein: es ist keine Frage, daß in jenen Verabredungen — auch der russische Gesandte Graf Nassau war zugegen — Grundsätze und Maaßnahmen festgestellt worden sind, welche nicht bloß Frankreich angingen; ja selbst den Austausch Baierns hatten die Wiener Diplomaten von Neuem und, wie es scheint, nicht ohne Erfolg angeregt; und Preußen sah sich veranlaßt, auf dem Reichstage erklären zu lassen, daß das verbreitete Gerücht von einer beschlossenen Austauschung der beiden Fürstenthümer Anspach und Baireuth (erst im Januar 1792 wurden sie zum nicht geringen Schrecken der fränkischen Kreisnachbarn preußisch) gänzlich falsch und erdichtet sei.

So standen die Sachen im hohen Sommer 1791.

Da nahm König Ludwig die revidirte Verfassung purement et simplement an; „ich werde sie im Reiche aufrecht erhalten und mache mich verbindlich, ihr auswärts Ehrfurcht zu verschaffen". * „Die inneren Angelegenheiten eines Landes betreffend", schreibt die

* Erklärung in der Nationalversammlung am 13. September 1791.

Königin am Tage vor der Annahme, „hat jeder Fürst das Recht, die Gesetze anzunehmen, die ihm recht scheinen; das Loos ist geworfen". * Kaiser Leopold schien den Schritt seines Schwagers für entscheidend anzusehen; „er hoffe", erklärte er in einer neuen Circularnote, „daß diese Annahme eine bessere Ordnung in Frankreich herstellen und den Sieg der Partei der Gemäßigten sichern werde"; und dann ward doch hinzugefügt: „er denke, daß die Mächte erklären würden, ihr Bund bestehe fort und sie seien bereit, bei jeder Gelegenheit die Rechte des Königs und der französischen Monarchie aufrecht zu erhalten". Der König von Preußen erklärte: „da Ludwig XVI. die Verfassung angenommen, werde er sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs nicht weiter mischen; sollte aber die Nationalversammlung ihre Pflicht gegen den König verletzen, so werde er für den unterdrückten König seine ganze Macht aufbieten".

Was wollte man nur? Rußland und Schweden anerkannten jene Annahme der Verfassung gar nicht; die französischen Prinzen erklärten sie für ein „Ungeheuer, das die göttlichen und menschlichen Rechte zerstört, für ein Werk des Wahnsinns und der Ruchlosigkeit"; ** sie eilten, ihre Rüstungen zu vollenden,

* Bei Capefigue Louis XVI. IV. p. 249.

** In der déclaration des Princes, die in Paris erschienen ist; an ihrer Aechtheit ist wohl kein Zweifel.

Spanien und Sardinien zogen an ihren Grenzen Truppen zusammen. Sollte Frankreich mit seinen vierundzwanzig Millionen zur völligen Nullität erniedrigt, wie Polen der diplomatischen Ueberwachung „hochherziger" Nachbarn preisgegeben werden? Und immer wieder hemmte Kaiser Leopold den Ausbruch des Krieges; mit Noten und Erklärungen her und hin thätig, machte er Wien zum Schwerpunct der europäischen Politik, die Fürsten mit dem Schreckbild der Revolution, Frankreich mit der Möglichkeit des Krieges bannend, den Krieg meidend, um nicht Rußland gegen Polen freie Hand zu geben, ihn hoffen lassend, damit die depossedirten Fürsten und die Emigranten nicht anderen als östreichischen Schutz suchten.

Man sagt wohl, der Verlauf der französischen Revolution stelle ein arglistiges Gewebe von Lug und Trug und Frevellust dar; man beschuldigt die Volksführer, die Habgierigen, die Ehrgeizigen, als hätten sie all dieß Unheil erkünstelt oder entzündet. Es ist wahr, nicht bloß an den Höfen, in den Cabineten, in den höheren Regionen der alten Staaten herrschte Habgier und Ehrsucht, Bosheit und Neid und jene Frivolität, die länger denn ein Jahrhundert in Versailles ihr Allerheiligstes gehabt hatte. Es ist wahr, daß auch nach der Emigration des alten Sündengiftes in Frankreich nur zu viel nachgeblieben war und fortan, aller conventionellen Schicklichkeitsformen entblößt, nur um so widerwärtiger hervortrat; auch wird es Niemand läugnen,

daß in so ungeheuren Zeiten, bei so tiefer Umkehr aller Verhältnisse auch die niedrigsten Leidenschaften, auch die schnödesten Künste menschlicher Verworfenheit mit auf den Plan kamen, ja nur zu bald sich als die eigentlichen Vorfechter und Bannerträger gebärdeten. Aber man glaube nicht, mit solchem Vorwurf die hohe Bedeutung jener Zeit gemindert, das Geheimniß ihrer Macht enträthselt, den mahnenden Ernst ihrer Vorgänge überseitigt zu haben.

Nicht umsonst hatten die edelsten Geister aller Nationen die beginnende Revolution mit freudigem Staunen begrüßt. Welch ein Riesenwerk, das man begann! die alte verrottete Monarchie ward umgeschaffen zu einem Staate der Freiheit; 44,000 freie Gemeinden, an ihrer Spitze die große Centralgemeinde von Paris, jede mit selbstgewählten Magistraten, mit eigener bewaffneter Bürgermacht, mit lebendigster Theilnahme aller Bürger an allem Oeffentlichen, alle geeint durch Freiheit und Gleichheit, durch Bürgersinn, froheste Hoffnung, Hingebung an das Vaterland: das war des neuen Staates Anfang.

In Wahrheit, man fühlte sich als eine Nation, man fühlte sich erstarkt und berufen zu staatlichem Dasein, auf dem Wege zu allem Herrlichsten und Preiswürdigsten, was je ein Volk errungen. In diesem Hochgefühl schwelgte die Nation, es durchströmte dieß neue Frankreich eine nie gekannte Gluth des Patriotismus, selbstentschlossenen Wollens, nationalen Bewußtseins.

Nun strömten die Erkenntnisse und Erfahrungen der erleuchtetsten Männer in mächtiger Rede über das Volk dahin, allerweckend und allbefruchtend; in tausendfacher Debatte, in allen Kreisen, in allen Gemeinden ergriff man das Neue, eignete es sich an, durchlebte die Fragen und Zweifel und Nothwendigkeiten, die in dem Wesen des Staates sind, — erinnern wir uns des großen Wortes: „du mußt es selbst beschließen". In der Brust jedes Einzelnen auferbaute sich der Staat von Neuem, dort ward er gegrundfestet.

Dieß zu vollbringen, auszusprechen als Recht und Gesetz und Verfassung, was einem Jeden in der Tiefe der Seele lag, dieß war das Werk jener legislatorisch unvergleichlich großen Jahre; dazu hatte Frankreich seine besten Männer versammelt. Und sie unterzogen sich dem Werke mit größter Hingebung, mit unermüdlicher Sorgfalt, mit einer Wahrhaftigkeit und Uneigennützigkeit, wie sie Europa bis dahin noch nicht gesehen. Ein großer Theil der ersten, der bei Weitem größere der zweiten Versammlung bestand aus würdigen, aufgeklärten, hochherzigen Männern; wie thut man ihnen Unrecht, wenn man sie nach dem Gang der Begebenheiten, der sie selbst lavinengleich überstürzte, beurtheilt.

Oder war die stürzende Lavine zu halten?

Es gilt hier nicht zu beschönigen; aber dieselbe Rathlosigkeit der Regierung, die des Volkes Beistand aufgerufen, machte sie unfähig, die entfesselte Masse zu bändigen; „sie hatte den Stier losgebunden: hatte sie

ein Recht sich zu beklagen, daß er dann mit den Hörnern stieß?" Und als die Nationalversammlung die Mittel fand, Ruhe und Achtung vor dem Gesetz zu schaffen, als sie in dem Königthum „den einzigen Rettungsanker, der Frankreich vor dem Schiffbruch bewahren könne", erkannte, verließ da das Königthum nicht die Sache der Nation und der Verfassung?

Die Verfassung, kraft deren die legislative Versammlung (1. October 1791) zusammenkam, war freilich noch eine Monarchie, aber eine Monarchie, in der man nichts als den Rest eines Bollwerkes gegen die anstürmenden Fluthen der Anarchie zu erhalten meinte. Und der König, der sie inne hatte, war schon einmal entflohen, schon einmal suspendirt gewesen. So groß und, man muß sagen, so gerecht war das Mißtrauen gegen dieß Königthum, daß selbst die Männer der constitutionellen Monarchie sich lieber den Jacobinern als diesem Könige anschlossen; wagte man doch nicht, das letzte Edict der Nationalversammlung, das alle Clubs und alle organisirten Versammlungen der Sectionen und der Wähler aufhob, in Ausführung zu bringen, aus Furcht vor den reactionären Umtrieben des Königthums und dessen Verbindungen mit dem Ausland. Wohl hätte die Verfassung Bestand gewinnen können, wenn völlige Ruhe von Außen den neuen Gewalten im Innern Raum gegeben hätte, Ordnung, Gehorsam, friedliche Thätigkeit zurückzuführen. Statt dessen wurden die Gemüther verbittert und verwildert durch die

geheimnißvollen Umtriebe, die steten Drohungen der Nachbarn ringsher; des Königs nächste Verwandte, die reichen Grandherren, der alte Clerus, unablässig schürten sie daheim Mißtrauen, Hader, Aufruhr. Wie sollte man sich helfen, widerstehen? Die bewaffnete Macht war im Zustande völliger Auflösung, der öffentliche Credit vernichtet, das Papiergeld in unheilbarem Fallen; der Handel stockte, das Gewerbe litt unendliche Verluste, die Grundstücke entwertheten sich; dazu die Masse in Verwilderung, drohende Hungersnoth, nirgend eine festleitende Hand, ein allbestimmendes Ziel, überall Widerspruch, brennender Argwohn, wildester Hader der Ansichten, — ein chaotischer Zustand.

Und noch einmal: es hätte sich klären, die Verfassung Bestand gewinnen können, wenn das Ausland sich zu einer allgemeinen Anerkennung der französischen Verfassung entschlossen, den Emigranten ihre Rüstungen und Umtriebe ein für allemal untersagt, durch eine würdige gesandtschaftliche Repräsentation in Paris dem übel berathenen König Halt gegeben, in der inneren Ruhe Frankreichs die Bürgschaft für die Ruhe Europa's erkannt hätte; die Sehnsucht Frankreichs nach Ruhe, die seit der Annahme der Constitution in mannigfachen Aeußerungen hervortrat, * hätte man benutzen,

* Zur Wahl des Maire von Paris am 16. November 1791 hatten sich von 80,000 Wählern kaum 10,000 betheiligt; und die Umtriebe der Königin lenkte sie von Lafayette ab auf Petion.

man hätte eine starke Regierungspartei bilden, sie auf den wohlhabenden Bürgerstand stützen müssen, und einmal gesammelt, energisch geleitet, hätte sie die Umtriebe zu ersticken, die Emeute niederzuhalten vermocht. Statt solcher Einsicht hatten die Mächte ihre Politik, die Legitimität ihre Vorurtheile und der unglückliche König sein Verhängniß. Umsonst war jeder Versuch friedlicher Lösung. Das Gouvernement bat den Kaiser Leopold, die Vermittelung mit den Prinzen zu übernehmen; er wies sie zurück. England gab vor, eine völlige Neutralität zu behaupten, zufrieden, den Wohlstand Frankreichs sich selbst zerrütten zu sehen. Rußland versagte sich hartnäckig jeder Ausgleichung; es hatte kein anderes Interesse als Oestreich und Schweden und Preußen abzulenken und im Westen zu verwickeln. Die geistlichen Reichsstände, die im Elsaß Rechte oder Güter eingebüßt, versagten sich hartnäckig jeder Negociation. Die Umtriebe der Emigranten hemmte Niemand. Man schien Frankreich auf das Aeußerste treiben zu wollen.

Das Gefühl der Gefahr begann Frankreich zu durchschüttern. Was war zur Sicherung der schon gefährdeten Grenzen durch den König und seine Minister geschehen? zögerten sie absichtlich? hofften sie auf die Gefahr, die die Nation bedrohte? Ihre Vertreter mußten die schlaffen Zügel ergreifen; in dem Maaße als die Gefahr zu heftigeren Anstrengungen trieb, schwoll die Kraft der revolutionären Gewalten. „Man treffe die Prinzen und man wird das Herz der Rebellion

treffen", sagte Brissot. Es ward der Beschluß gefaßt, die Emigrirten, die bis zum 1. Januar 1792 nicht heimkehrten, seien der Verschwörung gegen das Vaterland schuldig; aber der König weigerte seine Zustimmung. Er schickte an den Kaiser eine Note, in der die Einstellung der Emigrantenrüstungen gefordert wurde; ward dem gewillfahrt? kein Zweifel, daß der König in heimlichem Einverständniß mit ihnen war. In der Mitte Decembers eröffnete er der Nationalversammlung, daß er den deutschen Fürsten den 15. Januar als letzten Termin gesetzt habe: wenn dann nicht die Emigrantencorps zerstreut seien, werde ihn nichts hindern, der Nationalversammlung die Anwendung der Waffen vorzuschlagen. Aber der Kaiser versprach ihnen seinen Schutz, so wie das Reichsgebiet verletzt werde; er warnte Frankreich vor den unvermeidlichen Folgen, vor dem Einschreiten der Souveräne, „die in Eintracht verbunden seien für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und für die Sicherheit und Ehre der Kronen". * Also die fremden Fürsten werden einschreiten! „Besser der Krieg, als ferner erschlaffende Langmuth." Furchtbar schwoll die innere Aufregung, die Fieberangst vor der Rache der wüthenden Aristokraten; zum zweiten, zum dritten Mal forderte Brissot den Krieg: „der Krieg ist jetzt eine Nationalwohlthat, beginnen wir ihn, ehe der Feind seine Rüstungen vollendet hat; dem

* Erklärung vom 21. December 1791.

Angriff der Fremde wird die Invasion, wird der Bürgerkrieg folgen; das ist der Feinde geheimer Wunsch: denn sie sind Könige, ihr seid Volk, sie sind Despoten, ihr frei; es giebt kein aufrichtiges Verhältniß zwischen Tyrannei und Freiheit". Schon war Condorcet's hochherziger Entwurf des Manifestes verbreitet: „die Nation entsagt für immer den Eroberungskriegen, sie will ihre Kraft nie gegen die Freiheit irgend eines Volkes richten; das ist das heilige Gelübde, durch das wir unser Glück an das aller Völker geknüpft haben; der Friede, den die Lüge, die Intrigue, die Verrätherei verscheucht haben, ist das einzige Ziel unserer Kämpfe."

Da schlossen Preußen und Oestreich ein Bündniß zur Behauptung der Integrität ihrer Staaten und der Verfassung des Reiches (7. Februar 1792). Gleich darauf erfolgte jene merkwürdige Note des östreichischen Cabinets — sie war, wie es heißt, in den Tuilerien verfaßt -- die von Neuem des Kaisers Friedensliebe versicherte, alle Schuld und alle Schmach „auf die verworfene Secte" der Jacobiner häuft, sie „entlarvt nicht allein als die Feinde des Allerchristlichsten Königs und der Grundprincipien der gegenwärtigen Verfassung, sondern als die Verstörer des Friedens und der öffentlichen Ruhe; soll das Uebergewicht dieser Secte in Frankreich über die Gerechtigkeit, die Wahrheit, das Wohl der Nation den Sieg davon tragen? das ist die Frage, um die sich jetzt Alles dreht; wie auch die

Antwort lautet, die Sache des Kaisers ist die aller Mächte."

Diese Erklärung traf wie ein zündender Funke; schon war neben der Nationalgarde die Masse als Pikenträger bewaffnet, die rothe Mütze der Galeerensclaven kam auf; „das Erwachen des Löwen ist nahe", sagte die Deputation der St. Antoine. Die allgemeine Entrüstung über die bisherige Leitung zwang den König, die Minister zu entlassen, deren neue aus den Clubs der Jacobiner zu nehmen, unter ihnen Roland und Dumouriez; Alles drängte zum Kriege.

Am 1. März war Kaiser Leopold gestorben; er wußte wohl, „nichts sei gefährlicher als die französische Revolution zu berühren"; aber er hatte sie klug benutzt, um für Oestreich eine Machtstellung wieder zu gewinnen, die weit über die steilen und doch vergeblichen Anstrengungen seines edlen Bruders Joseph hinausreichten. Nun folgte sein Sohn Franz, dem seiner Schwächlichkeit wegen die Aerzte jede geistige und körperliche Anstrengung untersagt hatten. Von einem Wechsel des Systems, hieß es, sei nicht die Rede; aber jenes Jacobinerministerium war nicht geneigt, sich mit den glattkalten Worten des Fürsten Kaunitz länger hinhalten zu lassen. Dumouriez war entschlossen, „den Macchiavellismus der Cabinete zu durchreißen"; * er ließ in Wien Auflösung der Verbindung wider Frankreich,

* Mémoires d'un homme d'état I. p. 306.

Rückkehr zur friedlichen Stellung vom 1. April 1791 fordern. Eben jetzt ward König Gustav ermordet; „von Frankreich sei der Mord ausgegangen“, hieß es an den Höfen, „die Königsmörder in Frankreich hätten noch andere ähnliche Frevel gerüstet“; aber es war eine Adelsverschwörung, der König Gustav erlegen war.

Auf jene französische Note vom 11. März antwortete das Wiener Cabinet mit nicht geringer Mißachtung: „man könne sich nicht bewogen fühlen, Verbindungen aufzugeben, deren Veranlassung noch fortbestehe; erst möge Frankreich den Eingriffen einer blutdürstigen Partei steuern, die alles Ansehen der Gesetze vernichte und mit den heiligsten Pflichten Hohn triebe“. Auf nochmalige Anfrage erklärte das Wiener Cabinet, daß es bei dieser Erklärung vom 18. März beharre.

Hatte Frankreich noch eine Wahl? Am 20. April erschien der König in der Nationalversammlung; mit bewegter Stimme erklärte er, daß der Krieg unvermeidlich sei; eine tiefe Stille folgte, als fühlte man nun erst völlig, daß man an einem großen Wendepuncte stehe; man verschob die weitere Besprechung auf die Abendsitzung. Da sprachen sich Stimmen ernster Besorgniß aus: „bald werden wir mit ganz Europa zu kämpfen haben, und welches Reich kann so vielen verbundenen Mächten widerstehen?“ * Aber Mailhé mahnte an den Muth der Nation; der lauteste Beifall

* Aus Becquey's Rede.

folgte dem Wort, entschied die Frage. Der Krieg ward beschlossen mit der Erklärung: „daß man nie Eroberungen zu machen gedenke, sondern nur zur Vertheidigung der Freiheit und Unabhängigkeit die Waffen ergreife; daß dieser Krieg, den man unternehme, nicht ein Krieg eines Volkes gegen ein Volk, sondern die gerechte Vertheidigung eines freien Volkes gegen die ungerechten Angriffe eines Fürsten sei".

War es nicht in der That ein Vertheidigungskrieg, zu dem man schritt? war es nicht ein Entschluß der Verzweiflung, ohne Geld, ohne Officiere, ohne Disciplin einen Krieg gegen die altgeübten Heere Oestreichs, denen sich sofort das berühmte Heer Friedrich's des Großen anschließen mußte, zu unternehmen? Freilich, die fremden Cabinete hatten der äußern Form nach sich den Krieg erklären lassen — sie waren mit ihren Rüstungen noch nicht ganz zu Ende — aber in Wahrheit gedachten sie mit leichter Mühe „diese Advocaten zu Paaren zu treiben"; die preußischen Officiere jubelten schon in der Erwartung, ein Treibjagen wie weiland bei Roßbach zu halten, und östreichischer Seits hatte man nicht minder die volle Zuversicht des Gelingens; „was bedarf es der großen Vorbereitungen", hieß es, „man schicke zwei Regimenter ungrischer Husaren mit Peitschen in der Hand nach Frankreich, so hat der Spaß ein Ende". *

* Worte eines höheren Officianten, s. Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung p. 59.

In Paris, in ganz Frankreich suchte man die gerechte Besorgniß vor diesem Kriege durch gegenseitige Aufreizung der kriegerischen Stimmung zu übertäuben. Noch hatte sich Preußen nicht erklärt; man eilte, dem Angriff Oestreichs zuvorzukommen; man wollte sich auf die Niederlande werfen, in der Hoffnung sie zu usurpiren. Es mißlang; die desorganisirten französischen Truppen erlitten die völligste Niederlage; schon am 30. April war Alles auf der Flucht, viele Officiere übergegangen; „ich habe in meinem Leben nichts Aehnliches gesehen", schrieb ihr Befehlshaber dem Könige. Wie, wenn nun die Oestreicher und die Emigrés ihre kleinlichen Zwiste ließen und vereint rasch vordrängten? Auch das Turiner Cabinet war daran, sich gegen Frankreich zu erheben, und der trotzige Adel des Südens stand in steter Verbindung mit Turin und den zahlreichen Emigrirten dort; durch ganz Frankreich verzweigten sich ihre geheimen Einverständnisse.

Man mußte der inneren Gefahr begegnen. Waren es nicht vor Allem die unbeeidigten Priester, die überall die Unruhen nährten? Es wurde beschlossen, jeden solchen Priester zu deportiren, wenn darauf zwanzig ehrenhafte Einwohner seines Ortes antrügen. War nicht die Verrätherei der adligen Officiere an allem Unheil Schuld? Der König hatte seine Garde gegen die Constitution wieder auf 6000 Mann gebracht, meist Herren der alten Adelsgarde, „Schweizer und vornehme Vagabunden"; man sah hier den Brennpunct der

Reaction, die durch das östreichische Comite in den Tuilerien mit dem Feinde correspondire. Man beschloß die Auflösung; bis zur Bildung einer neuen Leibwache sollte die Nationalgarde den Wachdienst versehen. Dann forderte Roland, man solle zum Bastilletage 20,000 Föderirte aus den Nationalgarden berufen, sie dann zur Deckung von Paris bei Soissons lagern lassen. Des Königs Weigerung, zu sanctioniren, zwang die Minister, ihre Entlassung zu nehmen; „mit dem Bedauern der Nation", wie die Nationalversammlung erklärte, traten sie zurück. Der König bildete ein neues Ministerium aus Anhängern der rechten Seite der Nationalversammlung, unbedeutenden Männern. Hoffte man so die Erfolge des Auslandes zu erleichtern und desto rascher und sicherer erlös't zu werden? Schon überstieg die Schamlosigkeit und Erbitterung gegen die Königin und gegen den König alles Maaß; man glaubte sich von ihnen, von allen Seiten verrathen; war nicht auch Lafayette gewonnen? sein Drohbrief aus dem Lager zeigte den Jacobinern, was sie zu gewärtigen hätten. Am 19. Juni erfolgte des Königs Veto gegen das Gesetz der 20,000 Föderirten und das der Deportation. Schon waren die Vorstädte in wüster Gährung; am 20. machten die Sansculotten, um ihre Petition für die Herstellung der patriotischen Minister zu überbringen und die Zurücknahme jener Veto's zu erzwingen, jenen scheußlichen Aufzug, der nicht bloß den König, sondern auch die Versammlung der Nationalvertreter, auch die

Verfassung entwürdigte; es war der erste vollkommen schimpfliche Tag der Revolution. Der Mittelstand, die Nationalgarde, die Armee war entrüstet; Lafayette eilte nach Paris, dem Könige den Schutz des Heeres anzubieten, die Nationalgarde für ihn aufzurufen, die Jacobiner zu zersprengen. Aber die Königin wollte, wie sie sagte, lieber sterben, als diesem Verhaßten zum zweiten Mal das Leben danken; sie selbst unterrichtete Petion von seinen Plänen. Der König erklärte: „er finde in denselben seine Würde nicht genug berücksichtigt".

Um so entschiedener verfuhren die Männer der Opposition. Es ward beantragt, zu erklären, daß das Vaterland in Gefahr sei; „wenn der König mit Absicht den Mitteln, das Vaterland zu retten, entgegenarbeite, so müsse man ihm sagen, daß er nichts mehr sei für die Constitution, die er schmählich verletzt, nichts mehr für das Volk, das er schmählich verrathen habe". Es ward beantragt, auszusprechen, „die Wohlfahrt des Volkes sei das höchste Gesetz, gehe selbst über die Constitution". Brissot trat mit offener Anklage gegen den Hof auf; er forderte, das Benehmen des Königs zu untersuchen, die Minister solidarisch verantwortlich zu machen. Es nahte das Bastillefest; Schaaren von Föderirten strömten nach Paris, viele mit dem Auftrag, des Königs Absetzung zu fordern. Schon am 11. Juli erfolgte die Erklärung: „das Vaterland ist in Gefahr"; damit ward den Sectionen, den Gemeinde- und Departementsräthen aufgegeben, in Permanenz zu sein;

sie und ihre Ausschüsse traten somit in die Stelle der executiven Gewalt; ganz Frankreich ward zu einem Kriegslager; wie vom Thurm der Invaliden, so durch ganz Frankreich ertönte von Stunde zu Stunde die Lärmkanone. Ein wüstes Gedränge von Plänen und Vorschlägen, von Schreckensnachrichten aus den Grenzgebieten mehrte die fieberhafte Stimmung; zu gleicher Zeit kam die Nachricht von dem Anrücken der gefürchteten Preußen, von des Grafen de Saillant großer Insurrection im Languedoc.

Und eben jetzt (25. Juli, an demselben Tage mit der sardinischen Kriegserklärung) erschien das Manifest des Herzogs von Braunschweig; es droht, den Widerstand der Städte oder Dörfer nach der Strenge des Kriegsrechtes zu strafen: „die Häuser werden in Brand gesteckt oder dem Erdboden gleich gemacht werden"; er fordert von Paris, sich sofort und ohne Zögerung dem Könige zu unterwerfen; alle Glieder der Nationalversammlung, der Departements, der Districte, der Municipalitäten, der Nationalgarde „und Alle, die es angeht", werden wegen aller Ereignisse mit ihrem Leben verantwortlich gemacht und dafür „nach Kriegsrecht ohne Hoffnung auf Begnadigung" behandelt werden; sollte übrigens die mindeste Gewaltthätigkeit geübt oder sogar dem Könige und seiner Familie die geringste Beleidigung zugefügt werden, oder auch nicht augenblicklich für deren Sicherheit, Erhaltung und Freiheit Sorge getragen werden, so erklären beide Majestäten bei ihrem

kaiserlichen und königlichen Wort: „daß sie deshalb eine exemplarische, in ewigem Andenken bleibende Rache nehmen, die Stadt Paris einer militärischen Execution und gänzlichen Zerstörung preisgeben und die rebellischen, dieses Attentats schuldigen Verbrecher den verdienten Strafen übergeben werden."

Statt zu schrecken, erregte dieß fanatische Manifest die wildeste Erbitterung; selbst Männer, die bisher der Bewegung entgegen gewesen, erhoben sich nun für das schmachvoll bedrohte Vaterland. Der König sandte am 3. August durch seine Minister die Botschaft an die Versammlung: „dieß Manifest sei ihm nicht auf officiellem Wege zugesandt, es habe keines der Kennzeichen, das seine Aechtheit glaublich machen könnte; er finde es nothwendig, seine Erklärung zu wiederholen, daß sich alle Franzosen gegen die Coalition der Mächte verbinden müßten, und daß er selbst der Constitution getreu und zugethan sei, weil der größte Theil der Nation in ihr sein Glück sehe; kein Interesse werde ihn je von der Nation trennen, sie allein solle gehört werden; er werde bis zu seinem letzten Seufzer die nationale Unabhängigkeit behaupten". Unseliges Trugspiel! in den Tuilerien selbst war das Manifest mitberathen worden; nur daß der König „eine weise und gemäßigte Fassung" gefordert hatte; * mit solchem Auftrag sandte

* S. des Königs Instruction für seinen geheimen Abgeordneten Mallet-Dupan in den Mémoires d'un homme d'état I. p. 387.

er einen Vertrauten nach dem Hauptquartier; aber der Graf von Artois und Calonne wußten den Monarchen jene wüthende Erklärung anzuempfehlen, die Braunschweig freilich mißbilligte, aber doch unterschrieb; vor der Publication war es in den Tuilerien zur Prüfung mitgetheilt. Auch das verdient Beachtung, daß noch am 6. August Zahlungen nach Coblenz hin veranlaßt wurden. *

Wer mochte dem Könige, wer der Verfassung noch trauen? wie abscheulich auch die Umtriebe, die Gewaltsamkeiten waren, die nun folgten, sie führten doch nur das herbei, was geschehen mußte. Massenweise kamen Petitionen, die Absetzung des Königs zu fordern. Die Nationalversammlung schwankte; aber es mußte gehandelt werden; es erhob sich das souveräne Volk, von den Jacobinern geleitet, über seine Mandatare; „das Volk selbst muß sich retten, Paris muß das Beispiel geben". Am 3. August brachte der Maire Petion die Pariser Petition: „das Haupt der executiven Gewalt ist der erste Ring in der contrerevolutionären Kette; sein Name ist das Signal des Haders zwischen Volk und Obrigkeit, zwischen den Soldaten und ihren Anführern; wir fordern seine Absetzung". Immer wilder schwoll die Wuth empor; am 9. August vereinten sich von den 48 Sectionen von Paris 47 in dem Beschluß: „bis Mitternacht Absetzung oder die Sturmglocke". Der

* Moniteur 1792 p. 985.

10. August brachte den entscheidenden Schlag; vor dem anbrausenden Sturm des empörten Volkes flüchtete der König mit Weib und Kind in den Schooß der Nationalversammlung; während die Schweizer erwürgt wurden, das Königsschloß niederbrannte, beschloß die Versammlung Suspension des Königthums, Berufung eines Nationalconventes auf den 21. September zur Begründung einer neuen Verfassung. Es ward das Revolutionstribunal bestellt, über die zu richten, die am 10. August gegen das souveräne Volk gekämpft; die Guillotine begann zu arbeiten.

Indeß waren die Preußen vorgerückt; am 19. August überschritten sie die Grenze. An demselben Tage verließ Lafayette das ihm anvertraute Heer. Schon nahmen die Preußen Longwy, sie wandten sich auf Verdun; Alles versprach rasche Erfolge. Die Royalisten und Aristokraten begannen zu frohlocken. Wie, wenn sie die Verheißungen der Emigrés erfüllten? wenn der Gefahr an den Grenzen Verrath im Innern die Hand bot? war, wenn die Feinde siegten, nach jenem Manifest, war von der Wuth der Emigrés nicht Alles zu fürchten? Die Revolution mußte alle ihre Kräfte anspannen, sich zu retten; es war ein Kampf um die Existenz.

Die Seele dieser ungeheuren Bewegung war Danton; er erhob sich in seiner ganzen blutigen Kühnheit: „seit dem 10. August ist Frankreich in zwei Parteien zerrissen, Royalisten und Republikaner; diese allein

können Frankreich retten; aber gehen sie gegen den Feind, so werden die Royalisten zu Gunsten des Feindes arbeiten und die Patrioten stehen zwischen zwei Feuern; unterliegen sie, wie unter solchen Umständen unzweifelhaft, so ist Frankreichs Verderben gewiß und die Feinde theilen die Beute; siegen sie, so wird es nur mit großem Verlust sein, während die Royalisten sich geschont haben; es giebt keine andere Rettung, man muß den Royalisten Furcht machen". Am Tage der Uebergabe Verduns an die Preußen — der Weg gen Paris stand ihnen nun offen — begannen die gräßlichen Septembermorde; sie erstickten die Conspiration, sie berauschten die Nation mit Strömen Blutes zum Kampf für das Vaterland und für die Revolution. Der gleiche blutige Krampf durchzuckte ganz Frankreich. Föderirte zogen zu Tausenden an die Grenze.

Es war hohe Zeit; schon überschritten die Preußen den Argonnerwald; sie marschirten auf Chalons; mit fünf Tagemärschen konnten sie vor Paris sein. Aber bei Valmy in ihrer Flanke stand das französische Heer; am 20. September griffen die Preußen an; die erste Linie Kellermann's wich; mit dem vive la nation! den Hut auf der Degenspitze, führte er zum Bajonettangriff; von Reihe zu Reihe tausendfach wiederhallte das begeisternde vive la nation! Die Franzosen behaupteten ihre Stellung, die Preußen erneuten ihren Angriff nicht, aber sie kanonirten fort und fort. Eine seltsame Schlacht, und doch war der Tag mehr als eine Niederlage.

Paris und die Revolution war gerettet; „von hier und heute“, sagte Göthe am Bivouakfeuer, „geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus“.

In den ersten Septembertagen waren die Wahlen für den Convent gemacht; meist trafen sie Girondisten und Männer von unabhängiger Ansicht; aber Paris sandte Robespierre, Marat, Danton, andere ihnen ähnliche; sie beherrschten den Gemeinderath, sie vertraten die wilde Masse, mit der sie ihre Siege ertrotzten, ihre Metzeleien ausführten.

Das Erste war der Antrag auf Abschaffung des Königthums; er ward von dem Jubelgeschrei der Gallerien begrüßt; „die Geschichte der Könige“, hieß es, „ist das Martyrologium der Nationen“. * Keine Stimme erhob sich wider den Antrag. So sank die letzte Form der alten feudalen Zeiten, die Fictionen hatten ein Ende, die Volkssouveränetät war vollendet. Es begann eine völlig neue Ordnung der Dinge, und in Mitten der allgemeinen Verwirrung, die Frankreich erschütterte, gestaltete sich in energischer Raschheit jene Fülle neuer Verhältnisse des inneren Staatslebens, in denen die Idee des einigen nationalen Staates ihren Ausdruck fand. Nie hat ein Name plötzlicher, erstaunenswürdiger gewirkt als der der Republik, den nun Frankreich annahm; wie ein electrischer Schlag entzündete er den

* Aus Grégoire's Rede.

Stolz der Einzelnen, die Energie der Communen, den Siegesmuth der Heere.

Man begann zu siegen. Den Anträgen Preußens auf Waffenstillstand ward nach Römerart geantwortet: „erst müsse das französische Gebiet von ihnen geräumt sein".

Uns kümmern hier die jämmerlichen Intriguen nicht, die damals das preußische Hauptquartier beherrschten; man zog sich zurück, man überließ die Revolution ihrem Lauf, man erklärte, die Emigranten nicht weiter unterstützen zu wollen; „Preußen und Frankreich hätten mehr Ursache, einander freundlich als feind zu sein; auch wolle der König nichts als die Person Ludwig's XVI. gesichert wissen, sonst möge Frankreich im Innern selbst über seine Verfassung entscheiden". Gegen die Oestreicher hatte sich Lille mit äußerster Tapferkeit gewehrt; jetzt wandte sich Dumouriez auch gegen sie; der Tag von Jemappe (6. November) öffnete ihm Belgien, wo ihn und seine Jacobinerclubs der laute Jubel der Menge empfing; bis Aachen hin breiteten sich seine Winterquartiere aus. Eben so glücklich war Montesquiou gegen Sardinien; am 22. September zogen die Republicaner, von dem Enthusiasmus des Volkes umjauchzt, in Savoyen ein; auch Nizza und Montalban wurden gewonnen, eine Landung auf Sardinien versucht. Der Rückzug der Preußen hatte den oberen Rhein bloßgelegt; waren nicht eben da die Besitzungen jener Fürsten, die alle Ausgleichungsanträge Frankreichs

von der Hand gewiesen? Aber zum Kampf gerüstet waren sie nicht; „unsere Politik ist", schreibt Forster, „mit Allen zu negociiren und Keinem Wort zu halten". Pfalzbaiern hielt sich stille, Würtemberg erklärte sich neutral, Darmstadt suchte sich unter der Hand zu verständigen; man ließ Custine im October einen Streifzug bis Speier und Worms machen und ungehindert brandschatzen. Bedenkt man zu solcher Schutzlosigkeit die tiefe Verdorbenheit der öffentlichen Verhältnisse, die Blutsaugerei unzähliger, in Willkühr schaltender Beamteten, die hochfahrende Rücksichtslosigkeit der Fürsten gegen ihre Unterthanen — wenn etwa Worms trotz dreimaliger Beschwerde und Mahnung an die unvergessene Zerstörung des orleanischen Krieges den wüsten Condé aufnehmen mußte * — dazu den frechen Uebermuth der Emigranten, den man drei Jahre ertragen, und dazu im Gegensatz die Schonung, die das französische Kriegsvolk überall dem Bürger und Bauern zeigte, — in der That, so wird man begreiflich finden, daß die rheinische Bevölkerung mehr noch als die Belgier, Lütticher, Savoyarden in den republicanischen Heeren ihre Retter begrüßten; trafen doch ihre Brandschatzungen die Schlösser und Stifter, die bisherigen Quäler und Blutsauger des kleinen Mannes in Stadt und Land. Dann warf sich Custine, um die Regeln

* Beitrag zur geheimen Geschichte von Mainz, von einem Mainzer (in den Neuesten Staatsanzeigen II. p. 144).

der Strategie unbekümmert, auf Mainz, und diese Festung, seit Straßburg nicht mehr bei Deutschland war, der wichtigste Punct am Rhein, fiel ohne den Versuch einer Gegenwehr. Ein rascher Marsch auf Frankfurt hatte gleichen Erfolg; bis Weilburg, Limburg, Kloster Arnsberg hin verbreiteten sich die Brandschatzungen der Republicaner; in Todesängsten boten die churtrierschen Stände die freiwillige Uebergabe von Coblenz. Schnell bildeten sich die Clubs der „Freunde der französischen Republik und Constitution"; man träumte von einer rheinisch-deutschen Republik; wenigstens die monarchische Constitution, welche Frankreich zu Anfang der Revolution festgesetzt habe, wünschte die Mainzer Kaufmannschaft in ihrer demüthigen Addresse; „wir bewundern", sagt sie, „die Größe der Franzosen ohne selbige erreichen zu können; das Phlegma, welches uns die Natur auferlegt hat, und unsere Lage geben uns nicht die Kraft, ihnen nachzuahmen". Man kam hier nicht, wie in Savoyen, wo von den 631 Gemeinden des Landes 597 darauf antrugen, zur definitiven Einverleibung in die Republik. Aber ein deutscher Fürst bewarb sich um solche Gnade; der Fürst von Salm-Kyrburg ersuchte den Convent, ihn seines Fürstenstandes zu entheben, ihn zum französischen Bürger zu machen, ihm Beistand zu gewähren, um in seinen Staaten den Fanatismus der Priester und die Leibeigenschaft zu vernichten; freilich, es war nach reichskammergerichtlichem Erkenntniß

concursus creditorum gegen ihn eröffnet und sein Land unter Sequester gestellt.

So das Ende des ersten Kriegsjahres, die ersten Erfolge der Republik. Schon am 19. November hatte ein Decret des Convents alle unterdrückte Völker aufgefordert, sich frei zu machen, hatte ihnen Beistand und Brüderschaft geboten. Am 15. December folgte der Beschluß: „man könne keine Regierung anerkennen, die dem Princip der Volkssouveränetät widerspräche"; den Generalen wurde befohlen, wohin sie kämen, sofort die bestehende Ordnung und Verwaltung aufzulösen, alle Zehnten, Frohnden, Jagdprivilegien, Hörigkeiten aufzuheben, Freiheit und Gleichheit einzuführen. Es waren die einfachen Repressalien gegen die übermüthigen Pläne, mit denen man Frankreich angegriffen hatte.

Empfinden wir die ganze Bedeutsamkeit dieser Momente. Es war eine völlig neue Gewalt, die sich in Frankreich plötzlich, unwiderstehlich, man möchte sagen, mit elementarischer Mächtigkeit erhoben hatte, alle Principien, Gewohnheiten, Vorurtheile, auf denen bisher Europa beruht hatte, negirend, sich als vollzogene Empörung, als Republik constituirend, schon lavagleich überfluthend, überall von volksthümlichen Sympathien begrüßt, überall des Sieges gewiß über die gedankenlos gewordenen Formen, in denen die Welt gebunden lag. Mit einem Schlage waren die Merlinsnetze des alten Staatensystems, des europäischen Gleichgewichts durch-

rissen; diese lebendige Volkskraft schnellte die Schale der mechanisch abgewägten Mächte in die Höhe. Wie roh und maaßlos das Neue auch noch erschien — in der Todesnoth der Abwehr war nicht viel Zeit zu „positiven" Aufstellungen und wohlbedachten Durchbildungen — es war vorerst wichtig, daß es sich nur hindurchgerettet. Schon mußte das alte Europa verzichten auf die Zerstörung von Paris, auf die Rachefeste der Emigranten, auf neue Dragonaden in majorem Dei gloriam; schon gab es die Sache des Königthums in Frankreich, die Person des Königs auf; denn es war selbst bedroht, nicht bloß von Außen her durch die Siegeslust, den Racheburst, die Beutegier der republicanischen Bürger- und Bauernschaaren Frankreichs, noch erschreckender waren daheim die Bewegungen der eigenen Unterthanen, die langverhaltene Jammerklage der Bauern, das krampfige erste Freudengeschrei in den Städten. Das alte Europa mochte erbeben; nicht mit ruhigem Gewissen konnte es der beginnenden Gefahr entgegensehen; wie stand es um Polen, um Irland, wie um das unselige deutsche Reich, wie um Belgien, um Italien? an welchem Lande, an welchem Volke nicht hatten sich die Cabinete versündigt? Und sie eilten nicht, ihre Schuld gut zu machen, sondern, sie steigernd, Sicherung oder unter solchem Vorwand neuen freventlichen Gewinn zu suchen.

Die Republik Polen bildet ein seltsames Widerspiel zu Frankreichs Schicksalen. In Polen erhob man sich zum Erstaunen der Welt aus der althergebrachten Anarchie zu einer geordneten, monarchisch gekräftigten Verfassung, zur Aufhebung des liberum veto, zur Begründung der Erblichkeit der Krone. Männer aller Parteien, Volney und Sieyes, Burke und Makintosh, priesen diese „ruhige und herrliche Reform", und vierzehn Tage nach der Annahme der Verfassung (3. Mai 1791) überreichte der preußische Gesandte ein Glückwunschschreiben seines Monarchen.

Aber Rußlands Intriguen ruhten nicht; man gewann einige vornehme Polen; sie bildeten eine Conföderation, die alte Verfassung, die ja Rußland garantirt habe, zu retten. Fast ein Jahr brauchten ihre Umtriebe; denn Rußland mußte erst Oestreich und Preußen in den „Krieg ohne Ende" verwickelt sehen, bevor es die längst geknüpfte Schlinge zuschnürte.

Am 14. Mai 1792 erschien das Manifest jener Targowitzer Conföderation; gleich darauf forderte der russische Gesandte in Warschau die Herstellung der alten Verfassung: „die Kaiserin könne nicht anders als empfindlich verletzt sein durch die widerrechtliche Aufhebung einer Verfassung, deren Garantie sie übernommen habe; Männer voll Ehrgeiz und Herrschsucht hätten die treulose Geschicklichkeit gehabt, diese Garantie für ein beschwerliches und erniedrigendes Joch zu erklären, während doch die größten Reiche, so das deutsche, weit

entfernt, diese Art von Garantie zu verwerfen, sie als den dauerhaftesten Grund ihres Eigenthums und ihrer Unabhängigkeit angesehen, gesucht und angenommen hätten; die Kaiserin sei bereit, denen zu verzeihen, die durch prompte und aufrichtige Abschwörung ihrer Irrthümer es verdienen und das Einrücken russischer Truppen als einen freundschaftlichen Besuch ansehen würden; sie lade die erlauchte polnische Nation ein, unbeschränktes Vertrauen in die Großmuth und Uneigennützigkeit zu setzen, mit der sie diesen Schritt thue". Schon rückten russische Truppen über die Grenze und die Conföderation erließ ein Dankschreiben an die Kaiserin, „daß sie die Fortschritte des monarchischen Geistes aufgehalten habe". Freilich war die Erbitterung der Polen grenzenlos, aber sie waren auf sich allein angewiesen. Preußen hatte sich unter dänischer Vermittelung mit Rußland verständigt; die Mittel „zur Verbürgung des in allen Theilen rectificirten Freundschaftssystems", auf die Bernstorff's Kunst hindeutete, waren eben Danzig und Thorn. Es begann nun jenes schmachvolle Betrugsspiel, das Lucchesini mit meisterhafter Frechheit durchführte; zuerst hieß es (4. Mai): „Preußen könne keine Notiz von den Gegenständen nehmen, mit denen sich der Reichstag beschäftige"; sodann: „da der König von Preußen an der Verfassung von 1791 keinen Antheil habe, fühle er sich nicht verbunden, ihren Vertheidigern Beistand zu leisten".

Wohl erhoben sich die zehn Millionen Polen zum Kampf gegen die Russen; aber der neue Staat, noch in der schweren Arbeit der Organisation, war solcher Uebermacht nicht gewachsen; Bestechung und Verrath kam dazu, selbst das Mögliche zu verkümmern. Nach Koszciusko's Sieg bei Dubienka bot Gallizien den Russen gelegenen Rückzug; fünf Tage nach dem Siege unterzeichnete König Stanislaus, „um Polen vor einer zweiten Theilung zu bewahren", die Conföderation, worauf die hohen Kronbeamteten dankten: „daß er mit Schmälerung seines Ruhmes das Land zu retten suche". Höfische Lüge und Verrath an allen Ecken; umsonst knirschte das Volk vor Wuth; während die Preußen ihre Lorbeeren in der Champagne zu holen gingen, durchzogen die Russen das Polenland, ließen aller Orten Unterwürfigkeit gegen die Verordnungen „der durchlauchtigsten Conföderation" schwören, während der König selbst sich feierlich verpflichtete, „nur die Operationen, die sie genehmigt, als gesetzmäßig anzusehen und sich nach allen Gesetzen zu richten, die sie werde ergehen lassen".

Es ist nicht nöthig, die Zerrüttungen zu schildern, die diese Siege der Conföderation über Polen brachten; sie waren die Einleitung zu einer neuen Theilung, und das englische Cabinet, wie wir gleich sehen werden, schon nur auf den Krieg gegen Frankreich gewandt, gab, um so Preußens weitere Theilnahme an diesem Kriege zu gewinnen, seine Beistimmung zu einem

Verfahren, von dem der Minister Pitt im Parlament mit dem größten Abscheu sprach. *

Noch empörender als die Frechheit, mit der man den eigenen Vortheil auf Kosten Polens verfolgte, war die Art, wie man diese Schamlosigkeiten rechtfertigen zu dürfen glaubte. Dem Abschluß der russisch-preußischen Allianz (4. Januar 1793) folgte die preußische Erklärung: „Polen habe die heilsamen Rathschläge des russischen Cabinets verkannt, ja sich nicht entblödet, den kaiserlichen Truppen den hartnäckigsten Widerstand entgegenzusetzen; der verruchte Demokratismus und die Grundsätze jener abscheulichen Rotte, welche allenthalben Proselyten zu machen suche, nähmen in Polen überhand; namentlich Großpolen sei von diesem Gift angesteckt; eine weise Politik erlaube dem Könige nicht, jetzt beim Beginn einer zweiten Campagne diese Feinde im Rücken zu behalten, deshalb werde er Großpolen besetzen". So rückte Möllendorf ein und die Russen machten ihm Platz. Bald folgten öffentliche Anklagen gegen Danzig, daß es Schwindler und Aufrührer hege, Preußen hasse und die Franzosen mit Lebensmitteln unterstütze, „andere öftere Mißbräuche einer übel verstandenen Freiheit zu geschweigen"; trotz allen Protestes ward die Stadt nicht ohne Widerstand besetzt. Am

* No man can hear it without the greatest detestation, Rede vom 16. April 1793. The rapacious and faithless dismembrement, sagt Fox in seinem Antrag vom 13. Juni 1793.

25. März erfolgte die preußische Erklärung der Besitzergreifung von Großpolen: „um die Republik Polen vor den schrecklichen Folgen, welche ihre innere Zerrüttung nach sich ziehen müsse, zu bewahren und vor gänzlichem Untergang zu retten, besonders aber um ihre Einwohner den Gräueln der zerstörenden Lehre, welcher sie leichtsinnig zu folgen nur zu geneigt sind, zu entziehen, giebt es nach unserer innigsten Ueberzeugung, die auch Rußland theilt, kein anderes Mittel als ihre angrenzenden Provinzen unsern Staaten einzuverleiben". Aehnlich die russische Erklärung: „Rußland, im Einverständniß mit Preußen und dem Kaiser, hätte für Dero allseitige Sicherung kein wirksameres Mittel auffinden können, als die Republik in engere Grenzen einzuschließen und ihr den Rang und die Proportion eines Staates der Mittelclasse zuzuweisen". Am 3. Mai ließ sich Rußland, am 7. Mai Preußen huldigen; der Reichstag von Grodno mußte dann unter dem Drohen russischer Waffen die geschehenen „Abtretungen" ratificiren.

Oestreich nahm damals keinen Antheil an der polnischen Plünderung; nicht etwa aus Edelmuth: seit dem Ende 1792 waren von Neuem Unterhandlungen über Eintausch Baierns gegen die Niederlande im Gang; Preußen schien nichts mehr dagegen einwenden zu wollen, wenn der Kaiser dafür von Polen fern blieb; aber es lauerte argwöhnischer denn je auf jeden Schritt des Wiener Cabinets, als dessen wahrer Zweck in diesem Revolutionskriege mehr und mehr Arrondirung und

Vergrößerung hervortrat, — um so argwöhnischer, je eifriger es selbst sich zu vergrößern, die ohnmächtigen Reichsstände im Fränkischen unter sich zu bringen, die Lausitz an sich zu ziehen, sich nach dem Rhein hin zu arrondiren bemüht war; freilich immer beeifert, das Gegentheil glauben zu machen: „Gerechtigkeit und das darauf sich gründende Suum cuique ist die Richtschnur unserer Handlungen". *

Eben darum hatte es sich für die Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich gewinnen lassen, den seit 1793 vor Allem England mit wachsendem Eifer betrieb.

In jener stolzen Rede vom 17. Februar 1792, in der Pitt den blühenden Zustand Englands und die großen Resultate seiner Verwaltung darlegte, sprach er: „ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß nie ein Zeitpunct war, wo wir, nach der Lage Europa's zu urtheilen, größere Ursache hatten, auf eine noch funfzehn Jahre dauernde ununterbrochene Ruhe zu rechnen, als im gegenwärtigen Augenblick". Kaum ein Jahr verging, und England begann jenen Krieg gegen Frankreich, den es zweiundzwanzig Jahre fast ununterbrochen mit immer wachsendem Eifer fortführen sollte.

Was trieb zu diesem Kriege? hat ihn England oder Frankreich verschuldet?

* Königl. Schreiben an den preußischen Gesandten beim fränkischen Kreisconvent, Grafen v. Soden, vom 17. März 1792.

Seit Erskine und Mile ist diese Frage tausendfach beantwortet worden; ich denke, Pitt hatte völlig Recht zu sagen: „er könne den Zweck dieses Krieges mit einem einzigen Wort bezeichnen; er sei — Sicherheit"; * nur daß man wissen muß, was die englische Politik Alles in diesen Begriff der Sicherheit hineinlegen, mit welchen Mitteln sie für dieselbe sorgen zu dürfen geglaubt hat.

Allerdings war England seit dem nordamerikanischen Kriege merklich verwandelt; es war nicht bloß Gebiet, das der Staat damals verloren hatte, sondern wie einst die katholische Kirche den Protestantismus, so hatte England in jenem Kriege ein Princip von sich gestoßen, das für sein Colonialsystem, wie für seine Verfassung die fruchtreichste Weiterbildung zu bereiten vermocht hätte. Freilich, es steigerte sich seitdem der britische Wohlstand fort und fort; aber es begann die Zeit, wo England nicht mehr Getreide ausführte, sondern kaufte; es schwand in reißender Schnelligkeit der freie Grundbesitz und das latifundia Italiam perdiderunt drohte auch über Britannien; es begann jenes Abnehmen der ackerbauenden Bevölkerung, das dieselbe von ihrem früheren Uebergewicht schon 1811 zu nur 35 Procent und jetzt zu nur 21 Procent der Gesammtbevölkerung hinabgebracht hat; es begann die kleine gewerbliche Thätigkeit der Concurrenz, den übergroßen Unternehmungen zu erliegen und der Handwerkerstand allmählig in den

* Pitt in der Rede vom 17. Februar 1800.

Taglohn und in das Sclaventhum der Fabrikarbeit hinabzusinken. Die wundervolle Ordnung, die Pitt der Staatsschuld zu geben verstand, der Schein ihrer Tilgung, später die Wandelung der Landtaxe in Staatsobligationen von ihrem Capitalwerth, dieß ganze kühn und großartig combinirte Finanzsystem mit seiner Accise und Loterie, seinen Banken und Taxverpachtungen, was that es anders, als die Existenz des Staates und seiner Institutionen, wie sie eben waren, an das Interesse des Reichthums und seiner Bethätigungen knüpfen. Dieß Interesse nach Außen hin zu verfolgen, günstige Handelstractate zu gewinnen, fremde Concurrenz zu überholen und zu verdrängen, neue Märkte, neue Ausschließlichkeiten zu gewinnen, schien kein Opfer zu groß, keine Combination zu zweideutig; man denke an den Krieg gegen Tippo Sahib von 1790 und 1791, der dem Sultan die Hälfte seiner Länder kostete, an die spanischen Verwickelungen von 1790, in denen England den stillen Ocean zu gewinnen verstand, an die Rüstungen gegen Rußland zu Gunsten der Pforte, von der man einen Handelstractat und vor Allem Factoreien auf der Landenge von Suez forderte; dann gab man sie zugleich mit Polen ihrem Schicksal preis, als die Kaiserin auf Kosten des französischen Handels den englischen bevorzugte.

Es ist eine ungerechte Beschuldigung, daß Pitt den Krieg von 1792 veranlaßt, an den Pillnitzer Beschlüssen einen Hauptantheil gehabt habe; ausdrücklich hat Pitt

damals erklärt, die sorgfältigste Neutralität beobachten zu wollen. * Niemand hat weniger als er den Krieg um des Ruhmes willen, den Krieg um politischer Theorien willen gesucht; groß als Financier und administrativer Lenker des Staates, besaß er keines der Talente für Leitung großer Kriegsverhältnisse, die seinen Vater auszeichneten, und übertrug er auch seinem Bruder das betreffende Ministerium, so hatte der doch „von dem Vater nichts als den Namen eines Grafen Chatham geerbt". Wie aus Neigung, so seinen Befähigungen nach war Pitt ein Mann des Friedens. Mirabeau nannte ihn den Minister der Rüstungen; trefflich, wenn sie, wie in dem Streit mit Spanien, Wirkung hatten; wenn nicht, der russisch-türkische Krieg ist ein Beispiel dafür, so hütete er sich wohl, weiter zu gehen. Es kam so weit, daß England 1791 in der europäischen Politik eine fast secundäre Rolle spielte. Es schien sich wenig oder nicht um den großen Hader zwischen dem legitimen Europa und dem neuen Frankreich kümmern zu wollen, und die Bemühungen der Emigrirten scheiterten an der kaltblütigen Vorsicht des Cabinets von St. James. Hatte man nicht seit 1786 einen höchst günstigen Commerztractat mit Frankreich, der in dem Maaße als sich die innere Verwirrung Frankreichs

* Die ausdrückliche Angabe steht in Bouillé's Memoiren II. p. 122 und in einem Briefe des Königs Gustav ebendaselbst p. 126.

mehrte, für England einträglicher wurde? hatte man nicht seit 1787 Holland dem französischen Einfluß entrissen? diente nicht der Negeraufruhr auf St. Domingo seit Sommer 1791 recht eigentlich dazu, den englischen Plantagen das zuzuwenden, was bisher dem französischen Handel zu Gute gekommen war? Die Rüstungen der Emigrés, Spaniens, Frankreichs * u. s. w. gaben den Engländern außerordentlich einträgliche Geschäfte. Was konnte dem englischen Cabinet erwünschter sein, als diese erschöpfenden Kriege auf dem Continent, die bei der Hartnäckigkeit des neufranzösischen Wesens den alten Mächten nichts weniger als schnellen Erfolg verhießen, und in denen man durch „sorgfältigste Neutralität" so gute Geschäfte machen konnte? was erwünschter, als Frankreich, dessen Marine sich im amerikanischen Kriege zu bewähren begonnen hatte, ganz vom Meere sich abkehren, sich für immer auch mit Spanien verfeinden zu sehen?

Aber die Republik entwickelte eine Kraft, die Niemand erwartet hatte; sie überschritt die Grenzen, und was mehr war, sie bedrohte gewisse Verhältnisse, die Englands Vortheil nahe angingen. „Ihre Flotte", sagte Burke, „beherrscht das Mittelmeer; Spanien, gleich einem großen, am Ufer liegenden Wallfisch, ist auf dem

* So lieferte das Haus Atkinson für 100,000 Pf. St. Tuch, ein anderes für 80,000 Pf. St. Schuhe an das französische Gouvernement, Anfang 1792.

Punct, eine Beute dieser Räuber zu werden". Denn wem anders als den Engländern durfte die Beute zufallen? Aerger noch war, daß die Republik, so wie sie Belgien „befreit" hatte, die Schelde, deren Sperrung nun fast zwei Jahrhunderte lang das einst so blühende Belgien niedergehalten hatte, für frei uud offen erklärte; ja ein anderes Decret des Convents befahl dem Commandirenden, bei Verfolgung der Oestreicher die holländische Grenze nicht zu achten. England mußte besorgen, die Vortheile, die es durch die preußische Expedition gegen Holland über Frankreich erworben hatte, mit einem Schlage einzubüßen, und in Holland war die damals neugegründete Gewalt des Statthalters und dessen Mißachtung der Seemacht nichts weniger als beliebt; wie, wenn sich dort die Patrioten erhoben und mit der französischen Republik gemeinsame Sache machten?

Fast noch dringender als diese äußeren Verhältnisse Englands gebot die innere „Sicherheit" den Krieg. Es ist nicht nöthig, noch einmal von den Schattenseiten der politischen Zustände im britischen Reich zu sprechen; die innere Sicherheit bestand darin, daß man alle diese Monopole und Privilegien, diesen Unfug der anglicanischen Pfründenwirthschaft, die rotten boroughs und königlichen Städte, die politische Rechtlosigkeit der irischen Katholiken, mit einem Wort diese ganze happy constitution vor jeder Wandelung oder Modification bewahrte, es wären denn solche, die das Ministerium

zur Unterdrückung der aufseufzenden Unterdrückten für dienlich fand, und zu denen das Parlament dann nur zu bereitwillig Vollmachten gab, welche das Rühmenswürdigste der Verfassung selbst aufgaben.

Nicht, als wenn erst durch die Bewegungen in Frankreich das Verlangen nach Parlamentsreform, nach katholischer Emancipation, nach Aufhebung der Testacte, nach Reform des „Einsturz drohenden" * Justizwesens erweckt wäre; aber jene großen legislatorischen Vorgänge ließen die Verworrenheit und Unzulänglichkeit der heimischen Verhältnisse gleichsam in Schlaglichtern erscheinen; sie steigerten, das Erreichbare und Vernunftgemäße in einem großen Beispiele zeigend, die Forderungen und Hoffnungen aller Freisinnigen. Glauben wir es einem englischen Minister jener Zeiten, daß „die englische Nation die beginnende Revolution mit günstigen Augen betrachtete"; „wir Alle", sagt derselbe, „hielten es für das würdige und tugendhafte Bestreben eines großen Volkes, die Mißbräuche seiner Regierung abzuschaffen; als Freunde der Freiheit sahen wir die dortigen Vorgänge mit Vergnügen". ** Und den Engländern bot ihre Verfassung in der freien Presse, in dem Recht der

* Nach dem Ausdruck des Lord Oberrichter Kenyon in Kingsbench 1791: „wenn die britische Justizpflege nicht durchaus reformirt wird, so läuft das ganze Gebäude Gefahr einzustürzen".

** Der Kriegsminister Windham in der Addreßdebatte von 1795.

Petitionen, in der Befugniß zu politischen Gesellschaften und Verbindungen, zu Volksversammlungen und öffentlichen Reden große Mittel, auf völlig gesetzmäßigem Wege ihre Zwecke zu verfolgen. Männer wie Fox, Sheridan, wie Price, der eigentliche Schöpfer des Pittschen Finanzsystems, wie Priestley, der berühmte Physiker, liehen dieser Bewegung der Geister das ganze Gewicht ihres Ruhmes und ihrer Einsicht.

Allerdings war darin Gefahr für die Mißbräuche, für die Ausschließlichkeiten, für die hochkirchliche Hierarchie, für die ministerielle Allgewalt. Als im Januar 1790 die Frage der Reform zur Sprache kam, erhob sich Burke mit der ganzen Gewalt seiner Beredsamkeit gegen sie und gegen die französischen Ideen; „er sei ein Feind aller Revolution, auch die glorreiche von 1689 sei nutzlos gewesen"; und Pitt erklärte: „wohl sei er für die Reform" — er selbst hatte 1783 für sie gesprochen — „aber die gegenwärtige Zeit sei nicht geeignet, sie zu versuchen".

Von dem an wuchs der Kampf der Ansichten in und außer dem Parlament mit reißender Schnelligkeit. Die Parlamentswahlen des Sommers 1790 zeigten von Neuem, in wie hohem Maaße nothwendig die Reform sei, so entschieden nicht ein Ausdruck der öffentlichen Stimme waren die Wahlen in England; sie gaben eine imposante Majorität, die bereit war, sich von den Ministern „durch allen Koth und Schlamm des

Zutrauens" hindurchschleppen zu lassen. * In Irland schuf die Regierung vor den neuen Wahlen sechzehn Pairs, von denen man berechnete, daß sie an sechzig Stimmen in das Unterhaus bringen würden; außerdem hatte man 142 Beamtete oder Pensionisten in das Haus zu bringen gewußt, so daß die Regierung unter den 300 Mitgliedern des irischen Unterhauses eine hinreichende Majorität besaß, um Alles zu legalisiren, was in dem hochaufgeregten Irland nothwendig erscheinen konnte. Kurz vor der neuen Session erschienen Burke's „Betrachtungen über die Revolution", merkwürdiger durch die geschraubte Bewunderung, die man in Deutschland für das Buch zu erzielen verstanden hat, als durch seine Wirkung in England, die sehr bald durch die glänzenden Entgegnungen von Mackintosh, Priestley, Price, Payne u. s. w. überboten wurde. Während in zahlreichen Gesellschaften der drei Königreiche der Bastilletag 1791 mit Enthusiasmus gefeiert wurde, benutzte der Pöbel in Birmingham denselben Tag zu jener verruchten Mordbrennerei, die unter dem Ruf: „es lebe die Kirche, weg mit den Dissenters! es lebe der König und die Verfassung!" vollzogen wurde; vier Tage und vier Nächte währte der Unfug, auch Dr. Priestley's Haus, Bibliothek, Laboratorium wurde geplündert und zerstört, — und in den Ministerialzeitungen sprach man von verdientem Unglück der Geschädigten, nannte man

* Ausdruck von Fox, am 1. März 1792.

die Mordbrenner ein gereiztes, aber getreues Volk; als endlich die Geschwornen unter der großen Masse der Angeklagten nur gegen vier ihr Schuldig aussprachen, wurden von diesen vieren noch zwei durch königliche Gnade befreit.

Schon hatte jene erschütternde Scene im Parlament stattgefunden, mit der die alte und bewährte Freundschaft Burke's und Foxens endete; es begann die Umwandelung der bisherigen Parteistellungen, und während bisher stets eine gewisse mittlere Ansicht in den drei Reichen überwiegend und leitend gewesen war, ergriff jetzt der Adel und die Hochkirche die Gelegenheit, die inneren Verhältnisse Großbritanniens auf eine Alternative zu stellen, mit der man den Radicalismus geflissentlich hervorrief, um dann und, wie man hoffen mochte, für ewig mit ihm jeden Gedanken an Reform, an Toleranz, an fortschreitende Entwickelung auszurotten. Dieser Allarmistenpartei, deren beredtester Herold Burke war, gelang es nur zu bald, den leitenden Minister zu gewinnen und ihn von seinem Friedenssystem abzuziehen, indem eine erstaunliche Steigerung der Regierungsgewalt dafür der Lohn war.

In derselben Zeit, da Pitt im Parlament die sichere Aussicht auf langen Frieden aussprach und Verminderung der See- und Landmacht ankündigte (Anfang 1792), rüstete man sich, die mächtige Bewegung der Geister in Großbritannien niederzuwerfen, in Irland durch ein Scheinzugeständniß abzukaufen.

Man begann damit, das maaßloseste Lobpreisen der englischen Verfassung zur Mode und zur Parole zu machen; „betrachte sie, bewundere sie, bete sie an, sei in sie verliebt, es ist das vollkommenste Muster constitutioneller Weisheit; untersuche sie von Neuem und wieder von Neuem, sieh sie an mit den Augen des Geistes, und du wirst kein menschliches Institut je vollkommener finden"; diese Worte Bolingbroke's citirte Lord Stormont und versuchte, sie zu überbieten. Der Refrain war dann jedesmal: „verdammliches Frankreich, glückseliges England, keine Reform!"

Dann folgte die königliche Proclamation vom 21. Mai; sie ermahnte „bei den vielen aufrührerischen Schriften, die verbreitet würden, und bei den Correspondenzen mit dem Ausland, um Unruhen zu stiften, die getreuen Unterthanen, allen Verlockungen zu widerstehen, die Behörden, alle Unordnungen zu unterdrücken und gegen die Verfasser und Verleger aufrührerischer Schriften nachdrücklichst einzuschreiten". Umsonst zeigte die Opposition in beiden Häusern, welche Gefahr der Freiheit der Presse und der Ueberzeugung, welche bedrohliche Befugniß der Polizeigewalt bereitet werde. Die unerhörte Maaßregel ward mit einer Dankaddresse an den König gut geheißen. So heftige Proteste von mehreren Städten und Grafschaften kamen, die Hofpartei verstand in anderen desto dankbarere Versammlungen zusammenzubringen, in denen die Verwünschungen der Dissenters mit den Hurrahs für die Minister die Luft

erfüllten; die hochkirchlichen Kanzeln wiederhallten von Lobpreisungen; in Cambridge verbrannte der Pöbel die Capelle der Presbyterianer; in Manchester wurden unter dem Ruf: „Kirche und König!“ ähnliche Gewaltsamkeiten unternommen. Es fuhr ein allgemeiner Schrecken in die Bevölkerung; die Londoner Bierwirthe verbanden sich, in ihren Häusern keine politischen Gespräche mehr zu dulden; wo es nicht geschah, bedrohte man die Schenken mit Entziehung der Licenz, wenn sie ferner politische Zusammenkünfte duldeten. Der berüchtigte Brief von Thomas Bull, der in vielen loyalen Versammlungen gelesen wurde, bewies, daß die mörderische Ausrottung aller Dissenters der höchste Grad von Tugend sein würde. Selbst die alten Disputirclubs wurden geschlossen, so namentlich der hochberühmte in der City. Officiere, Civilbeamte, selbst Arbeiter in den Werften, deren „Gesinnung“ nicht correct war, wurden entlassen; selbst verdienten und hochgebornen Officieren wurde ihre Bitte kriegsrechtlicher Untersuchung nicht gewährt. Die vollste erste Ladung der neuen Strenge sollte Thomas Payne erfahren; er verließ dieß Land, von dem die altgerühmte Freiheit gewichen zu sein schien; aber noch in Dover öffnete der Zollofficiant seine Papiere: „es geschehe in Kraft der Proclamation“. Der Verdammung Payne's folgten eine Menge anderer Processe gegen Schriftsteller, Verleger und Drucker, und mehrere von ihnen flüchteten nach Frankreich.

Nur um so eifriger wurden die Bemühungen der verschiedenen patriotischen und Revolutionsgesellschaften, namentlich die „der zur Erlangung einer Parlamentsreform verbundenen Volksfreunde"; die Proclamation des Herzogs von Braunschweig machte überall den lebhaftesten Eindruck; in Menge sandte man Waffen, Kleidungsstücke, Geld zur Unterstützung des gefährdeten Freiheitslandes. Die glückliche Vertheidigung gegen die Preußen wurde mit Jubel begrüßt, Glückwunschaddressen an das französische Volk und an den Convent gesandt, in mehr als einer — freilich wurden sie für untergeschoben gehalten — waren Drohungen ausgesprochen, welche allerdings zur ernstlichsten Vorsicht mahnen mußten.

Noch gefährlicher als in Großbritannien war die Bewegung in Irland; die Gewährungen von 1782 hatten bei weitem nicht die Gemüther beruhigt; man forderte auch politische Gleichstellung der katholischen Bevölkerung mit der protestantischen, und diese selbst machte zum Theil mit den Unterdrückten gemeinsame Sache; die „Gesellschaft der Söhne von St. Patrik" verband sich, nicht eher zu rasten, bis ihren katholischen Landsleuten die Rechte wiedergewonnen seien, die ihnen Tyrannei und Frevel entrissen habe. Schon seit dem Herbst 1791 waren viele Tausende der sogenannten Freiwilligen wieder in Waffen; sie, durfte man sagen, repräsentirten recht eigentlich den Mittelstand; die wilden „Eichenherzen" begannen ihre Zehntweigerungen;

die große Gesellschaft der united Irishmen, durch die ganze Insel, durch alle Classen der Bevölkerung verbreitet, erließ ihr großes, von Napper Tandy entworfenes Manifest: „wir haben keine Nationalregierung, wir werden von Engländern und englischen Staatsdienern regiert, deren Zweck das Interesse eines andern Landes ist; mit einem reformirten Parlament ist Alles leicht auszuführen, ohne dasselbe kann Nichts geschehen". Als im October der Vicekönig die königliche Proclamation vom 21. Mai auch für Irland erließ und ausdrückliches Verbot gegen die bewaffneten Freiwilligen hinzufügte, so war der Erfolg nur, daß sich die Zahl derselben bis Anfang December auf 80,000 mehrte. So gefährlich und ansteckend war die Stimmung, daß das Gouvernement sich genöthigt sah, die irischen Truppen mit schottischen und englischen zu vertauschen und auch diese monatlich ihre Garnisonen wechseln zu lassen.

Man mußte erkennen, daß bei der schreienden Ungerechtigkeit der irischen Verhältnisse und bei der Allgemeinheit der Erbitterung — denn der alte Hader zwischen Protestanten und Katholiken, den das Gouvernement so lange zu nähren und auszubeuten verstanden, schien vor der nationalen Bewegung zu verschwinden — nur durch begütigende Maaßregeln die Ruhe zu gewinnen sei, deren man bedurfte, um in England und Schottland die Bewegung niederzuhalten. Die königliche Botschaft, mit der das irische Parlament von 1793 eröffnet wurde, empfahl, sich mit dem Zustande

der Katholiken zu beschäftigen, und das Parlament, völlig dem Winke der englischen Minister ergeben, war sofort bereit, die Zugeständnisse zu beschließen, die es im Jahre zuvor mit höhnischem Abscheu von sich gewiesen. Es erfolgte die Bill des Staatssecretärs Lord Hobart; sie gewährte Berechtigung der Katholiken zum Wählen der Parlamentsglieder der Grafschaften, zur großen und kleinen Jury, zu allen Provinzialmagistraturen. Zugeständnisse, die allerdings die Test- und Corporationsacte für Irland aufhoben; aber es war die Berechtigung zum Wählen nicht, wie in England, an 40 Shilling, sondern — in dem armen Irland — an 20 Pf. St. Einkommen geknüpft; und nur zu den Grafschaftswahlen, nicht zu denen der Städte wurden sie gelassen. Und dann, blieb nicht die Zehntenwirthschaft, blieb nicht die Regierung englischer Staatsdiener, blieb nicht das Parlament unreformirt? Wir werden sehen, wie in Irland die Flamme nur um so mächtiger aufschlug.

In England verstanden die Minister schneller zum Ziel zu kommen. Allerdings machte der gewaltsame Gang, den die französischen Angelegenheiten seit dem 10. August nahmen, manchen aufrichtigen Freiheitsfreund stutzig. Das rasche Vordringen der republicanischen Heere gen Sardinien, Deutschland, Belgien erweckte die alte nationale Eifersucht; seit der Convent den Proceß gegen den König eingeleitet, konnte das englische Ministerium bereits mit hartem Wort gegen

Propaganda, heimliche Einverständnisse, verbrecherische Umtriebe warnen; es galt, mit weiteren Einschüchterungen, mit neuen Schreckbildern nachzuhelfen; hieß einmal die Losung der Herrschenden: „keine Reform, kein Zugeständniß", so war jetzt die Zeit da, dem Volk von Altengland auf die Dauer die Lust zu Neuerungen zu verleiden — „man muß ihnen Furcht einjagen".

Seit dem October mehrten sich die Erlasse, die Einschärfungen der Proclamation vom 21. Mai, die Ermahnungen an die Lordlieutenants, in ihren Grafschaften die Presse, die Correspondenz, die Versammlungen mit Strenge zu überwachen. Dann plötzlich tauchten furchtbare Gerüchte auf: eine große Verschwörung sei im Werk; der Plan sei, den Tower zu stürmen, die Gefängnisse zu öffnen, die Bank zu plündern, London zu verbrennen. In der That sah man, wie eiligst der Tower armirt, die Zugänge mit Erdtonnen barricadirt, die Besatzung dort wie bei der Bank verdoppelt, bei der Hauptwache 30 Kanonen aufgefahren wurden. Zugleich wurde an alle Kriegshäfen Befehl zu schleunigen Rüstungen gesandt; es wurden die Regimenter vollzählig gemacht, es wurden bei 10,000 Mann in der Nähe von London zusammengezogen, es wurde die Ausfuhr von Getreide, Munition, Waffen verboten, ja es erfolgte (1. December) die königliche Proclamation zur Einberufung der Landmiliz des Königreiches, eine Maaßregel, die nur im Fall der Rebellion oder feindlichen Landung ergriffen zu werden pflegt.

Die Folge war die ungeheuerste Aufregung; wie furchtbar mußte die Gefahr sein, wenn die Regierung solche Maaßregeln ergriff; wie dankbar mußte man sein, daß sie sie ergriff; wie gräßlich, wenn der wilde Pöbel von London das Regiment an sich risse; wer auch sonst ein Freund der Menschenrechte sein mochte, er erbebte nun vor der Möglichkeit einer Revolution. Die Kaufleute und Krämer von London kamen zusammen, eine feierliche Dankaddresse zu votiren: „in solcher Krisis sei es vor Allem nothwendig, daß die angeseheneren Bürger ihre Anhänglichkeit an die bestehende Constitution ausdrücklich aussprächen"; „wir hoffen", heißt es, „daß die Constitution, so wie sonst, also auch in Zukunft in sich selbst die hinreichenden Mittel haben wird, ihre Mängel zu verbessern und ihre Mißbräuche abzustellen". In den Städten und auf dem Lande vereinte man sich, die britische Constitution mit allen ihren Mängeln aufrecht zu erhalten, alle Neuerungen in dieser Krisis aufzugeben. Ja, der große Whigclub in London hielt eine feierliche Sitzung, in der neben Fox Sheridan, Erskine, Grey, der Herzog von Portland, alle bedeutendsten Männer der Reform zugegen waren; Fox sprach jenes hochherzige Bekenntniß aus: „immer werde ich es unerschütterlich mit den Freunden der Freiheit halten; sollte aber je unsere Sicherheit, Freiheit, Ruhe, als die schönsten Früchte des Freiheitsbaumes, in Gefahr kommen, so hoffe ich, werden wir Alle bereit sein, wie

Hampden auf dem Schlachtfelde zu fallen oder wie Sidney auf dem Blutgerüst zu sterben".

Bereits am 25. November hatte das Ministerium die ersten Anträge zu einer Coalition gegen Frankreich in Wien machen lassen. Es galt bei weitem mehr als Frankreich von der Schelde zurückzuwerfen. Es spricht die ganze Tendenz der herrschenden Faction aus, daß sich eben jetzt das Ministerium zu modificiren suchte; noch einmal sollten die Häupter der Whigs und Tories vereint das Regiment übernehmen, um in solcher Coalition, des Parlamentes und der Hochkirche gewiß, Altengland gegen die Bewegung in der Weltgeschichte hermetisch abzuschließen. Man trat in Unterhandlung mit Portland, Fox, Sheridan, Erskine; Fox sollte Schatzmeister werden, Pitt wollte unter ihm die Stelle des Kanzlers der Exchequer übernehmen. Der Plan scheiterte an Foxens Hochherzigkeit; er glaubte an die dem Vaterlande drohende Gefahr, die die Vorbereitungen des Gouvernements veranlaßte: „er sei bereit, sich aus England zu entfernen, wenn seine Abwesenheit der Regierung mehr Kraft geben könnte, und erst dann wieder zurückzukehren, wenn die völlige Sicherheit im Innern hergestellt sei".

Dem Aufgebot der Miliz mußte dem Gesetz nach in vierzehn Tagen die Eröffnung des Parlaments folgen. Am 13. December eröffnete es der König; er sprach von den aufrührerischen Bewegungen, „die die Folgen eines bestimmten Planes mit Personen im Auslande

übereinstimmend handelnder Menschen zu sein schienen, um die Vernichtung der Constitution und den Umsturz aller Ordnung und Regierung in diesen Königreichen zu veranlassen". Wie war schon die Opposition dahingeschmolzen; die alten Genossen des Lord North trennten sich von der kleinen treuen Schaar, die sich um Fox vereint hielt. Noch war Ludwig's XVI. Proceß nicht entschieden; Fox beantragte, zu seiner Rettung einen Gesandten nach Paris zu schicken; Burke entgegnete: „sein Blut erstarre in seinen Adern, wenn er daran denke, jetzt einen Gesandten nach Frankreich zu schicken, in diese Räuberrepublik, dieß Banditennest, diese Diebeshöhle, der man sich nicht ohne pestilenzialische Ansteckung nähern könne". Wohl entgegnete Sir Francis: „ist dieß ein britisches Unterhaus oder bin ich durch Zauberei in eben den Convent versetzt, der der Gegenstand so wilder Schmähungen ist"? wohl erinnerte Fox, daß „England ja auch einen Consul in Algier habe, Gesandte gen Marocco sende, und doch sei kein Brite, der nicht die immerwährende Grausamkeit dieser Raubstaaten verabscheue". Man brauchte die Stimmen nicht zu zählen, der Antrag ward verworfen. Dasselbe Schicksal hatte Sheridan's Antrag, „die eingegangenen Nachrichten über die Conspiration des vorigen Decembers vorzulegen, jene Conspiration, die weder vorhanden gewesen, noch den Ministern als glaubhaft erschienen, sondern von ihnen arglistiger Weise erdichtet wäre, um die Nation in panischen Schrecken zu setzen,

das Land mit Spionen zu erfüllen, die Unabhängigkeit der Meinung zu vernichten, einen völligen Ministerialdespotismus zu gründen". Das Parlament hielt die Rechtfertigung der Minister nicht nöthig; vertrauensvoll verwarf es den Antrag. Es verdient bemerkt zu werden, „daß späterhin die Oberrichter von England öffentlich im Gerichtshof von diesen englischen Societäten gesagt haben, sie seien weder durch Anzahl, noch durch Waffen, noch durch Geld, noch durch irgend Etwas furchtbar gewesen". *

Der schauderhafte Proceß gegen Ludwig XVI. und seine Hinrichtung vollendeten die Umwandelung der Stimmung in England. War es auch gegen den Tractat von 1786, ** daß gleich nach der Nachricht von jener Hinrichtung der französische Gesandte ausgewiesen wurde, man glaubte diesem Räubervolk keinerlei Art von Vertrag mehr halten zu dürfen, alles Völkerrecht gegen sie aufgehoben; „wir sind gerechtfertigt", sagte einer der Minister, „alle Völker und Stämme Europa's aufzureizen, um jene pestilenzialische

* Dieß führt Fox an in den Addreßdebatten vom Januar 1795; er bezieht sich auf die Worte, die der Lord Oberrichter Eyre bei Gelegenheit des Processes von Horne Tooke (Herbst 1794) gesagt hat.

** Nach Lord Stanhope's Rede am 11. Februar; Art. 2 jenes Commerztractats besagte, daß im Fall eines Mißverständnisses zwischen beiden Nationen die Fortsendung eines Gesandten als Friedensbruch angesehen werden solle.

Verbreitung von Meinungen zu unterdrücken, die sonst das Menschengeschlecht vertilgen würde". Man war entschlossen, jede Zufuhr nach Frankreich zu hemmen, Frankreich auszuhungern; ein Cabinetsbefehl erging, alle mit Korn beladenen Schiffe aufzubringen, sie nach dem nächsten Hafen zu führen und dort die Ladung zu bezahlen; namentlich gegen nordamerikanische Schiffe verfuhr man mit empörender Härte; vom 6. November 1793 bis zum 28. März 1794 wurden über 600 derselben zum größten Schaden der amerikanischen Rhederei nach englischen Häfen gebracht. Als sich Dänemark weigerte, seinen einträglichen Handel mit den „Feinden der europäischen Mächte und der Menschheit" aufzugeben und sich auf das Recht seiner Seeneutralität berief, erklärte das englische Cabinet, daß für diesen ungeheuren Krieg gegen Frankreich keine von den Regeln und Principien gelte, die das Völkerrecht bisher ausgemacht hätten. * In ähnlicher Weise forderte England von dem Großherzog von Toscana, der bis dahin den friedlichen Verkehr zwischen Livorno und Toulon gestattet hatte, in zwölf Stunden die Abbrechung alles Verkehrs mit dem „soi-disant government of France", „widrigenfalls die Besitznahme Livorno's durch die englische

* ...... que ce cas d'un genre absolument nouveau ne peut être jugé d'après des principes et des règles établies pour les cas de guerre poursuivies selon l'usage ordinaire des Souverains de l'Europe.

Flotte zu gewärtigen". * In England selbst wurden unerhörte Maaßregeln durchgesetzt. Schon war die Presse durch die strenge Verfolgung so gut wie zum Schweigen gebracht; unzählig waren die Processe wegen revolutionärer Aeußerungen, Spione lauerten überall; Sheridan las dem Parlament die Circularschreiben an die geheimen Agenten vor, in denen ihre Belohnungen für Anzeigen und Anklagen bestimmt waren. Wie die Preßfreiheit, so wurde die habeas corpus Acte außer Kraft gesetzt; es wurde das alte freie Ufer Britanniens durch die Alienbill unzugänglich gemacht; „schon seien die Königsmörder in Paris bereit, herüberzukommen, mit ihren Dolchen einzuschleichen"; „dreitausend solcher Dolche", sagte Burke, „seien in Birmingham bestellt" und dabei zog er einen aus seiner Tasche, schwang ihn in der Luft, warf ihn nieder, hob ihn wieder auf: „dieß sind die gegen uns geschmiedeten Waffen, deren Opfer zu werden uns diese Fremdenbill schützen soll; ihr verdanke ich mein Leben, verdanken wir Alle unser meuchlings bedrohtes Leben". Der Gipfel von Allem endlich war jene Hochverrathsbill, nach der jeder Engländer als Hochverräther angesehen werden sollte, der an Frankreich Waffen, Kleider, Munition, Lebensmittel verkaufe oder besorge, der in Frankreich Ländereien oder Fonds kaufe, Geld auf Hypothek gebe u. s. w., der ohne eine mit dem Geheimsiegel des Königs

* Lord Hervey's Note vom 8. October 1793.

ausgefertigte Erlaubniß gen Frankreich gehe oder von dort zurückkomme, der französische Güter oder Schiffe in irgend einem Theile der Welt assecurire.

Doch genug der Einzelnheiten. Es schien nothwendig, so ausführlich zu sein, um die Stellung dieser britischen Macht zu bezeichnen, die fortan in dem Mittelpunct der immer neuen Coalitionen gegen Frankreich steht. Mit dem Zutritt Englands begann das zweite Jahr des französischen Freiheitskrieges. Rascheren Schrittes eilen wir weiter.

Die Proclamation Braunschweigs hatte zum 10. August, das Einrücken der Preußen zu den Septembermorden geführt. Nun war der Nationalconvent versammelt; es galt, ob die Republik Ruhe und Bestand gewinnen, ob ein Volk von 25 Millionen, voll inneren Haders, von Außen gefährdet, durch den guten Willen föderalistisch Geeinter und ohne die Allgewalt einer um jeden Preis Einheit und Gehorsam fordernden Regierung geleitet und gerettet werden könne.

Im Convent waren die Männer vom Berge in der Minorität; aber sie geboten über den Gemeinderath von Paris — noch war es der insurrectionelle vom 10. August — über die Masse der Pariser Bevölkerung, die durch Hungersnoth, Winterkälte, Mordscenen verwildert, zu allem Aeußersten bereit war, ein Stück der Volkssouveränetät, das schon in blutiger Plötzlichkeit zu entscheiden gelernt hatte. Gegenüber die Girondisten, wahre Freunde der Freiheit und der Republik, Vertreter

der unendlichen Mehrzahl des französischen Volkes, von den Departements als ihre Vorkämpfer gegen die Anarchie der Hauptstadt und deren Tyrannei über Frankreich anerkannt und getragen. Es mußte zum Kampf auf Leben und Tod kommen, der Sieg mußte denen werden, die vor keiner Consequenz erbebten.

Noch einmal verbanden sich beide; es galt eine ungeheure That. Paris mahnte an den Proceß gegen den König. Nicht daß die Girondisten nach seinem Blut begierig gewesen wären; aber galten sie noch für aufrichtige Republicaner, wenn sie den König zu retten suchten? etwa für den Fall, daß man den Fremden Zugeständnisse machen müsse? oder für den Fall, daß diesen Vornehmen die Gleichheit lästig und das Volk zu mächtig würde? Sie mochten — so weit nicht der Fanatismus jener ungeheuren Zeit sie betäubte — der Ueberzeugung sein, ein großes Opfer bringen zu müssen, um ihre Hingebung an die Sache der Freiheit zu erweisen, jede Möglichkeit einer Versöhnung mit den Thronen dahinzugeben; Männer der Gironde ergriffen die Initiative der Anklage. Aber Dank oder Ehre ward ihnen nicht dafür: „der König ist durch den 10. August gerichtet oder die Republik existirt nicht". * Die so sprachen, was sollte ihnen Recht und Gesetz, Ordnung und Verfassung, wenn es die letzten Gründe galt, aus denen diese selber sind? aus diesen her — wiedertäuferisch

* Robespierre am 2. December.

zu sprechen aus dem Geist her — galt es, Entschluß, Gewalt, endlich den Sieg zu gewinnen. Ihr Instinkt lehrte sie, daß noch eine tiefe Kluft bis zur Herrschaft der Masse sei und daß diese durch ein ungeheures Verbrechen ausgefüllt werden müsse. So begann der schauderhafte Proceß; zu immer wilderer Zügellosigkeit entarteten die Verhandlungen des Convents; es entwich alle Scham, aller Ernst; Fluchwörter, Faustschläge, Gekreisch der Tribünen, pöbelhafter Lärm war an der Tagesordnung. Einen Augenblick beim Beginn der Abstimmung über des Königs Leben oder Tod schien der ungeheure Ernst der That, die man bereitete, die Versammlung zu ergreifen; aber in der Permanenz der Sitzung — 25 Stunden währte das Abgeben und Motiviren der einzelnen Vota — lag das beste Mittel, den Eindruck abzustumpfen; von 721 Stimmenden waren 361 unbedingt für den Tod. Am vierten Tage darauf fiel des Königs Haupt unter dem Wirbel der Trommeln und dem Beifallsbrüllen des Pöbels. Schnell verlief sich die Menge; es ward in den Straßen öde und still, nur hier und da zog ein Haufe Sansculotten, wilde Lieder singend, umher; die Läden blieben geschlossen, die Schauspielhäuser am Abend leer; das Hinwegziehen aus Paris, das am Tage des Urtheils begonnen, währte fort; „Paris wird eine Wüste", schrieb man von dort am 1. Februar. Aber aus den Departements kamen fort und fort Addressen, den Act der Nationalgerechtigkeit zu billigen: „dieß denkwürdige

Urtheil auferlegt nur der Nation selbst Verantwortlichkeit; übernehme sie sie".

„Das heißt verdollmetschet", schreibt ein deutsches Blatt, „sein Blut komme über uns und unsere Kinder".

Allerdings grausenhaft ließ sich die Coalition an, die sich bildete, um das mißlungene Werk des ersten Kriegsjahres zu vollenden. Wie, wenn sie siegte? es galt, alle Gewalten des Widerstandes zu wecken. Mit dem Königsmorde war der Bruch zwischen der Revolution und der alten Legitimität vollendet; wie einst Cortez die rettenden Schiffe verbrannt hatte, so hatte die Revolution nun jede Möglichkeit einer Versöhnung dahingegeben; es gab für sie nur noch Sieg oder Untergehen. Und so schrieb die Armee in Belgien: „wir danken euch, daß ihr uns zwingt zu siegen".

Zum Kriege von 1793 stand fast ganz Europa gegen Frankreich. England hatte mit Preußen, Oestreich, Sardinien Bündniß geschlossen; zugleich mit Holland empfing es die Kriegserklärung; Rußland verhieß seine thätige Theilnahme; Spanien, Neapel, Portugal traten zum Bunde; auch der Kaiser von Marocco ließ seinen Beitritt hoffen, befahl, auf alle französischen Schiffe Jagd zu machen. Auch die langverhandelte Kriegserklärung des deutschen Reichs erfolgte; freilich, das Reich brachte seine Rüstung nur auf 4000 Mann und diese wurden dann nur zu Transporten verwandt; mit Pfalzbaiern schloß England besondere Tractate, eben so mit dem hessischen Landgrafen, der 8000 Mann auf drei Jahre

an England vermiethete zu dem civilen Preise von 30 Kronen für den Infanteristen, 80 Kronen für den Reiter, als Prämie für diese Menschenlieferung überdieß sich 225,000 Kronen ausbedang. Ingleichem schloß der König von England mit sich als Churfürsten von Hannover einen Offensivtractat, vermöge dessen er an England ein Corps von 16,000 Mann stellte, ohne dafür von der englischen Nation Subsidien zu nehmen, und das Alles ohne die Stände zu befragen und ohne auf ihren Protest, auf ihre Klagen beim Reichsgericht und dessen Entscheidung Rücksicht zu nehmen. *

Man muß bekennen, noch nie hatte Europa eine so seltsame, so unnatürliche Verbindung gesehen; die verschiedenartigsten, die bisher alle Zeit feindseligsten Interessen einten sich nun. Und zu welchem Zweck? nur zu bald zeigte sich, daß Rußland und Preußen Frankreich bekämpften, um Polen zu zerreißen, daß England nur an coloniale Eroberung, Vernichtung der französischen Marine, Störung des neutralen Handels denke, daß der Landgraf nur Geld verdienen, und das Reich nur nichts thun wolle. Es konnte nicht fehlen, daß in so unnatürlicher Einigung über kurz oder lang Spaltungen entstehen, daß die selbstsüchtigen Bemühungen der Verbündeten sich gegenseitig hemmen und verwirren mußten.

* Pro Memoria, dem Erlauchten Friedenscongreß zu Rastadt überreicht von Friedrich Ludwig v. Berlepsch, 1798 p. 33.

Aber noch viel verwirrter in sich, furchtbar zerspalten war dieß Frankreich, das man angriff; schon erhob sich die Vendée wider den Convent; im Convent stand die Gironde gegen den Berg zum Kampf auf Leben und Tod; es standen die Departements gegen Paris, die wilde Masse gegen die Besitzenden. Wie sollte man bei so wahnsinniger Verwilderung, bei völliger Erschöpfung aller Mittel, bei dem wachsenden inneren Hader zu einer energischen Kriegführung, zu erfolgreicher Vertheidigung kommen?

Es kam darauf an, ob die Coalition siegte, bevor sie in sich uneins ward, oder ob Frankreich Einheit gewann, ehe es der Fremde erlag; es galt die gefährdete politische Existenz einer Nation und ihrer blutig erkauften Freiheit gegen die Cabinete und ihre Sonderinteressen, gegen die Throne und ihr historisches Recht.

Der Krieg von 1793 begann unglücklich für die Republik. Man mußte Dumouriez entsetzen, man wurde aus den Niederlanden gedrängt; Condé fiel, Valenciennes wurde eingeschlossen; die Engländer und Holländer bedrohten Dünkirchen; am Rhein siegten die deutschen Heere, Mainz fiel in ihre Gewalt, Landau ward eingeschlossen; auch an den Alpen, den Pyrenäen erlitt man Verluste. Während die Empörung in Domingo weiter wüthete, nahmen englische Flotten Pondichery, Tabago, griffen Martinique an. Gleichzeitig gewann der Aufruhr in der Vendée eine furchtbare Ausdehnung, bis auf Nantes wurden die republicanischen

Truppen zurückgeworfen; in Marseille, in der Bretagne, in Bordeaux derselbe Hader; in Lyon kam es zum offenen Kampf und es siegten die Anhänger der Gironde über die Jacobiner; es verbreitete sich der Bürgerkrieg weiter und weiter. Schon war Polens Zerstückelung vollbracht; Frankreich schien dem gleichen Schicksal erliegen zu müssen.

So weit ist dieß Frankreich gebracht; in immer neuen Umwälzungen hat es alle auswärtige Verbindung, allen Wohlstand, alle gewohnte Ordnung, alle Vergangenheit eingebüßt; es ist auf die nationale Vereinzelung, auf das nackte Dasein einer durch Local und Sprache natürlich geeinten Menschenmasse zurückgeführt; dieß ist das einzige Positive, was man noch hat, die einzige Gemeinsamkeit, die den Einzelnen noch trägt; sie ist der einzige Schutz, der übrig bleibt, gegen das Strafgericht, das die Mächte bereiten, gegen die ringsandräuende Rache der Verjagten, Beraubten, Mißhandelten, des vergossenen Blutes. Und eben nun soll sich diese Einheit in wildem Bürgerkriege zerreißen? um jeden Preis innere Ruhe, nationale Einheit! Diese 25 Millionen müssen, auf daß jedes Zerfallen unmöglich werde, wie vulcanisch zusammengeschmolzen werden zu einer in sich völlig gleichen granitnen Masse, zu einer durch und durch identischen Einheit, zu einer politischen Monade; es ist die einzige Sittlichkeit, die es noch giebt, jeden sonstigen Inhalt der Persönlichkeit dahinzugeben und in diese öde Identität der Nation

zu versinken. Und an der Zeit ist das Regiment, dem diese Aufgabe zu erfüllen gelingt; die furchtbarste Mission, die je Menschen zu Theil geworden, selbst in Mitten des Fanatismus, der die Nation durchkrampft, empörend anzuschauen.

Das ist das grausig großartige System des Schreckens. Mit blutigster Consequenz ward es hindurchgeführt. Dieser Fanatismus, diese eisige Kälte, im Dienst des Allgemeinen alles Besondere, Private, Persönliche hinzugeben, jedes andere Empfinden zu ertödten, das ist die Tugend, deren schöner Name immer wieder die Verhandlungen jener dunklen Zeit durchtönt. Es ist die Tugend, wie sie das Gesetz des Lykurgus fordert, wie sie Brutus und Papirius geübt haben; es ist der völligste Gegensatz gegen die Lehren des Christenthums. Wie sind sie so ganz aus der Vorstellung geschwunden, wie ist man ganz in die Weltlichkeit, in die Angst und Verwilderung und Bethörung des irdischen Daseins hinabgedrängt. Noch einmal, wie in den Zeiten des heidnischen Alterthums, ist das nationale Dasein das Höchste und Letzte, das Einzige; ihm opfert man Alles, aus ihm wird Alles geprägt; aus ihm der Staat, denn das Volk ist der Staat; aus ihm die bürgerliche Gesellschaft, denn sie besteht nur noch aus unterschiedlosen Atomen; aus ihm die Religion, man schreitet fort bis zur gesetzlichen Aufhebung des Christenthums, bis zum peuple dieu. Seltsamer Gang der Revolution; die Monarchie ging in ihren Nöthen von der Autokratie

rückwärts zu den Notablen, zu den Ständen; dann schritt man im furchtbaren Umsturz alles Bestehenden weiter zurück über die ständischen und hierarchischen Bildungen des Feudalismus, über das Königthum, über das Christenthum; man gelangte rückwärts zum rein heidnischen Wesen der ausschließlichen Berechtigung des Nationalen; man hatte die Geschichte vertilgt und behielt nichts als die natürliche Gegebenheit des ethnischen Daseins; dasselbe ward hier Grund und Ziel der Republik, wie einst den heidnischen Staaten des Alterthums; nur daß diese so lauter aus dem Schooß der jungfräulichen Natur hervorgingen, während dieß moderne Heidenthum das Resultat namenloser Ertödtungen war. Jede Aristokratie, jeder Vorzug, jede Ungleichheit wird abgethan; kein Vermögen, kein Talent, kein Ruhm der Väter darf mehr auszeichnen; man soll nichts sein als Bürger, als ein völlig selbstloses Theilchen dieses Allgemeinen, das allein herrschen und da sein soll; das nackte, prädicatlose Dasein der Individuen ist die Grundlage dieser fanatischen Existenz. Die drei Jahrhunderte lang von den Monarchen angestrebte Herrschaft der Staatsidee erfüllt sich in dem Augenblick, wo die Nation der Staat wird, — sagen wir richtiger, wo die Idee des Staates in die Masse zurückgesunken und verloren ist, deren höheres Dasein, deren leitende und gestaltende Vernunft, deren immanente Sittlichkeit und Geschichtlichkeit eben der Staat sein soll.

So die geschichtliche Stellung der Schreckensherrschaft. Sie leitet sich ein mit Danton's Mahnung an den Convent: „soyons terrible pour dispenser le peuple de l'être". Frankreich und die Freiheit zu retten, läßt man die Verfassung, die der Convent gemacht, uneingeführt, setzt man statt ihrer unerhörte Dictaturen; die Revolutionscomités in allen Gemeinden handhaben die außerordentliche Policei, das Revolutionstribunal ist das außerordentliche Gericht, der Wohlfahrtsausschuß die außerordentliche Regierungsgewalt; überall herrschen die Jacobiner; in jenen Organen reißen sie alle Befugnisse an sich. Der Convent, der damit begonnen, alle Gewalten auf sich zu nehmen, hat nun das Schicksal der Krone, er verliert sie eine nach der andern; der Berg beherrscht ihn durch die Massen der Hauptstadt, die stets zur Gewalt bereit sind; die Gironde hat die Majorität im Convent, und doch keine Macht; es kommen Petitionen, ihre Häupter zu verhaften.

Sie versucht, sich der Anarchie zu entreißen; die Departements sind für sie; der Convent nimmt ihren Antrag an, eine Commission von Zwölf zu ernennen, um die Lage der Hauptstadt zu untersuchen. Die Antwort ist, daß sich in Paris die Insurrection als Verfassung constituirt; aus den Sectionen her tritt ein insurrectionelles Comité neben den Stadtrath, nimmt ihn in Eid, herrscht nun in eben so außerordentlicher Weise in der Hauptstadt, wie der Wohlfahrtsausschuß über Frankreich, und beide sind unter derselben Leitung.

Die Sectionen fordern die Ausstoßung der Girondisten aus dem Convent. Was dem Thron der 10. August, das wird dem Convent der schmachvolle 31. Mai; von dem Pöbel in den Sitzungssaal eingesperrt, beschließt er die Ausstoßung jener 32 Abgeordneten. Erträgt das souveräne Volk diesen Despotismus der Hauptstadt? Die flüchtenden Girondins entzünden, wohin sie kommen, den gerechtesten Zorn; 72 Departements ergriffen die Waffen gegen die „Pariser Faction". Rasch entwarf sie die neue Verfassung, die zu gründen der Convent berufen gewesen war; sie sandte sie zur Annahme an alle Urversammlungen: „in drei Tagen Annahme oder Ausschließung hors de la loi". Man zerriß und zerschlug damit den girondistischen Föderalismus, ehe er sich organisirt hatte; die Kraft der Opposition in den Departements war gebrochen, die meisten ohne Verabredung, ohne Entschluß, ohne Leitung fügten sich der Forderung der Pariser Gewaltherren; das einige Frankreich begann durchzudringen.

Es war die höchste Zeit. Schon sind die Alliirten in die Picardie eingerückt, ihre Posten bis Peronne vorgeschoben; Toulon, ein Gibraltar Frankreichs, ist mit allen Schiffen, Arsenalen, Vorräthen der englisch-spanischen Flotte übergeben, mit der Bedingung, daß Ludwig XVII. und die Verfassung von 1791 proclamirt werde; Lyon wehrt sich mit Verzweiflung gegen die Jacobinerheere, die Vendée fährt fort zu siegen; und während immer neue Schreckensbotschaften in Paris

einlaufen, ist da und überall Mangel, aller Verkehr todt, die Assignaten in furchtbarem Fall, der Staatsbankerott vor der Thür.

Das Föderationsfest vom 10. August hat die Einigung Frankreichs vollendet; gemeinsam beantragen die Jacobiner von Paris und die föderirten Abgeordneten, daß der Convent sich nicht auflösen, die neue Verfassung nicht ins Leben treten soll, bis der Staat gerettet ist. So bleiben die Ausschüsse in ihrer Allgewalt. „Die Straflosigkeit", sagt Robespierre, „hat so lange all unser Unglück gemacht; die Schwäche gegen die Verräther ist's, die uns verdirbt". Es wird die Verhaftung aller Verdächtigen beschlossen; nach eilf Kategorien werden sie bezeichnet; auch die Indifferenten, auch die Ausbringer trauriger Nachrichten, auch die, welche nicht in den Sectionen erscheinen, gehören zu den Verdächtigen. Die Guillotine arbeitet; die Girondisten werden eingefangen, nach Paris geführt, hingerichtet; es ward Orleans, es ward Bailly, Manuel, Barnave, die Roland, Unzählige hingerichtet; die Revolution verschlang ihre Kinder. Aber der Schrecken schuf Stille in Frankreich; Lyon ward nach verzweifelter Gegenwehr genommen, der Convent befahl, die zweite Stadt Frankreichs dem Erdboden gleich zu machen; „die Vendée", lautete der Befehl von Paris, „muß bis zum 20. October bewältigt sein", und am 18. berichtet Barère: „die Vendée ist nicht mehr". Auch gegen die Alliirten gewinnt man endlich Erfolge.

Die levée en masse ist organisirt: Jeder und Alles ist zur Verfügung der Republik; das ganze Volk ist Heer; es braucht keine Magazine, wohin es kommt, requirirt es; es braucht keine Bagagewagen, statt unter Zelten liegt es am Bivouacfeuer. Und dann in Mitten dieser ungeheuren Kräfte, die der Fanatismus und der Schrecken bot, die grandiose Hoheit Carnot's; er ist der Schöpfer des Volkskrieges und seiner neuen Tactik; er entwirft den Kriegsplan, der zum Siegen führen muß. Houchard verstand ihn nicht, er ward heimgerufen, guillotinirt. Hoche ward an den Oberrhein gesandt; „Landau oder der Tod", hieß die Ordre des Convents; in 40 Tagen 30 Gefechte, und Landau war genommen; die Preußen und Oestreicher wichen über den Rhein zurück (30. December). Kurz zuvor ist auch Toulon wiedergewonnen, freilich nachdem die Briten Alles, was von Schiffen und Schiffsvorräthen nicht mitzuschleppen war, zerstört hatten; es ist die erste That des jungen Buonaparte.

Mit dem Beginn des neuen Jahres 1794 ist Frankreich an allen Grenzen im Siegen; es hat 947,000 Mann unter Waffen, ein Heer, wie die Welt noch nicht gesehen. Und dazu machen die Verbündeten Fehler über Fehler; aber wie ein Mann sagt, der es wissen konnte: „allen diesen unbegreiflichen Fehlern liegt Politik und Intrigue zum Grunde.*

* Herzog von Braunschweig in einem Briefe bei Massenbach, Memoiren II. p. 184.

In der Coalition war längst vielfache Uneinigkeit. Die Festungen Condé und Valenciennes hatte Coburg bei ihrer Eroberung im Namen des Kaisers in Besitz genommen und zur Huldigung genöthigt; dem Unwillen der Emigranten darüber machte endlich eine Circularnote der französischen Prinzen Luft, des Inhaltes: „der Krieg werde allein zur Herstellung der französischen Monarchie und für Ludwig XVII. geführt, von anderen Besitzergreifungen könne nicht die Rede sein, oder solle Frankreich, wie schon Polen, getheilt werden?" Freilich, bei den nächsten Addreßdebatten im englischen Parlament (Januar 1794) erklärte Pitt: „wie sollten wir alle jene Eroberungen in Ost- und Westindien zurückzugeben geneigt sein? sie sind die Belohnungen eurer bisherigen Anstrengungen, die Unterpfänder eures künftigen Kriegsglücks"; und in Betreff Toulons triumphirte man: „so lange es in der Welt eine Marine gebe, sei noch nie eine so totale Vernichtung einer Seemacht ausgeführt worden"; a decisive blow nannte sie die Thronrede von 1794. Der holländische Rathspensionär van de Spiegel schreibt wiederholentlich in seinen Depeschen von „schon entworfenen Theilungen"; aber nichtsdestoweniger war Streit überall zwischen den englischen und kaiserlichen Befehlshabern, zwischen den spanischen und englischen Admiralen, zwischen dem Herzog von York und dem Erbprinzen von Oranien; „die combinirten Truppen haßten und verachteten sich

gegenseitig". * Hatten die Engländer Toulon genommen und den größten Eifer, auch Dünkirchen für sich zu fangen, so glaubte General Wurmser, im Elsaß seine Landsleute eben so zur Rückkehr an das Reich auffordern zu müssen. In Berlin war die herrschende Camarilla des kostspieligen, uneinträglichen Krieges am Rhein überdrüssig; wie viel besser, sich mit aller Macht gen Polen zu concentriren. Dort gab es ungeheure Confiscationen, Schenkungen von Gütern und Herrschaften, und obenein Bestechungen aller Art. Man sandte Lucchesini nach Wien: „die preußischen Cassen seien erschöpft, nicht anders könne man den Krieg fortsetzen, als wenn Oestreich 30 Millionen Subsidien zahle und als Unterpfand dafür das östreichische Schlesien abtrete".

Schon wirkten die Siege der Republik; ihre Heere überschritten die Reichsgrenzen; am oberen Rhein begannen sie ein Rauben, Plündern, Brennen, Nothzüchtigen der schauderhaftesten Art, als ob sich die ganze Verwilderung des Terrorismus auf die unglücklichen Bewältigten wenden wollte; längst war der Enthusiasmus der gefährdeten Freiheit, der edle Rachedurst, der dem Einfall von 1792 folgte, verraucht; nichts als Beutegier trieb jetzt diese entmenschten, verhungerten, abgerissenen Horden; alle Zucht, aller Gehorsam hörte auf; Officiere und Gemeine, Alles stahl und raubte

* Ausdruck von Fox in der Addreßdebatte im Jan. 1795.

auf die gleiche Weise. So beschreibt es ein preußischer Officier; „freilich“, fügt er hinzu, „mehr noch als die Republicaner habe man die östreichischen Truppen gefürchtet, die „Gieb's her“, wie man sie nannte“.

Der entsetzliche Jammer schien endlich zu wirken; es begannen da und dort sich die Einwohner ein Herz zu fassen und zu den Waffen zu greifen. Bei Rheinfelden sammelten sich 10,000 Hauensteiner Bauern; Stadt Stuttgart erklärte sich dem Herzog bereit, die Waffen zu ergreifen; das triersche Land bewaffnete sich freiwillig; zur Vertheidigung von Coblenz erhoben sich die nächsten Aemter; die alte Kriegsfurie unseres Volkes schlug hell auf, erfaßte auch die Buben, ihrer hundert aus Mechern hielten einem Piquet feindlicher Husaren Stand. Die Fürsten von Würtemberg, von Darmstadt beeiferten sich, diese Aufstellungen zum Schutz ihrer Territorien zu fördern; die Kreise am Rhein kamen zusammen, beschlossen, die Volksbewaffnung zu organisiren; der Kaiser selbst ließ sie in Regensburg anempfehlen „zur Sicherung des Reiches und dessen getreuer Unterthanen“. * Es schien als wollte das Volk seine Fürsten mit sich reißen. Darauf gründete sich der neue östreichisch-englische Kriegsplan, der unter Mitwirkung Mack's in London von dem „comité de salut public de l'Europe“ ** entworfen wurde; man beschloß,

* Commissionsdecret vom 20. Januar 1794.

** So nannte es Dumouriez.

den oberen Rhein solle der deutsche Landsturm gemeinsam mit der Reichsarmee vertheidigen, während der eigentliche Hauptangriff von den Niederlanden aus geschähe.

Preußen faßte die Verhältnisse anders auf. Am 15. Februar 1794 ließ es in Regensburg erklären: „es sei zu erschöpft, den Krieg fortzusetzen, wenn nicht das Reich und namentlich die zunächst betheiligten vorderen Kreise sich entschlössen, die preußische Armee zu unterhalten; der König sei bereit, die Auslagen dafür zu machen, wenn ihm die Sicherheit werde, daß das Reich für dieselben aufkommen wolle. Zugleich ging Graf Hardenberg nach Frankfurt, angeblich um mit den französischen Commissarien über Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln. Aber jene Verpflegungen zu übernehmen und mit Preußen eine „vergnügliche Uebereinkunft" zu treffen, zu der das kaiserliche Cabinet dringend rieth, wie mochte sich das Reich dazu verstehen? wohl die französische Republik hatte eine Ausleerungscommission bestellen können, um alles Hab' und Gut für die Vertheidigung des Vaterlandes zur Verfügung zu stellen: die deutschen Reichsstände ließen sich lieber durch den Feind hundertmal mehr rauben und niederbrennen, als daß sie freiwillig ein Opfer gebracht hätten; ja Pfalzbaiern erklärte, jene preußischen Anträge seien „unregelmäßig und reichsbedenklich". Im Hintergrunde lag die Furcht vor preußischen Besitzerweiterungen im Reich, wie bereits 1792 deren im

fränkischen Kreise versucht worden waren. Darauf Preußens Erklärung in Regensburg: „Se. Majestät hätten mit äußerstem Mißfallen vernommen, daß ihm die Absicht beigemessen werde, sich durch Säcularisation einiger Hochstifter und Einziehung einiger Reichsstädte für den Aufwand des schon zwei Jahre zum Schutz des Reichs geführten Krieges entschädigen zu wollen; daran werde gar nicht gedacht, man sei vielmehr bereit, geistlichen und weltlichen Ständen ihre Rechte und Besitzungen zu garantiren und zu sichern, wenn anders das deutsche Reich und im gegenwärtigen dringenden Falle die der Gefahr am nächsten ausgesetzten Reichsstände patriotisch dazu die Hand böten. Se. Majestät wolle übrigens Niemandem seinen Schutz aufdrängen; man habe eine Volksbewaffnung projectirt, welche jedoch mit den Operationen und der Verfassung disciplinirter Truppen ganz unvereinbar sei; überdieß sei es gefährlich, den gemeinen Mann aus seiner häuslichen Ordnung zu bringen und unter die Waffen zu setzen, zumal gegen einen Feind, der so leicht sein gefährlicher Verführer werden könne; übrigens werde Preußen seine 20,000 Mann Reichscontingent unter den Waffen lassen". Schon begannen die preußischen Regimenter vom Rhein hinweg zu marschiren, als endlich England und Holland mit neuen reichlichen Subsidien Preußen zu weiterer Mitwirkung bewegten; „das preußische Heer, 64,000 Mann", heißt es in dem Tractat, „werde da gebraucht werden, wo es das Interesse der Seemächte fordert

(Art. 1); die Eroberungen dieser Armee werden im Namen der beiden Seemächte gemacht (Art. 6); die beiden Seemächte werden zwei Commissarien ernennen, die sich im preußischen Hauptquartier einfinden werden (Art. 7)." Also förmlich in fremden Lohn war Friedrich des Großen Armee gegeben; sie brachte monatlich 50,000 Pf. St. außer den 300,000 Pf. St. zur ersten Ausrüstung und 100,000 für den Rückmarsch. Der lauten Erbitterung der preußischen Armee begegnete man durch eine begütigende Bekanntmachung: „es sei das ein Gerücht ohne Grund, daß die Armee in englischem Solde stehe"; aber im Parlament erklärte Pitt: „man müsse sich freuen, daß man an Preußen für den Mann nur 13 Pf. St. zahle, während man für Hannoveraner und Hessen 23 Pf. St. zahlen müsse".

So schien denn noch einmal die Coalition treulichst bei einander zu sein; man mochte sich große Erfolge versprechen. Die Engländer begannen damit, nach dem Verlust Toulons sich auf Corsica zu werfen; die Insel ward durch eine nach englischer Aufforderung freie Entschließung der Nation als eine eigene „Krone" an England gebracht; eine Erwerbung, die fürwahr wichtig genug war, um einstweilen den König Ludwig XVII. und die Zweideutigkeit dieses Actes der Volkssouveränetät zu übersehen. Die Insel erhielt sofort eine Verfassung nach dem Muster der englischen, nur mit denjenigen Abweichungen, welche in England selbst von

der Opposition als dringende Reform beantragt und von den Ministern hartnäckig verweigert wurden.

Da erhob sich Polen. Die Zerreißung des Landes, die der Reichstag von Grodno hatte sanctioniren müssen, war mit nichten der letzte Gewaltact der Theilenden; bald folgte die Reduction der polnischen Armee, zum Theil mit Gewalt mußte sie durchgeführt werden; es wurden die Zeughäuser ausgeleert, russische Colonnen durchzogen das Land; mehrere Privatbanken machten Bankerot, die Güterpreise sanken furchtbar. Es wurde jede Correspondenz mit Frankreich untersagt, um das Land vor dem dortigen Jacobinergift zu bewahren: „denn das ist ein wahrhaftes, ja das höchste Verbrechen gegen eine Nation, wenn man dieselbe zu beunruhigen und zu verwirren sucht!“ * Der klägliche Rest der Republik mochte die abgerissenen Gebiete beneiden; es schien als wolle man ihn zur Verzweiflung treiben.

So verbreitete sich im tiefsten Geheimniß eine Verschwörung durch das Land, deren Fäden in Dresden zusammenliefen. Kosciusko war in Constantinopel, Bars in Paris gewesen, um Beistand zu gewinnen; auch Oestreich und Schweden schienen eine Bewegung begünstigen zu wollen, die dem entsetzlichen Anschwellen Rußlands ein Ziel setzen konnte. Ende März begannen da und dort einzelne Ausbrüche; in der Charwoche erfolgte die allgemeine Insurrection, der Kampf gegen

* Worte in dem Universale vom 4. Februar 1794.

die russischen Truppen in Warschau, die Befreiung der Hauptstadt. Der König erklärte: „er und die Nation seien eins". Mit freudiger Theilnahme strömten die Sensenmänner gen Warschau, unter Kosciusko, einst Washington's Kampfgenossen, für die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen.

Es war dieß keine geringe Erleichterung für die französische Republik, denn sie lähmte die Coalition. Trotz der Subsidien versagte sich Preußen aller größeren Unternehmung, entschlossen, seine ganze militärische Ueberlegenheit anzuwenden, um in Polen eine Stellung zu gewinnen, wie sie der mit der inneren Erschlaffung wachsenden Eitelkeit und Anmaaßung in Berlin entsprach; und wieder das Wiener Cabinet wünschte freie Hand, um die Umgestaltung der östlichen Verhältnisse zu überwachen, aus denen Rußland es endlich völlig zu verdrängen drohte, oder in denen gar Preußen eine Machtstellung gewinnen konnte, welche den weiteren Plänen des Kaiserhofes jeglichen Nachtheil verhieß. Nicht mit Unrecht argwöhnte das Cabinet von Berlin, daß Oestreich eben so geheim wie es selbst den Frieden mit der Republik suche. Es war besonders Thugut, der darauf drang und mit Robespierre in geheimen Unterhandlungen stand, die sich, wie es heißt, wieder auf den Tausch Baierns bezogen; eben dieser Thugut war es, der dann beim Sturz Robespierre's ausrief: „quel malheur pour nous que Mr. Robespierre soit mort". Bald fand Preußen den Vorwand, ganz

unthätig zu sein; umsonst mahnten England und Holland an die Verträge. Nach der Schlacht von Fleurus (20. Juni) zogen sich auch die Oestreicher zurück; sie hielten sich „nicht verpflichtet, die ganze Last des Krieges allein zu tragen". Ihr Rückzug ließ Brüssel in Feindes Hand kommen, gab Belgien preis, öffnete die Grenzen Hollands. Dann fiel durch den guten Willen der Preußen auch Trier, das linke Rheinufer war so gut wie verloren; mit dem Anfang Octobers standen die Oestreicher diesseits des Stromes. Während die Verbündeten sich gegenseitig Verrath vorwarfen, nahmen die siegenden Heere der Republik eine Position nach der andern. Selbst auf der See wagten sie sich gegen die englische Uebermacht; es galt, den furchtbaren Plan Englands, das durch Sperrung aller Zufuhren die Republik auszuhungern hoffte, zu hemmen. Eine Transportflotte aus Nordamerika einzuholen, ging die Flotte von Brest mit frisch ausgehobenen Leuten der englischen entgegen; die englische Tactik überwand den bewundrungswürdigen Muth der Republicaner; als der Vengeur entmastet und dem Sinken nah aufgefordert wurde, sich zu ergeben, feuerte die Besatzung noch einmal eine volle Lage, um dann, die dreifarbige Fahne schwenkend, mit dem Ruf: vive la république! zu sinken. Es war der glorreichste Tag der französischen Marine. Die Engländer, obschon Sieger, waren so mitgenommen, daß sie die heimischen Häfen suchen mußten, die Transportschiffe liefen ungehindert im Hafen von Brest ein.

Indeß entschied sich das Schicksal Polens. Uebergehen wir die einzelnen Kämpfe. Seit dem Juli waren preußische, russische, östreichische Heere auf polnischem Gebiet; auch östreichische: es hieß, sie müßten einrücken, um die Grenzen Galliziens vor den übergreifenden Unruhen zu schützen; in der That hatte man sich bereits mit der Kaiserin verständigt; es galt, den Preußen den Rang abzulaufen. Während die Russen leichteren Kampfes Lithauen uuterwarfen, zogen die Preußen, von dem Könige in Person geleitet, auf Warschau; aber vier Wochen lang schlug die Hauptstadt diese schlecht geleiteten, von den nahen Russen nicht unterstützten Angriffe ab. Am 6. September verließ der König seine Positionen, denn hinter ihm war die Insurrection in Südpreußen ausgebrochen; trotz der wilddrohenden Erlasse gegen die „Empörer" verbreitete sie sich weit und weiter; auch Danzigs war man nicht mehr sicher; im September bereits riefen Eilboten einen großen Theil der Rheinarmee zurück. Sobald die Preußen sich von Warschau entfernt hatten, rückten die Russen unter Suwarow heran; am 10. October siegte er bei Maciejowicc; dort sank Kosciusko mit dem Schmerzensruf: „finis Poloniae!" Dann zog Suwarow gen Warschau; am 4. November erfolgte der Sturm der Vorstadt Praga; dann jenes furchtbare Morden, Brennen, Zerstören der bewältigten Stadt, jene Orgien russischer Brutalität, deren Gewährung den Feldherrn zum Abgott seiner Soldaten machte.

Das Schicksal Polens war vollbracht. „Durch die Erfahrung von der völligen Unfähigkeit der Polen überzeugt, sich eine feste und sichere Verfassung zu geben, haben die Mächte in ihrer Weisheit und aus Liebe zum Frieden und für das Wohl ihrer Unterthanen beschlossen, die Republik ganz zu theilen.“ Die beiden Kaiserhöfe ordneten mit einander die gänzliche Auftheilung des unglücklichen Landes; sie warfen auch einen Theil für Preußen aus, dem man den Beitritt offen ließ. Man nahm in Berlin diese schnöde Zurücksetzung hin, so gut es ging, marktete dann noch Jahr und Tag über den Beutetheil, den man weder stolz noch klug genug war zu verschmähen, getröstete sich, allernächstens die Verbündeten in ähnlicher Weise fördersamst zu überlisten.

Polens Schicksal war vollbracht; einer der ältesten Staaten der Christenheit war ausgetilgt, ein Volk in seinem nationalen Dasein hingewürgt. Eben in der Zeit, da sich im Westen Europa's das Princip der Nationalität in grausiger Gewalt erhob und schon siegend vordrang, ward es hier im Osten in einem furchtbaren Beispiel niedergeworfen. Es ward eben da vernichtet, als es aus sich selbst heraus, zur Heilung alter Schäden und Begründung dauernder Besserung eine kräftige monarchische Verfassung zu schaffen begonnen hatte. Das Princip legitimer Berechtigung, maaßloser Allgewalt der Cabinetspolitik stellte sich hier im Osten in eben so schauderhafter Vernichtung alles Rechtes dar,

als im Westen die wahnsinnige Nothwehr der Volkssouveränetät. Ruhte auf dem Volk Frankreichs der Fluch des Königsmordes, so übernahmen die drei Monarchien des Ostens mit heiterer Zuversicht die Schuld eines Volksmordes, nur daß dort das Volk im wilden Fanatismus weiterstürmte, während die Cabinete ihre lüsterne Länderlust nur dürftig mit dem Vorwand der Besorgniß vor jacobinischen Umtrieben verhüllten. Und endlich, es war vor Allem Rußland, das sich vergrößerte und seine Krallen ein gut Stück weiter in den Westen hineinschlug; es verstand seinen Vortheil wohl: jene beiden Mächte, die nichts mehr als Rußlands wachsende Macht hätten fürchten sollen, verband es sich durch die gemeinsame Blutschuld an Polen, kettete es auf so lange an sich, als die Glieder des zerrissenen Volkskörpers noch zucken werden. Rußland mit seiner Autokratie, mit seiner monarchie modérée par l'assassinat wurde der unnatürliche Vorkämpfer des alten Europa's, wenigstens eines Principes, das aller geistigen Entwickelung der Culturvölker des Abendlandes Hohn sprach. Nie hat die Geschichte schreiendere Gegensätze in schnöderer Verirrung gesehen.

In eben der Zeit der letzten krampfigen Anstrengungen Polens hatte die französische Revolution ihr äußerstes Extrem überschritten.

Die Schreckensherrschaft war die nothwendige Folge der äußeren und inneren Gefahren gewesen. Als man

Ende 1793 zu siegen begonnen, hatten Danton und Desmoulins Nachlaß des furchtbaren Regiments gefordert, „auch ein comité de clémence müsse gegründet werden"; es schien Zeit, aus der Allgewalt der Ausschüsse zur legalen Herrschaft des Convents und der Urversammlungen zurückzukehren. Aber war damit nicht die Gewalt der Jacobiner, die Herrschaft von Paris über Frankreich, die schwer errungene Einheit der nationalen Kraft gefährdet? Hebert und seine wilden Genossen begannen ihre alten Freunde des Moderantismus zu bezüchtigen. So zerriß sich der Berg; aber zwischen beiden stand Robespierre, seiner „Tugend" wegen in höchstem Ansehen; ohne ihn war kein Sieg, beide Parteien suchten ihn zu gewinnen; er verstand es, sie gegenseitig sich vernichten zu lassen. Schon hatte er gegen die Uebertreibungen der Revolution gesprochen: „die Emissäre der Fremde, stets gewandt, die Waffen der Freiheit selbst gegen die Freiheit zu kehren, suchen jetzt die Revolution durch revolutionäre Leidenschaft zu stürzen; es gilt, die Ausschweifungen und Thorheiten zu hindern, welche mit der Conspiration der Fremde zusammenhängen". * Dann wieder sprach er: „es giebt Ultra- und Citrarevolutionärs; sie ziehen unter verschiedenem Banner, auf verschiedenem Wege einher, aber nach demselben Ziele, der Desorganisation der Volksherrschaft, dem Sturz des Convents, dem Siege

* Rede vom 5. December 1793.

der Tyrannen; die eine dieser Parteien treibt uns zur Schwäche, die andere zu Maaßlosigkeiten; man muß die innern und äußern Feinde der Republik ersticken oder mit ihr fallen; der erste Grundsatz unserer Politik muß sein, das Volk durch Vernunft, die Volksfeinde durch Schrecken zu lenken; ist in Friedenszeiten die Kraft der Volksherrschaft die Tugend, so ist es in der Revolution zugleich die Tugend und der Schrecken, die Tugend, ohne welche der Schrecken grausenhaft ist, der Schrecken, ohne welchen die Tugend ohnmächtig ist; — die revolutionäre Regierung ist der Despotismus der Freiheit gegen die Tyrannei". * Schnell nach einander stürzten die Hebertisten, stürzte Danton mit seinen Genossen; es begann die furchtbare Dictatur Robespierre's, die verfrühte Fehlgeburt einer noch rudimentären Revolutionsmonarchie.

Es war der erste Versuch, die Revolution zu hemmen; sie sollte nicht weiter, nicht zurück; sie sollte ihren in Noth und Blut gereiften Saamen „der Freiheit, der Tugend, der Brüderlichkeit, der öffentlichen Wohlfahrt" nun ausstreuen als eine glückliche Saat. „Obrigkeiten ohne Anmaaßung, Bürger ohne Laster, Sitteneinfalt, Charakterstrenge", die ganze Gediegenheit antiker Republiken, das sollte die köstliche Frucht der Revolution sein. So die Reden Robespierre's und St. Just's.

* Aus der berühmten Rede über die sociale Moral, vom 5. Februar 1794.

„Nur 300,000 Köpfe noch muß man springen lassen", sagte Vadier, „damit die Republik starke Wurzeln treibe". „Nur Todte kommen nicht wieder", sagte Barère. Nun erst erreichte das Morden seine Mittagshöhe; das Gesetz der Verdächtigen mehrte die Zahl der Opfer ins Maaßlose; man mußte das Mordtribunal in vier Sectionen theilen; der Präsident ward hart getadelt, daß immer noch nicht die täglichen Abfertigungen die Zahl von 150 Köpfen erreichten. In dem Maaße war die Guillotine die Waffe dieser Dictatur. Aber sie stumpfte sich ab, sie ward „demoralisirt"; der Tod ward eine Alltäglichkeit, es bildete sich eine Mode, ein Anstand des Sterbens; die Jammerklage der alten Dubarry galt für ein Ridicul; es erschien eine Carricatur „la France", eine Menge Menschen ohne Köpfe auf der Guillotine, die eben der Henker auf seinen Kopf fallen läßt; man konnte höhnen, daß auch die letzte Aristokratie, die, am Leben zu sein, hinweggetilgt werde. Aber welche Mittel bleiben der Gewalt, wenn der Tod nicht mehr schreckt? „wenn es keinen Gott gäbe, müßte man ihn erfinden", hatte einst Robespierre gesagt; jetzt begann er für eine neue Religion zu arbeiten; auf seinen Antrag hatte der Convent das Dasein eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele decretirt; nun begann die Katharina Théot ihre Verkündigungen: „Robespierre sei der Sohn des höchsten Wesens, der Messias".

Da endlich kam es zum Umschlag; es war in der Sitzung des achten Thermidor (26. Juli). „Man muß ihm die Maske abziehen", sagte Billaud; rasch erhob sich Klage auf Klage; Murren, Schreien, Verwünschungen übertäubten ihn; „es ist Danton's Blut", rief man, „das ihm die Stimme erstickt". Er und seine Genossen wurden verhaftet; der Convent erhob sich aus seiner Ohnmacht. Aber die Jacobiner, das Stadthaus, der Pöbel? werden sie nicht ihren Führer retten? Der Convent rief die Sectionen auf; Bataillone von Handwerkern sammelten sich vor dem Saal; unter Barras' Führung ging es zum Grèveplatz, die Haufen dort zerstreuten sich, der Sieg war entschieden; er ward besiegelt mit der Hinrichtung der Zweiundzwanzig; als Robespierre's Haupt fiel, klatschte und jubelte das versammelte Volk.

Man sagt wohl, von dem an ging die Revolution ihre Stadien zurück. Allerdings allmählig, mit unsäglicher Mühe, unter dem Elend völliger Verarmung, immer neuer Hungersnoth arbeitete man sich aus dem Schrecken, aus der Anarchie heraus. Aber die Resultate der Revolution gab man keineswegs auf, sie waren nun einmal in Saft und Blut des Volkslebens. Der weitere Gang der Dinge war, daß man sie, so arm und so reich sie nun waren, zu einem practischen System, zu einer Zuständlichkeit, zu einer politischen Macht auszugestalten suchte. Es galt, einen Staat auf den neuen

sittlichen Grundlagen, die man blutig genug errungen, aufzurichten; nun erst kam man vom Zerstören zum Auferbauen, von der Vertheidigung zum Erobern.

Die Anerkennung als politische Macht war das Erste, was die Republik errang.

Ende des ersten Theiles.









BINDING SECT. AUG 31 1981

46

CALL NO: H Mod D7927v
AUTHOR: Droysen, J. Gustav
TITLE: Vorlesungen über die Freiheitskriege
VOL: 2 v 1

HMod Droyser, Johann Gustav
D7927v Vorlesungen über die
v.1 Freiheitskriege

